Deß Ottomanischen BAJAZETS 3. Theil.

Deß
Ottomannischen

BAJAZETS,

Oder
so genannten
Europæischen

Beschicht-ROMANS,

Auf
Das 1688. Jahr/

Dritter Theil.

Darinn
abgehandelt werden

Alle Denck-würdige Geschichte/ welche dieses Jahr über fürgefallen sind in Kriegen/ Estats-Sachen/ Wundern/ Unglücks- und Sterb-Fällen/ und was sich sonsten Merck-würdiges begeben in und ausser EUROPA, zu Wasser und Land; Durchmenget mit vielen andern lustigen und erbaulichen Sachen von allerhand Materien;

In einer wol-erfundenen

Liebes- und Helden-Beschichte

anmuthig fürgestellet/
von

Everhardo Gvernero Happelio.

LM / druckts und verlegts Matth. Wagner / A. 1689.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem
Durchleuchtigsten Fürsten
und Herrn/
Herrn
Carl Alexander/
Hertzogen zu Würtem-
berg und Teck/Grafen zu Müm-
pelgart/ Herrn zu Heydenheim/ ꝛc.
Obristen/ ꝛc.

Meinem Gnädigsten Fürsten
und Herrn/ ꝛc.

Durchleuchtigster Fürst/ Gnädigster Herr!

WAchdeme der unglückliche BAJAZET bereits die Ehre gehabt / verschiedenen hohen Personen in Teutschland aufzuwarten / welches ihme dann sein Miß-Geschick nicht wenig versüsset / als suchet er auch vorjetzt bey Ihro Hoch-Fürstl. Durchl. in Bekandtschafft zu kommen / wol wissende / was grosse Tugend- und Tapfferkeits-Proben Dero Ruhm-würdige Hoch-Fürstl. Vorfahrer besessen / so / daß er nicht zweiffelt / dergleichen auch bey Ihro Hoch-Fürstl. Durchl. anzutreffen / und / wie kan es wol anders seyn / indem schon bey Dero Jugend-Frühling

sich

sich bereits ein mehr dann reicher Tugend- und Tapfferkeits-Sommer beobachten lässet / so / daß man einen verwundersamen Frucht-Herbst hoffen kan. Bey so gestalter Sache glaubet Bajazet gäntzlichen / Selbige werden so Lieb-reich als Tapffer seyn / und ihne für Dero Diener an- und aufzunehmen Sich keine widrige Gedancken machen. Er ist zwar ein Barbar / jedoch aber wird er an Treu und Redlichkeit noch manchem Europäer vorgehen. Er wird sich glückseelig schätzen / bey Ihro Hoch-Fürstl. Durchl. in der Tapfferkeits-Schule unterrichtet zu werden / sintemahlen er durch Dero kräfftige Tugend-Proben um ein Merckliches dörffte zunehmen.

Sie nehmen derowegen / Durchl. Fürst / diesen Außländer gewogen auf und an / und erlernen auß dessen Unglück allen Widerwärtigkeiten getrost

die

Zuschrifft.

die Stirn zu bieten/ gewißlich glaubende/ daß Selbige der Tugend einige Probe seyen. Schlüßlichen wünsche Ihro Hoch-Fürstl. Durchl. zwar alle Selbst-erwünschte Glückseeligkeit und Hoch-Fürstl. Wolergehen/ damit Dero Ruhm-würdiger Herr Vatter mit der Zeit sein eigenes Ebenbild der Großmuth in Ihro mit Freuden erblicken möge / und verbleibe darbenebenst Lebens-lang

Ihro Hoch-Fürstl.
Durchl.

unterthänigster Diener

Matthæus Wagner/
Buchdrucker in Ulm.

Vorrede

Vorrede.

Günstiger Leser!

DJer hast du den Dritten Theil deß so genannten Ottomannischen Bajazets / oder deß Europæischen Geschicht-ROMANS aufs 1688. Jahr. Darinn führen wir / nachdem der Graf Felice, Ajola, Lornet und Hannoch ihren Zweck allerseits nach Wunsch und Verlangen erreichet / nunmehro den berühmten Oltrano wieder aufs Theatrum, Er vollführet seine Räyse mit dem frölichen Zaadem nach Rom / in welcher Gegend Arbiel zu ihm kommet. Ihre Zufälle sind seltzam / und Merck-würdig / sie raisonniren über den gegenwärtigen Zustand der Affaires durch Europa. Schierkünfftig hast du auch zu sehen den Vierdten Theil / oder den Beschluß dieses ROMANS / welchem so dann auf dem Fuß gleichsam folgen wird der Fünffte oder Letzte Theil deß Ungarischen Kriegs-ROMANS / in dessen Außfertigung wir jetzo begriffen sind / und so bald derselbe seine Endschafft erreichet / sollen die Gemüther vieler Liebhaber erfrölichet werden durch einen wol-gesetzten Academischen ROMAN, darinn das lustige und zum Theil liederliche Studenten-Leben / zur Gnüge abgebildet ist. Was alsdann mehr folget / wird die Zeit und Gelegenheit / dafern GOTT Gesundheit und Frieden in unsern Gräntzen verleyhet / weiter an die Hand geben. Immittelst lebe wol / und lasse dir allwege recommendiret seyn den

AUTOREM.

Deß

Deß

Ottomannischen BAJAZĖTS

Dritten Theils

Erstes Capitul.

Ajola machet Freundschafft mit dem Türckischen Printzen/in dessen Gewalt er ist/ sie bekommen etliche Frantzosen in ihr Schiff/ Bodron und sein Bruder erkennen einander/ Jener auch den Ajola, und dieser erzehlet/ wie es mit den Tractaten zwischen Dännemarck und Holstein stünde.

HIEbey befindet sich die Compagnie unserer vertrauten Personen gar weit von einander zerstreuet. Die schöne Panthæa und Marni, samt dem Peresennio, werden biß dato noch/ als Todten/ beweinet. Oltrano mit seinem Zaadem, und andern Räyß-Gefährten/leben in Italien. Ajola, der kaum in die Edle Gesellschafft kommen/ ist derselben schon durch einen unbekandten Arabischen Feind wieder entrücket worden. Arbiel aber/Hannoch, Lornet, Mühley, Dorila, Felice, Dernier, mit der Thoas und Pindoresse, und übrigen Leuten/schiffeten in ihrem besondern Schiff nach Norden. Es wird aber Zeit seyn/ zu sehen/ wo ein Jeder geblieben/ und was für Ebentheuren ihm aufgestossen sind. Was demnach den

Ajola belanget / hatte ihn das Glück zwar in die Hände eines Mahometischen Feindes geworffen/ der aber doch mehr auß Ehrgeitz / als Gewinnsucht/ seine Erb-Feinde/ die Christen meyne ich/ zu befehden pflegete. Der Jenige/ so auf diesem Schiff das Ober-Gebiet führete/ lag schon seit 8. Tagen her/ samt etlichen seiner Leute / an einem hitzigen Fieber gar schwerlich darnieder. Man führete gleichwol unsern Ajola zu diesem ansehnlichen Türcken / welcher den Frantzösis. Cavallier also anredete: Es ist mir leyd/ daß euch das Geschick so widerwärtig gewesen / und von eurer sieghafften Gesellschafft abgerissen hat. Aber/ sehet da/ obgleich die Mahometaner bey allen Christen für Barbarisch gescholten werden / so schencke ich euch doch von nun an eure völlige Freyheit wieder/ mit dem Beding/ daß ihr mein Freund seyd/ und euch mir zu erkennen gebet.

Als Ajola den ansehnlichen Mahometaner also reden hörete / sahe er sich um / und wuste nicht / ob er sich diesem Menschen offenbahren könte / der ihn etwa / auf Hoffnung einer guten Rancion, mit sich in die Barbarische Dienstbarkeit führen möchte. Aber in demselben Augenblick redete ihn einer von deß Türcken Bedienten/ der auch kranck darnieder lag/ in Frantzösis. Sprache an/ und sagte: Mein Herz/ wer ihr auch immermehr seyn möget / so möget ihr doch diesem Mahometischen Herrn wol trauen/ dann er ist ein Printz/ und weiß wol/ wie er Fürstliche Parole halten müsse; Uber dem/ gedencket er selber in die Christenheit zu gehen/ und also habt ihr euch nichts Böses seinethalben zu besorgen/ ich weiß besser darum/ der ich selber ein Christ / und einige Monaten Sclave unter den Türcken gewesen/ jetzo aber als ein Gefehrte mit diesem Printzen wieder nach der Christenheit kehre.

Ajola war hertzlich erfreuet / als er diesen Menschen also reden hörete / weil ihn aber däuchte / die Stimme wäre ihm etwas bekanndt / forschete er zuforderst nach seinem Vatterland. Wie aber dieser Mann den Ajola reden hörete / da erkandte er ihn alsobald / sprang demnach / wie kranck er auch war / von seiner Lager-Stelle auf / und küssete seine Hand / mit diesen Worten: Ach! mein Herz / wie hat es euch so lange gegangen? Der Türck verwunderte sich über diese Bezeugung / und wolte wissen / woher sie einander kenneten? Ajola aber sprach: Mein Printz / die Parole, die ich von diesem ehrlichen Cavallier gleich jetzo empfangen / verbindet mich / euch zu entdecken / daß ich bin ein gebohrner Frantzösis. Printz / auß dem Hauß Canteviller, dieser / mein Freund Bodron, ein Ehrlicher von Adel / und mein Lands-Mann / ist vor einiger Zeit mit mir / und etlichen andern guten Freunden / außgeräyset / das gelobte Land / und die darinn befindlichen heiligen Stellen zu besehen; Als wir aber etliche Tage geschiffet / sind wir von den Corsaren aufgefangen / und davon geführet worden. Bodron allein hat sich damahlen mit Schwimmen salviret / wiewol ich ihn seithero für einen Todten gehalten habe. Ich habe in Tripolis eine schwere Dienstbarkeit gehabt / biß ich neulich darauß wieder erlediget worden. Hierauf erzehlete er ihm / was sich mit diesen See-Raubern und deß Arbiels Gesellschafft auf der Insel begeben hatte / an welchem Discurs der Türckische Printz ein solches Vergnügen hatte / daß er sich von Hertzen erfreuete / in deß Ajola Gesellschafft gekommen zu seyn.

Bodron erzehlete auch / durch was für ein Geschick er nicht allein auß dem Wasser und der Corsaren Gewalt errettet / sondern hernach ohnweit Rama in Pa-

læstina durch etliche Araber gefährlich verwundet worden/ daß er ligen blieben/ aber/ nach außgestandener Lebens-Gefahr / endlich doch wieder darvon kommen/und als er noch eine halbe Meile von Jerusalem gewesen / sey er von etlichen Arabern gefangen worden / und also zu diesem Printzen gelanget / über welchen er nicht zu klagen hätte. Der Printz forschete jetzo bey dem Ajola, ob er ihm wol eine Gunst erweisen / und darinn behülfflich seyn wolte / daß er seine verlohrne Liebste wiederfinden möchte. Ajola thäte hierauf einen Eyd / daß er alles darzu contribuiren wolte/ was deßfalls in seinem Vermögen wäre/ und forschete/nach der Abkunfft dieser Prinzessin? Worauf ihm Jener zur Antwort ertheilete/daß sie sey eine fürnehme Arabische Prinzessin/ Namens Piana, unvergleichlicher Schönheit/ welche er zu seiner Braut und künfftigen Gemahlin erkohren hätte. Sie wäre aber vor einigen Wochen verlohren worden / und wisse diese Stunde noch kein Mensch / wo sie seyn möchte / man muthmasse aber / sie müsse in die Christenheit entführet seyn / sonsten wäre sie so lang nicht im Verborgenen geblieben.

Also lebten diese gute Freunde sehr vergnüget mit einander / und weil das Fieber auch schon ziemlich außgeraset / und sie mit ihrem Schiff allgemach zu einem gesündern Clima gelangeten / so merckete man/ daß ihre Maladie mercklich kleiner ward. Es entstund aber inzwischen ein hefftiger Wind auß Süden/ welcher zwar dem Schiff mercklich zusetzete/ dessen Lauff aber darbeneben auch um ein Redliches beforderte. Dieser Sturm schlug sie so geschwinde fort / daß sie / nach dem er 26. Stunden gewähret/ schon das Gebürge vor Franckreich erblicketen. Damahlen legete sich der Sturm allgemach/ und indem

sie

sie eine kleine Klippe vorbey seegelten / liessen sich etliche Leute auf derselben sehen / Bodron winckete ihnen / und darauf machten sie sich hernieder an den Strand/allwo man sie einnahm; Es waren Fischer/ und darunter ein Edelmann / Namens Allemont, deß Bodrons leiblicher Bruder / der ein ungemeiner Liebhaber der Fischerey war. Dieser erfreuete sich seines Bruders/und erzehlete/welcher Gestalt er mit diesen Fischern außgefahren/zu fischen/ da ihnen aber der hefftige Sturm das Schifflein an Stücken zerschlagen hätte. Bodron wuste wol / daß Allemont sich in Teutschland / bey seiner Abräyse auß Franckreich/aufgehalten/ dannenhero forschete er/ was man daselbst Neues hätte? Ich habe mich/ sprach er/ eine gute Zeit in Nieder-Sachsen aufgehalten / woselbsten eben nichts sonderliches passirete / als daß man in Hamburg viel Zeit hat zugebracht/mit der jenigen hohen Commission, dardurch man den König in Dännemarck und Hertzogen von Hollstein-Gottorff wieder in eine gute Harmonie zu setzen / äusserst bemühet ist; Aber / als ich von dannen gieng / war annoch sehr schlechte Apparentz darzu. Bodron, als ein verständiger Cavallier, wuste schon um diese Sache/ und weil ihm nicht unbekandt / daß gar ein Grosses daran hafftete / verlangete er zu wissen / auf welchem Fuß doch eigentlich diese Holsteinische Tractaten bey seiner Abräyse / so mitten im Sommer gewesen / gestanden hätten. Hierauf zog Allemont eine ziemlich benetzete Schrifft auß der Taschen / und nachdem er seinem Bruder dieselbe zu lesen überreichet/sprach er: Ob gleich die Letzte von diesen Schrifften schon im Januario dieses Jahrs eingegeben worden/ ist es doch bißhero darbey beruhet/ und hat man bey meiner Abräyse gar wenig mehr in diesen Tractaten gearbeitet/

weil ein Jeder von den Partheyen in der festen Einbildung war/sein Gegenparth spanne den Bogen all zu hoch. Also nahm sie Bodron, und nachdem er sie eröffnet / fand er darinn nachfolgende

Propositiones und Postulata Wegen Ihro Hoch-Fürstl. Durchl. Holstein-Gottorff ꝛc. an die hohe Käyserliche/Königliche/ Chur- und Fürstliche / bey denen Hollsteinischen Tractaten in Hamburg anwesende respectivè Herren Ministern übergeben lassen.

NAchdem zwischen Ihro Königl. Maj. zu Dännemarck/Norwegen ꝛc. eines- und dero zu Schleßwig-Holstein regierenden Hoch-Fürstl. Durchl. unserm gnädigsten Fürsten und Herrn andern Theils/ einige Jahre hero schwere Mißverständnüß / Streit und Irrungen erwachsen/ Se. Hoch-Fürstl. Durchl. aber nichts sehnlichers wünschen und verlangen/ daß daß solche förderlichst ab- und beständige Freund- und Nachbarschafft beyderseits hinwieder errichtet und fortgepflantzet werden möge; Als haben Se. Fürstl. Durchl. Ihre Postulata, oder Desideria, zu Erreichung dieses heilsamen Zwecks/denen zu gegenwärtiger Mediation von dero Römisch. Käyserl. Maj. wie auch von der Herren Chur-Fürsten zu Sachsen und Brandenburg Durchl. Durchl. gevollmächtigten Ministris zu übergeben keinen fernern Anstand nehmen wollen.

1. Daß alle Irrungen und Widerwillen durch eine ewige Vergessenheit und Amnestie beyderseits aufgehoben und vertilget werden.

2. Daß die Westphälische / Nord- und Nimwegische Friedens-Schlüsse / insonderheit der im Jahr 1658. den 12. May zu Coppenhagen zwischen Sr. Königl.

Königl. Maj. Friderich den Dritten und Sr. Fürstl. Durchl. Friderich zu Schleßwig-Hollstein / Glorwürdig und Christ-seeligsten Andenckens / getroffene / und nachgehends durch den Coppenhagischen Frieden vom Jahr 1660. den 27. May / und sonsten vielfältig bestättigten Friedens-Vergleich mit und nebenst dem zu Fontainebleau im Jahr 1679. den 1. Septembris errichteten und darauf erfolgten Condeischen Friedens-Tractat mit allen darzu gehörigen Instrumenten zum völligen Fundament gegenwärtiger Handlung geleget und beybehalten. Einfolgig und zum

3. Der am 20. Julii Anno 1675. errichteter so genannter Renßburgischer Recess, an welchen Seine Hoch-Fürstl. Durchl. sich in keinen Rechten verbunden / erachten / aufgehoben oder annulliret seyn und bleiben / und das Original darvon entweder cassiret oder retractiret werden möge.

4. Daß Sr. Hoch-Fürstl. Durchl. dero Hertzogthum Schleßwig mit und nebenst der Insul Femern / dem Amt Schwabestet / den Thum und den Halbscheid deß Thum-Capitels zu Schleßwig / das Adeliche Guth Gottes-Gabe / die Insul Heilgeland / das Amt Trittau / mit denen allen darzu behörigen Pertinentien / Zöllen / Hoheiten / Regalien und Rechten / und in Summa alles / was Se. Königl. Maj. von denen Schleßwig-Gottorffischen Landen inne haben / und besitzen / gleich solches alles Se. Hoch-Fürstl. Durchl. und dero Vorfahren / vor und nach den Westphäl- und Nordischen Friedens-Tractaten / insonderheit vom Jahr 1660. biß auf das Freyeste besessen und genossen / völlig wieder restituiret / eingeräumet und gelassen werde.

5. Daß von Königl. Maj. Sr. Fürstl. Durchl.

von denen auß vorigen Kriegs-Zeiten herrührenden auf 300000. Reichs-Thaler abgehandelten Contributions-Restanten und die Insul Femern von der deßfalls hafftender Hypothec allerdings liberiret/ und die dieser Summen halber außgestellete Obligation zuruck gegeben werde.

6. Und weil hiermit zugleich cessiret das Fundament, der auf 50000. Reichs-Thaler an deß Herrn Printz Georgen zu Dännemarck Hoheit/außgestellesten Obligation, und der darinnen beschehenen Verhypothecirung der Aemter Tremsbüttel und Steinhorst/ verlangen Se. Hoch-Fürstl. Durchl. daß Ihro Königl. Maj. die Außhändigung dieser Obligation bey höchst-gedachtem Printzen mit und nebenst der Restitution obgedachter Aemter zu beschaffen/ übernehmen mögen. Jedoch bedingen Se. Hoch-Fürstl. Durchl. hiermit aufs Feyerlichste/ daß sie durch diese Vorschläge denen bereits bey denen Käyserlichen und deß Reichs höchsten Gerichten ergangenen Mandatis Restitutionis S. C. und denen daselbst Rechtshangenden Processen nicht wollen præjudiciret/ sondern denselben ihren ungehinderten Lauff gelassen haben.

7. Daß Se. Königl. Maj. der jenigen Contributionen halber/ welche von allen vorigen Jahren biß anjetzo in denen Schleßwig-Hollstein-Gottorffischen Landen zwar außgeschrieben/ aber etwa annoch nicht erhoben/ es sey der Tag der Zahlung verfallen oder nicht/ keine Prætension, sondern denenselben allerdings renunciiren wollen.

8. Daß die gemeinschafftliche Regierung/ und was darvon dem anhängig/ gäntzlich aboliret/ Prælaten und Ritterschafft zwischen Ihro Königl. Maj. und Hoch-Fürstl. Durchl. æqualibus portionibus secundum

cundum normam der Lands-Matricul getheilet; So dann

9. Die so genannte / zwischen dem Königreich Dännemarck und denen Hertzogthümern im Jahr 1533. errichtete / nachgehends im Jahr 1623. extendirte Unions-Alliantz gäntzlich aboliret und gehoben werde.

10. Daß Ihro Königl. Maj. aller an dem Kieler-Strohm gemachten neuerlichen Prætensionen renunciiren / die Stadt bey ihren wolhergebrachten Rechten und Privilegien unbetrübet und geruhig lassen; Daß zu Heilighafen angehaltene Kielsche Schiff mit dessen Güthern relaxiren; So dann

11. Die Vestung Friderichsorth / indem darauß denen Gottorffischen Landen Unterthanen / und denen Commercien / wider alles geschehene Versprechen / vielfältiger Schaden zugefüget / gäntzlich raziren / und der Orten keine Vestung wieder anlegen möge.

12. Gleich Se. Hoch-Fürstl. Durchl. dero Hertzogthum Schleßwig cum sublimi superioritatis territorialis pleniſſimo Jure, die Souverainität genannt / und dero Hertzogthum Hollstein cum omni Superioritate territoriali und Reichs-Fürstl. Dignität und Würde / und also diese beyde Hertzogthümer mit allen Hoheiten und Regalien / in specie Collectandi, Fortalitii, Fœderum Belli & Pacis mit aller Jurisdiction, tam Civili & Eccleſiaſtica, quam Militari & Politica, und in Summa / mit allen einem souverainen und Reichs-Fürsten beykommenden Regalien / Prærogativen und Rechten zu besitzen und zu genieſſen haben / sothanen Rechten aber von Dännemärckischer Seiten Eingriffe geschehen; Also verlangen Se. Hoch-Fürstl. Durchl. daß solches künfftig eingestellet / sie bey allen

oberwehnten / oder auch Ihr sonst beykommenden Hoheiten / Regalien und Rechten / und dem Exercitio derselben unbeeinträchtiget / ungekräncket / und ruhig gelassen / und die Schleßwig-Hollstein-Gottorffische Aemter / Prælaten und Ritterschafften / Landen / Städte und Unterthanen von Königl. Dähnischer Seiten ins Künfftig weder mit Einquartierungen / Durchzügen / Contributionen / und andern Thätlichkeiten / zu Friedens- oder Kriegs-Zeiten / nicht weiter beleget / beschweret / oder beunruhiget werden.

13. Daß Ihre Königl. Maj. bey dem Jenigen / was zwischen Sr. Hoch-Fürstl. Durchl. Herrn Vatter / Christ-mildesten Andenckens / mit dem Capitulo zu Lübeck / wegen der Bischofflichen Wahl / auf gewisse Fürstliche Generationes, Gottorffischer Linien / Anno 1647. den 6. Julii geschlossen / es allerdings bewenden lassen.

14. Daß ins Künfftige die Gottorffische so wol grobe als kleine / denen Königlichen an Schrott und Korn gleich geprägte Müntz-Sorten von denen Königl. Unterthanen dero Hertzogthum in Handel und Wandel angenommen / und die deßfalls geschehene Devalvation abgestellet werde.

15. Daß Ihre Königl. Maj. sich in Ihrer Hoch-Fürstl. Durchl. Credit, oder Schuld- und Kammer-Wesen sich nicht einmischen wollen.

16. Und weil vom Jahr 1675. biß auf das Jahr 1679. und von dem Jahr 1682. biß anjetzo auß Sr. Hoch-Fürstl. Durchl. Hertzogthümer und Landen / laut beygehender Designation sub Num. I. von Königl. Seiten ohne habende Befügnüß / grosse Geld-Summen erzwungen / und denen Gottorffischen Landen sonsten unzählicher Schade zugefüget; Als verlangen Ihro Hoch-Fürstl. Durchl. daß Ihr deßwegen

wegen von Sr. Königl. Maj. zulängliche Erstattung und Satisfaction wiederfahren und gedeyen möge.

17. So dann / daß alle und jede Sr. Hoch-Fürstl. Durchl. Beamte / Räthe und Bediente in alle und jede ihre beweg- und unbewegliche Güther / Capitalien / Actiones und Erbschafften cum fructibus perceptis völlig restituiret / und endlich

18. Die übrige / eben nicht benannte / im Coppenhagischen Frieden und Glückstadischen Recess aber theils angezogene / oder sonst erwachsene unerörterte Gravamina, auf Maaß und Weise solches im Coppenhagischen Frieden angewiesen wird / erlediget und abgethan werden.

19. Daß dieser errichtender Tractat von Käyserl. Maj. und allen Königen / Chur- und Fürsten / die solches zu übernehmen Belieben tragen / garantiret; Und

20. Die Execution und die Abführung der Königl. Dännischen Trouppen auß denen Schleßwig-Hollstein-Gottorffischen Landen innerhalb 14. Tagen / nach hinc inde außgewechselten Ratificationen / vollzogen werde.

Daß nun Se. Hoch-Fürstl. Durchl. diese Ihre billiche Postulata, deren Extension und Amplification Sie sich dannoch außdrücklich reserviren / vorbehalten / und dardurch dermahleins wieder zu ihrer vorigen Ruhe und Wolstande gelangen werden. Solches wollen Se. Hoch-Fürstl. Durchl. sich zuförderst von deß Allerhöchsten Beystand / und diesemnächst von den hochgültigen Officiis der hohen Herren Mediatoren / deren Dexterität Sie dieses alles bestens empfehlen / so dann auch von Ihro Königl. Maj. zu Dännemarck eigner hohen Æquanimität promittiren.

Hamburg den 2. Decembr. A. 1687.

Jochim von Ahlefeld /
A. Ulcken.

EX-

EXTRACT,

Deß von Ihro Königl. Majest. zu Dännemarck dero zu Schleßwig-Holstein regierenden Hoch-Fürstl. Durchl. zugefügten Schadens/und zwar von A. 1675. biß 1679. und dann wieder de Anno 1682. biß 1787. inclusivè, vermöge der vormahls schon überreichten Verzeichnüß/ haben Ihro Königl. Maj. zu Dännemarck / Norwegen von A. 1675. biß 1679. inclusivè auß Ihro Hoch-Fürstl. Durchl. Ländern/ Aemtern und Städten/auch von Prælaten und Ritterschafft erzwingen lassen 6123210. Reichsth. 1. ß.

Darzu an Contributionen und andern Neben-Außgaben de Anno 1682. biß 1687. Als:

de Anno	1682.	314255. Reichsthl. 42. ß.
	1683.	603901. 37.
	1684.	588414. 39.
	1685.	315632. 42.
	1686.	308565. 30.
	1687.	219842. 36.

Summa/ 2352613. Reichsthl. 34. ß.

Von denen Aemtern Tremsbüttel und Steinhorst / so sich nicht in der Matricul befinden/ 30436. Reichsthl. 42. ß.

Von Prælaten und Ritterschafft aber zu Ihro Hoch-Fürstl. Durchl. Antheil seither A. 1680. biß 1687. inclusivè 828073. Reichsthl. 24. ß.

Von dem Guth Gottes-Gabe / auf der Insul Arroe - - 17440. Reichsthl. 1. ß.

An Kammer-Gefällen auß dem Hertzogthum Schleßwig ist der Jährlich ordinari Ertrag 189710. Reichsthl. 8. ß. 11. pf.

Die Zölle darinnen belauffen sich deß Jahrs auf - - 3069. Reichsthl. 23. ß.

Die

Die Regalien deſſelben werden angeſchlagen deß Jahrs zu - - 52680. Reichsth.

Thut die Suma Jährlich 273086. Reichsth. 31. ß. 11. pf.

Und demnach in 4. Jahren nebenſt den darvon gefallenen Zinſen 1174272. Reichsth. 19. ß. 8. pf.

Auß dem Amt Trittau ſeyn ſeither dem 11. Junii A. 1684. erpreſſet / und an der Höltzung darinn ruiniret / nebenſt den fälligen Zinſen 192094. Reichsthl. 4. ß.

Auf die Miniſtros, ſo Ihro Durchl. dieſer Trangſalen ſeither A. 1680. an außwärtigen Höfen halten müſſen / ſeyn berechnet 96600. Reichsth.

Suma von 1680. biß 1687. inclusive 4691530. R.

Und Summa Summarum, mit denen Kriegs-Unkoſten de Anno 1675. biß 1679. 10814740. Reichsthl. 34. ß. 8. pf.

Das II Capitul/

Die Dähniſchen Gevollmächtigten antworten auf die Hollſteiniſche Prætenſion. Ajola und ſeine Geſellſchafft kommen an Land / und kämpffen mit etlichen Räubern.

Folget nun hierauf die

DECLARATION,

So wegen Ihro Königl. Maj. zu Dännemarck / Norwegen / ꝛc. auf Ihro Hoch-F. Durchl. zu Hollſtein-Gottorff gethane Poſtulata eingegeben worden.

Nachdem von Seiten deß Herrn Hertzogen zu Holſtein-Gottorff Fürſtl. Durchl. eine Specification der vermeynentlich habenden Prætenſion, oder Poſtulatorum, bey der hohen Mediation eingebracht/

bracht / so wil man für deroselben Communication von wegen Ihro Königl. Maj. zu Dännemarck / Norwegen / ꝛc. fleissigst gedancket / auch was bey einem jeden Punct / an Statt Resolution etwa zu erinnern / summariè hierbey eröffnet haben. Der Hoffnung / daß die zu sothaner hohen Mediation verordnete Käyserl. und Chur-Fürstl. vornehme Ministri sich dessen zu ihrer Information, und deß Herrn Gegentheils Nachricht / dergestalt zu bedienen belieben werden / daß von daher zu keiner unnützen Schrifft-Wechselung Veranlassung geschehe. Gestalt man dissеits in dergleichen sich einzulassen / keines Weges gesonnen ist.

Ad Num. 1. Was die zwischen Ihro Königl. Maj. und Ihro Hoch-Fürstl. Durchl. obschwebende principal Quæstiones gehoben oder abgethan worden / hat dieser Punct seine Richtigkeit.

Ad Num. 2. Die allhier allegirte Friedens-Schlüsse / können in causis præsentibus zu keinem Fundament dienen / weil Status Regiminis sich von Zeiten zu Zeiten geändert / oder ex post facto andere Pacta darzwischen gekommen / der Herr Gegentheil auch per apertissimas conventiones sich auß derselben Genieß gesetzet / und darvon selbst priviret hat.

Ad Num. 3. Nicht wenig befremdet ist es / daß der Herr Gegentheil die im vorhergehendem Numero angeregte Frieden-Schlüsse und Tractaten zum Fundament der bevorstehenden Handlung setzet / und den Rensburgischen Vergleich / so zwischen Ihro Königl. Maj. und Ihro Fürstl. Durchl. nicht weniger / als alle andere solennissimè geschlossen und ratificiret worden / darvon außschliessen / weil aber nach ersetzter Reunion deß Hertzogthum Schleßwigs / die Sache in einen gantz andern Stand gerathen / als wird unnöthig

nöthig seyn / über dessen Verbündlichkeit sich allhier in Disput einzulassen/zumahlen Ihro Fürstl. Durchl. durch die offenbare Contravention wider die jenigen Puncten / welche in dem Friedens-Tractat zu Fontainebleau ihrenthalben stipuliret worden/sich alles/von daher zugenieſſen gehabten Vortheil verlustig gemacht/ dahero Ihro Königl. Maj. auf selbigen Tractat weiter zu reflectiren keine Ursach gehabt/ sondern wie der Ihro Fürstl. Durchl. auf die Art / wie es alle Rechte in dergleichen Casu an Hand geben/zu verfahren befugt gewesen.

Ad Num. 4. Was Ihro Königl. Maj. bewogen/das Fürstl. Antheil am Hertzogthum Schleßwig einzuziehen/und mit dem Ihrigen zu consolidiren/ ist der Welt schon vorhin / durch Anführung sothaner Ursachen/kund gemacht/nicht minder auch/so schrifft- als mündlich remonstriret/warum Ih. Königl. Maj. zu dessen Wiederabtrettung sich keines Weges resolviren können; Darum bey dieser Handlung nöthig seyn wird / im Fall deß Herrn Hertzogen Fürstliche Durchl. ein Ernst ist/die zwischen Ihro Königl. Maj. und Ihr entstandene Mißhelligkeiten in der Güte abzuthun/und ein beständiges gutes Vertrauen wieder zu stifften/daß sie mit dem Jenigen/so Ih. Königl. Maj. deroselben der Billichkeit nach / anderwärtig beyzulegen und abzutretten / entschlossen seyn möchten. Die sonst zum Hertzogthum Schleßwig gehörige Insul Femern ist vor ein grosses Capital, vermöge eines solennen / durch Interposition deß Königs von Franckreich / errichteten Vertrags / und klarer Verschreibung unter Fürstl. Hand und Siegel / an Ihro Königl. Maj. lang vorhero / ehe die Reunion deß übrigen Schleßwigischen Landes geschehen / verpfändet/auch von allerhöchst-gedachter Ihro Königl.

Maj.

Maj. Ihre deßfalls habende und erlangte Pfandschaffts-Jura, an dero Herrn Bruder/ Printz Georgen zu Dännemarck Königl. Hoheit in solutum so fort wieder cediret worden / worgegen anjetzo weiter vom Herrn Gegentheil mit Fug nicht moviret noch prætendiret werden kan. Gottes-Gabe/ auf der Insul Arroe, ist kein Adelich Guth/ sondern ein unstreitiges Uhr-altes Pertinens, und Fürstl. Lehen-Stück deß Hertzogthums Schleßwig / so keines Weges unter der vormahls prætendirten Souverainität deß Fürstl. Hauses Gottorff begriffen / sondern einem Agnato Tertio gehörig gewesen/ wegen lange Jahre vernachläßigter Lehens-Schuldigkeit aber den Rechten nach eingezogen worden / gehöret also ad Tractatum præsentem eben wenig. Auf die Insul Heiligland haben Ihro Fürstl. Durchl. nichts zu prætendiren / biß die Frage außgemacht / ob sie unter die alte Erbtheilung mitgekommen? Oder/ wie man Königl. Seiten beweiset/ von dem Fürstl. Hause Holstein-Gottorff als ein verschwiegenes Erb-Pertinentz deß Hertzogthums Schleßwig Injuriâ bißher detiniret worden. Solte auch besagte Insul / posito Casu, zu dem Gottorffischen Antheil gehören/ wird es ihrenthalben bey dem sein bewenden haben/ was deß übrigen Gottorffischen Landes halber im Hertzogthum Schleßwig für Verordnungen ergangen sind. Das im Fürstenthum Holstein gelegene Amt Trittau ist an Ihro Fürstl. Durchl. Krafft dero Fürstl. Hand und Siegel vor ein gewisses Capital zur Hypothec, cum permissione illam, propriâ authoritate, ingrediendi verschrieben/ so bald Ihro Fürstl. Durchl. das darauf hafftende Geld abgetragen / kan Ihr solches Amt wieder werden / und ist demnach hier nicht nöthig / die hohe Mediation darüber zu incommodiren.

Ad

Ad Num. 5. & 6. Weil diese Forderung kurtz vorher / gemelter massen / auß einem ordentlich wolbedächtlichen Vergleich herrühret / und auf einer klaren Fürstl. Obligation bestehet / Ihro Königl. Maj. auch sothane Forderung allbereit vorlängst an dero Herrn Bruder / Printz Georgen / mit deß Herrn Hertzogs guter Zufriedenheit in solutum überwiesen und abgetretten / folglich selbige nicht mehr in Ihrer Macht haben / ist vergeblich / bey gegenwärtiger Handlung darvon Erwehnung zu thun. Im übrigen werden hoch-gedachtem Printzen wieder die prætendirte Mandata und Processe, alle competirende Jura reserviret / und deßhalben dem Herrn Gegentheil nichts eingeräumet.

Ad Num. 7. Wegen der Collecten auß dem Hertzogthum Schleßwig ist auß bekandten und oben berührten Ursachen etwas zu moviren vergeblich. Was die Fürstl. Lande im Hertzogthum Holstein betrifft / ist bekandt / daß dieselbe gleich andern Königl. Landen den schuldigen Beytrag / zu Unterhalt der allgemeinen Landes-Defension zu leisten / mitgehalten seynd / dahero Ihro Königl. Maj. ob sie wol einige Zeit her / auß sonderbarer König!. Milde / mit dessen Eintreibung / worzu sie sonsten auch zum Uberfluß / Krafft deß Renßburgischen Vergleichs / berechtiget sind / einhalten lassen / nichts desto minder an Ihrem Rechte nichts wollen vergeben / sondern Ihro hierunter zustehender Befügnüß / vorbehalten haben.

Ad Num. 8. & 9. Ihro Königl. Maj. werden von selbsten wegen der Regierung deß Hertzogthums Schleßwig sothane Verfügung thun / wie Sie es in Ihrem hohen Estaat der Stände und deß Landes Wolfahrt zuträglich ermessen werden. Wegen der Regierungs-Form in dem Hertzogthum Holstein /

müssen es Ihro Königl. Maj. bey dem / was dem alten Erb-Vertragungs-Herkommen/und seithero errichteten neuen Pactis gemäß ist / bewenden lassen/ und kan der Herz Gegentheil die Abolirung der alten Erb-Unionen desto weniger mit Fug prætendiren; Weil in Ansehung und aufs Fundament derselben der König Christianus III. seine Brüder zu einer Landes-Theilung gewisser Massen admittiret hat / weßhalben/wann die Unions-Pacta aboliret/oder auß den Augen gesetzet werden solten / selbst die darauf gegründete vormahlige Brüderliche Theilung corruiren/ und die Fürstliche Linie von daher keinen Effects noch Geniesses sich weiter zu getrösten haben würde.

Ad Num. 10. Ist eine Sache/so uhrsprünglich zwischen der Stadt Kiel / und einem vom Adel im Lande tanquam Privatus sich enthält/und per ordinariam viam Juris kan decidiret werden. Dafern die Stadt sich nur accommodiren/ und nichts mehr arrogiren wil / als mit Ihro Königl. Maj. hohen Regal auf besagten Strohm compatibel ist.

Ad Num. 11. Dieser veste Platz ist im Hertzogthum Schleßwig gelegen/ und also desselben halben Ihro Königl. Maj. kein Ziel noch Maaß zu setzen/zugehörig/ daß erwehnte Vestung nicht nur mit sattsamen Fug / sondern auch deß Herzn Hertzogen guter Zufriedenheit/ wie nicht weniger zum Schutz seiner eigenen Lande/ vorlängst schon gebauet gewesen/ daß aber den Gottorffischen Landen / oder Commercien/ daher Schaden zugefüget sey / weiß man sich nicht zu erinnern/ darüber jemahls Klage gehöret zu haben/ und wann deßfalls wider Vermuthen etwas Ungebührliches passirte / soll es an billiger Remedirung nicht ermangeln.

Ad Num. 12. Wegen deß Hertzogthums Schleß-

wig

wig bleibet es bey vorhin schon etliche mahl gethaner Bedeutung. Was aber Ihro Fürstl. Durchl. in dero Hollsteinischen Landen / Vermöge der alten Unionen / Erb-Verträge / Herkommen / Landes-Verfassung / und neulichster Pactorum, an Hoheiten und Regalien / nicht minder den getreuen Ständen / an ihren Rechten oder Befügnüssen competiren kan / solches alles werden Ihro Königl. Maj. salvo tamen proprio Jure viel eher consentiren / als zu verkürtzen geneigt seyn.

Ad Num. 13. Was das Fürstl. Hauß mit dem Thum-Capitel zu Lübeck ratione der Bischöfflichen Succession auf etliche Generationes pacisciret hat / seynd Acta inter Tertios, welche Ihro Königl. Maj. oder dero Königl. Linie an dero hergebrachten Rechten ja nichts præjudiciren können / consequenter ohne Effect seyn / bevorab / da Ihro Königl. Maj. selbsten in etlichen Decretis dasselbe für ungültig declariret / oder deutlicher zu sagen / annulliret haben. Ist auch über dem eine Sache / welche mit dem Negotio gegenwärtiger Handlung im Geringsten keine Connexion hat.

Ad Num. 14. Gleich wie es Ratione deß Hertzogthums Schleßwig in Puncto der Müntze allhier keines Außführens bedarff / zumahl Ihro Königl. Maj. daselbst hierinnen nach Gutbefinden werden zu verordnen wissen; Also ist auch Respectu deß Hertzogthums Hollstein deß Herrn Gegentheils allhier formirtes Begehren unbillig und ohne Fundament; Dann erstlich / weil Ihro Fürstl. Durchl. keine Silber-Minen haben / und folglich das Silber nach jetzigem hohen Preiß / dessen Steigerung noch imer mehr zugewarten / mit baarem Geld und grosser Lagie kauffen müssen / ist unmüglich / daß sie solten nach Königl. Schrot und Korn grobe Müntze schlagen können / wie jeder Müntz-Verständiger solches attesti-

testiren können/dahero nichts Gewissers zu besorgen/ daß entweder unter der Hand das grobe Geld geringhältiger zu deß Königl. Landes unaußbleiblichen Schaden/ würde außgepräget/ oder doch eine grosse überflüssige Menge deß kleinen Geldes zu Beschwer der Königl. Unterthanen und Ruin deß Commercii außgemüntzet werden müssen. Und endlich ist das Emolumentum Monetæ, so ein grosser Herr auß seinem Territorio, tàm ratione intrinsecæ, quàm extrinsecæ bonitatis zu hoffen hat/ von der Qualität/ daß ein Jeder selbige gern für sich geniesset/ mit andern zu participiren nicht gehalten ist.

Ad Num. 15. Was Ihro Fürstl. Durchl. in dero Credit- Schuld- oder Kammer-Wesen den Königl. Unterthanen/ oder deren sich Ihro Königl. Maj. sonsten anzunehmen/ befügte Ursach haben/ gleich und recht wiederfahren lassen/ hat man von Königl. Seiten deßwegen das Geringste nicht zu befahren.

Ad Num. 16. Deßfalls ist man Königl. Seiten das Geringste nicht geständig/ weßhalben dann auch unnöthig/ die designirte Posten specialiter zu berühren. Was biß A. 1679. inclusivè eingezogen worden/ ist durch den Frantzösis. Frieden eodem Anno abgethan. Die nachfolgende Posten zu erheben/ haben Ihro Königl. Maj. sich zur Gnüge bemächtiget gefunden/wie dessen vorhin schon offenbare Demonstration geschehen/ zu geschweigen der überauß unrichtigen Calculation, deren sich der Herr Gegentheil bedienet/ indem dieselbe in rei veritate bey keiner Post/ die wahre Summa begreiffet/ sondern aller Orten enormiter excediret/ worüber auch als einer an sich selbst vergeblichen Foderung sich zu occupiren unnöthige Arbeit seyn würde. So ist auch dahingegen zu consideriren/ daß Ihro Königl. Maj. nicht nur deß

Herrn

Herrn Hertzogs Frau Gemahlin etliche viele Jahre her mit sehr ansehnlichen Summen unterhalten/sondern auch über dem zu Abwendung dero durch gegenwärtige Mißhelligkeiten veranlassenden und verursachten Landes-Gefahr mit anständiger Armatur zu Wasser und Land viel Millionen zu verunkosten gezwungen worden sind / wie davon die Liquidationes leicht zu produciren stünden.

Ad Num. 17. Wann die Hauptsache zwischen Ihro Königl. Maj. und Ihro Fürstl. Durchl. accommodiret / wird man sich auch über diesen Punct auf eine oder andere zulängliche Art leicht vergleichen können.

Ad Num. 18. Hiervon wird Zeit gnug seyn/nach jetzt vorhabender glücklich geendeter Handlung zu sprechen/dann/so das Hauptwerck abgethan/werden die kleinen Gravamina, so deren welche in Effectu vorhanden/ihre Erledigung auch leicht finden.

Ad Num. 19. Wann ein Vergleich durch Veranlassung und Cooperation jetziger hohen Mediation durch GOttes Gnade erfolget / wird man sich auch über den Modum Garantiæ ohne sondere Mühe vereinbaren können.

Ad Num. 20. Ist unnöthig hierüber noch zur Zeit zu sprechen / weil dieser Punct von dem Haupt-Werck und dessen Event dependiren wird. Im übrigen/nachdem droben ad Num. 4. Erwehnung geschehen / daß Ihro Königl. Maj. Ihro Fürstl. Durchl. nach Billigkeit anderwärtig etwas beyzulegen / und abzutretten / entschlossen seyn möchten / so wird der hohen Mediation zu dero Nachricht hiermit eröffnet/ daß Ihro Königl. Maj. ein solches in den Grafschafften Oldenburg und Delmenhorst werckstellig machen zu lassen / intentioniret seyn / Gestalt man auf erhei-

schende Nothdurfft darüber ad Specialiora nächstens sich einzulassen erbietig ist. Altona/ den 5. Jan. Anno 1688.

Als Bodron diese Schrifften gantz abgelesen hatte/ lencketen sie das Schiff gerade nach der Küst hin/ weil sie von ferne einen See-Hafen erblicketen/ aber sie sahen bald etliche leichte Fahrzeuge von Land her auf sie anseegeln/ dahero der Türckis. Printz/ weil er besorgete/ diese möchten etwas Feindseeliges wider ihn fürnehmen/ sich alsobald wieder in die offenbahre See zuruck wandte/ und weil er ein gar flüchtiges Schiff hatte/ entkam er den andern bald auß dem Gesicht. Solcher Gestalt trieben sie ein grosses Stück Weges nach Süden/und hielten die See an noch 6. Tage/nach welcher Zeit er gerade wieder nach Franckreich kehrete/ zumahl ihn Ajola vor allem besorgenden Unheil guarantirte/ und zu dem Ende/ dafern er ja von diesem oder Jenem deß Schiffs halben solte besprochen werden/ resolviret war/ sich selber vor das Haupt deß Schiffes außzugeben. In kurtzer Zeit hernach lieffen sie in einem kleinen Hafen ein/ woselbst sie das Schiff mit den Boots-Leuten ligen liessen/ und weil deß Bodrons Land-Guth kaum zwo Meilen von hinnen belegen war/nöthigte er/nebst seinem Bruder Allemant, den Ajola und den Türckis. Printzen dahin/um sich von der langen und beschwerlichen See-Räyse neben ihm daselbst etliche Tage zu erquicken/und außzuruhen. Ajola und der Printz willigten solches gern ein/ also nahmen sie Pferde/ und ritten nach dem Land-Guth/woselbst Bodron von seinem Vatter mit Thränen und Hertz-inniglicher Freude bewillkom̃et ward/ dann er hatte ihn seithero schon für todt gehalten/ weil die Post war kommen/ daß Printz Ajola zu Tripolis gefangen/ sein Sohn

aber

aber / Bodron, in der See ertruncken wäre. Dieser gute Greise wartete seinen fürnehmen und hochgeliebten Gästen nach aller Möglichkeit auf / bedeutete ihnen aber / daß er von dem Hertzogen de Salines, so nur 4. Meilen von hinnen wohnete / sey nach Hof beschrieben worden / um über 2. Tage einer Execution beyzuwohnen / welche an einem Gottlosen Araber solte vollzogen werden / welcher 3. seiner Hofleute in einem Walde erleget hätte / wañenhero er lebendig solte geviertheilet werden. Ajola hatte Lust / unbekandt mit dahin zu reiten / und der Türckische Printz wünschete / daß der Tag schon angekommen wäre / an welchem diese grausame Execution solte vorgenommen werden an dem Araber / welchem er durch Fürbitte deß Bodrons / dessen Herrn Vatters / und insonderheit deß Ajola, annoch hoffete eine Gnade zu erlangen. Man tractirte sie inzwischen aufs Allerbeste / und was von niedlichen Speisen zu bekommen war / daran sparete der alte Edelmann kein Geld / um seine hohe Gäste ihrem Stande nach gebührlich zu bewirthen / womit er dann auch bey ihnen allerseits grosse Ehre einlegte.

Nachdem endlich der bestimmte Tag heran gerücket / setzten sie sich zu Pferde / und machten sich auf den Weg / um zu dem Hertzogen von Salines zu reiten. Der Printz von Orient hatte sich in einen Frantzösischen Habit gestecket / um der Gefahr zu entgehen / welcher ein Fremdling / der in seiner besondern Landes-Kleidung wandelt / unterworffen ist / wie sie aber mitten in einen Wald kamen / stieffen ihnen 20. Dragoner auf / deren Führer alsobald mit Ungestümm forschete / wo ihr Weg hinlieffe? Ajola, der etliche Diener / wie auch der Türckische Printz und die Edelleute hinter sich hatten / war über diese Ungestümmigkeit

keit sehr entrüstet / und sprach demnach in Antwort zu ihnen: Ob sie sich etwa besoffen/daß sie ihrer Sinnen nicht mächtig / weil sie einen räysenden Menschen nicht könten unangefochten lassen? Jene dargegen befahlen / sie solten mit ihnen zum Gouverneur deß Landes reiten / allermassen sie ihnen verdächtig vorkämen/ als welche das Ansehen hätten/ daß sie als Reformirte Flüchtlinge sich heimlich auß dem Königreich stehlen wollen. Sie hatten stäts ein Auge auf den Mahometanischen Herrn/dann weil derselbe von Gesicht ziemlich schwartz/ wie auch seine Diener/ glaubeten sie vestiglich / dieser sey eine fürnehme Dame, welche sich angestrichen/ und samt etlichen Dienerinnen in Manns-Kleidern zu entgehen resolviret hätte.

Weil aber weder die eine noch die andere Parthey etwas nachgeben wolte / kam es zum Fechten/ dann als die vermeynte Dragoner / nach langem Capituliren/ein Stück Geldes begehreten/ mercketen die andern / daß sie es mit Pusch-Kleppern und nicht mit Königl. Völckern zu thun hätten / derowegen wurde das Schieß-Gewöhr auf einander gelöset/ und weil im ersten Schuß alsobald 5. Buben dahin fielen / unsere Räyse-Gesellschafft hingegen mit ihren Säbeln gewaltig auf sie loß trungen/ so wichen sie/ und nahmen das Reißauß/ und liessen ihre 5. Gesellen im Stich. Es war den Unserigen nicht gelegen/ daß sie sich durch diese Leute von ihrer vorhabenden Räyse solten ableiten lassen / solchem nach liessen sie die Buben zu ihrem Verderben hinlauffen/weil auch von denen/die gefallen waren / einer keine sonders gefährliche Wunde hatte empfangen/und sich jetzo aufrichtete / um nach dem Gepüsch zu lauffen / ward er angehalten / und auf der Herren-losen Pferde eines

gesetzet/

gesetzet / und nachdem man ihm die Wunde verbunden / die Hände auch auf dem Rücken befestiget / ward sein Pferd von einem deß Ajola Dienern geleitet / und er also mit der Gesellschafft fortgeführet.

Das III. Capitul /

Dorila wird erkannt / wer er sey. Arbiel erkennet auch den Boresco, und darauf wird Dorila von der bevorstehenden Todes-Straffe befreyet.

DEnen den Mittag gelangeten sie zum Hof deß Hertzogen / da sich dann deß Bodrons Vatter alsobald hinein verfügte / und dem Hertzog von Salines andeutete / daß Printz Ajola nebst einem fürnehmen Mahometaner auß Orient angelanget / diese Execution mit anzusehen / der Hertzog kam darauf selber / und nöthigte diese hohe Gäste herein / und ob gleich der Mahometaner sich äusserst bemühete / dem gefangenen und zum Tode verurtheilten Araber das Wort zu sprechen / wolte es doch nicht helffen / dann er hatte es schon selber bekannt / daß er einen Pagen deß Hertzogs / der ihm sonders lieb / samt zween andern Dienern / in jenem Gehölt Mörderischer Weise erschlagen hätte. Als endlich Ajola, auf deß Mahometaners Ersuchen / selber anhielte / daß man zum wenigsten diesen Gefangenen vor der Execution zu Worte bekommen möchte / da ward ihnen solches vergönnet / und also gieng erstlich der Mahometaner gantz allein zum Gefangenen / der in einem grossen Cräyß unter freyem Himmel von vielen Leuten umgeben und gebunden war.

Man sahe eigentlich / daß sich der Araber entsetzete / als der andere ihm zu erkennen gab / daß er auch ein Araber von Geburth / aber Jener gab diesem gnugsam zu erkennen / daß er keine Lust hätte / länger

zu leben. Indessen kam auch Ajola herein getretten/ und wie dieser seinen allerliebsten Freund und getreuen Räyß-Genossen/den Edlen Dorila, in der Person dieses gefangenen Arabers erblickete / da stürtzeten ihm die Thränen Hauffen-Weiß auß den Augen/ er sprang aber hinzu / und küssete den gefangenen Dorila recht Brüderlich. Er war in einer Viertel-Stund nicht von ihm zu bringen/ so inbrünstig liebeten sie sich/ worüber sich dann der Hertzog von Salines am allermeisten verwunderte / daß er zu dem Ajola sagte: Mein Herz Vetter / ich wolte euch diesen Gefangenen hertzlich gerne verehren/und ihm das Leben schencken / aber / ich muß einer Göttlichen Rache befürchten / wann ich ihn nicht hinrichtete / weil er so viel unschuldiges Blut hat vergossen in meinem Lande.

Sie redeten eben sehr eyferig mit einander / und war Ajola stäts bemühet / dem Dorila das Leben zu erhalten / da hingegen der Hertzog befahl / die Henckers-Buben möchten nur bald zum Werck der Execution schreiten/als Arbiel gantz allein daher getrabet kam / und so bald ihn Ajola erblickete / sprang er ihm entgegen/ und ist es nicht zu beschreiben/ wie hertzlich diese Freunde sich über diese unvermuthliche Wiederfindung erfreueten. Der Mahometanische Printz wolte auch seinen Theil an dieser Freude haben/dannenhero umfieng er den Arbieln/ aber dieser forschete bey Ajola, was dieser vor ein Mann sey? Jener aber lachete/und sprach: Ich glaube/mein liebster Freund/ diese meine ungewöhnliche Kleider machen mich unerkänntlich/ solte ich aber die jenige Kleidung an meinem Leibe tragen / in welcher ihr mich vor etlichen Monaten in Arabien gesehen habt / so würdet ihr mich bald wieder kennen. Diese Worte gaben dem

unvergleichlichen Arbiel Liechts gnug/daher umfieng er Jenen von neuem/und sagte: Es ist mir leyd/mein Printz Boresco, daß ich euch nicht ehe gekannt habe/ aber / von nun an habt ihr mir zu befehlen / und ich werde es unter meine grösseste Glückseeligkeiten rechnen/so fern ich euch einige Dienst zu erweisen vermag/ fürnemlich in diesen Ländern / darinn eure hohe Person gantz unbekandt ist und lebet. Aber / mein Herz/ saget mir doch / so ich es wissen darff / was für ein Ebentheuer eure Person in diese Abend-Länder geführet hat? Ach ein grosses Unglück/ gab Boresco zur Antwort / dann ihr sollet wissen / daß mir der Arabische König Larisc seine Tochter von der Christlichen Gemahlin/ die unvergleichlich schöne Piana, zur Ehe hat zugesaget/ solche aber hat sich verlohren seit dem/ daß ihr bey uns gewesen / und kein Mensch kan uns Bericht ertheilen / wo sie mag geblieben seyn; Die Meisten muthmassen / daß sie auf Anstifften eines fürnehmen Printzen / um ihrer ungemeinen Schönheit willen/müsse entführet seyn. Solchemnach habe ich am Mittelländischen Meer ein Schiff und Leute bedungen / die schöne Piana in den Abend-Ländern aufzusuchen / nachdem in Orient ich schon viel Leute zu demselbigen Ende außgesandt habe. Was diesen Printzen Ajola belanget / so ist derselbe neulich in einem See-Gefechte in mein Schiff kommen. Arbiel verwunderte sich sehr über diese Erzehlung / und bereuete es / daß er diese so hoch-gerühmte schöne Piana bey seiner Anwesenheit/in Arabien/nicht hatte gesehē.

Ajola kunte sich nicht länger enthalten/den Arbiel für seinen Herrn Vettern / den Hertzog von Salines, zu führen / zu welchem er sprach: Sehet da / mein Herz Vetter / hier præsentire ich euch einen Ritter/ auß hohem Geschlechte / der seines Gleichen in der

Welt

Welt wenig weiß/ dieser ist meine einzige Erhaltung/ und ohne ihn wäre ich entweder ein todter / oder annoch ein armseeliger Sclav. Dieser ist ein unvergleichlicher Held/und ein sonderbarer Freund etlicher hoher Printzen/ fürnemlich aber deß gefangenen Dorila, für welchen so wol er als ich das Leben willig lassen werden / dafern nur der unschuldige Dorila befreyet werde. Der Hertzog empfieng unsern Arbiel sehr höflich / dieser aber sprach: Was höre ich? Ist Dorila allhier gefangen? Als man ihm darauf erzehlet/wie es mit demselben stünde/was er begangen/ und daß die Stunde seiner Hinrichtung heran genahet / da fielen so wol Arbiel als Ajola für dem Hertzogen zur Erden/und bathen ihn mit den allerbeweglichsten Worten / er möchte doch den Dorila bey dem Leben lassen. Der Hertzog hub sie bald von der Erden auf/küssete den Ajola, und sprach: Ich weiß wol/ daß ihr meines leiblichen und einzigen hertzgeliebten Bruders Sohn seyd/wolte GOtt! es stünde in meinem Vermögen / euch diesen Gefangenen zu schencken / aber ein starcker Eyd verbindet mich / ihn vom Leben zum Tod hinrichten zu lassen / seit dem / daß er den grausamen Mord / den er an etlichen Personen begangen/freywillig hat bekannt. Arbiel sprach jetzo: Ich kan nicht glauben / daß Dorila jemah! seye ein Mörder worden/ seine bißherige Bezeugung überredet mich vollkommen eines andern/ und ich hoffe/mir ist vergönnet / selber zu ihm zu gehen/ und mit ihm zu reden / damit seine Unschuld / und die helle Warheit an den Tag komme.

Der Hertzog ließ darauf den Dorila herbringen/ welcher/als er den Arbiel sahe/ für Freuden weinete / und nachdem sie einander gebührlich umfangen/sprach Jener: Nun/dem Himmel sey Danck/daß

ich

ich den Jenigen wieder gefunden habe / der mich am allerbesten zu vertretten weiß / ich bin unschuldig an aller Klage / aber / auß Forcht für der Folter / damit man mir gedrohet / habe ich mich lieber schuldig geben/und sterben/als zugeben wollen/ daß meine Person offenbar werde bey Leuten / die ich nicht gekannt. Der Hertzog schüttelte anjetzo den Kopff/und sprach: Es ist keine Kunst/ tapffer zu läugnen / wann solches angehen könte / so wurden sich alle böse Buben vom Tode loß lügen. Wolan / warff Arbiel dargegen ein/ eines ist noch übrig/ welches uns am meisten entscheiden dörffte. Mir ist noch unentfallen / daß Dorila einen verschlossenen Brieff hat / welchen er in der höchsten Noth erbrechen mag / um sich dessen zu seinem Vortheil zu bedienen. Mein Dorila, habt ihr selbigen Brieff annoch? Der Gefangene / mit welchem alle Leute grosses Mitleyden bezeugeten/ gab zu erkennen/ daß derselbe in seinem Rock/der annoch im Gefängnüß verborgen lige / und hätte er an diesen Brieff keines Weges bißhero gedacht. Alsobald schickete man hin/ diesen Brieff zu holen / und Arbiel selber sprach: Mit eurer Vergünstigung / mein Dorila, ihr sehet nun selber/ daß die höchste Noth an den Mann tritt / und es demnach hohe Zeit ist / diesen Brieff zu erbrechen. Als er dieses gesaget/und Dorila seinen Willen darein gegeben hatte / da erbrach er den Brieff/ und fand darinn folgend überlaut abgelesenen Innhalt:

LOUVYSE, **durch deß Glücks sonderbare Gunst/ Königin von Arabien und etlicher Länder in Palestina und Egypten / gebohrne Prinzessin aus dem Frantzösischen Geblüt der Hertzogen von Canteville und Salines, andere Tochter deß Hertzogs Louvys von Canteville und Salines.**

KUnd und zu wissen / daß Zeigerin dieses / meine einzige vielgeliebte Tochter Piana sey/welche ich mit meinem lieben Ehe-

Gemahl/

Gemahl / dem Arabischen König Larisc, in dem reinesten Ehe-Bette erzeuget habe. Als ich in meiner Jugend an dem See-Strande spaßieren gieng / ward ich samt 5. meiner Leute von etlichen verdeckt stehenden See-Raubern entführet / wo meine Leute geblieben sind / kan ich nicht wissen / man hat sie hin und wieder zerstreuet. Man hat mich selber zu dem damahligen Arabischen Emir Larisc geführet / der eine sonderbare eingebildete Schönheit an mir gefunden / daß ich das Glück hatte / ihm zu gefallen / weßwegen ich seine Gemahlin worden / und habe ich seithero allemahl meinen Christlichen Beicht-Vatter auß dem Kloster S. Catharinæ, in dem Gebürge Sinai unterhalten. Nachdem diese mit meinem Königl. Ehe-Gemahl erzeugete einzige Tochter Piana groß geworden / bin ich bedacht gewesen / Sie an einen Christlichen Printzen außzusteuren / habe auch zu dem Ende einen gnugsamen Schatz an Jubelen und baarem Geld / auch andern Kostbarkeiten / die sich zusammen auf 120000. Kronen belauffen / zusammen gebracht / und durch meinen Factor auß Alcair nach Venedig übermachen lassen. Es ist unterdessen meines vielgeliebten Bruders Sohn von Canteville zu mir kommen / der ein Geistlicher / Namens Peresennio genannt / der aber in seiner Walfahrt den Weltlichen Habit stäts behalten. Diesen habe ich eine geraume Zeit an den Arabischen Gräntzen unterhalten / und mich zum öfftern mit ihm beredet / da wir dann einig worden / daß wir an seinen Herrn Vatter geschrieben / daß er seinen andern Printzen Ajola zu uns senden möchte / dem ich meine Tochter zugedacht / welche mein Königl. Gemahl sonsten einem wackern Arabischen Printzen / Boresco genannt / beylegen wil. Nachdem aber wir seit langer Zeit von dem verlangten Printzen Ajola, meinem hertzgeliebten Herrn Vettern / nichts vernehmen mögen / habe ich meine Tochter mit meinem Vettern Peresennio heimlich / und in Manns-Kleidern unter dem Namen Dorila weggesandt / um / in Gesellschafft eines Edlen Griechen / der sich Arbiel nennet / und seiner Gefährten / in Franckreich zu gehen / und sich daselbst zu offenbaren / dafern aber inzwischen und unter Weges einige Noth sie überfallen solte / habe ich ihnen durch dieses offentliche Schreiben meine Vorsprache thun sollen / zu bezeugen / daß Dorila meine Ehelebliche Tochter sey / welche an ihrer rechten Schulter gleich nach der Geburt mit dem Zeichen deß H. Creutzes bezeichnet worden. Dieses / wie auch der Schatz zu Venedig / und meine eigene Hand und Pittschafft solten bekräfftigen die Wahrheit dessen / was in diesem Attestato enthalten ist.

(L.S.)

LOUYSE

Nachdem Arbiel dieses Schreiben überlaut abgelesen hatte / überreichte er dem Hertzog der Königin Hand und Pittschafft zu recognoſciren / welcher dieſelbe alſobald für wahrhafft erkannte. Dorila ſtund inzwiſchen / und ſchlug ſeine Augen ſtäts zur Erden / aber alle Anweſenden wurden erſtarret / über dieſes unvermuthlich offenbahrete Geheimnüß. Der Hertzog ſelber ſchlug ſeine Hände zuſammen / und danckete dem Himmel / daß ſie von der Vergieſſung unſchuldigen Bluts / das auß ſeinem Stamme entſproſſen / noch zu rechter Zeit erlediget worden. Hernach nahm er den Ajola bey der Hand / und ſprach: Kommet / mein Herz Vetter / laſſet uns unſere geliebte Baaſe / eure Braut / mit unſern Händen von ihren Feſſeln befreyen. Alſo tratten ſie hin / aber Boreſco gieng auch herbey / und ſagte: So lang dieſer Streit unter uns Beyden noch nicht außgemacht worden / habe ich gleicher Geſtalt meinen Antheil an dieſer Prinzeſſin / welche zu ſuchen / ich eine ſolche gefährliche Räyſe angetretten habe. Alſo nahmen dieſe drey hohe Perſonen dem Dorila die Feſſeln ſelber ab / der Hertzog ließ ſeiner Gemahlin die gantze Sache alſobald kund machen / welche mit etlichen ihres Frauenzimmers gleichſam daher floge / und dem Dorila, der ſich von nun an Piana nennen ließ / köſtliche Frauens-Kleider in einem beſondern Zimmer anlegete. Ehe man aber ihrenthalben weiter diſcurrirte / wolte der Hertzog wiſſen / woher man ſie bey ihm alſo / wie einen Mörder / angegeben hätte. Der Jenige / der ſolches gethan / ward herzu geführet / zu welchem Piana ſprach: Gehe nun / O du unglückſeeliger Verleumder / in dein Gewiſſen / und bekenne die Wahrheit / ſag an / ob ich jemahlen Blut vergoſſen habe in dieſem Lande? Haben nicht jene Mörder in dem Wald / die

mich

mich gefangen hielten/die jenige Leute erschlagen/deren Tod du mir so freventlicher Weise hast aufbürden wollen? Der Geforderte / so deß Hertzogs Laquey/ schlug seine Augen zur Erden/und redete kein Wort/ wordurch er gnugsam zu erkennen gab/ daß seine Anklage auf einem falschen Grund beruhete. Und als der Hertzog ihn mit harten Droh-Worten zur Bekantnüß der Wahrheit ermahnete/ da gestande er/ daß diese erledigte Prinzessin an allem unschuldig/ sondern weil er mit den erschlagenen Personen vorhin / wegen einiger Streit-Händel / in Uneinigkeit gelebet / habe er sich resolviret / gnugsame Rache an ihnen zu üben/und sie vom Brod zu schaffen. Zu dem Ende habe er sich mit etlichen Dragonern / die das Land mit Rauben und Morden unsicher machten/ in Kundschafft eingelassen/und ihnen versprochen/ seine Feinde / nemlich deß Hertzogs Leib-Page und zween Laqueyen zu überlieffern / welche sie nur Blindlings erschlagen kunten / weil sie allezeit ein gut Stück Gelds bey sich führeten / daß ihnen also ihre Mühe reichlich würde belohnet werden. Zu dem Ende habe er sich gegen seine Feinde einer grossen Freundlichkeit angenommen / und sie einsmahls mit ihm nach seinem Vatter/der etwa eine Meile von hinnen wohnet/zu einer Collation eingeladen/ wie sie aber an den bewusten Ort eines Waldes kommen / wären die Mörder unvermuthlich auf sie angetrungen / und hätten sie erschlagen. Damit er aber dieser That halben bey dem Hertzogen sich entschuldigen möchte/ hatten ihm die Mörder den Dorila, den sie gefangen gehabt/ gebunden außgelieffert/ welchen er nach Hof geführet/und ihn angegeben/daß er die Leute erschlagen/ der auch / als man ihm mit der Tortur gedrohet/ alles außgestanden / und also sey das Jenige vorgegangen/was sie allerseits selber jetzo erlebet hätten.

Als Ajola dieſes hörete / ließ er ſich vernehmen / daß der gefangene Rauber / den ſie mitgebracht hätten / auſſer allem Zweiffel ihnen von allem guten Beſcheid würde zu ertheilen wiſſen / ſolchemnach ward derſelbe herzu geführet / welcher dañ alle deß Laqueyen Worte umſtändlich bekräfftigte / und dabeneben um Erhaltung ſeines Lebens bathe. Hierauf ward der Laquey durch den Scharffrichter an den beſtimmten Ort geführet / allwo man ihn durch die jenige Straffe hinrichtete / welche zuvor der Piana unverdient war zuerkannt geweſen. Der gefangene Mörder ward mit einem Hammer auf den Kopff geſchlagen / daß er ſtarb / und ſein Leib hernach auf das Rad geleget / die 4. Theile deß andern aber wurden dergleichen boßhafften Menſchen zum ewigen Abſcheu und Exempel an die Land-Straſſen aufgehangen. Auf eine ſolche Arbeit folget billich ein ſolcher Lohn.

Das IV. Capitul /

Boreſco fordert den Ajola um der Piana willen zum Kampff auß. Schröckliches Erdbeben zu Neapolis.

BOreſco inzwiſchen ſahe nun wol / daß man ihn von dem Beſitz ſeiner geliebten Piana nunmehro gäntzlich verſtoſſen / dannenhero redete er dieſelbe / nachdem ſie mit einander zum Hertzogen in das Schloß hinein getretten waren / in Gegenwart der gantzen hohen Geſellſchafft / folgender Geſtalt an: Himmliſche Piana, ihr wiſſet / daß ich euch jedes mahl von gantzem Hertzen geliebet / und daß mir eure angenehme Perſon von eurem Herrn Vatter ſelber / dem König Lariſc in Arabien / ehelich zugeſaget worden / ſo ſaget mir dann / warum ihr euren Willen in die Heyrath eines andern habt gegeben? Piana antwortet

wortete ihm kürtzlich dieses: Mein Printz/ich würde euch von Hertzen lieben/ in Ansehung meines Herrn Vatters/ weil mich aber die Auferziehung meiner Frau Mutter glauben machet/daß ich vielmehr einen Christlichen als einen Mahometanischen Printzen lieben müsse/ so gehet Printz Ajola eurer Person zu diesem mahl vor. Und als sich Boresco hierauf resolvirte ein Christ zu werden/und seine Sache auf einen Kampff ankommen zu lassen/ da tratt Ajola alsobald herfür/reichete ihm die Hand/ und sagte: Ich nehme diese Außforderung an/ jedoch/ daß ihr/ wie ihr zusaget/ zuvor die Christl. Tauffe empfanget/ es ist mir hertzlich leyd/daß uns Beyde eben das Glück zu Mit-Buhlern außersehen hat/ und in Betrachtung der grossen Freundschafft/ die ich von euch auf eurem Schiff/da ich euer Gefangener war/ genossen/ wolte ich gerne mein Recht in einem andern wichtigen Fall an euch abtretten/aber das abgelesene Schreiben der Königin Louvyse gilt mir/ Statt eines Testaments. Ich habe euch evdlich zugesaget/ euer Bestes zu suchen/ und euer Freund zu leben und zu sterben/ aber das natürliche Recht behält hierinnen allemahl meinen eigenen Schaden außgeschlossen. Wolan/ziehet hin/ und lasset euch tauffen/ ich wil das Beylager nicht vollziehen/ bevor wir Ritter-mässig um die Königliche Braut mit einander werden gekämpffet haben.

Boresco sahe sich hierauf um/als wolte er sagen: Wer ist Bürge vor dieses Versprechen? Darauf sprach Arbiel stehenden Fusses: Ich kan leicht erachten/ was meines Herrn seine Meynung ist/ er gedencket/ die Christen halten ihre Parole nicht/ aber weit gefehlet/ ich wil mit meines Herrn Ajola Consens, guarantiren vor das Versprechen/das ihm geschehen ist.

ist. Und weil Ajola damit zufrieden war/ ließ sich Boresco auch damit begnügen.

Es hatte inzwischen der Hertzog alle Anstalt gemacht/ seine fürnehme Gäste ihrem hohen Stande nach zu bewirthen / dannenhero nöthigte er dieselbe/ zum wenigsten diese Nacht auf seiner Burg zu bleiben/ und von ihrer Räyse außzuruhen/ er sandte auch alsobald etliche Schützen auß / nach dem bezeichneten Gehöltze / um die Strassen-Rauber eyferigst zu verfolgen. Ajola aber und Boresco reicheten einander die Hand/ daß sie/ als gute Freunde/ mit einander leben wolten / biß so lange dieser ein Christ geworden/ da sie dann den bedungenen Kampff vollziehen wolten. Ajola erzehlete auch dem Boresco, welcher Gestalt er mit etlichen seiner Leuten die fürgenommene Räyse nach dem gelobten Land und Orient zu keinem andern Ende vorgenommen/ als die von der Königin Louvyse, seiner Baasen/ ihm angetragene Prinzessin Piana, samt seinem Bruder Peresennio, nach Hause zu führen/ wie er aber den Corsaren zu Tripolis in die Hände gerathen / sey ihm der Compass gewaltig verrücket worden. Er forschete aber bey der Piana, wo doch sein Bruder/ Printz Peresennio, immermehr geblieben seye? Sie gab ihm zur Antwort: Daß sie in dem Egeischen Meer Schiffbruch erlitten / und damahlen von einander kommen/ daß sie nicht wüste/ ob dieser oder Jener annoch lebete oder todt seye. Welche Worte dem Ajola sehr nahe giengen / dem Arbiel schossen jetzo auch die Thränen auß den Augen / welches Jedermann zum Mitleyden bewegete/ als sie aber von der Piana die Ursach seines Traurens vernahmen / musten sie mit ihm weinen / und bekennen / daß er Ursach hätte / sich von Hertzen zu betrüben.

Es sprach ihn aber die Piana zufrieden / indem sie zu ihm sprach: Mein Edler Arbiel, ich wil hoffen / daß ihr euch ehester Tagen wieder bey der schönen Marni sehen werdet / alsdann aber werdet ihr mir schreiben / wie sie sich gebärdet / da sie mein Geschlecht von euch erfahren / in Erwegung / daß ihr mich ohngleich mehr geküsset habt / als diese eure Prinzessin / und solches auß wahrer Freundschafft / indem ihr mich vor ein Manns-Bild allemahl geachtet habt. Arbiel schämete sich in seinem Hertzen / als ihn die Prinzessin dessen erinnerte / aber sie lachete dargegen / und sprach: Hätte ich mich eingezogen in meinen Manns-Kleidern gehalten / so wäre ich auffer Zweifel bald offenbahret worden. Ajola forschete jetzo bey Arbieln / wo er seine übrige Gesellschafft gelassen hätte? Und dieser ertheilete ihm kürtzlich nachfolgenden Bericht: Als wir / sprach er / nach dem mit Printzen Boresco gehaltenen Schiff-Streit / etliche Tage fortgeseegelt / überfiel uns ein harter Sturm / welcher unser Schiff sehr beschädigte / gleichwol hielten wir uns noch über Wasser / und erreichten bald hernach die Frantzösische Küst / woselbst wir außstiegen / und uns in einem kleinen Dörfflein / woneben wir das Schiff hinter einem Felsen stehen liessen / ein wenig wieder erfrischeten / die Prinzessin Thoas aber so wol / als die Pindoresse, empfunden allhier allererst das Ungemach der See / dann es kam sie ein hefftiges Aufsteigen deß Magens an / dahero sie sich biß dahero zu Bette halten müssen. Wir aber inzwischen / die wir annoch gesund blieben waren / haben uns mit dem Edelmann deß Dorffs / darinn wir logirten / bekandt gemacht / welcher uns vergönnete / unsere lange Weile auf seinem District nach Belieben mit der Jagd zu kürtzen / welcher Gelegenheit wir uns dann so lange

bedienet / biß Dorila sich auf einem schnellen Pferd von uns verirrete / der dann / wie der Außgang erwiesen / bald hernach unter die Mörder / und endlich als ein Gefangener hieher gebracht worden. Wir inzwischen / die wir seinethalben sehr bekümmert waren / sandten nicht allein allenthalben Botten nach ihm auß / sondern etliche von unserer Gesellschafft haben sich auch selber aufgemacht / den Dorila zu suchen / mit dem Abschied / daß wir in dem Dorff bey unserm krancken Frauenzimmer uns wieder versammlen / und von dannen auß allemahl durch Brieffe Nachricht holen wolten / wo wir uns aufhielten / wie es uns ergienge / und was wir außgerichtet hätten. Ich habe allein / dem Himmel sey Danck / das Glück gehabt / daß ich den Edlen Dorila, und zwar bald in einem unglückseeligen / bald in dem allerglückseeligsten Stand angetroffen habe / welches meinen Gefährten kund zu thun / ich mich gleich Morgen auf den Weg machen werde.

Der Hertzog von Salines wolte wissen / was er vor Personen in seiner Gesellschafft gehabt hätte / und als man ihm solche nennete / sandte er einen Edelmann nach dem Dorff mit einer Carossen / um das krancke Frauenzimmer abzuholen / damit an seinem Hof ihnen gebührlich gedienet würde / dann der Printz Felice war sein sehr guter Freund / und naher Verwandter. Unterdessen waren alle auß der See kommende begierig / etwas Neues auß der Christenheit zu erfahren. Der Hertzog von Salines aber wuste sie rechtschaffen zu vergnügen / als ein Herr / der grosse Correspondentz mit unglaublichen Unkosten unterhielte / dieser sprach: Ihr lieben Herren / auß der Christenheit kan ich euch anjetzo böse und gute neue Zeitungen bringen / aber das Böse muß leyder voran

gehen / daran die Spanier den grössesten Schaden erlitten haben / da nemlich die herzliche Stadt Neapolis in Italien durch ein gewaltiges Erdbeben meist gar zu Grunde gerichtet worden. Ich kan euch aber den Verlauff dieses unsäglichen Unglücks nicht besser außdrucken / als durch ein gewisses Schreiben / so ich deßfalls auß Neapolis selber von einem guten Freund überkommen habe / dasselbe lautet ohngefähr also:

Es hat zwar mehrmahlen das Außdämpffen deß Bergs Vesuvii diese Stadt Neapoli in grosses Schröcken gesetzet / indem derselbe seine Aschen und Steine in die weit-entlegenste Oerter dieses Königreichs zu verstreuen pflegete; Es ist aber das Elend / so diese schöne Stadt den vergangenen 5. Junii um die 21. Stunde leyder erfahren / viel betrübter / zu welcher Zeit sich eine Finsternüß spühren ließ / welche etwa so lange taurete / als ein Credo könte gebettet werden / worauf ein so erschröckliches und grausames Erdbeben erfolgete / welches alle Benachbarte in Schröcken setzte / und ihnen einen unvermeydlichen Tod trohete / in welcher Angst alle Leute ihre Häuser und Buden zugeschlossen / Theils auch solche unverschlossen stehen liessen / und sich ins gesamt nach den Märckten und breitesten Plätzen der Stadt begaben / zumahl sie sich in denen Kirchen nicht sicher schätzeten / indem bereits schnell das Gerüchte / und mehr als zu bald der Schade / so geschehen / würcklich vor Augen geleget wurde / dann in der ersten Erschütterung fiel der hohe Giebel von der Kirchen und dem Profess-Hauß der P.P. Jesuiten / wie auch noch drey andere Seiten-Giebel / von gedachter Kirchen / wordurch 4. Patres, die eben im Beichten begriffen waren / getödtet wurden / ohne daß man annoch die Zahl der andern Menschen weiß / welche durch Umstürtzung

stürtzung eines Felsens / so die gantze Kirche erfüllet / eher begraben / als gestorben sind / wodurch zu gleicher Zeit die Erde im Vordertheil der Kirchen von einander gerissen / daß man eine grosse Spalte sahe / so / daß der Glocken-Thurn / welcher eben auf dem Rand dieser Oeffnung stunde / den augenblicklichen Einfall gleichsam trohete. Es ist diese Kirche die schönste Zierde / und fast ein Wunder dieser Stadt gewesen / und wird der Schaden / so an Schildereyen / Vergüldung / vielen Edelgesteinen / welche meistentheils auß der andern Kirchen / der alte JEsus genannt / dahin gebracht worden / auf eine unsägliche Summa geschätzet. Im Vorhof vor der Kirchen S. Pauli, der P. Theatini, allwo der Cörper S. Gaëtani liget / ist ein treffliches Gewölbe / mit vielen Antiquen-Säulen / welche vor der Zeit zu dem berühmten Tempel Castoris und Pollucis gehöret / worvon noch diese Vier übrig gewesen / nun aber alle herumgestürtzet sind. Neunzehen Personen sind / so viel man weiß / in denen Gewölbern umkommen / wiewol kein Zweiffel ist / es werde die Anzahl der Verschütteten weit gröſſer seyn / zumahl vor dieser Kirchen allezeit der Marckt gewesen / wo die Eß-Waaren verkaufft worden. In dem Kloster / besagten H. Apostels / ist ein gantzes Dormitorium eingefallen / und sonst noch mehr Schaden geschehen. Der Münche von S. Gaudioso Kirche / ist fast gantz ruiniret / deßgleichen auch das Kloster S. Dominici Majoris, nebst dem Refectorio. In der Kirchen S. Lorenzo ist der Ertz-Bischöffliche Predig-Stuhl / so gantz Steinern gewesen / abgefallen / und hat eine grosse Oeffnung in der Mauer der Kirchen gemacht / so sind auch durch Herunterfallung eines Theils vom Pallast S. Dominico viel Menschen getödtet worden. In Summa / es war kein Pallast oder Hauß zu sehen / welches

welches nicht ruiniret/ oder zum wenigsten grausame Riffe und Spälte / wordurch sie sich zum Fall neigeten/ vorstellen kunte. Der Herr Cardinal und Ertz-Bischoff Pignatelli, gieng mit höchstem Eyfer und Andacht herum in alle Klöster / so wol die betrübten Brüder zu trösten / als einige Geistliche zu beichten. Auf den öffentlichen Plätzen stunden die Geistlichen/ und beichteten / und hatten daselbst die gantze Nacht zugebracht. Die Processiones giengen stäts unter dem Geleit unzählicher Menschen durch die Gassen/ deren Theils schwere Kreutze auf den Schultern/ andere grosse Steine am Halse / oder schwere Ketten um den Leib/etliche Dornene Kronen und Aschen auf ihre Häupter gestreuet hatten / andere geisselten sich sehr hart / und thaten ihnen dergleichen geistliche Züchtigungen an / um dardurch den brennenden Göttlichen Zorn zu lindern. Der meiste Adel hat sich vor die Stadt hinauß auf das Feld begeben/ woselbst sie unter Hütten und Zelten / nebst unzähligem Frauenzimmer/sich aufgehalten; Andere haben ihre Caroßen auf die breitesten Gassen gestellet / und brachten darinnen die Nächte zu / zumahlen der Schröcken / die Verwirrung / das wiederholte Seufftzen und die Furcht ein grausames Spectaculum und Schröcken bey allerley Stands-Personen erwecket.

Den folgenden Tag / als am H. Pfingst-Tag/ um 9. Uhr/ spührte man eine abermahlige Erschütterung/welches zwar nur ein einiger/ aber ein sehr harter Stoß war / wordurch dann die am meisten verletzten Gebäue völlig eingefallen/daher die Confusion und die Processiones eben wie den vorigen Tag wieder angiengen/und durffte sich keiner unterstehen/ in sein Hauß sich zu begeben/sondern alles hielte sich auf

den

den offenen Plätzen auf. Alle diese Trübseeligkeiten sind durch die Ankunfft eines Courriers von Benevento, einer Päpstl. Stadt in diesem Königreich / etwa 30. Meilen von hier gelegen / noch mehr vergrössert worden / indem derselbe berichtet / daß selbige Stadt gantz vernichtet / und von 6000. Einwohnern gar wenig im Leben geblieben / worbey dann auch der Cardinal und Ertz-Bischoff / Ursino, am Kopff und an einem Arm verwundet worden / weßwegen er sich nach Montesarchio, 8. Meilen von dannen belegen / führen lassen / diesem aber ungeachtet / thät derselbe doch unter einer Bauren-Hütten predigen. Es hat auch dieses Erdbeben den grösten Theil der Oerter Cerritio, Matalona und Cavasalerno ruiniret.

Den 7. dito, als am Montag nach Pfingsten / um 11. Uhr / ließ sich noch eine andere Erschütterung / als gestern spühren / welches das Volck in noch grössere Bestürtzung setzete / und wurden dahero die Processiones viel Zahl-reicher gehalten; Unter andern sahe man etliche hundert Kinder mit fliegenden Haaren / die eine Hand am Halse / die andere aber in die Höhe haltend / welche stäts Misericordia schryen; Andere Kinder / von mehrerm Alter / liessen nach dem Marckt / fielen auf die Knye nieder / und betteten vor der Kirchen / woselbst das Blut und das Haupt deß H. Januarii außgestellet war / auch der Ertz-Bischoff und Cardinal auß einem Fenster deß Pallasts dem Volck die Benediction gab. Ob nun wol den 8. hujus durch deß Höchsten Gnade keine Erschütterung mehr gespühret worden / so wurden doch die ersterigen Gebette und Busse nebst den Processionen nicht unterlassen / zumahlen die Furcht / der Schröcken / und das Trauren den Leuten so bald nicht vergehen kunte.

Bodron, so samt seinem Vatter mit an der Tafel saß/ ließ sich vernehmen/ daß der brennende Vesuvius dieser guten Stadt Neapolis schon mehrmahlen/ fürnemlich aber Anno 1631. ein grosses Unglück auf den Hals geworffen. Als aber die Anwesenden hiervon gerne einen gründlichen Bericht gehabt/ ließ er sich in folgenden Discurs herauß: Anno 1631. gerieth dieser Welt-beruffene Berg in Brandt/darvon dem gantzen herum-ligenden Land grosser Schaden zugefüget worden. Den 5.15. Decembr. hat sich ungefähr anderhalb Stunden nach Mitternacht/ ein wenig vor 2. Uhr/ in der gantzen Gegend um Neapolis, wie auch in der Stadt/ und insonderheit um den Berg Soma herum/ ein hefftiges und erschröckliches Erdbeben erhoben/ dardurch viel Städte/ Märckte und Flecken eingerissen/ und zu Grund gefallen. Man sahe Feuer und Rauch auß gemeltem Berge aufgehen/ welches/ als es Tag worden/ einer dicken Wolcken gleich war. Darauf eine grosse Menge Volcks auß Neapolis, durch fürwitzige Begierde getrieben/ sich dahin begab/ welches ihnen aber bald verbotten/ und sie gezwungen wurden/ mit grosser Furcht und Schröcken wiederum darvon zu eylen. Dann/nachdem gemelter Berg mit greulichem Brausen/ Knallen und Krachen geborsten und aufgerissen/ hat er schröcklichen Dampff und Rauch/ einem finsterm Gewölcke gleich/ von sich gegeben/ und angefangen/ mit einem grausamen erschröcklichem Feuer zu brennen. Welcher Brandt dann mit solchem hartem Donnern und Krachen gegen 9. Uhr dermassen zugenommen/ daß man in der gantzen Gegend herum/ wie auch in der Stadt Neapolis selbsten/nicht anders vermeynet/ die gantze Welt würde über einen Haufen fallen/ darum retirirte sich hin und wieder das

Volck von dannen/mit ängstiger Flucht und grossem Schröcken.

Ein Cardinal begab sich alsobald nach Neapolis, und that die Anordnung / daß der Ertz-Bischoff eine Procession nach unser lieben Frauen der Carmeliten anstellete / deren besagter Cardinal in Person beygewohnet / neben dem Vice-Roy, oder Königl. Statthalter / und einer grossen Menge Volcks/ welche Litaneyen und Psalmen sungen/ darbey wurden auch etliche heilige Reliquien mit herum getragen. Unterdessen nahm das Donnern und Krachen neben dem Brandt je länger je mehr zu/ so/ daß Jedermann anfieng/aller Weltlichen Gedancken sich zu entschlagen/ und an GOtt zu gedencken. Man hielt die gantze Nacht durch Processiones, und Jedermann machte sich fertig / dieweil man nicht anders meynete/ die Welt würde für dißmahl ein Ende nehmen.

Das Erdbeben währete die gantze Nacht durch/ so/ daß deß andern Tags alle Häuser und Strassen mit Asche bedecket waren. Der Wind aber kehrete sich von Süd-Osten nach dem Nord-Westen zu/und triebe die Asche auf die andere Seiten deß Bergs/ darauf sich das Erdbeben noch je länger je mehr ergrösserte / und darneben ein schröcklicher Sturm und grosser Platz-Regen erhube / auch endlich die Erde einen solchen schröcklichen Stoß gab / daß die See etliche 100. Schritte zuruck ward gestossen/ und hernach mit solcher Ungestümm wiederum anlieff/ daß es sich ansehen ließ/ gleich würde die Stadt Neapolis untergehen.

Mit diesem Stoß thäte der Berg so viel Aschen/ glüende Steine und schwefelicht Feuer außwerffen/ welche über das Land und die Felder / einem Wasser-Strohm gleich/lieffen/und das gantze Land verheerten.

ten. Es wurden auch viel Steine und Stein-Felsen/ so mit dickem Rauch und Feuer umgeben waren / in die Höhe außgeworffen/welche das Land und die umligende Oerter gantz verderbet/und in Grund zerschlagen/auch eine unzählige Menge Menschen und Viehe ertödtet. Uber diß wurde das gantze umligende Land mit glühender Aschen / so das brennende Feuer gleicher Massen außgeworffen / gantz und gar bedecket/also/daß selbige an etlichen Orten in 15.16.und mehr Schuhe tieff gefallen war / dardurch dann etliche tausend Menschen / neben einer unzähligen Anzahl so wol groß als klein Viehe/ jämmerlich verdorben und umkommen. Nach dem Mittag fieng der grosse Platz-Regen sich an zu verlieren/ und das Erdbeben ein wenig nachzulassen / welches nichts desto weniger deß Nachts sehr hefftig wiederum anfienge/ und / neben dem Regen / abermahl die gantze Nacht durch / ohne Aufhören / währete. Dannenhero man noch unaufhörlich mit Processionen beschäfftiget war/ und alle Kirchen Tag und Nacht offen stunden / und so voll Menschen waren/ welche Beicht höreten/ und Absolution nahmen / daß sie nicht alle kunten in die Kirche kommen / sondern eine grosse Menge auf den Strassen ihren Gottesdienst musten verrichten. Man thäte in der gantzen Stadt anders nichts/ als Processiones halten / mit vielen Leibern und Reliquien der Heiligen/ so wol deß Tags/ als deß Nachts.

Das Volck hat sich jämmerlich gegeisselt / mit Ketten und Stricken gebunden/mit Dörnern gekrönet/grosse schwere Steine/schwere Creutze und Todten-Köpffe in den Armen/ zur Buß getragen/ barfüssig gangen/mit Säcken begleitet/ und ohne Unterlaß Misericordia! Misericordia! geruffen. Dann es hatte dieses Erdbeben und grausame Entzündung deß

Berges

Berges eine unaußsprechliche Furcht / Zittern und Zagen / in der Stadt Neapolis verursacht.

Den 7. Decembr. hat die Feuer-Flamme / welche den Berg allbereit durchgebrochen / und ein grosses Stück von der Abhänge desselben verzehret gehabt / in Gestalt eines Wasser-Strohms / biß zu unterst deß Berges / ihren Lauff genommen / und etwan 2. Welsche Meilen von Neapolis mit grosser Brunst in das Meer gelauffen.

Dieses Berges Umfang und Begriff belaufft sich auf etliche 30. Welscher Meilen / und ist von der Stadt Neapolis ungefähr 12. von dem Meer aber 6. Meilen abgelegen. Das gantze herum ligende Land war mit schönen Städtlein / Flecken / Dörffern / Lust-Häusern / Pallästen / Meyerhöfen und Schlössern erfüllet / Gestalt es über die Massen gut und fruchtbar / auch sehr reich und überflüssig vom Weinwachs / und herzlichen Früchten / als Citronen / Limonien / Pomerantzen / Mandeln / Datteln / und andern edlen Gewächsen / also / daß es nicht ohne Ursache für ein irrdisches Paradiß zu achten / ist aber durch dieses schreckliche Erdbeben und greuliche Entzündung deß Berges gantz und gar verderbet / und in Grund gerichtet worden.

Auf der Seiten gegen Neapolis seynd nachfolgende Oerter gäntzlich ruiniret worden / als: Forte del Greco, Forte del Nuntiata, Lorio, Resina, Portici, und viel stattliche Güther / Palläste / Schlösser und Höfe / in welchen ein stattlicher Vorrath an Wein / Geträyde / vielerley Güthern / und andern Sachen / gewesen / so / daß man solchen Schaden auf dieser Seiten auf die zwey tausend mahl tausend Kronen hat geschätzet. Auf der andern Seiten deß Berges / gegen Mitternacht / ist / neben andern Flecken / die

Stadt

Stadt Delteviano in 4. oder 5. Welscher Meilen von dem Meer abgelegen / von der glühenden Aschen und Steinen gantz bedeckt / und in Grund geschlagen worden / und haben sich wenig Menschen salviren können / wie dann auch nicht mehr als 5. Häuser in der Stadt stehen blieben. Den Herrn gedachtes Orts hat ein Stein tödtlich verwundet / und war der Ort der Massen schändlich zugerichtet / daß man auch nicht kunte erkennen / wo sein Pallast gestanden. Man hielt darfür / wann der Wind so wol nach der Stadt zu sich gekehret hätte / als er wol nach der andern Seiten und von der Stadt Neapolis sich weggedrehet / daß ohne Zweiffel die gantze Stadt / in welcher in die acht hundert tausend lebendiger Seelen werden befunden / ebener Massen von der glühenden Asche / und herauß fallenden Stein-Felsen / jämmerlich solte verderbet / elendiglich verbronnen / und zu Grund gangen seyn. Doch ist nichts in gemelter Stadt von der Asche unbedeckt gedlieben. Man hörete darinnen nichts / als Weinen / Heulen und Schreyen. Der eine beweinete seinen Vatter / der andere seine Mutter / dieser seine Brüder / jener seine Bluts-Freunde und Verwandten / andere ihre im Lauff gebliebene Güther. Es seynd von Steinen / Aschen / und dergleichen / so grosse Hauffen zusammen getrieben worden / daß man in langer Zeit keine Strassen dardurch hat öffnen können.

Bey dem Thurn / del Greco, hat es im Meer eine Insul / eines guten Büchsen-Schusses breit und lang / aufgeworffen. Die außgestreuete Asche war schwer / leimicht / zähe / und vergliche sich einer Abfeilung vom Bley.

Nachdem nun dieses elende Wesen fast 8. Tage lang gewähret / hat endlich das Erdbeben nachgelassen / und ist das brennende Feuer etwas kleiner worden.

worden. Darauf man angefangen die verbrandte/ erschlagene und todte Leute herfür zu suchen / und zu begraben/auch befunden/daß eine unglaubliche Menge Volcks verschmachtet/verbrandt/und sonsten todt geblieben. Auf dem Feld/unter der Aschen/weit vom Meer/ fande man viel verbrandte Fische/ welche man meynet/ durch obbemelten erschrecklichen Stoß/ auf die Erden geworffen zu seyn. Die Obrigkeit zu Neapolis schickte 2. Galleen/ mit unterschiedlichen Jagd-Schifflein auß/ welche längst den Küsten von Rezina, Forte del Greco, und Forte della Nuntiata, noch sechzig Personen salvirten/deren viel vom Feuer beschädiget waren / in welcher Gegend vor dem Brandt in die 20000. Seelen gewohnet / und durch diß Unglück wol der dritte Theil derselben verdorben.

Das V. Capitul/

Versetzte Berge. Plurs gehet unter. Grosser Brandt zu Sagan. Herrliche Medicin. Chur-Cöllnische Wahl.

ALs Bodron hiermit seine Rede beschloß / sprach der Hertzog von Salines: GOtt ist ein Allmächtiger Herr/der auch gantze Berge versetzen kan. Er allein hat in H. Schrifft das Ansehen / daß die Berge für ihm zittern/ und die Hügel vergehen/ Nah. c. 1. v. 5. Die Berge zerschmeltzen wie Wachs für ihm/ für dem Herrscher deß gantzen Erdbodens/ Ps. XCVII. v. 5. Der Welt Berge werden zerschmettert/ und die Hügel in der Welt bücken sich/ wann er gehet/ Hab. IV. v. 7. Solcher seiner Macht hat GOtt vor Zeiten gebrauchet/zur Bestätigung der Christl. Religion. Als ein Saracenischer Calipha den Christen in seinem Reich die Worte deß HErrn fürhielt/welcher Matth. XVII. v. 20. saget: So ihr Glauben habt/als ein Senffkorn / so möget ihr sagen zu diesem Berge/

hebe dich von hinnen dort hin / so wird er sich heben/ und euch wird nichts unmüglich seyn. Und begehrete/ daß sie entweder dieser Worte eine Probe leisten / oder / wo sie das nicht könten / den Mahometischen Glauben annehmen / oder / in Verweigerung / die Köpffe dem Hencker darstrecken solten. Da dann/ nach fleissiger Anruffung GOttes / zwischen den Städten Baldach und Tauris eine Versammlung gehalten/und von einem Christen/ein grosser in der Gegend ligender Berg / mit diesen Worten angeredet worden: Turolel Men Hossa Bsemo Mesua Mscho Moram! Berg/ im Namen unsers HErrn JESU Christi weiche von hinnen! Worauf sich der Berg auch alsobald fort gemacht/ und an einen andern Ort begeben. Gvil. Postellus, in Comp. Geogr. M. Faul. Venet. Desc. Orient. libr. 1. c. 18. Zu andern Zeiten hat GOtt um der Menschen Sünden willen Berge versetzet/und wol ehe gantze Städte und Flecken mit denselbigen bedecket. Auß den neuen Geschichten/damit wir die Alten jetzo übergehen / ist Verzeichnungswürdig diese folgende:

Plurs war zu unserer Vorfahren Zeiten ein Edler/ und von herzlichen Palläsien köstlich-erbaueter Flecken in Graubünten / welcher aber in einem Augenblick ein Ende genommen / und mit aller seiner Lust/ Herzlichkeit und Inwohnern/ gäntzlich ist untergangen und vertilget worden. Sie wohneten darinnen/ wie in einem irrdischen Paradiß / und hatten aller Dinge einen Uberfluß. Er ist ihnen aber zu einem traurigen Grab worden / in welchem derer Cörper noch biß auf diese Stunde verborgen ligen.

Den 24. Augusti deß 1618. Jahrs/ als an dem Tag/worauf der Untergang Tages darauf erfolget/ haben die Einwohner einen ungewöhnlichen und schr

wider-

widerwärtigen Gestanck empfunden/welcher sie hefftig beschweret/ und wuste doch Niemand/ wo derselbige herrührete. Es kam aber ein Taglöhner / weiß nicht / auß wessen Antrieb / zu dem Cantzler Vertemann, und andern/und erinnerte sie/ daß sie ihre besten Sachen zusammen packen/ und sich darmit an sichere Oerter begeben solten / dann es stünde dem Flecken gewiß ein grosses Unglück vor. Allein/der gute einfältige Mann wurde außgelachet / und für einen Lügen-Propheten gescholten/ derhalben hat er sich für seine Person allein darvon gemacht / und also sein Leben gerettet.

Den 25. Augusti, gegen dem Abend/ begegnete ein Kauffmann / Octavius Franginus, etlichen Weibern auf der Strassen/diese/weil sie auch von deß armen Mannes Reden etwas vernomen / warnen ihn/ er soll sich nicht in den Flecken begeben / dann so und so gienge die Sage; Weil es ihm aber auch lächerlich fürkam/ räyfete er fort/und kam um die Dämmerung in den Flecken. Als er aber kaum hinein/siehe/so reisset sich der bey dem Ort ligende Berg mit schrecklichem Gepraffel jählings herab/und bedecket in einem Augenblick den gantzen Flecken / mit allen Einwohnern und Viehe / daß in dieser kurtzen Zeit an die 1500. Menschen jämmerlich umgekommen/und auß allen Einwohnern mehr nicht/als 4. Personen/ übrig blieben/ nemlich ein Kauffmann/ welcher anderweit verräyset war / noch ein anderer Bürger / der mit einem Maurer vor dem Städtlein in einen Keller gegangen war/Wein zu holen/und ein stummer Knabe/ welcher in einem Garten Pfirschken gebrochen/durch die starcke Bewegung der Lufft aber in die Höhe geworffen worden/daß er die Schuhe verlohren. Deß andern Tages hat man 2. Mägdlein / ungefähr 10.

biß 11. Jahr alt/weit von dem Flecken auf dem Feld todt gefunden. Der gantze Ort ist mit Erde und Steinen dermassen bedecket / daß keine Anzeigung mehr einiges allda gestandenen Gebäues ist.

Ob man nun wol etliche Tage lang viel Arbeiter dahin geführet/der Meynung / die verfallene Cörper und Güther herauß zu suchen/ hat man doch/ wegen deß unerträglichen Gestancks/ablassen müssen. Man sagt auch/ daß der Aufseher der Arbeiter durch einen Geist gewarnet worden/ abzustehen/ dann dieser Ort solte nimmermehr wieder gebauet werden. Man hat unter andern einen Stein gefunden / auf welchem in Hebræischer Sprache diese Verwarnung gestanden: So spricht der HErr / mein Wort ist wie ein Feuer/ und wie ein Hammer/der Felsen zerschmeisset. Gehet auß von Babylon / und errette ein Jedweder seine Seele. Niemand schweige still zu ihrer Sünde/dann die Rache deß HERRN wird kommen/und ihr nach ihrer Boßheit vergelten. Merc.Gallo-B. T.XII. lib.3. sub init.

Wer ist nun so schwachen Verstandes und blöden Gesichtes/der nicht erkennen solte/was dieses für ein sehr bewegliches Exempel deß Göttl. Zorns sey wider die Sünde? Und wohin diese den überauß barmhertzigen/ aber doch auch gerechten GOtt/ endlich bringen könne. GOTT allein ist es/der Berge schmeltzen und versetzen kan; Die Sünde aber kan GOTT bewegen/ daß er denen Menschen die Berge über die Hälse stürtzet. O du verfluchte Sünde/ was für Krafft hast du / die Menschen ins Verderben zu bringen! Sonsten kan ja ein frommer Christ unter dem Schutz seines GOttes sicher gnug seyn/ und mit David sagen: Wir fürchten uns nicht/ wann gleich die Welt untergienge / und die Berge mitten ins

Meer

Meer sincken/ Ps. XLVI. v. 3. GOTT selbst sagt/ Es. XL. v. 10. Es sollen wol Berge weichen/ und Hügel hinfallen / aber meine Gnade soll nicht von dir weichen / und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen. Hingegen muß ein Boßhaffiger sich alle Augenblick befürchten / wann ihm der nächste Berg auf den Halß fället/ ob es gleich noch so unmöglich zu seyn scheinet. Die guten Leute zu Plurs kunten es sich nicht einbilden/ daß sie der Berg in so geschwinder Eyl bedecken würde/ und dannoch geschahe es. Ach! daß sie dann nicht bedacht / was Hiob sagt / GOtt versetze Berge/ ehe die es innen werden/ die er in seinem Zorn umzukehren gesonnen. Wir wollen aber hiermit nicht sagen/ daß diese Graubüntner vor allen andern Sünder gewesen/ es haben dazumahl viel Leute gelebet/ leben ihrer auch jetzo noch / die dergleichen verdienet. Aber GOTT hat an ihrem Exempel andern weisen wollen / was sie künfftig von seiner Gerechtigkeit zu gewarten/ wofern sie sich nicht bessern würden/ es sind auch viele seit der Zeit hart gnug heim gesucht worden. Hier hält man es für ein Schreckliches/ wann Berge die Menschen auf solche Weise bedecken. Aber seyd versichert/ ihr Gottlosen/ es wird ein Tag kommen/ da ihr einen solchen Berg-Fall für euer grosses Glück achten würdet / wann ihr es haben köntet! Dann/ man wird sprechen zu den Bergen und Felsen/ fallet auf uns/ und verberget uns vor dem Angesichte deß/ der auf dem Stuhl sitzet/ und für dem Zorn deß Lams/ dann es ist komen der grosse Tag seines Zorns/ und wer kan bestehen! Offenb. VI, 16. 17. Welches dañ bey Verlesung dieser Geschicht wol zu überlegen.

Der Hertzog merckete wol / daß diese Materie in den Ohren seiner Zuhörer etwas traurig klunge/ dannenhero wandte er sich auf eine andere / und sagte:

Ob gleich ich hertzlich gern mit einer anderweitigen Erzehlung euch/ meine Herren/ erfrölichen wolte/ so fället mir doch anjetzo bey der Neapolitanischen Geschichte ein/ das jenige Schreiben/ worinn die Verwüstung der Fürstl. Lobkowizischen Residentz-Stadt Sagan in Nieder-Schlesien folgenden Inhalts außgedruckt wird:

DEr grosse Wasser-Schaden/ welchen unlängst der vorbeygehende Bober-Strohm dieses Orts/ und in der Nachbarschafft/ verursachet/ war noch unvergessen/ als leyder GOtt erbarme es/ deß lieben GOttes Straff-Ruthe am Tag Mariæ Heimsuchung uns ebenfalls mit einer hefftigen Feuers-Brunst schmertzlichst heimgesuchet/ indem der Brand zuerst in der Kloster-Kirchen angieng/ (jedoch unbewust/ durch wessen Verwahrlosung/) welcher dergestalt mit solcher ungemeinen Hefftigkeit um sich grisse/ daß in wenig Stunden das schönste und gröste Theil der Stadt/ über 300. und mehr Häuser/ nebst etlichen 40. Scheuern/ zusamt den Ziegel-Scheunen/ so auf dem Anger/ und ziemlich weit von der Stadt gelegen/ biß auf den Grund eingeäschert worden/ worunter das schöne Augustiner-Kloster/ überauß herrliche Kirche und Glocken-Thurn/ das gröste Theil vom Marckt/ und kostbar-aufgeführte gantz steinerne Häuser/ die gantze Spital-Hohn- und Wältzen-Gasse/ neue Ring/ Jesuiter-Collegium, dessen Kirche und Glocken-Thurn, item, auch nächst-beygefügte/ mit grossen Unkosten von lauter Steinen aufgebauete Seminarium, worinnen viel hundert Studenten ihren Aufenthalt gehabt/ das Fürstlich-grosse Land-Hauß/ Cantzeley/ Prom-nitz-Titterspachische Hauß/ welches man hin und wieder in einem Schütt- und Ziegel-Hauffen findet/ und wegen der nicht fernen Angelegenheit/ hat man annoch dem Allerhöchsten zu dancken/ der unsere Durchl. Herrschafft so Gnädigst angesehen/ daß das Schloß/ als ein Wunder dieser Zeit/ von dieser grausamen Flamme verschonet blieben/ deßgleichen auch der einzige Raths-Thurn mit der Uhr/ welcher sich noch erhalten/ sonsten höret man keine Glocken mehr. Uber dieses sind viel Menschen gar verbrandt/ und in den Kellern ersticket/ das Lamentiren der Armen Leute/ welche der Höchste trösten wolle/ und der jämmerliche Anblick/ ist unbeschreiblich/ und glaubet man/

bet man/ daß dieser Ort/ welcher bißhero durch die schweren Auflagen und Indictions-Steuer ziemlich mitgenommen/ und erschöpffet worden/ schwerlich in seinen vorigen Stand künfftig hin wird wieder können gebracht werden.

Aber gnug hiervon. Jetzo muß ich euch etwas mittheilen/ worüber sich ein Jeder verwundern wird. Diese Seltzamkeit ist zu Brüssel passirt/ und verhält sich also: Nachdem der Printz de Vaudemont eine geraume Zeither sehr schwach darnieder gelegen / so/ daß/ weil ihn die Medici verlassen/ fast keine Hoffnung zu dessen Wiederaufkunfft gewesen/ so hat es sich doch durch eine sonderbare Schickung also gefüget / daß ein Priester durch ernannte Stadt passiret / welcher/ nachdem er von deß Printzen Kranckheit Unterricht erhalten/ er sich bey demselben anmelden lassen/ da er ihm dann ein Wässerlein überreichet / welches er höchlich recommendirt/ und gute Besserung darauf versichert. Als nun der Printz seine Medicos darüber consuliret / haben dieselbe den Gebrauch dieser Artzney keines Weges billigen wollen/ sondern zum höchsten widerrathen; Allein der Printz bliebe bey seiner Meynung/ vorschützende/ daß/ weil er von ihnen abandonnirt / und also dem Zufolge keine Hoffnung deß Lebens mehr hätte/ als trüge er kein Bedencken / dasselbe zu gebrauchen. Worauf die Medici, als sie Sr. H. Beständigkeit vermercket / solches Wässerlein erst an einem krancken Hund probiret/ der dann alsobald besser worden; Folglich haben sie es auch 2. krancken Menschen eingegeben/ die dann auch alsobald gesund worden. Worauf Se. H. dasselbe auch eingenommen / da sie dann von Stunden an sich sehr wol befunden / wiewol sie wegen langwierigen Lager noch einiger Massen schwach sind. Weil nun dieses Mittel zu aller Menschen Verwunderung so wol angeschlagen/ als hat der Printz alsobald einen The-

dieser Edlen Medicin durch einen Expressen seinem Vettern/dem Hertzogen von Lotthringen/zugesandt/ um sich dessen in seiner Kranckheit ebenmässig zu bedienen/ weil man nicht zweiffelt/daß es ein Universale sey/und er seine Gesundheit dardurch erlangen werde. Wie dann viele meynen / daß es ein Recept deß in Rom einige Jahre her gefangenen Borri sey. Der Priester ist indessen hinweg / und weiß man nicht wohin/er hat zwar versprochen / hier wieder durchzuräysen / allein man zweiffelt / daß es geschehen werde.

Arbiel verwunderte sich dieser Erzehlung am meisten / und gab zu vernehmen / daß bey den Priestern und in den Klöstern manches herzliche Inventum verborgen läge / welches man sich scheuete / an den Tag zu bringen/allermassen sothane Künstler ihres Lebens nimmer sicher seyn könten. Aber/sprach er weiter/hat man von wichtigen Affairen nichts sonderliches? Freylich/gab der Hertzog zur Antwort/daß es dürffte uns die am 8. Julii vorgenommene Cöllnische Wahl eines Chur-Fürsten noch wol etwas sonderliches bringen. Von welcher zu wissen/ daß der Cardinal von Fürstenberg / Printz Wilhelm Egon / Bischoff zu Straßburg/ unsers Aller-Christl. Königs sonderbarer Freund/ auch durch dessen hohe Recommendation vom Römischen Stuhl zu der Cardinals-Würde gelanget ist. Dieser Herr hat grossen Verstand/ scheinet aber darbey ein Liebhaber der Waffen zu seyn. Dahero hat er sich bemühet / daß er noch bey Lebzeiten deß vorigen Chur-Fürsten zum Coadjutor deß Ertz-Stiffts Cölln/erwählet worden. Als nun ermelter Chur-Fürst den Weg alles Fleisches wanderte / hielte er sich vor den Nächsten zur Succession. Aber es gaben sich mehr hohe Competenten an / worunter fürnemlich waren / ein Printz von Neuburg/

als

als Bischoff zu Breßlau / und Printz Clemens Joseph von Bäyern. Der Papst sahe nicht gerne / daß ermelter Cardinal zu der verlangten Stelle gelangete / ertheilete demnach dem Printzen Clemens eine Indulte, Krafft deren er mit 8. Stimmen / (als dem dritten Theil deß Capitels /) zukommen kunte / da hingegen der Cardinal / als ein Postulatus, 16. Stimmen haben solte / wann er für rechtmässig erwählet passiren wolte. Wie es nun am 8. Julii zur Wahl kam / hatte der Cardinal 13. der Printz Clemens aber 9. Stimmen / Ein Jeder hielte sich nun für rechtmässig erwählet / Jener / weil er die Majora hätte / und dieser / weil er eine Stimme mehr hatte / als ihm / Krafft der Päpstl. Indulte, nöthig. Nun suchet sich ein Jeder zu maintenniren / und ist dem Papst die Decision und Confirmation dieser Wahl heimgestellet worden / wie es aber ablauffen werde / muß uns die Zeit lehren. Einmahl ich fürchte / es werde ohne Blut-Vergiessen nicht zum Stande kommen / allermassen der Cardinal von seinem Jure nicht einen Fuß breit weichen wil.

Das VI. Capitul /

Neu-gebohrner Königl. Printz in Engelland. Ursachen / warum die Clerisey in Engelland deß Königs Declaration nicht ablesen wil noch kan.

SOnsten ist dem König in Engelland im Anfang deß Julii ein junger Königl. Printz gebohren worden / und weil solches schier eben zu der Zeit geschehen / als gantz Engelland wegen Freylassung der Bischöffe voller Freude war / so hat man nicht wissen können / ob die Freuden-Feuer / und das viele Glocken-Läuten im Reich / wegen dieses neu-gebohrnen Printzen / oder wegen Eliberirung der Bischöffe geschehen. Der Papst ist gleichwol sehr erfreuet / über diese Gebuhrt / und hat alsobald Anstalt gemacht /

gemacht / daß köstliche geweyhete Windeln für den gebornen Printzen nach Engelland solten gesandt werden. Man hat aber dato noch nicht gehöret/daß sothane Windeln angelanget sind. Von diesem Printzen fällen die Feinde Engellands seltzame Judicia, darüber ich aber nicht judiciren wil/ dann Feinde urtheilen ins gemein passionirt. Der Englische Ambassadeur, Marquis d'Albeville, ließ im Haag wegen dieser Gebuhrt am 11. Julii folgendes Gebett in Lateinischer und Niederländischer Sprache außtheilen:

DOmine, per te Britannis
Datus Princeps multis annis
Vivat, vivat, Pater, Rex,
Ut cum verâ pietate
Sine pœna in libertate
Vivat Christiana Lex.
Fac sub Rege tàm Clemente
Colat te sincerâ mente
Gens à pœnis libera.
Ejia! quod te meliorum
Preces rogant Britannorum
Tuâ fiat Gratiâ.
Dominum salvum fac Regem.

Als aber der Englische Consul zu Amsterdam die Gebuhrt dieses Printzen mit einer grossen Gasterey celebrirte / kam der Pöbel / und warff ihm die Fenster ein/ daß er/ samt seinen gebettenen Gästen/ sich in ein ander Hauß salviren musten. Arbiel forschete jetzo/ woher dann doch ein solch Mißverständnüß zwischen dem König von Engelland / und dessen Geistlichkeit/ ja dem gantzen Land entstanden? Worauf der Hertzog: Solche rühret bloß her auß der Declaration deß Königs/ Krafft welcher der gantzen Clerisey befohl en wird / die Schrifft/ wegen Freyheit der Gewissen/ in

allen

allen Kirchen abzulesen/dessen sich aber die Fürnehmste der Geistlichkeit geweigert/und darüber gefangen genommen / aber zu deß Reichs ungemeiner Freude wieder loß gelassen worden. Mich däucht gleichwol/ replicirte Arbiel, daß die Geistlichen mit gutem Fug/ und ohne Beleydigung ihres Gewissens / diese Schrifft wol hätten ablesen mögen. Wogegen der Hertzog: Die Engelländer expliciren diese Sache von gar grosser Importantz und Consequentz / und geben ihre Ursachen / warum sie sich geweigert haben/ diese Königl. Schrifft abzulesen. Meinem Herrn wird ersagte Königl. Declaration schon bekandt seyn/ aber er lese nur diesen Brieff / so ich jüngst auß Engelland überkommen habe. Als Arbiel den Brieff aufmachte/ fande er darinn folgenden Inhalt:

Copia eines Brieffs / so ein Prediger auf dem Land / wegen Ablesung der Königl. Declaration, an einen guten Freund abgehen lassen:

Mein Herr!

Es befremdet mich gar nicht / daß es E. E. sehr nahe gehet / daß ihr gesehen habt / daß in der Courant eine Ordre divulgiret ist/ deß Königs Declaration für die Freyheit der Gewissen in allen Kirchen und Capellen dieses Königreichs zu lesen. E. E. ersuchet meine Gedancken hierüber zu wissen/die ich offenhertzig mittheilen wil / inmassen es nun keine Zeit mehr ist / damit hinter den Berg zu halten:

Unsere Feinde/die unserm Gnädigen König diesen Rath wider uns gegeben / haben das kräfftigste Mittel vor die Hand genommen / uns nicht allein zu ruiniren / sondern uns auch als Instrumente und Werckzeuge unsers eigenen Ruins vorzustellen / auf daß/ wie wir auch die Sache möchten angreiffen/ wir

in den Grund gerathen möchten; Und daß man so wol von einer als andern Seiten soll schliessen/ daß wir uns selber verdorben haben / und als Thoren gefallen seyn.

Unsere Lebens-Mittel und Dienste / ja unsere Freyheit und unser Leben zu verlieren / uns Schnurgleich wider die Römisch-Catholische Religion zu setzen / als zum Exempel / daß wir weigern solten / die Messe in unsern Kirchen zu thun / die Glaubens-Articul von Trident zu beschwören/ist ein ehrlicher Weg zu fallen/und ist mit der Göttl. Vertröstung vergesellschafftet / daß man um Christi und seiner Religion willen leydet; Und ich verhoffe/ daß Niemand unter uns ist/der sich hierinnen nicht mit Freuden dem Willen GOttes solte können unterwerffen. Aber also stehet die Sache mit uns gegenwärtig nicht. Die Declaration lesen / ist nicht Meß lesen / noch auch Bekänntnüß deß Römischen Glaubens thun; Und darum werden etliche dencken / daß kein Ubels in Ablesung derselben stecken kan; Und daß um solcher Weigerung in Leyden zu gerathen nicht sey / zu fallen als Bekenner / sondern gestrafft zu werden als Ubelthäter/ welche den rechtmässigen Befehlen unsers Printzen ungehorsam sind. Nichts desto weniger aber urtheilen wir/und haben auch die Meynung deß gantzen Adels/ und aller Edelleute/ an unserer Seite/ die allbereit um dieses/ und dieser Begebenheit willen gelitten/ daß/ den Test und die Pœnal-Gesetze nun zur Zeit wegnehmen wollen / die nächste Stuffe zu Einführung der Römisch-Catholischen Religion ist. Nun/ dann eine solche Declaration in unsern Kirchen zu lesen/ ob es schon nicht eben so eine würckliche Einführung der Römisch-Catholischen Religion ist/so öffnet es dannoch die Thüren in unsern Kirchen darzu / damit

mit sie dann zu seiner Zeit den Eingang darein haben möge/also/daß alle gute Protestanten/im Fall wir uns mit dieser Ordre vereinigen solten/uns verachten und hassen würden. Dann alsdann wird man uns gemählig unterdrucken können / und wir werden bald mit grosser Unehre/ und unbeklagt/ zum Fall komen. Dieses ist die Schwerigkeit/die in unserer Sache stecket. Man wird nun an beyden Seiten zu kurtz thun/ doch mit dem Unterschied / wann wir die Declaration nicht lesen / werden wir etwas eher fallen / wofern fern unser Gnädiger Printz dieses/ als eine obstinate und widersetzliche That/ oder als einen aufrührischen Ungehorsam aufnimmet / allermassen unsere Feinde ihm es sicherlich also vorstellen werden; Wir werden aber eben so gewiß auch fallen / und nicht lang darnach / wann wir sie lesen; Und alsdann werden wir gehasset / und von Niemand beklaget werden / und vielleicht den Fluch der Nation uns auf den Halß laden/die wir durch unsere Folge leisten ins Verderben gebracht haben/welches der Weg seyn würde/nimmer wieder aufzustehen. Aber/lasset uns lieber alles/was uns in dieser Welt begegnen kan / leyden / als etwas beytragen / welches zum endlichen Untergang der besten Kirche in der Welt möchte gereichen können.

Lasset uns derohalden diese Sache einmahl unpartheyisch untersuchen/ als Leute/die nicht gesonnen sind/sich selber/noch auch die Kirche/zu ruiniren. Ich setze demnach/daß kein Prediger von der Englischen Kirchen seinen Consens geben kan. Lassen wir dann eins considériren/ob das Lesen der Declaration in unsern Kirchen / nicht als ein Consens werde geachtet werden/ oder/ ob keine grosse Ursache ist/ solches also zu deuten. Dann erstlich / so müssen alle Officirer und Beamten Rechenschafft ihres Thuns geben/und

die

die Authorität der Ober-Macht / wäre es auch von dem König selber / kan die mindern Officirer nicht rechtfertigen / viel weniger die Staats-Ministri, in so fern sie einige unrechtmässige Befehle ins Werck setzen. Welches erweiset / daß unser Gesetz die Bedienten der Kirchen oder deß Staats nicht ansiehet / als blosse Instruimente und Werckzeuge / die gäntzlich nach ihrer Obrigkeit Willen müssen regieret werden / ohne einige Leitung deß Verstandes / oder der Vernunfft / zu gebrauchen; Dann / wann sie also thäten / wurden niedrige Bedienten nicht mehr straffbar seyn / als die Pferde / die einen unschuldigen Menschen zum Galgen führen; Und so die Unter-Officianten straffbar seyn / so wird / vermöge unserer Gesetze / geurtheilet / daß alles / was wir auß Gehorsam gegen unsere Obrigkeiten thun / daß wir / wann wir also thun / es als unsere eigene That machen; Und ich achte / daß es durch das Gesetz angemercket wird / daß wir unsern Consens darzu geben.

Es ist eine Maxime in unserm Gesetz / daß der König nichts Ubels thun könne. Und daher / so einig Ubels geschicht / kommt die Missethat endlich von dem Diener / der daran Hand-thätig oder schuldig ist / dann die Gesetze sind deß Königs öffentlicher Wille; Und darum wird von ihm gehalten / daß er niemahls etwas befehlet / welches wider das Gesetz streitig ist. Auch vermag kein Minister, der einige unrechtmässige Handlung verübet / deß Königs Befehl / oder Authorität / zu einem Deck-Mantel gebrauchen. Und demnach ist dieses die geringste Ursache / die ich weiß / warum wir einem Printzen nicht wider die Gesetze unserer Lande / oder dem Gesetz GOttes zuwider / gehorchen können; Weil alles / was wir thun / wie groß auch die Authorität / die es befiehlet / seyn mag / für

unsere

unsere eigene That geachtet wird/und wir sind davor Rechenschafft zu geben/gehalten/ und alsdann/gleich wie ich bereits zuvor angemercket habe/ so muß es unser Consens darzu zu erkennen geben.

Zum Andern / die Diener deß Gottesdienstes ligen unter einer genauern Pflicht und Obligation, weilen ihnen die Regierung der Menschen Seelen anvertrauet ist; Weßhalben sie verbunden sind / Sorge zu tragen / daß alles / was sie in ihren Kirchen publiciren / nicht wider die Gesetze deß Landes / noch wider den Wolstand der Kirchen streite. Dann man muß die Diener der Religion nicht ansehen / als Statt Außruffer / sondern das Jenige / was sie vorlesen / wird geachtet / daß sie es recommendiren / ob sie es schon nur schlechter Dinge ablesen. In der Kirchen nun etwas zu lesen / darein ich nicht willige / noch es gut heisse / ja etwas / daß ich der Religion und der Kirchen GOttes schädlich / wie auch den Gesetzen deß Landes zuwider zu seyn urtheile / solches ist eben so viel / als mein Volck zu verführen / und vor GOtt und Menschen zu simuliren oder zu heucheln. Weil man vorher fest stellet / daß mir nichts in der Kirchen gebühre zu lesen / welches ich nicht etlicher Massen für gut halte. Und gewißlich / ein Jeder mag für sich selber davon halten / was ihm beliebet / unterdessen aber ein Prediger / der seinem Volck eine solche Declaration fürliset / der lehret sie dardurch; Dann ist lesen nicht so viel / als unterweisen und lehren? Gesetzt man / daß ich das Jenige / was ich lese / nicht einwillige / so consentire ich doch / mein Volck das Jenige zu lernen / was ich ihnen vorgelesen habe / und darinnen liget das Ubel / das darinnen stecket; Dann es möglich / daß es kein Fehler seyn solte / zu der Declaration zu consentiren; Aber dannoch / so ich consentire / mein

Volck

Volck etwas zu lehren/ welchem ich selber nicht Beyfall gebe / das wurde warlich ein grosser Fehler seyn/ und Jemand/ der einen Unterscheid zu machen weiß/ zwischen dem Consentiren eine Declaration zu lesen/ und dem Consentiren/ das Volck durch die Declaration zu lehren/in Ansehung/ daß das Lesen der Declaration eben so viel ist / als ob man sie lehret / der muß ein sehr subtil unterscheidenes Gewissen haben.

Dafern nun das Consentiren deß Lesens der Declaration so viel ist/ als ein Consens mein Volck zu lehren/ so ist die natürliche Außlegung deß Lesens der Declaration, daß der Jenige / der dieselbige auf eine so öffentliche lehrende Weise liset / sie auch zugleich für gut achtet. Dafern dieses aber sich nicht also verhält / so wünschete ich wol zu wissen / warum ich nicht eine Homilie vor die Transubstantiation, oder Anruffung der Heiligen/oder die Anbetung der Bilder solte lesen können/ wañ der König zu einiger Zeit solche gute Catholische Homilien zuschicket / mit Befehl / dieselbige zu lesen; Und auf diesen Fuß solten wir unser Volck in allen Puncten deß Papstthums unterweisen / und ihnen dasselbige mit aller erdencklichen Sophisterey und künstlichen Beybringungen auß Gehorsam gegen dem König/und das mit einem sehr guten Gewissen recommendiren / und sie darzu bereden können / ob schon demselben von uns nicht Beyfall gegeben wird. So man nun hierwider einwendet / daß dieses eine Contradiction von unserer Lehre und Kirche / die durch das Gesetz fest gestellet ist/ seyn würde/ so antworte ich/ daß ich die Declaration eben so ansehe / und dafern uns frey stehet / die Declaration wider das Gesetz zu lesen / weil dasselbige es nicht mit sich bringet/ daß wir darein consentiren/ so mögen wir dann auch wol Päpstische Homilien

lesen:

lesen. Dann das blosse Lesen kan so wenig unsern Consens darzu zu erkennen geben / als das Lesen der Declaration thun kan. Es sey aber / daß ich diese Lehre nachgebe oder nicht / ist es doch gewiß / daß ich consentire / mein Volck diese Lehre zu lehren; Und es ist wol Uberlegens werth / ob einem ehrlichen Mann dieses zu thun frey stehet.

Zum Dritten / ich halte darfür / daß Niemand zweiffeln wird / daß der König vorhabe / daß durch unser lesen der Declaration die Nation sehen soll / daß wir dieselbige einwilligen und gut heissen; Dann die Declaration bedörffte nicht publiciret werden / als welche aller Orten ohne das gnugsam bekandt ist / sondern unser Ablesen in den Kirchen / muß an Statt der Danckſagungs-Addressen seyn / welche die Geistlichen durchgehends gewägert haben / wiewol es allein wäre / dem König Danck zu sagen / vor seine Gnaden-Versprechungen / die er der Kirchen von Engelland in seiner Declaration verneuert / welches viel unschuldiger wäre / als die Declaration selber in unsern Kirchen zu publiciren. Dieses machet uns glauben / daß der König gedencket / daß unser Lesen der Declaration so viel ist / als ob wir dieselbige einwilligten / und daß es von dem Volck ebenmässig werde auf- und angenommen werden / und Jemand / der seinem Gewissen gnug thun kan / etwas zu thun / ohne einigen Consens darzu / da doch die Natur der Sache / der Vorsatz und Zweck deß Befehls / und der gemeine Verstand deß Volcks / es einen Consens zu seyn erklären / ein solcher solte / meines Bedunckens / eben so wol sich selber mit einer doppel-sinnigen Beantwortung zufrieden stellen können / indem er in seinem Gemüth etwas anders / das er nicht herauß saget / zuruck hält.

Hierauf

Hierauf sind zwo Sachen zu beantworten/ die zu betrachten stehen: I. Daß das Volck unsere Meynung und Stimm gnugsam verstehe / und wol siehet / daß uns Gewalt gethan wird / und das auß blossem Gehorsam gegen dem König geschiehet.

Worauf ich antworte: 1. Es könte wol seyn/ daß das Volck wol begriffe/ daß die Sache dieser Declaration wider unsere Grund-Regeln lauffe / kan uns aber dieses vom Lesen verschonen / und daß wir ihnen durch das Lesen etwas recommendiren / was wider unser Gewissen und Meynung streitig ist? An dem Lesen der Declaration hätte gar kein Mangel seyn sollen / es würde auch unsere schuldige Pflicht seyn / so wir die Sache könten für gut halten / aber einzuwilligen/ unser Volck solche Lehren zu lehren/ die wir darfür halten / daß sie wider GOttes Gesetze/ und wider die Gesetze deß Landes streiten / das vermindert nicht/ sondern machet den Fehler schwerer/ und das Volck müste ziemlich guter Natur seyn/ wann sie dieses für eine gute Entschuldigung annehmen solten.

II. Es ist nicht zu erwarten/ daß alle Menschen von dieser Sache einerley Meynung haben werden/ etliche mögen es verschönen / aber andere / deren vielleicht der grösseste Hauffe ist/ und die Beste und Verständigsten sind/ werden uns deßwegen beschuldigen/ und wie wollen wir uns gegen derselben Klagen verthädigen? Weil dann die Welt in ihren Meynungen uneins seyn werden / so ist es sicherlich der beste Weg für uns/ daß wir das Einige thun/ was am besten rechtfertigen kan/ und mögen die Menschen alsdann urtheilen / wie es ihnen beliebet. Es ist Niemand in Engelland/ der ein Wolgefallen haben werde / in Ablesung der Declaration, als die Jenigen/

welche

welche dardurch über uns und unsere Kirche und Religion einen grossen Vortheil zu erhaschen vermeynen. Aber andere werden uns strenge deßwegen urtheilen / und uns als Ungetreue unserer Religion, und als Verräther der Kirchen und der Regierung außruffen. Und über dieses gebühret einem Prediger nicht / etwas zu thun / welches nach Gutachten der bescheidensten Personen / sondern allein / was zu entschuldigen ist; Dann was eine Entschuldigung vonnöthen hat / muß einen Fehler hinter sich haben / oder demselben sehr wol gleichen. Jedoch auffer dem / will ich mich auf Niemands Bescheidenheit in so einem Fall verlassen / dann die / welche selber in dergleichen Fällen gelitten haben / werden unsere Furcht etwas zu leyden für keine Entschuldigung annehmen wollen / und die / so schon geneigt sind / uns zu entschuldigen / werden es nicht so thun wollen / wann sie die Sache besser einsehen / und die böse Folge / so darauß zu vermuthen / verspühren werden. Wann ihnen unsere Feinde die Augen aufthun / und ihnen sagen werden / was unser Lesen der Declaration bedeute / welches sie uns alsdann sagen werden / daß wir vorher hätten zusehen sollen / dann sie wären nicht schuldig gewesen / es zu sehen / nachdem wir sie regieren und unterweisen müssen / und sie nicht uns.

III. Darum sind andere / welche dencken / daß wir / wann wir die Declaration lesen / uns darneben öffentlich zu sagen gebührete / daß es unsere eigene Meynung nicht sey / sondern daß wir es allein dem König zu Gefallen thun / und alsdann sagen sie / kan man durch unser Lesen uns nicht aufbürden / daß wir unsern Consens darein geben. Aber dieses ist allein eine Protestation contra factum, worüber alle Leute lachen / und uns darüber verspotten werden. Dann

solches öffentliches Ablesen / unter der Zeit deß Gottesdiensts / wann allen Menschen ernstlich und andächtig zu seyn / und in keinem Theil vor GOtt und Menschen zu heucheln gebühret / giebt / nach der Sachen Beschaffenheit darvon zu reden / so viel zu erkennen / daß wir es gut heissen; Und dafern wir / nach dem Lesen / das Widerspiel erklären solten / was wollen wir denen antworten / die uns fragen: Warum wir es dann gelesen haben?

Es mögen aber die / so darzu geneigt sind / eine Prob von solcher Weise nehmen; Ich vor meinen Theil erachte / daß dieses eine unverantwortlichere Erbitterung deß Königs seyn würde / als das Andere. Ich urtheile / daß sie / welche die Declaration nicht ablesen / aufrichtiger und ehrlicher werden gehalten werden / und eben so wol frey kommen / als die / so es lesen / und darnach darwider protestiren / und gleichwol kan nichts / als eine außdrückliche Protestation in dieser Sache uns retten. Dann allein zu sagen / daß man sie schlechthin liset / um dem König zu gehorchen / gibt nicht deutlich zu erkennen / daß man darwider ist / wiewol es so viel anzeiget / daß man es nicht würde gelesen haben / wann es der König nicht befohlen hätte; Aber diese Worte zeigen nicht an / daß man die Declaration verwerffe / da doch das Ablesen derselben / ob es schon nur dem König zu gehorsamen geschicht / eine Gutheissung zu erkennen gibt / in so fern als eine Handlung einen Consens zu verstehen geben kan. Lassen wir uns einmahl dahin bringen / so wird es uns gehen / wie es unter der Regierung Carl deß Ersten zugieng / mit denen / welche das Buch vom Spielen / wie man es nennet / lasen / und hernach darwider predigten.

Aber wieder auf unsere Sache zu kommen / so

das Ablesen der Declaration in unsern Kirchen / nach der Beschaffenheit deß Wercks / nach der Absicht deß Befehls / und nach der Meynung deß Volcks / so viel ist / als ob man seinen Consens darein gäbe / so halte ich mich / Gewissens halben / verpflichtet / es nicht zu lesen / weil ich / nach meinem Gewissen / verbunden bin / es nicht gut zu heissen.

Es ist wider die Constitution der Kirchen von Engelland / die durch das Gesetz fest gestellet ist / und die ich unterschrieben habe / und dahero Gewissens halber verbunden bin / nichts / was darwider lauffet / so lange dieses Verbündnüß währet / zu lehren.

Es ist eine unumschränckte und allgemeine Toleranz zu lehren / welche das Parlament im Jahr 1672. unrecht zu seyn erkläret / und welche durch die Christl. Kirche zu allen Zeiten verdammet worden.

Es ist / mein Volck zu lehren / daß sie niemahls zur Kirchen kommen durfften / sondern daß ich ihnen freye Erlaubnüß gebe / gestalt sie dann auch von dem König haben / in eine heimliche Zusammenkunfft / oder in die Meß zu gehen.

Es ist / die dispensirende Macht zu lehren / die nach Beliebung verändern kan / was man vorhin vor die Constitution der Kirchen und deß gantzen Königreichs hielt / welches wir nicht thun dörffen / ehe und bevor wir die Authorität deß Parlaments darvon haben.

Es ist unserm Volck zu recommendiren / daß sie sothane Personen erwählen sollen / in dem Parlament zu sitzen / welche den Test und die Pœnal-Gesetze sollen abschaffen / darwider der meiste Adel und Edlen deß Landes ihre Meynung erkläret haben.

Es ist eine Verdammung aller tapffern und trefflichen Patrioten deß Vatterlandes / die alles das /

auſſer ein gut Gewiſſen / ihnen das Theuerſte in der Welt war / verlohren / nemlich die Gunſt ihres Printzens / und ſehr viel anſehnliche und Nutz-bringende Aemter darneben / lieber / als daß ſie den Vortrag / den Teſt und Pœnal-Geſetze abzuſchaffen / als welches ſie vor die Kirche von Engelland und der Proteſtirenden Religion verderblich erachten / conſentiren ſolten ; Und ſo Jemand iſt / deſſen Gewiſſen ihm dieſes alles zuläſſet / der darff ſich / meines Erachtens / über keinem Dinge mehr ein Gewiſſen machen.

Dann / laſſet uns einſt ferner betrachten / was die Würckungen und Folgen unſers Leſens der Declaration, allem Anſehen nach / ſeyn werden ; Und ich halte es auch für Gewiſſens Sachen / wann es deutlich wird zu ſehen ſeyn / was dieſelbigen ſind. Dieſes wird ſicherlich unſere Perſonen und Amt zum höchſten verächtlich machen / welches wider deß Apoſtels Lehre laufft : Laſſet euch Niemand verachten / Tit. 2 / 15. Das iſt / ſich alſo in ſeinem Amt verhalten / daß er nicht in Verachtung kommet / und darum verbindet dieſes das Gewiſſen / daß wir uns ſelber nicht an zu lachen werth machen / noch auch unſer Amt / Rath / Vermahnung / Predigten und Schrifften Frucht-loß / welches tauſend mahl ärger iſt / als zum Stillſchweigen gezwungen werden. Dann unſer Verhalten ſoll mit mehrer Krafft dem Volck predigen / als wir Mündlich thun können. So aber Jemand / der auß Furcht oder Blödigkeit / oder auß Liebe zu dieſer Welt ſeine Kirche oder Religion durch ungeziemende Unterwerffung verräth / und in der That darfür angeſehen wird / daß er alſo thut / der mag predigen / ſo lange er wil / wird es doch Frucht-loß ſeyn. Und wann wir uns ſelber lächerlich und verächtlich werden gemacht haben / werden wir bald fallen / und von Niemand beklaget werden.

Es ist nichts / das so würcklich zu dem gäntzlichen Untergang der Englischen Kirchen gereichen mag / weil unser Lesen der Declaration alle Freunde der Kirchen von Engelland kleinmüthig machen / reitzen oder verleiten wird. Und können wir wol Jemand beschuldigen / daß er den Gesetzen / und der Religion unserer Kirchen und Nation nicht wol vorstehet / so wir selber nichts darvor wagen wollen? Können wir wol von Jemand übel reden / daß er zu Abschaffung deß Tests und der Pœnal-Gesetze seinen Consens gibt / wann wir ihnen solches durch das Lesen der Declaration recommendiren? Haben wir nicht Ursach zu erwarten / daß der Adel und Edlen / die bereits in diesem Fall gelitten haben / wann sie hören / daß sie in allen Kirchen von Engelland darüber gerichtet werden / dencken werden / daß es hohe Zeit sey / ihren Fehler zu verbessern / und sich mit ihrem Printzen zu versöhnen? Und wann unsere Kirche zu einiger Zeit auf diesen Weg zu fallen kommt / ist wol einige Ursach zu erwarten / daß sie jemahls werde wiederum aufstehen und empor kommen können?

Diese Folgungen sind fast alle so klar / als Beweißthümer / und das / was es alsdann auch seyn möge / welches ich vorher sehe / daß es die Englis. Kirche / Protestirender Religion, zerstören wird / darüber gebühret mir / meines Bedunckens / eben so viel Gewissen zu machen / als von der unbescheidensten Handlung / die immer seyn kan / zu sagen / daß diese böse Folgen nicht schlechter Dinge nothwendig seyn / und darum das Gewissen nicht berühren / weil man keine sichere Gewißheit / daß sie eben folgen werden / ist eine schlechte Einwendung; Es ist wahr / morale Handlungen ziehen eine sothane nothwendige Folge nicht nach sich / gleichwie die natürliche Ursachen wol noth-

wendige Würckungen herfür bringen / weil keine morale Ursachen nothwendig fortgesetzet werden. Das Lesen der Declaration, wird die Kirche von Engelland nicht so nothwendig zerstören / als ein Feuer das Holtz wird verbrennen. Wann aber die Folgen klar und deutlich seyn / und sehr vermuthlich geschehen dörfften / also / daß es ungereimt wäre ein anders / so muß ich niemahls Achtung geben auf die morale Folgen meiner Handlungen / oder / so man ja darauf Acht haben müsse / so muß es vor allen Dingen in diesem Fall geschehen.

Warum ist dann dem Adel die Abschaffung deß Tests und der Pœnal-Gesetze so zuwider? Warum verlieren sie lieber deß Königs Gunst und ansehnliche Dienste / als daß sie darein willigen? So E. E. sagt / daß dieses zum Untergang der Kirchen von Engelland und der Protestirenden Religion gereichet / so frage ich: Ob das eine nothwendige Folge desselben ist? Und ob der König seine / der Kirchen von Engelland gethane Versprechen nicht halten kan / ob schon der Test und Pœnal-Gesetze abgeschaffet? Wir können nicht anders sagen / als daß es wol geschehen könte / und gleichwol achtet die Nation es nicht für rathsam / darvon eine Prob zu nehmen; Und wir loben die Herren / die solches wägern. Und da uns diese Frage fürgehalten würde / so würden wir / Gewissens halben / selber so thun müssen; Und ist nicht also grosse Wahrscheinlichkeit / daß unser Ablesen der Declaration das Abschaffen deß Tests und der Pœnal-Gesetze befördern werde / also / daß eine sothane Abschaffung unsere Constitution ruiniren / und uns das Papstthum über den Halß ziehen wird? Ist es nicht eben so wahrscheinlich / daß unserer aller Unterwerffung der Adel und die Edlen disobligiren wird / die uns biß

daher

daher noch beygestanden haben. Nach dem / wann die Macht der Nation, durch Abschaffung deß Tests und solcher Gesetze / in die Hände gespielet worden / die Priester und Jesuiten alsdann wol eine Außflucht vor deß Königs Gewissen finden / und ihn bereden werden / seiner Zusagen / die er der Kirchen von Engelland gethan / zu vergessen? Und dannoch die wahrscheinlichen bösen Folgungen der Abschaffung deß Tests und der Pœnal-Gesetze eine gute Ursache ist / sich ihnen nicht zu unterwerffen / so kan ich anders nicht absehen / als daß die augenscheinlichen Ubeln folgen auß dem Lesen der Declaration, immer eine so gute Ursache ist / dieselbige nicht zu lesen.

Die kräfftigste Objection und Einwendung ist / daß die Dissenters, die uns nicht gebühreten zu erbittern / unser nicht Ablesen deuten werden / als ob solches eine Frucht eines verfolgenden Geistes sey. Aber ich verwundere mich / daß Jemand urtheilen wolte / daß hierinnen einige Wichtigkeit stecke / die nicht zulassen wollen / daß die wahrscheinlichen Folgungen unserer Handlungen einige Influentz auf unsere Gewissen haben; Dann / so man Folgereyen gegen einander halten muß / so wird dem Adel durch das Ablesen zu disobligiren wahrscheinlich viel schädlicher seyn / als der Unwillen der Dissenters, und es ist vermuthlicher / und mehr Grund-Ursachen darfür / daß der Eine mehr / als der Andere werde geärgert werden. Dann die Dissenters, welche weiß und verständig seyn / mercken den Strick selber wol / und ob sie schon nach Erleichterung und Freyheit wünschen / so sind sie dannoch unwillig / dieselbe mit solcher augenscheinlichen Gefahr der Kirchen und der Regierung zu haben. Ich bin versichert / wären wir alle noch so begierig / daß sie ihre Freyheit haben möchten / (und wann

auch Gelegenheit seyn wird / unsere Geneigenheit/ sonder Gefahr / zu bezeugen / so mögen sie befinden/ daß wir solche Verfolger nicht seyn/ als man uns abgebildet hat/) so können wir ihnen dannoch nicht zulassen/ daß sie die auf diesen Weg haben solten/ weil sie befinden werden / daß dieses die theuerste Freyheit war/ die ihnen jemahls zugestanden worden.

Kürtzlich/ dann mein Herz/ also ist es mit unserer Sache beschaffen: Die Schwierigkeiten sind groß an beyden Seiten. Und darum ist es uns nun so nöthig/ als jemahls/ den Himmel mit unsern Gebetten anzuflehen/ um Weißheit/ Rath und Muth/ auf daß GOtt seine Kirche und Reformirte Christen / wider alle listige Anschläge ihrer Feinde/ beschirmen wolle/ welches das tägliche und hertzliche Gebett ist!

Mein Herz/

den 22. May/ 1688.

Eures Freundes und Bruders.

Das VIII. Capitul/

Andere Ursachen / warum man solche Declaration wol ablesen könne.

ALs Arbiel diese Schrifft gelesen hatte / überreichete ihm der Hertzog eine andere / worinn enthalten waren die

Ursachen deß Bischoffs von Herford / daß die Declaration für die Freyheit der Gewissen in den Kirchen von Engelland wol abgelesen werden könne.

ALs der Befehl/ deß Königs Declaration abzulesen/ erst zu mir kam/ fand ich ein Request von meinem Herrn / dem Ertz-Bischoff von Cantelberg / und andere Bischöffe/ worinnen sie demüthig ersuchten/ daß sie mit der Ablesung dieser Declaration verschonet

werden

werden möchten. So disputirte ich bey mir selber lange darüber / also / daß ich endlich in einen schweren Streit bey mir darüber geriethe / und diese gantze Nacht nicht ruhen konte / angesehen zwey Ubel zugleich vorfielen / die beyde gegen einander streitend waren; Und gleichwol war es eine absolute Nothwendigkeit / daß ich in eines unter diesen Nothwendigkeiten verfallen muste; Das ist / entweder deß Königs Befehl ungehorsam seyn / oder mich von meinem Metropolitano, und andern Ehrwürdigen Bischöffen / absondern müste / zu derer Urtheil in den meisten Sachen und der Aufrichtigkeit ich warlich eine Ehrerbietung truge. Diese Uberlegung machte / daß ich diese Nacht mit grosser Betrübnüß zubrachte / biß daß endlich der Tag anbrach / da ich dann aufstund / die Sache mit mindern und ruhigen Gedancken zu considériren / und alle Umstände / geruhiger und ernstlicher zu erwegen begunte. Was mir am ersten vorkam / als ein Ancker meiner Seele daran fest zu halten / und anzuhefften / und mein Gewissen in Ruhe zu stellen / waren diese Ursachen: Seyd unterthan aller Menschen Ordnung um deß HErrn Willen / 1. Petr. 2 / 13. und wiederum v. 17. Fürchtet GOtt / ehret den König. Dieses ward von Petro geredet / von dem wir glauben / daß er von dem Heiligen Geist getrieben worden / und darum nehmen wir dasselbige an / als einen offentlichen Befehl GOttes / und gebühret uns / dasselbige in Acht zu nehmen / in allem / was nicht Schnur gerade wider GOttes Wort lauffet / oder zum wenigsten / was nicht deutlich auß GOttes Wort gezogen werden kan / in der Gestalt / daß ein Jeder gemeiner Verstand es kan begreiffen. Weil nun der König außdrücklich befiehlet / daß seine Declaration in allen Kirchen soll gelesen werden / ohne

daß er von dem Ableser erfordert / daß er seinen Consens, Beyfall / Gutheissung oder Wolgefallen darvon zu erklären nöthig gehabt; Also wünschete ich wol eins zu wissen / auf welche Weise mir einiger Mensch erweisen / und darthun könte / daß also zu thun wider GOttes Gebott streite. Saget man / daß diese Declaration eine dispensirende Macht in sich begreiffet / welche wider die Landes-Gesetze lauffet / wie dergleichen im Parlament, 1662. und 1672. erkläret worden. Lasset es also seyn: Ist es aber darum mit GOttes Wort streitig? Ich ersuche / daß mir solches möge erwiesen werden. Im Fall der König mich zu würdigen beliebete / mich um mein Urtheil hierüber zu befragen / so würde ich ihn demüthig und ernstlich bitten / daß er seine dispensirende Macht in so hohen Grad nicht gebrauchen wolte. Und ferner ruffe ich GOtt zu Zeugen / daß ich mein Leben bereit-willig und mit Freuden niederlegen / oder die jämmerliche Brüche / die in dieser Nation darauß entstanden sind / zu heilen: So aber der König dieses alles ungeachtet zu mir sagte / daß diese dispensirende Macht Sr. Maj. von Rechtswegen zukommt / und / daß sie derselben / es sey mir Lieb oder Leyd / gebrauchen wolle / was kan ich armes Blut darwider thun. Oder / was können alle meine Brüder / die Bischöffe / rechtmässiger Weise anders thun / als / daß sie sich Sr. Maj. Willen unterwerffen / und Gedult haben? Weil aber eine Schrifft / die neulich herauß kommen ist / sagt / daß durch das Ablesen Sr. Maj. Declaration in dem Hause GOttes / ich meinen Consens darzu gebe / in dem mir nichts allda zu lesen gebühret / als was ich gut heisse. Wo findet man dieses also in GOttes Wort beschrieben? Oder / auß was für einem Text erscheinet und folget es klar und deutlich? Kan dieses

ses so klärlich darauß gezogen werden / oder / ist es so deutlich außgedrucket / als das / was andere sagen / daß ich aller Menschlichen Ordnung unterthan seyn muß? An diese Worte halte ich mich feste / und begehre von ihm / daß er mir auß GOttes Wort darthue / daß etwas im GOttes Hause lesen / eben so viel sey / als ob ich darinn willigte; Und darum hat sein blosses Sagen / ohne einigen Beweiß auß der Schrifft / nichts auf sich. Ja die Schrifft an die Seite gesetzet / und von der Sachen nach dem gemeinen Verstand geredet / frage ich / im Fall ich in der Kirchen vor dem Volck eine Schrifft lesen solte / die eine Erzehlung in sich hielte / wie daß der König von Franckreich unterschiedliche Protestanten verfolget / und auß ihren Güthern setzet / ob dann mein Lesen einer solchen Schrifft meinen Consens zu seiner Verfolgung zu verstehen gebe? Also auch / wañ ich in der Kirchen eine Schrifft lese / welche zu erkennen gibt / daß der König die Sectirer toleriret; Ist dann das eben so viel / als wann ich das consentire? Warlich nein / daher ist diß Argument sehr nichtig / und sonder Nachdruck. Fraget ihr aber / warum ich sie dann in der Kirchen lese? Ich antworte / weil es der König befiehlet / und / daß ich nichts in der Schrifft finde / welches es verbiete / weßhalben ich gehalten bin / diesem Befehl gehorsamlich nachzukommen. Es wird aber in gemelter Schrifft weiter gefraget / wann aber der König eine Päpstl. Homilie vor die Transubstantiation in der Kirchen abzulesen befehlen würde / solte ich das thun? Nein / warlich nicht / es wäre dann / daß ich es also läse / daß es geschehe / solche zu widerlegen / und wie ungereimt es sey / solches vorzuzeigen. Und also stehet die Sache mit allen Lehren / die in GOttes Hauß vorgetragen werden. Aber im Ablesen deß Königs Declaration

wird

wird keine Lehr gelehret / sondern nur eine gewisse Handlung abgekündiget. Aber/sagt ihr/ es war vorhin allbereit bekandt / und darum muß gewißlich eine andere Intention verborgen ligen / daß man dieses Ablesen von mir begehret. Es ist wahr/ es könte wol seyn/ daß es geschehe/ meinen Gehorsam einst auf die Probe zu setzen / und dieweil unsere Feinde vielleicht wol muthmassen / weil wir keine Danckſagung vor das Theil Sr. Maj. Declaration eingeben / welches war / die Kirche von Engelland zu mainteniren / da den Dissenters dazumahl auch Freyheit vergönnet war / daß wir nun auch um eben dieser Ursachen die Declaration abzulesen weigern / und dem König dardurch mißhagen solten ; So haben sie darum Se. Maj. beredet/ dieses von uns zu fordern. Aber was mich anlanget / ich war damahls allbereit so sehr geneiget / eine Danckſagung einzugeben / als eine nöthige und erkänntliche Pflicht / und wäre dieses damahls geschehen/ so ist vermuthlich/ daß dieser Befehl von Ablesen wol würde nachgeblieben seyn / welches allem Ansehen nach eine betrübte Folge nach sich ziehen wird ; Und ich beklage es von Hertzen/ weiß aber nicht/ wie der Sache zu rathen. Gleichwol bitte ich um Erlaubnüß von meinen Brüdern / ihnen meine gantze Meynung von dieser Sache zu reden. Als Se. Maj. Anfangs seine Resolution erklärete / die Kirche von Engelland zu mainteniren/ in der unveränderten Bekänntnüß derselben Lehre/ nebenst ihren Vorrechten oder Freyheiten/ und Disciplin, war dieses eine so unvermuthete und wunderbare Zeitung bey mir/ daß ich darüber lange bestürtzet stunde / und da ich endlich mein Gemüth in etwas zur Stille gebracht / und einen vollkommenen Glauben daran zu haben begunte / so entschloß ich mich alsobald mit aller niedrigen

Danck-

Danckbarkeit / mich mit Sr. Maj. zu vereinigen / und Ihm in allen / was ich mit Beybehaltung eines guten Gewissens thun kunte / Derselben zu dienen / darinnen Sr. Maj. günstige Intention und Gutheit gegen mir zu behalten. Und zu solchem guten Zweck / gleich als die freye Geniessung unserer Religion, und die Zulassung deß wahren Gottesdienstes offentlich zu üben / und demselbigen vorzustehen ist / war ich bereit / und bin auch noch also / eine Danckſagung darfür einzugeben / und nun zu lesen / (als der ich in diesen beyden Sachen kein augenscheinliches Ubel bemercken kan /) und sothane andere Sachen zu vollbringen / die mir mögen vorgestellet werden / in so fern sie mir unschädlich vorkommen / gleich / als ich diese ansehe. Ja / ich bekenne / ich würde noch weiter gehen / und in zweiffelhafftigen Sachen Urlaub von GOtt bitten / (gleich als Naeman der Syrer bey Elisa thät / daß / wann er bettete im Hauß Rimon / wann der König sich an seiner Hand lehnete / daß der Herr seinem Knecht darinnen wolte gnädig seyn / 2. Reg. 5 / 18.) daß er mir gnädiglich beliebe zu vergeben / wann ich mich Sr. Maj. in einigen Sachen unterwerffe / in denen einiger Schatten / ob wol kein wahres Wesen einer Missethat seyn möchte. Und ich solte nicht einmahl zweiffeln an GOttes Barmhertziger Vergebung / angesehen ich es nur auß lauterm Gehorsam gegen meinen König thate / auf GOttes Befehl / und zu solchem guten Zweck / wie die Unterhaltung der Warheit und deß Friedens unter uns ist / welche / so wir sie auf diesen Fuß verlieren / so werden die Jenigen viel deßwegen zu verantworten haben / welche die Urheber davon sind. Jedoch glaube ich gewiß / und solte mein Leben für die Warheit dessen lassen dürffen / daß meine Brüder / welche die Außbreitung dieser Declaration

tion weigern/wol fern darvon seyn/ einige böse Intention zu haben/sondern daß sie eben so bereit seyn werden/ dem König zu gehorsamen/ als ich selbst.

Da fern es in etwas ist/welches so wol mit ihrem Gewissen übereinkommet/ als diese Sachen mit dem Meinen thun. Und wo das Glück mir hätte werden mögen/daß ich in ihren Berathschlagungen bey ihnen gewesen wäre / wurde ich an keinem guten Fortgang gezweiffelt haben/ sie zu dieser Sache zu persuadiren/ welches/ob es gleich nun zu spät ist/ so mag doch diese Schrifft durch die Gnade GOttes einigen bösen Zufällen ins künfftige vorkommen. Deßwegen entschloß ich mich auch/ dieselbige gemein zu machen/ der Welt so viel Satisfaction, als möglich ist/ zu geben/ um welcher Ursachen willen ich mit meinen Brüdern nicht eins bin/welche/wie ich vestiglich verraue/eben dahin zielen/ob wir schon noch zur Zeit recht wider einander lauffende Wege vor uns haben. Und ich bitte Se. Gnädigste Maj. auf das Demüthigste / daß Er dasselbe von ihnen zu glauben/ und keiner Passion Raum geben/ oder an sothane hören wolle/die Ihn wider sie zu verbittern suchen. Dann es ist unmüglich/daß ein wahrer Sohn der Kirchen von Engelland einige unrechtmässige oder ungetreue Gedancken in seinem Hertzen hegen solte / nachdem seine Grund-Regeln Ihm einen vollkommenen Gehorsam / so wol active als passivè auflegen / ohne einigen doppelten Verstand/oder Hinterhaltung einiges Dinges in seinem Sinn/wie auch die Sache beschaffen seyn möge. Und darum kan ein recht Adel-müthiges Hertz nicht anders / als gütig und barmhertzig / gegen solche unterthänige Unterthanen seyn/ laut deß Verses:

Parcere subjectis & debellare superbos.

Das

Das VIII. Capitul /

Neue Zeitungen. Algiers wird bombardirt.

Die Dähnen in Ost-Indien kriegen mit dem grossen Mogol. Seltzame Geschichte. Listiger Betrug. Ungarische Händel.

ARbiel muste bekennen / daß die Sache gar ein weitläufftig Außsehen hätte / und wäre es sehr gefährlich / ein gantzes Königreich mit dergleichen Neurungen / zumahl die dem Volck gantz nicht angenehm / zu betrüben. Hiermit schwieg er still / um dem Hertzogen Zeit zu gönnen / zu weiterer Erzehlung. Welcher demnach berichtete / daß der Herr Landgraf von Hessen-Cassel sich gegen die vertriebenen Reformirten sehr Gnädig erzeiget / indem er denselben grosse Land-Striche zu bauen einraumete / und für sie nahe bey Cassel eine besondere Stadt zu bauen angefangen / wozu er in hoher Person am 8. Julii den ersten Stein geleget hatte. Aber lächerlich / sprach er / ist es / was auß Franckfurt an der Oder neulich geschrieben / daß man nemlich daselbst vor wenigen Tagen ein neugebornes Kindlein gefunden / bey welchem 20. Rthlr. an Geld / etwas Leinen-Geräth / und ein Brieff an den Magistrat, eingewickelt gewesen / dieses ohngefähren Einhalts: Daß sich nemlich der Magistrat dieses Kindleins annehmen / und es zur H. Tauffe befördern wolle / darzu fürnemlich dieses Geld beygeleget worden. Im übrigen solle man sich nicht weiter bemühen / dieses Kindes Mutter zu erforschen / weil dieselbe noch wol 10. Jahre für Jungfrau passiren würde / wann endlich das Kind etwas erwachsen / würden sich die natürlichen Eltern ohne das wol angeben / und zu fernerer Unterhaltung Mittel schaffen. Ist nun das nicht ein artiger Possen / warlich / deßgleichen habe ich lange nicht gehöret.

Ajola sprach jetzo: Das ist warlich eine seltzame Geschichte. Dieses Kindes Mutter thäte besser/ wann sie sich fein bald verheurathete / so käme sie auß der Schande/ und wieder zu Ehren/ dañ daß sie 10. Jahre für Jungfrau passiren wil/ ist eine Sache/ die in bloßer Einbildung bestehet / in der That aber ist sie eine Mutter ohne Mann. Aber/ was hat unsern König bewogen / die Respubliq Algiers aufs Neue zu bekriegen? Der Hertzog gab zu vernehmen/ daß diese Corsaren dermassen hochmüthig / daß sie keinen Printzen in der Welt achteten / auch Frieden und Krieg machten/ wann es ihnen nur beliebete. Derowegen/ und zwar/ weil sie den mit Franckreich aufgerichteten Friedens-Tractat nicht gehalten/ ist Duc d'Estrées mit einer gnugsamen See-Nacht dahin gesandt/ welcher/ als er am 5. Julii, N.C. die Stadt zu bombardiren angefangen/ von den Raubern vernehmen müssen/ im Fall er das Hertz hätte/ solcher Gestalt fortzufahren/ wurden sie das Hertz haben/ alle Frantzosen/ die in der Stadt wären / fürnemlich den Consul dieser Nation, in Canonen zu laden/ und sie solcher Gestalt via brevi nach der Flotte zu senden. Aber ohnerachtet dieser Droh-Worte hat man die Stadt hefftig bombardiret/ und bald hernach viel zerschmetterte Menschen in der See treiben gesehen / welche auß den Algierischen Canonen geschossen worden. Im übrigen sollen diese Barbarn nach dieser Befehdung nichts fragen / sondern / weil sie ihre Familien ausserhalb der Stadt in die Gärten verleget / sie selber auch ziemlich starck an Mannschafft/ als die meist in Soldaten bestehet/ so lachen sie deß Handels / jedoch haben sie ihre Schiffe so lange nach Tetuan, Bouzema, und andern Fezzischen Hafen gesandt / um von den Frantzösis. Bomben befreyet zu bleiben. Was endlich davor wird außgerichtet werden/ lehret die Zeit.

Ich

Ich glaube / gab Arbiel zur Antwort / daß man diesem Raub-Nest wenig anhaben werde/dann es ist selten gelungen / wann ein Europæischer Printz einen Africaner/oder ein Africaner einen Europæer hat befehdet. Zu dem ist den Barbarn dergleichen Frantzös. Bombardirung / die sie erst vor 4. Jahren auch von Franckreich außgestanden / annoch in frischem Andencken / wäre selbige von grosser Importantz gewesen / so hätten sie eures Königs Waffen jetzo aufs neue nicht gering geachtet. Gleichwol/war deß Hertzogs Beantwortung / sind sie damahl so weit gezwungen worden/daß sie mittelst einer Ambassade um Frieden haben bitten müssen. Arbiel lachete/ und sprach: Mein Herz weiß ja wol ohne mich/daß die Algierische Corsaren auß allerhand Renegaden und Nationen bestehen / welche warlich für nicht zu incivil müssen consideriret werden / sie wissen wol / daß sie einem grossen König / wie Franckreich ist / Respect schuldig sind/ zumahl jetzo/ da ihr oberstes Haupt/ der Groß-Sultan/in solchen Nöthen stecket. Aber/was hilfft es? Ohne Raub und Krieg können sie nicht lange seyn/in Spanien ist nit so viel zu holen/als in Franckreich / und Italien ist ihnen zu weit abgelegen / weil auch die Holländer schon ziemlich starck in der See sind / dörffen sie sich in die West-See nicht wagen/ darum muß Franckreich Haar lassen/und solcher Gestalt sind sie mit dieser Kron wieder zerfallen / wol wissend / daß ein Europæischer Feind ihnen keinen grossen Schaden zufügen könne.

Ich glaube/mein Freund/sprach der Hertzog/ihr schertzet / oder achtet die Waffen der Europæischen Printzen/fürnemlich aber unsers Königs/gering/ haben nicht die Römer Carthago erobert/ zerstöret/ und viel Länder und Königreiche in Africa gewonnen? Hat

nicht Carolus V. Tunis bezwungen / und ihm seinen entsetzten König Muley Azer wieder aufgedrungen? Hat nicht Selim gantz Egypten erobert? Ich könte noch viel mehr Exempel anführen / welche eure Meynung möchten bestreiten; Aber ich sage nur dieses / daß die Macht unsers Aller-Christl. Königs so formidabel Zeit seiner Löbl. Regierung worden / daß die mächtigsten Printzen und Könige auß Orient durch kostbare Ambassaden seine Freundschafft haben gesuchet. Ja / was noch mehr ist / so hat sich doch die Dähnische Compagnie in Ost-Indien unterstanden / dem grossen Mogol selber den Krieg anzukündigen / welche darauf selber alsobald gebrochen / und verschiedene Indianische Schiffe / samt Menschen und Güthern / genommen / und also mit einer unglaublichen Beute nach Coppenhagen gegangen sind. Arbiel kunte sich deß Lachens nicht enthalten / und meynete / der Hertzog spottete seiner; Aber derselbe bliebe beständig bey seinen Worten / und überreichete ihm / zur Bekräfftigung dessen / auß Coppenhagen nachfolgenden Brieff / vom 17. Julii, A. C.

DJe in Engelland jüngst eingelauffene hiesige Ost-Indische Retour-Schiffe werden in kurtzem durch 3. andere abgeholet / und anhero convoyret werden / weil dieselbe wegen allerhand Mangel ihre Räyse ferner nicht verfolgen können. Die darinn befindliche Güther sind zwar von grosser Importance, es kan aber der Schade / welchen der grosse Mogol der hiesigen Hochlöbl. Octroyrten Ost-Indischen Compagnie, einige Jahre hero zugefüget / dardurch bey weitem nicht ersetzet werden / inmassen sie von demselben über zehen mahl hundert tausend Reichs-Thaler rechtmässig zu fordern hat / weil der Mogol von vielen Jahren her / nicht allein der Compagnie unterschiedliche Schiffe weggenommen / sondern auch viele von der Compagnie Bedienten massacriren lassen / und obgleich besagte Compagnie durch Gesandtschafften bey demselben vielfältig um Satisfaction angehalten / so hat derselbe sich doch deßwegen nie zulänglich erklären wollen / daher die Compagnie selber darauf bedacht seyn müssen

sen / da sie dann dem Mogol Anno 1686. den 12. Augusti den Krieg angekündiget / und solchen offentlich proclamiren lassen / worauf dann folgendes Jahr den 7. April / nach angewandten grossen Kosten / einige von deß Mogols Unterthanen Fahrzeuge / durch gedachter Compagnie Schiffen erobert / und biß fernere Satisfaction angenommen worden / wodurch also die Hoch-Löbl. Dähnische Ost-Indische Compagnie der gantzen Welt zu erkennen gibt / daß sie zu diesem angefangenen Krieg mit dem grossen Mogol höchlich befuget und berechtiget gewesen.

Als Arbiel diesen Brieff gelesen / schlug er drey Creutze vor die Brust / und sagte: Behüte GOtt! wir leben in der Welt / und wissen nicht / was darinnen passiret / wer hat jemahlen von so grosser Macht der Dähnischen Kauffmanns-Compagnie in Orient gehöret / und gleichwol ist sie stillschweigends so hoch angewachsen / daß sie sich unterstehen darff / den mächtigsten Potentaten von Asien anzugreiffen. Die Holländische Compagnie, ohnerachtet selbige noch 20. mahl so mächtig in Ost-Indien / hat das Hertz noch nimmer gehabt / den Mogol zu befehden / ja / sie haben allemahl an geringern Königen und Fürsten in Orient ihre volle Arbeit gefunden. Und nun wächset ihnen die Dähnische Compagnie auf einmahl übers Haupt. Aber / was soll ich sagen / mir kommt dieses noch nicht gar glaublich vor / oder / so es ja also seyn solte / dörffte die Compagnie von einem solchen gewaltigen Feind bald in die Enge getrieben werden / dann der Mogol ist ein Potentat / für welchem Asien erzittert / wann er ergrimmet / wie leicht kan er / wie zu Zeiten der Portugiesen auf Ormus der Perser thäte / etliche Christliche Kriegs-Schiffe miethen / und die Dähnische Compagnie angreiffen / ja / wann der König von Dännemarck selber ihm den Krieg zu Wasser angekündiget hätte / so ließ es sich wol hören / dann wir wissen / was dieser gloriose König von Dännemarck für ein un-

verzagter Herz / und welcher Gestalt er auf der See nur triumphiren / und nicht verlieren gelernet / solches hat sich bey vielen Begebenheiten im vorigen Krieg A. 1676. und folgenden Jahren / gnugsam geäussert. Aber daß die Dähnische befreyete Kauffmañs-Compagnie ein solches ins Werck zu richten / und außzuführen vermöge / kan ich noch in den 3. ersten Tagen nicht glauben / doch: Tempora mutantur, & nos mutamur in illis! Aber ich verlange von meinem Herzn noch mehrere Zeitungen? Dieses / war deß Hertzogs Antwort / hätte ich schier vergessen / weil durch den Tod deß Chur-Fürstens von Cölln / nebst diesem Ertz-Stifft / auch die Stiffter Münster / Hildesheim und Lüttich Hirten-loß geworden / und aber selbige ansehen / was für eine Weitläufftigkeit auß der Cöllnis. Succession erwachsen würde / so haben sie / weil ihre Zuneigung zu dem Cardinal von Fürstenberg nicht gar groß geschienen / bey Zeiten ihre Bischöffe erwählet / die ihnen am besten angestanden haben. Solcher Gestalt ist zu Hildesheim der Dom-Dechant, Baron von Brabek / zu Münster der Dom-Dechant, Baron Friederich Christian von Plettenberg / und zu Lüttich der Baron von Heldern / zu den Bischöfflichen Würden gelanget / ohnerachtet der Cardinal allwege sich selber mit zu befördern getrachtet / dann solche Stiffter sahen wol / solten sie den Cardinal zu ihrem Bischoff mit erwählen / so würde dessen Macht allzugroß werden / und das Römische Reich / im Fall er sich für Franckreich / worzu er ziemlich incliniret / erklären solte / einen innerlichen grossen Feind an ihm bekommen. Die Dom-Herren zu Cölln selber / die ihm ihre Stimmen gegeben / sind sehr mißvergnüget / und entwenden ihm ihre Gemüther grossen Theils / weil sie sehen / daß ihnen der Käyser und Papst zuwider / der König aber /

unser

unser unüberwindlicher Monarch / alle Wege sich bemühet / seine Person beym Ertz-Stifft Cölln / und selbiger Chur-Würde / zu mainteniren / solte auch alles darunter und darüber gehen.

Jetzo forschete Arbiel, ob nun alle Reformirten in Franckreich zur Römischen Kirchen bekehret worden? Der Hertzog aber antwortete / und sprach: Das ist eine hohe Frage / wer kan dem Menschen ins Hertz sehen? Dem äusserlichen Ansehen nach haben sich alle annoch in diesem Reich befindliche Reformirten / wenige außgenommen / zum Schoß der Römischen Mutter-Kirchen gewandt / ob sie es aber von Hertzen meynen / daran zweiffele ich sehr / zumahl / wann ich mir die Geschichte eines Mägdleins / so sich jüngster Tagen im Delphinat an der Sau begeben / vor Augen stelle: Dann daselbst / nahe bey Crest, hat sich mit einem Hirten-Mäglein eine seltzame Sache im Februarii dieses Jahrs zugetragen. Nachdem nemlich diese Dirne / wie andere Reformirten / zum Römischen Glauben gebracht worden / hat sie angefangen den 3. Februarii dieses Jahrs deß Nachts im Schlaff zu predigen / und die H. Schrifft so accurat außgeleget / daß die allergelehrtesten Leute darfür bestürtzet gestanden / dabeneben hat sie in diesen ihren Predigten allemahl das allerschönste Frantzösisch geredet / da sie doch ein gantz einfältig Mensch ist / und weder Schreiben noch Lesen kan; Wann sie aber erwachet / hat sie von dem / so sie im Schlaff gethan / nicht das Geringste gewust / auch nichts / als ihre gewöhnliche Bauern-Sprache / reden können. So bald dieses Gerüchte vor den Intendanten deß Orts gekommen / hat er einige Medicos, und andere gelehrte Männer / dahin gesandt / die Warheit zu erkundigen / in Meynung / daß ein Betrug dahinter verborgen sey; Allein / sie haben

dergleichen nichts gespühret / sondern die Sache/ als etwas Ubernatürliches / welches der Menschliche Verstand nicht begreiffen können / nur mit blosser Verwunderung betrachten müssen. Weil aber dieses Predigen denen Neu-Bekehrten sehr angenehm war / weil in demselben nichts / als was ihrem alten Glauben gemäß/vorgetragen wurde/und sich dahero in grosser Menge darbey eingefunden / so hat der Intendant sie erstlich zu Crest ins Gefängnüß / und folgends gar nach Grenoble bringen lassen. Inzwischen aber hörete erwehntes Mägdlein mit ihren Predigen im Geringsten nicht auf / sondern / so bald sie die Augen zuthut / hebt sie an das Göttliche Wort vorzutragen / worbey aber der Unterscheid angemercket worden / daß / da sie zuvor in Freyheit/ und bey ihren Brüdern gewesen/sie in ihren Predigten die gewöhnliche Anredung / mes Feres, (meine Brüder/) gebraucht/jetzo aber an Statt dessen/weil sie gefangen/ und unter lauter Römisch-Gesinneten ist / der Worte / mes Auditeurs, (meine Zuhörer/) sich bedienet. Es ist dieses von gar gewisser Hand anhero berichtet/ und dahero an der Warheit im Geringsten nicht zu zweiffeln / inmassen es der Intendant selbst dem Hof geoffenbaret hat.

Was hält aber / sprach Arbiel, mein Herz von dieser Historie? Der Hertzog schüttelte den Kopff/ und sagte: Ich weiß selber nicht / was ich darvon sagen soll/mein Verstand stehet allhier stille/wäre diese Geschichte unter unsern Glaubens-Genossen/und an einem Römisch-Catholischen Mägdlein passiret / so würden wir es billich vor ein grosses Miracul halten/ aber unsere Geistlichkeit kan nicht glauben / daß GOTT bey den Kätzern ein solches Wunder thun werde / sondern daß nothwendig etwas anders dar-

unter

unter verborgen stecke. Im übrigen hat man mit jüngsten Brieffen von Franckfurt an der Oder eine possierliche Zeitung erhalten / von einigen listigen Gaudieben / die daselbst grossen Schaden gethan. Unter andern hat ein Pohlnischer Jud viel Schlesier / so mit Leinwad handeln / deßgleichen einige von Annaberg / so Spitzen verkauffen / gar übel betrogen. Besagter Jud brachte einen ziemlichen Kuffer / so / seinem vorgeben nach / gantz mit Geld gefüllet / mit anhero / gehet darauf zu einem Leinwads-Kramer / und handelt einen ziemlichen Theil Waaren von ihm / als nun solches gelieffert / folget der Kauffmann dem Juden in sein Quartier nach / um sein Geld zu empfangen. Dieser eröffnete seinen Kuffer / langet auß demselbigen einen länglich-gemachten Beutel / welchen die Kauffleute und Roßtäuscher eine Katze nennen / und / um Bequemlichkeit halber / um den Leib kan gebunden werden / herfür / als mit welchen der gantze Kuffer erfüllet war. Weil nun solcher so wol / als andere / versiegelt war / öffnete er selbigen / und schüttet das Geld herauß / der Kauffmann aber sehende / daß alles Pohlnisches / jedoch gutes Geld war / wägerte sich solches anzunehmen / der Jud hingegen wandte ein / daß er kein anders hätte / fügte aber hinzu / daß / weil das gekauffte Guth / noch selbigen Abend fortgeschaffet werden müste / der Kauffmann den Beutel mit dem Geld so lang zu sich nehmen und verwahren solte / biß am folgenden Donnerstag / inzwischen wolte er das Pohlnische Geld schon umsetzen / wormit er gegen schlechte Drittel-Stücke noch einen Profit machen zu können vorgab. Weil nun nach geschehenem Uberschuß der Kauffmann 300. Reichs-Thaler in dem Beutel befand / sein verkaufftes Guth aber lang so viel nicht werth war

gieng er die Bedingung ein / und versiegelte der Jud das Geld; Er wuste aber seine Person so behend zu spielen / daß er unvermerckt eine andere von denen Katzen auß dem Kuffer langete / (als welche alle einerley Grösse und Länge / ja einerley Leder und Couleur waren/) und solche an Statt der mit Pohlnischem Geld gefülleten dem Kauffmann in die Hände gab/wormit derselbe/als der den Possen nicht gemercket / und gnugsame Versicherung zu haben vermeynete/ fortgieng. Folgenden Tags hat er noch unterschiedliche mehr auf eben solche Weise hinter das Liecht geführet / und Jedem eine solche Katze zugestellet/unter denen sich einige gefunden/welche wegen Pfandnehmung mehrern Gelds / als ihre verkauffte Waaren betraffen / dem Juden / als einen vermeynten gar ehrlichen Mann/die Schlüssel zu ihren Läden zu verwahren angebotten / damit er keine Sorge haben möchte / daß sie ihm mit dem Geld entlauffen wolten. Als nun der bestimmte Donnerstag / an welchem das Pohlnische Geld gegen Drittel-Stücke verwechselt werden solte / erschien / verfügten sich die Herren Interessenten einmüthig nach deß Juden Quartier/ erhielten aber/ auf beschehene Befragung nach dessen Person / zur Antwort: Daß er seine Waaren schon vor etlichen Tagen abgesandt / und selbst vorigen Abend in Person gefolget wäre. Die Kauffleute bestürtzten Anfangs hierüber / und sahen einander an/schöpffen aber wegen deß vermeynten in Händen habenden Geldes guten Muth / und gieng darauf ein Jeder heim/ seinen Schatz zu besehen/ fanden aber/ nach geschehener Oeffnung / daß an Statt der Pohlnischen Gulden die Beutel mit Pohlnischen Groschen/ worvon das Pfund etwa 8. Gr. gilt/ belegt / innwendig aber mit abgebrochenen Nägeln/

Stücken Bley / Zinn / alt Eysen / Schmiede-Schlacken und dergleichen Raritäten angefüllet waren / so / daß ihr gantzer Schatz nicht 4. Reichs-Thaler werth war / da hingegen der Ertz-Diebische Jud dieselbe um die schönste Waaren / so sich über 15. biß 1600. Reichs-Thaler belauffen / betrogen / und sich damit unsichtbar gemacht hatte.

Nachdem man dieses possierlichen Handels gnug gelachet hatte / forschete Ajola, wie es jetzo mit dem Krieg wider die Türcken beschaffen sey? Dem der Hertzog diese Antwort ertheilete: Das Glück scheinet mit dem Römischen Käyser einen Bund gemacht zu haben / indem es dessen Parthey so beständig favorisiret / zwischen dessen und der Türckischen Armee ist zwar diesen Sommer über noch nichts Hauptsächliches vorgefallen / aber die Käyserl. Armee ist in vollem March nach Belgrad begriffen / Sigeth und Canischa bleiben inzwischen bloquirt / dann wañ Belgrad Käyserlich worden / so können sich diese Vestungen auch nicht lange halten. Illock und Peterwardein an der Donau / zwischen Esseck und Belgrad, sind schon Käyserlich. Die Venetianer lassen es auch gleichfalls an guter Anstalt nicht ermangeln / und scheinet ihr Absehen auf Negroponte gerichtet zu seyn. Hingegen siehet es in Pohlen nicht zum Besten auß / dann dieselbe Armee ist den streiffenden Tartarn und Türcken nicht gewachsen / sie liget zwar bey Caminiek / und trachtet / dem Ansehen nach / selbiger Vestung alle Zufuhr abzuschneiden / aber die Feinde schlagen sich doch dann und wann durch / also / daß bald diese bald jene Parthey darbey den Kürtzern ziehet. Unterdessen liget Moscau gar still / wie auch die Cosacken / dann weil sie sehen / daß die Pohlen mit dem Werck so kaltsinnig umgehen / wollen die der

Katze auch allein die Schelle nicht anhängen / noch die gantze Tartar-Last auf sich weltzen.

Das IX. Capitul /

Der Hertzog von Canteville empfänget seinen Sohn / den Ajola. Seltzamer Liebes-Handel zwischen etlichen Arabischen Damen / und einem Engelländer.

MIt diesem und andern Discursen ward die Zeit verbracht / biß die Nacht heran rückete / da ward ein Jeder nach seiner Schlaffstelle gewiesen / in welcher er der benöthigten Ruhe genosse / biß an den folgenden Morgen / und als die helle Sonne den Frantzösischen Horizont schon eine Stunde beleuchtet hatte / da machte sich ein Jeder wieder von seinem Lager auf / und die anwesende Gäste versamleten sich in einem grossen Saal / allwo der alte Hertzog bald bey ihnen erschiene. Dieser hatte schon einen Botten zu seinem Bruder / dem Hertzog von Canteville gesandt / welcher 3. Stunden vor Mittag mit einem prächtigen Geleite ankam / und seine Baase / die holdseelige Prinzessin Piana mit einer Freudenvollen Thränen-Quell empfieng. Man muste ihm so wol derselben / als deß Ajola, seines liebsten Sohns Ebentheuren erzehlen / welchen er mit grosser Bestürtzung zuhörete. Als man ihm aber sagte / daß man von seinem ältesten Sohn / Peresennio, seit erlittenem Schiffbruch im Egeischen Meer / keine Zeitung erhalten / da trunge ihm diese Zeitung sehr zu Hertzen / er fand aber an der holdseeligen Piana einen kräfftigen Trost; Ihrer Frau Mutter / der Königin Louvyse Brieff / lase er etliche mahl durch / und küssete ihre Hand- und Unterschrifft / doch vernahm er mit grossen Schmertzen / daß Boresco seinem Sohn in dieser Hey-

rath annoch Eintrag zu thun gedächte. Einen sonderbaren Gefallen bezeugete er an der Person und Wesen deß Arbiels zu haben / zumahl derselbe gar viel zu der Uberkunfft der Piana geholffen hatte / dannenhero verehrete er demselben einen köstlichen Ring / welchen zwar der Edle Griech nicht annehmen wolte / aber der Piana kunte er es nicht abschlagen / als ihm dieselbe den Ring mit ihrer eigenen Hand an den Finger steckete.

Als diese annoch mit einander redeten / kam die grosse Gesellschafft deß Arbiels auch heran / da sich dann die zwo Dames, Thoas und Pindoresse über der Piana schleunige Veränderung nicht gnugsam verwundern kunten / und sprach diese darbey: Wer weiß / ihr lieben Hertzen / ob deren nicht noch mehr in unserm Hauffen sind / die ihr Geschlecht so künstlich / wie diese Durchl. Prinzessin gethan / verstellen können. Alle diese sämtliche angenehme Gäste / wurden von den beyden alten Hertzogen / Gebrüdern / gebührlich bewillkommet / und nach dem grossen Eß-Saal geführet / allwo man sie zu Mittag aufs Köstlichste tractirete. Sie waren alle mit gekommen / außgenommen Muley, welcher keine Lust bezeigete / in dieser Gesellschafft zu seyn / dannenhero hatte er Arbieln einen Brieff zugesandt / und ihn gebetten / so bald / als möglich / wieder zu ihm zu kehren / und mit ihm nach seinem Herrn Vatter zu räysen. Als Arbiel diesen Brieff laß / erklärete sich Felice und die Pindoresse, dem Muley, der seine Eltern bißhero nicht nahmhafft machen können / wegen eines gethanen starcken Gelübdes / mit Arbieln zuruck zu kehren / und dem Muley zu begleiten / dann gleichwie die Pindoresse eine mehr als gemeine Affection zu ihm trug / also kunte ihn auch Felice gar nicht hassen.

Unter-

Unterdessen lebte alles an diesem Ort voll Freuden / und machte sich Boresco so lustig / als einer von der Gesellschafft / deß Ajola Vatter sagte ihm auch zu / daß sein Sohn nicht solte Beylager halten mit der Piana, bevor der bedungene Kampff zwischen ihnen vorgegangen sey. Dieser Abend ward mit Musiciren und Tantzen zugebracht / und erholeten sich die Thoas so wol / als die Piana und Pindoresse, ihres außgestandenen See-Ungemaches rechtschaffen wieder.

Am nächst-folgenden Morgen aber / nahmen die Gäste wieder Abschied / ohne daß Lornet, Hannoch, Thoas und Boresco nebst Ajola und der Piana blieben / Arbiel aber / Dernier, Felice und die Pindoresse giengen / diese zwar in einer Carosse, Jene aber zu Pferde wieder nach dem Dorff / darinn Muley lag / und erzehlete demselben unser Arbiel, was sich mit dem vermeynten Dorila, und dem Ajola und Boresco begeben hatte. Muley machte grosse Augen / und kunte nicht begreiffen / was man ihm sagte / als ihm aber die gantze Erzehlung mit hohen Worten bekräfftiget ward / verwunderte er sich / und sprach: Je / wie gehet es in der Welt so wunderlich zu / dergleichen Begebenheit hab ich mein Lebtage nicht erlebet / viel weniger gesehen / glaube auch nicht / daß man dergleichen in den Historien finden werde.

Ich gestehe dieses gar gerne / war Arbiels Antwort / doch ist mir auß den Historien nicht unbewust / daß die Araber / beydes Männ- und Weiblichen Geschlechts / gleichwie Boresco, der auß solchem Geschlecht entsprossen / in der Liebe offt all zu grosse Hefftigkeit spühren lassen / fürnemlich gegen Europæische Nationes, darvon ich ein nachdenckliches Exempel / um die Zeit zu kürtzen / erzehlen wil / mit den Worten eines Englischen Kauffmanns / der von den Corsaren

zu Al-

zu Algiers gefangen/verkaufft/und mit seinem Herrn/ der ein Barbarischer Officier war/ in die Südliche Gegend / darinn die den Algierern zinßbare Araber und Mohren wohnen / vor nicht gar vielen Jahren räysen muste. Dieser Mann beschreibet seine Liebes-Händel / die er mit einer Damen in der Stadt Climsan/in ersagter Gegend/gehabt/mit folgenden Worten/ die ich von ihm entlehnen wil:

Der Sultan zu Algiers/spricht er/gab ein solches Urtheil von meiner Person und Geschicklichkeit/ welchem die Weiber / mit denen ich nachmahls bekandt ward / nicht widersprachen. Ich hatte so beschwerliche Begegnüsse / und so wunderliche Zufälle mit ihnen / als mein Herz hatte in der Unterhandlung mit den Arabern. So bald ich mich in Climsan gesetzet/ war schon eine vorhanden/ welche ihre Zuneigung zu mir zu entdecken suchte / ich war sehr behutsam / dergleichen Anregungen anzunehmen / dann ich furchte mich vor meines Herzn Listigkeit / oder / daß ein Anschlag über mich möchte gemacht werden/mich dahin zu verleiten / daß ich gezwungen ein Mahometaner werden müste / worzu ich mehrmahlen von meinem Herzn veranlasset/und im Fall ich dem Christenthum wolte absagen / mit dem Versprechen der Freyheit angeätzet worden; Ich kunte aber niemahls/in solche Schwachheit zu verwilligen/gebracht werden/wider das von GOtt mir geoffenbahrte Liecht der Warheit zu handeln / dahero stunde ich allwege / wann dergleichen Weibliche Ansinnen an mich gelanget / in der Furcht/ daß es nur Fallstricke wären/ mich zu berücken/und zum Abfall zu verbinden.

Ich wolte demnach so schöne Gelegenheiten/ welche mir angetragen wurden / nicht annehmen/ welches mir viel Ungelegenheiten verursachte / weil

diese

diese Personen alle mir todt-feind wurden/und such-ten alle Geiegenheit mir Schaden zu zufügen; Er-zürnete Liebe/verwandelt sich in tödtlichen Haß. Die Erste/ derer Freundlichkeit ich erfahren solte / war ei-nes reichen Bürgers zu Climsan Weib / ihr Mann war alt und unvermöglich/ sie aber jung/ und dahero nicht zu verdencken/wann sie die Vergnügung auſſer Hauß suchte / welche sie zu Hauß nicht finden kunte; Ich wurde offt in ihr Hauß geschickt / solche Sachen zu holen/welche mein Herz vonnöthen hatte/und das war die Gelegenheit zu unserer Kundschafft.

Die Weiber dieses Landes halten sich sehr zu Hauß/ ihr Gemüth aber/ und ihre Zuneigung/wan-dern auſſer demselben herum / auß Ursach / weil sie nicht wollen eingeschlossen seyn; Wann sie aber so viel Freyheit als in andern Ländern hätten / wären sie so ungehalten nicht/ außzureissen; Ihre Männer haben genaue Auffsicht auf sie / daß / wann sie ihren Augen können entweichen/ so lassen sie ihren Begier-den den Zaum schiessen/ und trachten/sich nach Wol-lust zu vergnügen; Gestohlene Wasser sind süß. Je mehr sie von der Freyheit und Abwechslung verhin-dert werden / je mehr Wollust und Vergnügung werden sie ihnen darbey einbilden.

Es ist nicht zu ersinnen / was List und Umtrieb dieses Weib gebrauchte / biß sie mich in ihr Gemach gebracht / sie wolte Anfangs ihre Freundlichkeit mit dem zu verstehen geben / daß sie mir / so offt ich in das Hauß kam / etwas schenckte / ich gienge nie hinweg/ daß ich nicht etwas / vor mich zu behalten / überkam/ und redete mit mir auf das Freundlichste / wann ihr Mann auß dem Wege war. Ich wuste nicht/zu was Außgang diese zunehmende Begierde würde gelan-gen / noch zu was Ende es kommen möchte / dahero

meidete

meidete ich ihre Gegenwart / so viel ich kunte / nichts destoweniger unterliesse sie nicht / mich zu gewinnen. Einsmahls / als ihr Mann nicht zu Hauß war / und ich in das Hauß kommen / reichte sie mir ihren Mund / nahm mich bey der Hand / und führete mich in ein verborgen Gemach / ich folgete ihr / und gedachte dazumahl nicht / was sie meynete; Wir waren kaum hinein getretten / da fienge sie an / ohne Furcht und Scheu / mich mit ersinnlicher Freundlichkeit zu liebkosen / worüber ich Anfangs etwas bestürtzt / und wolte so bald nicht einwilligen / aber meine Widersetzlichkeit entzündete ihr Verlangen noch mehr; Indem wir so stritten / suchte sie mich zu bereden / ich sie abzumahnen / da kam unversehens ihr Mann in das nächst angelegene Gemach / und erschröckte dessen eylende Ankunfft uns Beyde / dann wir wären seinem ergrimmten Eyfer schwerlich entrunnen / wann er mich bey seinem Weib an dieser Stelle gesehen hätte; Es war aber keine Zeit zu rathschlagen / noch weg zu gehen / ohne durch die Thür / die Gefahr demnach machte sie witzig / und gab ihr diesen Vortheil an die Hand: Sie stunde von mir auf / und gieng mit freundlichem Gesicht ihren Mann entgegen / nahm ihn bey der Hand / Ziddi, Ziddi, sprach sie / ich freue mich / daß ihr seyd nach Hauß kommen / in dem Hinter-Hauß ist die wunderlichste Creatur / dergleichen ihr euer Lebtag nicht gesehen / und damit führte sie ihn ein Thier zu beschauen / welches mein Herz ihm geschickt / ich aber bekam Lufft / entwischte / und war froh / daß ich mein Leben erhalten. Diese Gefahr wolte das Weib nicht witzigen / sie verharrete in ihrer Lieb gegen mir / und zwang mich offtmahls / wegen ihres eyfernden Manns / der unser zu freundliches Gespräch wol beobachtete / in grosses Ungemach. Sie

kunte

kunte ihre zu mir tragende Affection nicht bergen/ und damit verursachte sie ihren alten Narren/ daß er ihme vornahm / mir ein kaltes Eysen durch den Leib zu jagen. Ich entdeckte meinem Herzn diesen Handel/und machte ihn zum geheimen Rath meiner Liebe. Er verwunderte sich Anfangs meiner Mäßigung und deß guten Glücks/und begehrte/weil ich ja so eingehalten wäre / daß ich ihme wolte den Gefallen erweisen / und sehen / wie ich dieses Weib könte zu ihm bringen / dann es schiene / er habe bey ihm selbst eine Liebesregung verspühret. Ihr schönes Gesicht aber/ um welches willen man sie vor die Schönste in der Stadt hielte/machte/daß ihr Mann Tag und Nacht ihrer hütete / auß Furcht/ sie möchte von dem verbottenen Baum naschen. Mein Herz war froh/ dieses zu vernehmen / darbey aber unwillig/ daß ich ihme es nicht eher gesagt/mit Vermelden/daß er mir mehrers Vertrauen zugetrauet hätte / ich entschuldigte mich/ daß/wann ich sein Belieben gewust hätte/würde sein Begehren bereits erfüllet seyn/versprach darbey/ihm getreulich hierinnen zu dienen / doch/ daß er mich vor dem eyfernden Mann wolte schützen / der mir den Tod getrohet/wann ich würde nahe zu seinem Hauß kommen; Er versprach mir solches zu thun / wie er es auch im Werck erwiesen / also / daß ich wieder freyen Paß in dieses Bürgers Hauß zu gehen hatte. Deß Weibes Begierde wurde durch ihres Manns Widerwillen und Eyfer nicht abgeschröckt / sie erzeigete sich gegen mir jederzeit holdseelig / ich aber liesse/ um meines Herzn willen/ besser mit mir handeln/ ich versprach ihr volle Vergnügung / durffte mich aber in ihr Hauß nicht wagen/sie erbotte sich zu anderweitiger Zusammenkunfft/ ich thäte Anregung von meines Herzn Hauß / sie versprach stracks ein Mittel zu finden/

finden / innerhalb 2. oder 3. Tagen dahin zu kommen / ich nahm Abschied / mit der Versieglung meiner Affection, wie ich gewohnet war / welches sie mit Freuden annahm / wie es bey Verliebten zu geschehen pfleget. Ich verliesse sie voll Hoffnung und Verlangen / und sie gedachte auf eine sichere Gelegenheit / wie sie ohne Verdacht ihres ereyferten Manns möchte durchkommen; Ein schweres Ding / dieweil der Eyfer hundert Augen hat / und zuweilen dahin gerichtet / wo es nicht vonnöthen; Alle Tritte / die sie auß dem Hauß thäte / machten dem Mann Kümmernüß und Sorge / sonderlich wann er merckete / daß sie sich dem Schloß näherte. In dem Hauß der Frauen war ein altes Weib / und anders Gesind / abgerichtet / ein Geschwätz von denen zu machen / welchen sie andichteten / was sie wahr zu seyn wünschten; In solchen Fällen befleissiget sich der Neyd mehr außzureden / und zu erdichten / dann sich nachmahls in der Warheit befindet.

Der Frauen Lieb kunte durch alle diese Beschwerlichkeiten nicht gemindert werden / und fande einen Weg / ihren Begierden nachzugehen. Als ihr Mann über dem Nacht-Essen war / gosse sie in sein Getränck den Safft von Kräutern / welche den Schlaff befördern / wie er dann bald nach dem Essen zur Ruhe gieng / und das Gesind auch hiesse schlaffen gehen / sie aber trug Sorg vor die Hauß-Schüssel / und nahm dieselbe zu sich. Der gute Mann war kaum zu Bette kommen / so fiel er in einen tieffen Schlaff / das Weib aber machte sich auß dem Hauß / und gieng zu dem Castell; Mein Herr / der alle Nachricht hiervon eingenommen / gab der Schildwacht Befehl / einen der in Weibs-Kleidern um diese Zeit kommen würde / nicht genau zu examiniren / sondern passiren zu lassen;

Sie fande die Wacht sehr willfährig / und meines Herrn Logiment noch mehr / dann er war bereit / sie so freundlich zu empfangen / als sie verlangte; Nach vollendetem Willkomm/ kehrete sie wieder verhüllet/ zu ihrem Hauß/und legte sich zu ihrem schnarchenden Mann/ als ob sie kein Floh gebissen hätte.

Wann die Weiber einmahl die Schamhafftigkeit auß den Augen setzen/kan sie nichts von der Wollust abhalten/ welche sie ihnen so süß einbilden; Wie dann diese Frau/ nachdem sie das erste mahl bey uns das Quartier so angenehm befunden / nicht ermangelt/unsere Freundlichkeit öffters zu versuchen; Sie besuchte uns mehrmahlen / so offt ihre List ihr den Weg öffnete / biß der Alte / der es gemercket / endlich ihr das Außgehen allerdings verbotten. Wann ich im Reich der Liebe hätte sollen Städte und Vestungen einnehmen/ich meyne/ich wäre vor andern hierzu glückseelig gewesen. Wann sich einer bey den Weibern in guten Credit gebracht / wird sein Ruhm sich nicht in einer oder zweyer Brüsten enthalten / sondern er wird von einer zu der andern schlüpfferigen Zunge dieser schwätzhafften Creaturen getragen werden. Deß alten Bürgers junges Weib hatte etwas von diesen Geheimnüssen ihren guten Gespielen anvertrauet / und diese andern / so / daß die gute Meynung von meiner Person sich wunderſam durch die gantze Stadt außgebreitet / es verursachte mir manche Versuchung / und nicht geringe Mühe derselben zu entgehen.

Wäre ich unbeständig in der Religion gewesen/ hätte ich die Weiber-Lieb dieses Orts zu grossem Vortheil mir machen können/ aber ich kunte deßfalls nichts Beständiges vornehmen/ ohne Abfall/welcher Biß meinem Gewissen zu hart war zu verschlucken.

Die

Die mächtigste Versuchung wurde mir beygebracht/ durch eine reiche Wittib / derer verstorbener Mann von den vornehmsten Bürgern dieser Stadt gewesen / diese sandte zu meinem Herrn/ um zu befragen/ ob er mich vor einiges Geld entlassen wolte? Er antwortete/er könte mich nicht verkauffen/weil ich meine Freyheit / die er mir versprochen / um ihn verdienet hätte. Weil nun das Geld/ (welches doch an vielen Orten schlechten Widerstand findet/) es nicht thun wolte/wurde ein ander Mittel gebraucht. Ein Edelmann / oder Arabischer Zidi, kam zu meinem Herrn und mir unterschiedliche mahl/und brachte die Sach kurtz an/ nemlich/ es wäre eine reiche Wittib vorhanden/hübscher Gestalt/nicht mit Kindern beschweret/ die hätte eine Lust mich zu heyrathen/und all ihr Vermögen mir zu zuwenden/wann ich wolte den Mahometanischen Glauben annehmen/und an diesem Ort verbleiben. Mein Herz fassete dieses Anbringen wol zu Ohren / und fieng an/ auß tragender Liebe zu mir/ meine Glückseeligkeit und meine angetragene Wolfahrt zu preisen / und mich zu ermahnen / solches anzunehmen / und um der Eitelkeit willen meines eingebildeten Glaubens nicht zu verschlagen. Meine erste Resolution war/ all dieses Anerbieten zu verachten/ und wolte lieber ein Sclav mit Ehren seyn/ auch meine Religion dem grössesten Reichthum und aller Wollust deß Lebens vorziehen / darbey blieb ich beständig/ alle meines Herrn Beredungen kunten mich darvon nicht abwendig machen / indem ich bey mir selbst betrachtete / wie schwer es meinem Gewissen fallen würde / meinen Heyland / der mich erlöset / zu verläugnen / sein Blut zu verwerffen / mich alles Antheils seiner erworbenen Gnade verlustig zu machen/ die Warheit zu verschwören / welche ich erkannt und

bekannt/ und einem Betrüger/ (dem Mahomet/) zu Gefallen / seinen Greuel und Teufflischen Aberglauben der Lehre Christi vorzuziehen. Diese That kam meinem Gewissen so entsetzlich vor / daß es mich furchtsam machte / nur daran zu gedencken / alle mir angetragene Vortheile / aller Reichthum und Ehre kunten in meinem Geist und Hertzen keinen Platz finden; Ich gedachte auch / daß / wann ich in Erheyrathung eines so grossen Vermögens / mich solte dieser Orten niederlassen / daß ich um so viel schwerer meine Heimkehrung machen / und daß an Statt meiner mit so grossem Seelen-Verlust erworbenen Freyheit / ich mich nur selbst in mehrere Dienstbarkeit stürtzen / und ich also hierdurch alle Hoffnung / mein Vaterland wieder zu sehen / verlieren würde. Diese Betrachtungen erhielten mein Gemüth / vor dieser starcken Versuchung / welche mit List / Fleiß und Macht mir wolte zugefüget werden; Als aber mein Herz meinen Vorsatz merckte / und daß ich mich von meinem Glauben nicht würde abwendig machen lassen / wolte er dieser Sachen halber weiter gegen mir nichts gedencken / er wolte auch nicht gestatten / daß einige solche Anmuthung hinführo gegen mich geschehen / und wünschete selbst / daß ich in meiner gefasseten Meynung leben und sterben möchte / darbey ich abnahm / daß er dem Christl. Glauben nicht ungeneigt war / wie dann die Mamelucken den Türcken nicht angenehm seyn / ob sie schon zu ihnen abfallen; Unbeständigkeit und Untreu sind bey ihnen verhasset / ob sie schon Nutzen von den Verräthern haben.

Mein Abschlag hinderte zwar den Anschlag dieser Mohrischen Wittib / aber nicht die fernere Fortsetzung ihres Verlangens / sie bedachte sich auf alle mögliche Wege / ihr begierliches Verlangen zu erfüllen /

füllen / sie trachtete mit mir in geheim zu reden / sie bemühete sich / mich zu verleiten / und dahin zu bringen / daß ich sie müste lieben / oder davor leyden / und damit hoffte sie zu ihrem Zweck zu gelangen / es war alles umsonst / ich hatte Beständigkeit gnug / und hütete mich wol / ihrem Vornehmen zu entgehen.

Wie sie sahe / daß alle Hoffnung auß und verlohren war / mich auf vorhergehende Weiß zu ihrer Liebe zu gewinnen / wolte sie darum nicht nachlassen / ihre Begierde wurde durch meine Widersetzlichkeit nur mehr entzündet / bedachte sie sich demnach auf andere Mittel / die Warheit dessen bey mir zu erkundigen / was von mir gesaget worden; Eine Curiosität / welche uns Beyden viel Beschwernüß und Lebens-Gefahr zuzohe.

Die Gemeinschafft / wohin sie zielete / war gefährlich zu entschuldigen / und vor den Augen der Welt zu verbergen / der beste Mantel war das Ehe-Gelübd; Weil sie nun sahe / daß es vergebens war / dasselbe zu erhalten / beschlosse sie einen andern zu nehmen / bey dem sie die Freyheit haben könte / ihre Lust / wo sie wolte / zu suchen / zu solchem Ende machte sie sich an einen armen Gesellen / der doch bey den Mohren von gutem Herkommen war / sein Glück aber war seinem Adel sehr zuwider / viel Unfall hatte ihn fast an den Bettel-Stab gebracht / hatte auch unlängst sein Weib verlohren / welche er bey ihrem Leben kaum erhalten kunte. Die Edle Mohrin ließ durch einen vertrauten Freund ihre Zuneigung ihm antragen / und bestimmte den Ort und die Zeit / von dieser Sache weiters mit ihm zu reden; Er nahm diese Bestellung mich Freuden auf / in Hoffnung / durch dieses Mittel sich selbst und seine Kinder vor äusserster Armuth und Dienstbarkeit zu retten. Er

erscheinet zur bestimmten Zeit an den Ort / und begegnet der Frauen/welche nach Abschaffung aller die um sie waren/ihme frey herauß ihre zu mir getragene Affection offenbahrte / und welcher Gestalt ich ihr meine Gegen-Liebe abgeschlagen / und daß sie nunmehr entschlossen wäre/sich selbst und ihr Vermögen einem andern Mann zu zuwenden/ doch/ daß er nicht zu genau nach ihrem Thun fragte / vielmehr ihr die Freyheit gebe/solche Personen zu besuchen/die sie liebte. Der arme Mann sahe wol / daß / was ihm angetragen würde/seiner Ehre nachtheilig/seinem Beutel aber zuträglich wäre. Bey seinem Zustand aber kunte er dieses Ansinnen nicht abschlagen / wiewol es seinem Credit nachtheilig vorkam / resolvirte sich also/ ein Hahnrey zu werden/damit er nur den Reichthum dieser Wittib überkommen möchte/in Hoffnung/bey künfftiger Ehe sich mit ihr dergestalt zu verhalten/ daß sie diesen eiteln und unanständigen Humor würde fahren lassen. Die Bedingung wurde angenommen/ und alles beschlossen; Die Verlöbnüß wurde heimlich und mit wenigsten Ceremonien vollzogen. Wie es ihre Freunde erfahren / bearbeiten sie sich/ sie darvon abwendig zu machen / sie war aber so halßstarrig in diesem Vornehmen/ daß sie nichts darvon kunte abtreiben/welches/so bald es vollzogen worden/ suchte sie sich ihrer Freyheit zu gebrauchen/der Mann aber hielte sein Versprechen nicht / sondern geriethe in eine solche Eyfersucht/die weder ihr verstatten wolte/den Lufft zu suchen/noch mir/ihrer Wohnung nahe zu kommen/ also/ daß sie gezwungen wurde/ sich ihrer List zugebrauchen/wolte sie anderst geniessen/um was sie gehandelt. Wie der Narr reich worden/vergasse er seiner Wolthäterin/und wolte sich nicht erinnern/ daß er ihr versprochen hatte/ alle Spaß und Wollust

zu er-

zu erlauben / und ihr darinn nicht hinderlich zu seyn. Er begegnete mir selten / aber allezeit suchte er Gelegenheit / mich zu erstechen / oder zu erschiessen / durffte aber den Zorn gegen sie nicht außlassen / wegen ihrer mächtigen Freunde / welche mit dieser ungleichen Heurath übel zufrieden waren.

Als Arbiel seiner Erzehlung hiermit ein Ende machte / gestunden alle Anwesenden / daß dieser Engelländer viel außgestanden hätte / forscheten aber darneben / wie es endlich mit ihm abgelauffen sey? Der edle Grieche antwortete: Er hat sich hernach noch ein gantzes Jahr in gedachtem Climsan aufgehalten / und viel seltzame Dinge erlebet / hernach hat er mit seinem Herrn / und anderer Militz / verschiedene Feldzüge gethan / darinn er seinem Herrn etliche mahl das Leben erhalten / mit grossem Reichthum wieder nach Algiers gekehret / woselbst ihm sein Herr / der ihn seines Wolverhaltens wegen nicht / als seinen Sclaven / sondern als seinen Freund / gehalten / die Freyheit / samt einem Stück Geldes / geschencket / da er sich dann auf ein Frantzösisches Schiff gesetzet / und also über Franckreich wieder zu den Seinigen glücklich in Engelland ankommen ist.

Das X. Capitul /

Unsere Gesellschafft gehet von einander.

Lornet kommt unter die Mörder / entrinnet auß einer grossen Lebens-Gefahr / und rettet sich bey alten Leuten.

SJe musten alle mit einander bekennen / daß dieser Engelländer seiner Affecten ein gewaltiger Bezwinger müsse gewesen seyn / und würde man unter hundert Manns-Bildern kaum zehen finden / die eine solche unbewegliche Standhafftigkeit

bey sich empfinden solten. Sie redeten noch von allerhand Sachen mit einander / überlegten aber endlich / was sie ferner vor der Hand nehmen solten / dann einmahl wünschete die Pindoresse ihre liebe Eltern bald zu sehen / worinnen ihr der Graf Felice beypflichtete / weil aber Muley keine Lust bezeigete / mit ihnen zu räysen / sondern vorgab / daß er seine Eltern selber und für sich besuchen wolte / zu welchem Ende er ihm den Arbiel zum Gefährten erkiesete / so räysete ein Jeder seines Weges / doch mit dem Beding / daß sie einander schierkünfftig wieder zu sprechen hoffeten. Dernier gieng am ersten fort. Felice bezahlete seine Schiff-Leute / und räysete mit der Pindoresse und seinen Leuten / zusamt dem Leichnam der Pindoresse Brudern auch ihres Weges. Arbiel aber und Muley blieben noch einen Tag an ihrem Ort still ligen.

Wir wollen sie hinziehen lassen / und zu seiner Zeit schon finden / inzwischen aber vernehmen / was sich bey der vorigen Gesellschafft zugetragen habe. Hieselbst befunden Hannoch, Thoas und Lornet für rathsam / die Africanische Kleidung ab- und an deren Stelle Frantzösische anzulegen. Welches auch alsobald geschahe. Die schöne Piana bliebe bey ihrem Vettern / dem Hertzogen zu Salines, Ajola aber zog mit seinem Vatter nach seinem Schloß. Dieser hätte zwar gern gesehen / daß ihn Hannoch und Lornet vergesellschafftet hätte / aber gleich wie dieser gantz bekümmert / also war Jener geschäfftig / in Franckreich einen sichern Aufenthalt zu finden / und das längstverlangte Beylager in erwünschter Zufriedenheit forderlichst / und seine Vergnügung mitten in den beyden Armen der schönen Thoas zu finden. Solchem nach überlegete er seinen Zustand und Vorhaben mit dem Hertzogen und Lornet gar reifflich / kunten aber

in dem

in dem Anfang nicht so gleich in einem heilsamen Schluß mit einander übereinkommen/jedoch funden sie noch gute Apparentz/ zu einem vergnüglichen Außschlag ihres löblichen Vorhabens.

Lasset uns aber vernehmen/was dem guten Lornet für eine seltzame Ebentheuer gleich hierauf zugestossen. Dieser Printz war einzig und allein um seine Hertz-geliebte Ardura bekümmert/ dannenhero/ und um seinen Gedancken nachzuhängen/und seiner Bekümmernüß desto freyern Lauff zu lassen/verfügete er sich / ohne der andern Wissen / eines Morgens gantz allein und zu Fuß hinauß nach einem Wunder-schönen und überauß lustigen Wäldlein/ welches mit Citronen- und Pomerantzen- auch allerhand andern herzlichen Bäumen Wunder-lieblich prangete. Er fand ein ungemeines Vergnügen in dem Schatten dieser Bäumen / welche eine grosse Verwandtschafft schienen zu haben mit seiner rechtmässigen Bekümmernüß. Er setzete sich demnach nieder / unter einem Baum / der so voll Blätter / daß nicht ein einziger Sonnen-Strahl zu ihm herunieder tringen kunte/hielselbst betrachtete er sich und seinen Zustand/ fürnemlich aber erwoge er in seinen Gedancken / welchen Weg er zu wählen hätte/um seine Ardura forderſamst wieder zu finden. Er stund in solchem Nachsinnen/ darinn er schon unvermerckt 3. Stunden geschäfftig war gewesen/endlich wieder auf/und wandelte in den tieff-sinnigsten Gedancken weiter fort / kam aber in solchen Gedancken auß diesem Lust-Wäldlein in ein grosses wildes Gehöltz/ welches er nicht mercken kunte/bevor er 2. Stunden Nachmittag das Verlangen seines Magens empfande / dann der Hunger wolte noch kunte mit stätigem Nachsinnen keines Weges gestillet werden. Er sahe sich demnach um/ nach der

Wohnung deß Hertzogs / seines Wolthäters / kunte aber desselben Gegend nicht einmahl erblicken. Dannenhero kehrete er zwar um / aber die Gelegenheit deß Waldes war ihm so unbekandt / daß er immer mehr und mehr sich darinn vertieffete / und je länger er fortgieng / je mehr er sich von deß Hertzogs Burg entferuete. Endlich führete ihn ein kleiner kaum etwas gebahnter Weg zu einem kühlen Brunnen / wobey er sich nieder ließ / und mit der Hand darauß schöpffete / um sein mattes Hertz in der grossen Sonnen-Hitze und warmen Sommers-Zeit in etwas zu erquicken.

Nachdem solches geschehen / sahe er sich nach einem hohen Berg / oder zum wenigsten nach einem Hügel um / kunte aber deren keinen ersehen / wiewol er solch es hertzlich verlangete / um von der Höhe herab seinen Weg zu Menschen wieder zu richten. Indem er nun also fortwanderte / kamen fünff wol-bewöhrte Männer von beyden Seiten auf ihn zu gegangen / welchen zu entgehen er für unnöthig achtete / sintemahl er ihnen dardurch nur Anlaß würde gegeben haben / ihr Gewöhr sämtlich nach ihm zu lösen / da er dann / ausser allem Zweiffel / ein Mann deß Todes hätte seyn müssen / dann er sahe / daß es etliche von denen Dragonern waren / mit denen sie vor wenigen Tagen auch einen hefftigen Streit gehabt / und die sich bloß vom Rauben ernähreten. Dañenhero gienge er seines Weges steiff vor sich fort / dann er war unbewaffnet / ohne / daß er einen kleinen Degen an der Seiten trug. Er tröstete sich aber dessen / daß ihn diese Buben in seiner jetzigen Kleidung nicht kennen würden / sonsten dürffte es übel für ihn abgelauffen seyn.

Als ihm aber die Buben endlich gar nahe auf den Leib kamen / forscheten sie / wohin sein Weg gerichtet wäre? Lornet hatte schon seither / daß er sie erblicket /

cket / darauf gedacht / was er vorwenden wolte / dannenhero gab er ihnen ohngesäumt diese Antwort: Ihr guten Leute / es gilt mir gleich viel / wo ich hinkomme / mein Unglück ist so groß / daß ich mir etliche mahl den Tod gewünschet habe / ich habe aber diese Wildnüß erkohren / weil sie mit meinem grossen Unglück eine gnugsame Übereinkunfft hat. Darum / ich gehe vorwärts / oder hinterwärts / oder zur Seiten / so ist mir der Weg alle mahl gleich angenehm. Sie forscheten weiter / was ihn dann also bekümmerte / und ob er Lust hätte / mit ihnen zu gehen / und ihr Glück und Unglück mit ihnen gemein zu haben? Mein Unglück / war Lornets Antwort / ist unermeßlich. Ich soll glauben / was ich nicht glauben kan / und weil ich solches nicht thun mögen / hat man mich von aller meiner Haabseeligkeit verstossen / ja / ich wäre meines Lebens nicht sicher gewesen / wann die Flucht in diese Gegend mich nicht errettet hätte. Ha! ha! sprach einer von den Raubern / jetzund mercke ich euren Zustand / ihr seyd einer von den verfolgten Reformirten dieses Königreichs. Es ist gut / daß euch das Glück hieher hat geführet / in unserer Gesellschafft sind auch verschiedene solcher Leute / welche nunmehro ungezwungen nach ihrem Glauben leben / darneben aber an den Unterthanen deß Königs sich gnugsam rächen; Aber komet nur mit uns / ihr werdet alles besser sehen / und erfahren / als ich es euch erzehlen kan. Hiermit giengen sie fort.

Lornet gedachte jetzund wunderlich umher / wann ihnen nemlich eine unschuldige Person möchte aufstossen / so diesen Leuten in die Hände gerieth / so würde er gezwungen werden / Hand mit an zu legen / und unschuldig Blut zu vergiessen. Aber das Glück fügete es also / daß ihnen dergleichen nicht auffstieß. Um den

Abend

Abend kamen sie zu einem zerfallenen Berg-Schloß/ daran man zwar noch ein zerrissenes altes Mauerwerck fand / aber es war alles dergestalt zersprenget/ und ruiniret/daß es viel mehr eine Wohnung der Ottern und Schlangen/als der Menschen/zu seyn schiene. Hieselbst giengen sie hinter einer Dorn-Hecke in einen Keller hinein / worinn Lornet unterschiedliche feine Gemächer antraff/ samt Küchen/ Speiß-Kammern/und was zu einem Hauß gehörete. Das Liecht fiel durch etliche Löcher herunter / die gleichsam auß Unachtsamkeit außwendig mit dem zersprengeten Mauerwerck in etwas verleget/ und bedecket waren. Der Rauber waren in dieser Wohnung über 22. Sie hatte seine Bette/Küchen-Geräthe/ Pferde/ Hunde/ Katzen/und 2. gefangene Dirnen/so ihnen die Speise zurichten musten. Als die völlige Nacht einbrache/da kamen die übrigen Räuber / so annoch außgewesen waren / und hatten sie diesen Tag auf verschiedenen Partheyen 5. Personen beraubet / und 2. ermordet.

Unser Lornet trauete dem Gesindlein nicht allerdings/ ob sie ihn gleich gar freundlich zuredeten/ und der Hoffnung lebeten / er würde sich ihre Zahl / die schon gewaltig in Abnehmen gerathen / durch seine Person vermehren. Bey der Mahlzeit/die ihm trefflich wol schmeckete/gab es allerhand mörderische und grausame Discurse, daß einem andern die Haare hätten mögen zu Berge stehen. Aber Lornet lachete auß Zwang / und gab dardurch zu erkennen / daß er ihr Wesen preisete. Also ward wacker aufgetischet/man truncke eine Gesundheit nach der andern / und zwar zum Willkomm dieses Gastes / in dem besten Langedokischen Wein / worüber sie allesamt sehr truncken wurden. Der älteste aber im Hauffen/und welchem die andern allesamt Gehör leisteten / muthete unserm

Africa-

Africaner zu/daß er sich schierkünfftigen Tag mit seinem Blut in das Buch ihrer Löbl. Frey-Zunfft einzuschreiben würde belieben lassen / welches Lornet zwar zusagte/aber er empfand einen starcken Schauer über dem gantzen Leib / als man solche Worte zu ihm zu führen sich nicht scheuete. Nach gehaltener Mahlzeit ward die Beute / die in allem etwa in 300. Pfund Frantzös. Währung/und etwas Kleidern bestund/getheilet / und darauf gienge ein Jeder in vollem Sprunge singend nach der Schlaff-Stelle. Sie waren also bezecht / daß sie nicht wusten/ was sie thäten/ aber der Unzucht ward gleichwol nicht vergessen / inmassen die 2. Dirnen / welche / wie es schiene / selber grosses Belieben in dieser Wohnung / und an dieser Lebens-Art hatten/ sich diese zu dem einen/ die andere aber zu einem andern legete / und durffte die eine unserm Lornet vertrösten / daß sie ihm am folgenden Abend die Ehre ihrer Beywohnung gönnen wolte. Dieser gieng in das angewiesene Bett / und ruhete/ aber in lauter Unruhe/dann kein Schlaff kam in seine Augen/ biß etwa eine Stunde nach Mitternacht/ da schlug er seine Augen zu/uñ schlieff süß uñ sanffte ein.

Frühe Morgens/da die Sonne kaum eine Stunde den Frantzösischen Horizont überstiegen hatte/kamen schon etliche der leichtfertigen Rott-Gesellen / und wecketen den Lornet auß dem süssen Schlaff/ da ihm eben traumete / welcher Gestalt er mit einem armen Holtz-Träger von seiner Ardura ein anmuthiges Gespräch hielte/ er machte sich demnach alsobald herfür/ und tratt zu den andern in ein grosses Gemach/allwo ein gnugsames Frühstück schon zubereitet war. Nachdem man nun solches zu sich genommen / redete der Fürnehmste unsern Africanischen Fürsten an/ daß es nunmehro Zeit wäre/sich mit seinem eigenen Blut in

ihr

ihr Namen-Buch einzuschreiben / und alsobald mit etlichen ihrer Rotte auf Beute außzugehen / und seine Probe abzulegen. Zu dem Ende war ihm ein scharffes Messerlein gereichet / um seinen Finger darmit zu ritzen / daß er Blut zum schreiben bekäme. Lornet sprach: Ich verlange nichts mehr / als in dieser Löbl. Genossenschafft zu leben und zu sterben; Aber / warum soll ich meine Hand mit dem Stahl verletzen / da ich doch solches mit einem Dorn / auß der Hecken vor der Thür dieser Wohnung / viel leichter und besser verrichten kan? Verziehet nur ein wenig ich wil euch bald vergnügen. Hiermit gieng er zur Thür hinauß / als wolte er einen Dorn holen / aber als er hinauß kam / und sich allein sahe / ließ er das Uhrwerck seiner schnellen Beine so starck lauffen / daß er sich bald in einem dicken Gehöltz verbarg / in welchem er fort wanderte / und sich allwege umsahe / ob er auch von Jemand möchte erblicket werden.

Er wandelte solcher Gestalt immer fort / und vernahm endlich über 2. Stunden etliche Personen / die auf seine Spuhr / dem Ansehen nach / kommen waren. Dannenhero erwählete er bey Zeiten einen Schatten-reichen Baum / auf welchen er stieg / und in dessen Laub-reichen Aesten sich dergestalt verbarg / daß ihn kein Mensch hätte finden können. Bald kommen 3. von den Räubern mit ihren Flinten auf den Nacken / welche lauter Feuer und Flammen von dem Entlauffenen sprachen. Er merckete gar wol / daß es ihm galte / er achtete es aber für eine Thorheit / sich dargegen Wortlich und von dem Baum herunter zu formalisiren / sondern er sasse Stock-still / und ließ sie ihres Weges wandern. Etliche Stunden nach Mittag stiege er wiedrr herab / und nahm gantz einen andern Weg / als jene erkieset hatten / kam auch auf den

Abend

Abend zu einem Brunnen/bey welchem er sich labete/ und nachdem er seinen Durst gestillet / den Magen aber keines Weges befriedigen kunte / krochе er in ein sehr dickes Gepüsche / in welchem er über Nacht schlieff/biß an den hellen Morgen/er wischete damahlen den Schlaff auß seinen Augen / sprach den Beinen zu/ und gieng weiter fort / biß er um den Mittag eine Höhe erreichete/ von welcher er gegen Süden einen hohen Thurn / und darneben ein kleines Häußlein am Meer-Strande erblickete.

Das XI. Capitul/

Lornet wird erquicket/ und der alte Mann beschreibet ihm die erschröckliche Mord-Thaten deß la Vigne in Franckreich/ auch wie solcher endlich hingerichtet worden.

SEinen Weg richtete er alsobald dahin / und erreichete den Thurn 2. Stunden hernach. Er klopffete vor dem Häußlein an/und ein Steinalter Mann thäte ihm auf / diesem erzehlete er / wie er einer Räuberischen Rotte mit grosser Gefahr entsprungen wäre / und nun in 30. Stunden nichts genossen hätte. Der alte Mann befahl darauf seiner auch hoch-alten Frauen / etwas zu essen für diesen Fremdling zu langen. Sie brachte etwas Gemüse/ und ein Stück frisches Fleisches / darneben einen gebratenen Fisch/ zusamt einem kühlen Trunck Wein/ worvon Lornet sich hertzlich erquickete. Hernach forschete der alte Mann nach seinem Zustand / er aber gab sich auß für eine räysende Person/die nach Marsilien gedächte/und klagete gar sehr über die Unsicherheit der Rauber in dieser Gegend / deren Zustand/ und Wesen er beschrieb / und darneben bekräfftigte/ daß ihres Gleichen an Grausamkeit wol wenig würden zu finden seyn: Inmassen er auß ihrem Munde

gehöret/

gehöret/wie barbarisch sie mit den räysenden unschuldigen Leuten umzugehen pflegten. Wie er dann auch solches zum Theil selber bey ihnen erfahren hätte. Er verwunderte sich aber darneben / daß die alte Leute an diesem Orte von ihnen unangefochten blieben.

Hierauf ließ sich der alte Mann vernehmen/ daß solche Buben in seinem Häußlein wenig Beute finden werden / dann er wäre ein armer Mann / hieher zu diesem Thurn bestellet / daß er deß Nachts ein Feuer darauf anlegte für die Schiffe in der See / die sich nach dieser Latern zu richten pflegten. Und habe er seinen Unterhalt auß Königl. Verordnung / wie mehr seines Gleichen/ auß zweyen nächst angelegenen Dörffern/ die ihm Essen und Trincken/ auch nothwendige Kleider verschaffen müsten. Was im übrigen die Streiffereyen und das Rauben anbelanget / sprach er/ das hat man in diesem/ ob gleich wolbestellten/ Königreich nimmer so gar aufzuheben vermocht / daß nicht allwege dergleichen Gesindlein das Land und die räysende Leute beunruhiget hätten. Ich weiß mich unter verschiedenen andern eines sonderbaren Raubers jetzo zu erinnern / der in seinem Leben viel erschröckliche Thaten in diesem Reich begangen. Davon ich euch etwas erzehlen wil.

Als unser Aller-Christl. König auf eine Zeit zu Fontainebleau war/ begibt sichs/ daß ein junger Herr/ von den Fürnehmsten am Königl. Hof / von Pariß zeucht / in Meynung / Ihrer Königl. Maj. nachzuziehen; Als er aber einem Wald nachreitet / kommt er so weit von seinen Dienern/ daß er sich in dem Wald verirret / und es unversehener Weise Nacht wird; In dem ersiehet er ein kleines Bauren-Häußlein/ reitet zu demselbigen/ und als er zu dem Bauersmañ kommt / bittet er / er wolle ihn die Nacht herbergen/

der

der Bauer nimmt ihn auf in sein Häußlein / in welchem 6. Menschen waren / der Bauer / seine Frau / sein Sohn / seine Schnur / und ein Knecht / wie auch ein kleines Töchterlein.

Hierauf steiget der Herr von seinem Pferd / gibt es dem Knecht / und setzet sich bey das Feuer / biß man ihm etwas zu essen gebe / und dencket nicht / daß ihm etwas übels begegnen solte. Die Leute aber / weil sie sehen / daß er stattlich gekleidet / dencken / es muß ein reicher Mann / und eine gute Beute für sie seyn / bereden also sich mit einander / wie sie ihn todt schlagen / und Kleider / samt allem bey sich habenden / bekommen mögen.

Nachdem er zu Nacht gessen / decken sie ihm ein Beth in der nächsten Kammer / welche eine schlechte Thür hatte; Indem aber die Tochter / oder Schnur im Hause / ihren Geschäfften nach / auf- und abgehet / höret sie etwas von dem bösen Anschlag / und weil solcher junge Herr eine schöne ansehliche Person war / dauret es sie im Hertzen / daß er so schändlich um sein Leben soll kommen / und als unterdessen der Vatter / Sohn und Knecht mit einander sich bereden / wie sie ihm das Liecht außblasen wollen / ziehet sie ihn auf eine Seite / und erzehlet ihm den Anschlag.

Der wurde darüber sehr bestürtzet / besinnet sich eines Bessern / und gedencket / er wolle seine Hoffnung auf GOtt allein setzen / im Fall er solte angetastet werden / sich lieber tapffer wehren / als die Flucht nehmen / und doch darüber erschlagen werden. Derhalben lässet er sich in das kleine Kämmerlein weisen / nachdem er die Thür hinter sich zugeschlagen / ziehet er eine ziemlich-grosse Lade / welche in der Kammer war / für die Thür / spannet sein Rohr / leget seinen Degen zu Hand / und wachet / zu sehen / was erfolgen werde.

Als nun der Bauer meynet/der Herr/vom Räyssen und Jagen müde/ würde nunmehr eingeschlaffen seyn/schleichet er allgemach vor die Thür/und meynet die Kammer aufzuthun. Als es ihm aber nicht wil angehen/ruffet er dem Herrn zu/er soll ihm aufthun/daß er wolle auß einer Laden ein Deck-Tuch holen/daß er es überdecke. Der Herr aber sagt: Ich ruhe/und wil dir für dieses mahl nicht aufthun. Als es der Bauer höret/ macht er sich unnütz/ fänget an zu rasen und zu schreyen/ spricht/ man wolle ihn in seinem eigenen Hauß pochen und trutzen. Hierauf kommt der Bauer und Knecht/und wollen sie auflauffen.

Als nun der Herr in äusserster Noth/ nimmt er sein Rohr/und erschiesset den Bauern und den Knecht/ lauffet auch dem Sohn nach/ aber er macht sich eylends darvon. Aber das ungewöhnliche Getümmel erwecket die benachbarte Hirten/ welche kamen/ und umringeten das Hauß/ und wolten den Mörder haben. Der junge Herr litte sich biß auf den Morgen/ und als die aufrührische Rotte je länger je stärcker wurde/ sagte er ihnen/ wer er wäre/ drohete auch/ er wolle sie hencken lassen/ wann sie ihm nicht die Hand in solcher Noth bieten/ und zuruck begleiten wurden. Und wann sie ihm nicht glauben wolten/ solten sie zur Obrigkeit in den nächsten Flecken gehen.

Als die Bauers-Leute hören/wie er ihnen so gewaltig zuredet/ werden sie beweget/ daß sie es etwas wolfeiler gaben. Jedoch greiffen sie ihn/und machen sich auf den Weg/ ihn nach Melun zu dem Obersten zu führen. Hierzu kommen dieses Herrn Diener/welche ihn am vorigen Tag verlohren hatten.

Als solches der Obrigkeit angezeiget wurde/wurden deß Bauren Mit-Gesellen nach ihrem Verdienst gestrafft. Das Hauß dieser Mörder wurde zu Aschen verbren-

verbrennet/die Tochter aber/welche solches dem jungen Herrn entdecket/ reichlich belohnet.

Der entlauffene Sohn begab sich zu einem seiner Freunde/6. Meilen darvon/und als auf eine Zeit Vetter und Baß / welche eine mannbare feine Tochter/und ein kleines Knäblein hatten/ auf den Marckt gen Corbeil gegangen / und er ihm einbildete / sein Vetter müste viel Geld haben / setzet er an die Tochter/ und erschläget sie mit ihrem Bruder/ suchet das gantze Hauß auß/ und nachdem er etliches Geld funden / laufft er darvon / in den nächsten Wald / als er aber hernach erfahren / daß sein und seines Vatters mörderischer Anschlag durch sein Weib entdecket worden / wuste er wol / daß es nicht rathsam für ihn seyn würde / wieder zu seinem Weib zu ziehen / und wurde ihr erlaubet/ sich anderwärts/ an wen sie wolte/zu verheurathen. Nun begibt es sich/ daß ein Alter vom Adel sie zur Ehe begehrte/welches ihm auch wurde zugesaget. Als es ihr zwar besser / als zuvor/gienge/ ihr Juncker aber ein wunderlicher Kopff war/vergasse sie ihre Ehre / und macht sich mit Jedermann gemein;Und als sie gewahr wurde/daß sich ihr la Vigne, so hieß der Mörder / in einem nicht weit abgelegenen Ort aufhalte/ bekame sie eine Lust/ ihn zu sehen/ practicirte auch so viel durch ihre Kammer-Jungfrau/ daß er heimlich zu ihr kam / und sich in eine Lade verbarge.

Es begab sich nach etlicher Zeit / daß die Göttliche Gerechtigkeit anfienge/diese Ehebrecherin durch eine unheilsame Schwachheit zur Rechnung zu fordern/ und wie sie von Aertzten / also wurde mehr ihre Seele mit Trost verlassen/und wegen ihrer begangenen Sünden geängstiget. Und als auf eine Zeit der Edelmann zu ihr wolte/ und la Vigne nicht wuste/wo hinauß / verbarge er sich in solche Lade; Sie aber bathe ihr

the ihren Junckern / er wolte ihr mit einem Eyd bekräfftigen / daß er nach ihrem Tod neben sie wolte begraben die Lade / auch selbige nicht besichtigen lassen. Dann sie habe darinnen solche Dinge / daß sie nicht wolte / daß einziger Mensch dieselbige solte gebrauchen / welches ihr der Juncker steiff und vest verhiesse.

Der Juncker / weil er es so vest verheissen / ließ / nachdem er sein Weib ehrlich begraben lassen / die Lade auch in das Grab setzen / und einen grossen Stein darauf legen / doch wurde das Grab nicht gar zugemauret / und solches solte den folgenden Tag geschehen.

Indem begibt es sich / daß ein Jüngling von den Hauß-Genossen der Abgestorbenen / welcher verhoffet / in solcher Laden gute Beute zu finden / deß Abends in die Kirche kommen / der hebet mit seinen 2. Gesellen den Stein auf / die Lade aufzubrechen. Und als sie den Deckel aufheben / fasset ihm la Vigne ein Hertz / stehet auf / fänget ein solch Geschrey an / daß die andern meynen / es sey der lebendige Teufel / und lauffen zur Kirchen hinauß.

Als la Vigne wieder zu sich selber kommen / besuchet er die Lade / stecket bey sich das Geld / so er darinnen findet / gehet hinauß / und begibt sich in die Gegend der Stadt Lyon, trifft allda einen reichen Edelmann an / welchem er für einen Knecht dienet. Nun begab es sich / daß sein Herz eine ehrliche Jungfrau / welche über alle Massen schön / aber doch geringes Standes war / lieb gewonne; Solches entdecket er seinem Knecht / daß er auf Mittel und Wege dencke / wie er solcher möge mächtig werden; Aber die Jungfrau liesse ihr ihre Ehre so wol angelegen seyn / daß sie ihm alles abschluge. Als der Edelmann mit seiner Liebe von ihr nicht kunte ablassen / auch diesen Knecht / welcher nach seinem Begehren thäte / bey sich hatte / sieher

er /

er / daß er bey nächtlicher Weile in ihres Vatters Hauß kommt / reisset sie dem Vatter auß seinen Armen / setzet sie auf sein Pferd / und führet sie auf sein Land-Guth / da sie von ihm genothzüchtiget wurde.

Der Vatter macht sich in aller Eyl nach Lyon, wartet auf den Gubernator, thut seine Klage / und bittet / er wolle ihm die Hand bieten. Der Gubernator entdecket dem Vatter seinen Vorschlag nicht / schicket ihn wieder nach Hauß / und verheisset / er wolle schon den Sachen Rath finden. Und so bald er zu Mittag gessen / setzet er sich zu Pferd / nimmt sich an / er wolle auf die Jagd reiten / ziehet auf deß Edelmanns Schloß zu / und hält sich allda ein wenig auf / an einem lustigen Ort.

Der Edelmann / der nicht meynet / daß der Wein-Gärtner so behertzt gewesen / ihn zu verklagen / schliesset sie an einen Ort / da nicht bald Jemand pflegete hinzukommen ; Gehet darauf zu dem Gubernator, heisset ihn willkommen / bietet ihm sein Schloß zur Herberge an. Der Gubernator nimt sich an / als habe er einen sonderlichen Wolgefallen an dem Gebäu solches schönen Lust-Hauses / gehet durch das gantze Schloß / besichtiget alle Orte und Ende / wie alles so schön gezieret / und lässet ihm alle Gemache aufschliessen / sie zu besehen.

Endlich kommt er in einen langen Saal / darinn eine verschlossene schöne Pforte war / nimmt sich an / es gefalle ihm besser dieses zu sehen / als das andere / und halte darfür / daß er darinnen seine beste Sachen haben werde.

Als aber der Edelmann nicht gern solches Gemach öffnete / gedachte der Gubernator, es müsse eben da seyn / was er suchte ; Bathe derohalben / ihm den Gefallen zu erzeigen / daß / weil er alles besehen / er solches

ches auch sehen möchte. Der Edelmann gab vor/einer auß seinen Dienern sey gen Lyon, und habe den Schlüssel mitgenommen. Weil aber der Gubernator anhielte/zeiget er ihm an/ daß da eine Hure sey/ welche er nicht gern von Jedermann sehen liesse. Wann es aber ihm beliebe/wolte er sie ihm weisen. Der antwortet: Ja/ das ist eben/ das ich suche.

Der Edelmann schliesset die Thür auf. Was geschicht? Die Jungfrau/ welche gar kleinmüthig außsahe/ als sie den Gubernator ersiehet/ thut sie ihm einen Fußfall/ und bittet/ er wolle ihr Recht schaffen/ wegen der Schande/ so ihr von dem Edelmann Gewaltthätig wäre zugefüget worden.

Hierauf lässet der Gubernator nach dem Wein-Gärtner schicken/straffet den Edelmann ernstlich deßwegen/ schläget ihm 2. Mittel vor/ das Eine darauß zu erwählen: Entweder/ daß er den Kopff ihm zur Straff lasse abschlagen/ oder die Entführete heurathe. Der Edelmann/nunmehr gefangen/erkläret sich/ daß er sie wolle ehelichen. Wurde also der Gubernator wegen dieses Urtheils hoch gelobet/und geehret.

La Vigne aber/ welcher schon zum vierdten mahl der Straff entgangen/bessert sich nicht. Als nun auf eine Zeit sein Herr mit den Seinen gen Lyon gezogen/ er aber allein im Schloß bey seines Herrn Frau und Kammer-Jungfrauen war/ suchet er Mittel/ zu ihr zukommen; Bittet sie/ weil ihr Ehemann nicht da sey/ daß sie seines Willens geleben wolle.

Die Frau straffet ihn ernstlich mit Worten/ drohet auch/sie wolte es ihrem Herrn anzeigen. Nichts destoweniger/als er sie einmahl in einem abgelegenen Garten antrifft/ bittet er abermahl/ sie wolle seines Willens geleben. Als sie aber ihm entgegen wil/ergreifft er sie/stecket ihr ein Wisch-Tuch in den Mund/

begehet

begehet Unzucht mit ihr / und schläget sie gar zu todt / gehet hernach wieder in das Schloß / ruffet einer auß den Kammer-Jungfrauen / und ermordet dieselbige auf der Stiegen / als aber die andere das Geschrey höret / und zu der Andern wil / wird sie auch von ihme samt einer Magd erschlagen. Als nun dieser so viel Mörd gethan / steckt er endlich das Schloß mit Feuer an / indem er aber darvon wil / greiffen ihn die Bauren / und führen ihn ins Gefängnüß.

Die folgende Nacht macht er sich wieder loß / als es aber der Edelmann erfähret / setzet er sich zu Pferd / und läsſet ihn suchen / aber umsonst. Endlich aber schickt es sich / daß er von deß Wein-Gärtners / (dem die Tochter entführet worden /) Nachbarn gesehen wurde / welches der Nachbar so bald dem Wein-Gärtner / und dieser dem Edelmann zu wissen thäte. Der Edelmann nahm in der Eyl seine Unterthanen zu sich / folgten dem nach / biß sie ihn endlich in einem Wald ergriffen / wurde darauf gen Lyon geführet / und nachdem er seine Mord- und Buben-Stücke bekannt / wurde er in Oel gebraten.

Lornet muste bekennen / daß dieser ein gar leichtfertiger Mörder müsse gewesen seyn / er forschete aber / wie er / als ein alter Mann / und seine alte Frau / diesen beschwerlichen Berg so offt auf- und abstiegen / um ihre Nahrung auß den Dörffern / und was sie sonsten in der Haußhaltung nöthig hätten / abzuholen? Der Alte sprach hierauf: Ich habe allemahl einen von meinen Enckeln gehabt / der mir diese Mühe hat abgenommen / aber der Letzte darvon ist vor einigen Wochen weggekommen / daß ich nicht weiß / wo er mag geblieben seyn / vielleicht ist er auch in die Rauber-Gesellschafft / und entweder von ihnen erschlagen / oder / welches schlimmer seyn würde / in ihre böse Ge-

sellschafft auf- und angenommen worden. Darauf habe ich und meine Frau eine Zeitlang unser Hauß selber besorgen müssen/und solches zwar mit der allergrössesten Beschwerlichkeit/in Ansehung dieses hohen Bergs/und unsers hohen Alters. Vor etwa 14. Tagen aber kam ein armer junger Mensch zu meiner Wohnung/ und bathe um ein Stück zu essen / dieser Mensch war sehr furchtsam / und ersuchte uns / ob er sich nicht eine Zeitlang bey uns aufhalten möchte/ biß er die Gelegenheit dieser Oerter etwas besser erkundiget hätte / und weil er sich erbotte / alle nöthige Hauß-Arbeit auf sich zu nehmen / so ist er uns gar willkommen gewesen / darauf hat er uns ein kleines Bündelein in Verwahrung gegeben / und sich bißhero in seinen Geschäfften gar fleissig erwiesen.

Aber seit etlichen Stunden ist er in den nächsten Wald gegangen / eine Last Holtz zu holen / zu unserer Küchen / und weil er über seine Gewohnheit außbleibet / kan ich nicht wissen / wie es mit ihm beschaffen seyn müsse. Ihr aber/mein Freund/werdet uns einen grossen Gefallen erweisen/wann ihr in den bezeichneten Wald hingehet / und nachsuchet / wo er möge geblieben seyn / dann wir würden es hertzlich bejammern/ dafern er ebenmässig / wie unser Nef, solte verlohren gehen / oder etwan unter die Mörder gerathen seyn/ werdet ihr ihn wieder finden / so verspreche ich euch 20. Citronen / eine Flasche Wein / und 4. Tage einen freyen Tisch bey mir / dafern es euch anders belieben wird / mit mir und meiner geringen Haußhaltung vor gut zu nehmen.

Das XII. Capitul /

Lornet findet die Ardura in schlechter Kleidung/worüber grosse Freude unter ihnen entstehet. Sie erzehlen dem alten Mann ihren Zustand.

LOrnet hatte dem alten Mann mit allem Fleiß zugehöret / und als er seine Rede geendiget / sprach er also: Mein alter Vatter / wer wolte nicht Mitleyden haben mit eurem Zustand? Zwar / das Glück hat mich dahin gebracht / daß ich jetzo eurer Gnade leben muß / aber ihr sollet wissen / daß wol zehen eures Gleichen vormahlen auß meines Vatters Küchen sind umsonst / und auß Mitleyden gespeiset worden. Jedannoch in Ansehung eures hohen Alters / und der unumschränckten Wolthat / die ihr an mir / als einem Blut-fremden erweiset / wil ich euch gehorchen / und hingehen in den bezeichneten Wald / ob ich etwan euren Hauß-Genossen / den bemerckten Holtzträger / antreffen möchte / und so ich ihn werde finden / wil ich zur Stunde mit ihm zurück kommen / ihn stellen / und vermahnen / daß er ferner fleissig in euren Diensten verharren möge. Hiermit schied Lornet von dem alten Mann / und gieng in den bezeichneten Wald. Er wandelte darinn hin und wieder / und fand endlich einen kleinen Chrystall-klaren Bach / weil er nun in diesen warmen Tagen vom Durst hefftig geplaget ward / wolte er seinen Durst darauß löschen / aber er fand allenthalben eine Art kleiner Wasser-Eydexen / welche ihm einen Eckel machten / darauß zu trincken / dannenhero gieng er aufwärts / diese Haupt-Quelle selber zu suchen / der Meynung / daß dieselbe nicht auch mit sothanem garstigen Ungeziefer angefüllet seyn würde. Als er nun eine Stunde also fortgegangen / kommt er an einen steinichten Hügel / und fand etwa 50. Schritte Bergauf eine überauß schöne Quelle auß einem klaren Felsen herfür springen. Hier sahe er nicht das allergeringste Ungeziefer / dannenhero schöpffete er mit seiner Hand / und das Wasser schmeckte ihm lieblicher /

als der allerbeste Wein / dann der Durst formirte den Geschmack.

Als er sich nun gesättiget hatte/und seines Weges wieder gehen wolte / erblickete er etwa 20. Schritte von diesem Brunnen/ eine zusammen gebundene Last Holtz ligen / von lauter dürren durch den Wind von den hohen Buch-Bäumen abgeworffenen Aesten. Dieses gab ihm alsobald ein Zeichen/daß ein Mensch/ der diese Last verfertiget / sich nicht weit darvon aufhalten würde/ dannenhero gieng er umher/solchen zu suchen / und zu vernehmen / ob er etwa den Jenigen finden möchte / der dieses Holtz aufgesucht / und zusammen gebunden / und wann er ihn gefunden / ob derselbe alsdann der Jenige sey/ auf welchen die alte Leute auf dem Berg mit so hertzlichem Verlangen warteten. Er suchte hin und wieder / und erblickete endlich einen Menschen in zerrissenen Kleidern/ nahe bey einem herüberhangenden Felsen / woselbst er im Schatten lag/und gar sicher dahin schlieff. Er tratt nahe hinzu / und wolte ihn alsobald aufwecken / aber er erinnerte sich alsobald deß neulichen Traums / der ihm eben diesen Holtz-Träger recht in solcher Postur fürgestellet hatte / mit welchem er von der schönen Ardura einen annehmlichen Discurs führete. Solchemnach weckete er ihn nicht alsobald auf/ indem er es für eine Sünde achtete / dem Jenigen seine Ruhe zu mißgönnen / von welchem er so grosse Hoffnung schöpffete.

Endlich aber / als er über eine Viertel-Stunde bey ihm gesessen / erwachete der Holtz-Träger / und nachdem er den Schlaff auß den Augen gewischet/ und unsern Lornet erblicket / wolte er vor Schrecken darvon lauffen/dieser aber ergriff ihn bey dem Rock/ und sprach: Wo so eylig hin / guter Freund? fürch-

tet

tet euch nicht vor mir / ich bin froh / daß ich euch gefunden habe / und hätte ich euch beleydigen wollen / würde ich es in eurem Schlaff am füglichsten haben leisten können / darumfürchtet euch nicht vor mir / sondern saget vielmehr / ob ihr nicht jene Last Holtz zusammen gebunden habt / solche nach dem Thurn oder Latern zu den alten Leuten zu bringen? Der Jüngling / der sonsten eine anmuthige Röthe in seinen Wangen unter dem Schlaff spühren lassen / erblassete jetzo gantz und gar. Er zitterte auf diese Worte / und kunte nichts antworten / als aber Lornet auf ihn trung / er möchte ihm sagen / wohin er die Holtz-Last gewidmet hätte / da erholete er sich ein wenig / und sprach: Ach Himmel / hast du mich dann nicht anders wohin / als in dieses Land senden können / welches von Räubern / Mördern und Zauberern angefüllet ist? Wie so / replicirte Lornet, sehet ihr mich dann vor einen Mörder / Rauber / oder Zauberer an / und was gibt euch Anlaß hierzu? Der arme Mensch zitterte annoch über den gantzen Leib / doch antwortete er also: Daß dieses Land voll Räuber und Mörder / solches ist bekandt / und der Beweißthum kan dort in jenem grossen Wald geholet und gesuchet werden / und ob ich zwar eben nicht sagen kan / daß ich in dieser Gegend Zauberer angetroffen habe / so dürffte ich doch eure Person für einen Wahrsager halten / dann / woher wisset ihr / daß ich dieses Holtz gesammlet / ja nicht allein gesammlet / sondern jenen alten Leuten bey der Laterne auf dem hohen Berge gewidmet habe?

Das sage ich nicht / als eine lautere Warheit / war Lornets Erklärung / sondern ich frage euch nur darum / dann ihr müsset wissen / daß ich jetzo von diesen alten Leuten herkomme / einen Menschen zu suchen / der in diesem Wald eine Last Holtz für sie sammlet / und

und weil sie seines langen Aussenbleibens halben in grossen Sorgen stehen / habe ich ihnen gewillfahret / um der Gutthat willen / die sie mir so gar unverwägerlich erzeiget haben. Als der Andere solches hörete / gab er sich zufrieden / und sprach: Gelobet sey GOtt / der das Hertz dieses Menschen zur Wolthat gegen meine alte Gutthäter gelencket hat. Hierauf fiel er auf sein Angesicht nieder / und bettete. Als er nun wieder aufgestanden / wolte er forschen / wie weit es wol in den Tag hinein seye? sintemahl er selber nunmehro leicht mercken könte / daß er über 8. Stunden geschlaffen hätte. Aber Lornet antwortete ihm auf diese Frage gar kürtzlich / um auf eine andere Frage zu kommen / dann weil er an den Gebärden dieses Menschen bey seinem Gebett etwas gemercket / das ihn darzu veranlassete / so forschete er / welches Land ihn erzeuget hätte? Ich bin ein Africaner / war die Antwort / aber wo ihr / mein Freund / seyd / so behaltet diese Heimlichkeit bey euch. Uber diese Antwort ward Lornet so bestürtzt / daß er nicht ein Wort sprechen kunte. Der Andere merckete solches / und erblassete darüber gleicher Gestalt von neuem. Lornet fiel endlich gar in eine Ohnmacht / wannenhero der Holtz-Träger nach dem Brunnen lieff / und ihn mit frischem Wasser wieder erquickete / er risse ihm den Rock auf / und begosse ihn mit Wasser / wie er aber auf der Brust eines gewissen Jubels / an einer blauen seidenen Schnur gewahr ward / da giengen ihm die Augen auf einmahl auf / er fiel auf den Ohnmächtigen / küssete ihn hertzlich / und sprach: Ach mein Lornet! Ach mein einziger Schatz auf dieser Erden! Lornet schlug seine Augen allmählich wieder auf / umfassete den verstellten Holtz-Träger / und sprach: Ach meine Ardura, mein Hertz / wie finde ich euch in so elender

Klei-

Kleidung / und bey so verächtlicher Arbeit? Hiermit umfasseten sie einander ohnaufhörlich / dann sie kunten sich nicht satt küssen. Endlich aber / weil der Abend heran brach / ermahnete Lornet seine Ardura, mit ihm nach den alten Leuten auf den Berg zu gehen. Also stunden sie mit einander auf / und Lornet nahm die Holtz-Last auf seine Schultern / und trug sie nach dem Thurn / und halff nichts / was auch die Ardura dargegen sagte.

Unter Weges muste ihr Lornet erzehlen / wie es ihm seither ergangen / und welcher Gestalt er in dieses Land hieher gekommen wäre / welches er kürtzlich verrichtete / und wie er auf die Erzehlung dessen kam / was er auf jener Insul / unweit Tunis gesehen / welcher Gestalt er ihres Bruders Leiche und einen Brieff von ihrer Hand in der Höhle gefunden / da fieng sie bitterlich an zu weinen / fürnemlich betaurete sie den Tod ihres Brudern Hamets / und erzehlete ihm hernach / was sie für Ebentheuer außgestanden. Als der grosse Cherif Muley Ismaël, sprach sie / mit meinem Herrn Vatter so streng verfuhr / nahm mein Bruder nebst mir die Flucht / und hatten wir kaum so viel Zeit / daß ich meine kostbareste Sachen / die meist in Jubelen und etwas güldenen Baarschafften bestunden / einpacken kunte / wir setzeten uns gantz allein / mit etwas Haußgeräth und Proviant, in ein Schifflein / und nachdem wir 6. Tage in der See herum geschwebet / kamen wir in einem harten Sturm an die wüste Insul / allwo unser Schifflein zerscheiterte / doch retteten wir unsere Leiber / mit allem was wir mitgenommen hatten. Nicht lange hernach funden wir eine süsse Wasser-Quelle / und darneben eine bequeme Felsen-Höhle / in welcher wir uns aufhielten / aber mein Bruder starb wenig Tage hernach / ohne

daß ich wissen kan / an welcher Kranckheit / weil mir nun die Einsamkeit auf der unbewohnten Insul gar verdrießlich war/legte ich meines Bruders Kleid an/ versteckete hingegen mein Frauens-Kleid in die Höhle / und sahe mich nach einem Schiff um. Bald hernach kam eines vorbey gesegelt / welchem ich winckete/ und da kam es herzu gefahren/ und nahm frisch Wasser ein / inzwischen schrieb ich einen Brieff / und versteckete ihn gleichfalls in der Höhle / ob er euch etwa zu Handen kommen möchte / welches / dem Himmel sey Danck / auch geschehen ist. Bald hernach setzte ich mich in meinen Manns-Kleidern zu den andern auf dem Schiff / mit meinen besten Sachen/ die ich in ein Bündlein gepacket hatte/ und fuhr mit ihnen nach Franckreich. Als wir ohnweit von hinnen an Land gestiegen / und in einem Städtlein einkehreten / gab ich dem Schiff-Capitain ein Stück Gold für die Fracht / wormit er sehr wol zufrieden war. Nachdem ich also etliche Wochen an diesem Ort gelegen/ begunten die Leute schon zu mercken/ daß ich der Jenige nicht seyn müste / für den ich mich außgab/ dahero nahm ich meine Sachen / und gieng von dannen / kam auch in 2. Tagen zu diesem Berg-Thurn/ allwo ich/ weil es gegen die Nacht gieng/ um ein Nacht-Lager anhielte / welches mir die alte Leute willig zusagten / doch mit dem Beding / daß ich bey ihnen bleiben/ und so lange in ihrer Haußhaltung behülfflich seyn möchte/ biß sie Jemand wieder in ihren Dienst bekommen hätten.

Dieses gieng ich willig ein / und als ich am folgenden Tag außgehen wolte / um Speise auß dem nächsten Dorff zu holen / reichte mir ein alter Hauß-Vatter dieses alte Kleidchen / und sprach: Mein Sohn / lege dieses Kleid an / und lasse das andere in

meinem

meinem Häußlein ligen / dann in deinem schönen Kleid wirst du nicht sicher noch unangefochten hin und her wandeln / und also habe ich in diesem schlechten Kleid bißhero meine Hauß-Arbeit verrichtet / wie ich aber diesen Morgen sehr frühe außgieng / in diesem Wald eine Last Holtz / meiner Gewohnheit nach / zu holen / da überfiel mich an der Stelle / da wir zusammen sind kommen / der Schlaff / und mir traumete / als wann mein Bruder Hamet in seiner Todes-Gestalt zu mir käme / und mich mit diesen Worten tröstete: Gib dich zufrieden / meine Schwester / dein verlobter Printz wird dich bald mit seiner Gegenwart erfreuen. Auf diesen Traum erwachte ich / und weil ich nichts sahe / entfielen mir neue Trauer Thränen / welche mich in einen tieffen Schlaff stürtzeten / darinn ich verharrete / biß ich zum andern mahl aufwachte / und euch / mein Hertz / als die Erfüllung meines Traums / neben mir sitzen sahe / der Allmächtige Beherrscher aller Dinge mache uns weiter Glückseelig.

Unter diesem Erzehlen ward Lornet unter seiner Last / indem er den hohen Berg hinan stieg / ziemlich müde / als der nicht gewohnet war / mit einer solchen Bürde seinen Leib zu beschweren / dannenhero ruheten sie ein wenig / und die Ardura wolte hierauf die Last auf sich legen / aber Lornet sprach: Ich müste mich vor mir selber schämen / wann ich sehen solte / daß ihr / mein Schatz / mit einer solchen Last beladen neben mir Unbeladenen hergienget. Also wanderten sie fort / und erreichten eine halbe Stunde nach der Sonnen Untergang die Wohnung deß alten Manns / welcher am Rand deß Bergs stund / und ihrer mit Schmertzen erwartete.

Er

Er war froh/als sie mit einander ankamen/führete sie in sein Häußlein/und danckete dem unbekandten Printzen / daß er seinen Haußknecht wieder gefunden hatte. Er holete die versprochene 20. Citronen/und eine Flasche köstlichen Weins / womit er den Lornet regalirte. Dieser aber sprach zu ihm: Mein lieber alter Vatter/ ich sage euch von Hertzen Danck/ daß ihr diesen meinen einzig-leiblichen Bruder so lange habt beherberget/der Himmel wolle euch sothane Gutthat tausendfältig vergelten. Aber es ist mir leyd/daß ich euch euren Hauß-Diener muß abwendig machen; Dann/nachdem ich ihn/dem ich einen so langen Weg nachgezogen/ gefunden/ ist es hoch nöthig/daß ich ihn wieder zu recht bringe / der eine Zeit hero in der Irre gegangen. Gebt euch aber zufrieden/wir wollen nicht ehe von euch scheiden / bevor wir für unser Geld euch einen andern Knecht auf 3. Jahre gegen baar-erlegtes Geld gemiethet / und wieder ins Hauß geschaffet haben.

Der alte Mann / samt seiner Frauen / stunden gantz bestürtzet über dieser Rede/ aber Ardura foderte ihren Bündel / und als ihr solcher gereichet ward/ machte sie ihn an einem heimlichen Ort in alleiniger Anwesenheit deß Lornets auf / langete 16. Ducaten herauß / und überreichete sie dem alten Mann / mit diesen Worten: Sehet da/ mein alter Vatter/ wollet ihr nun dieses Geld annehmen / und selber einen Knecht darfür bestellen / oder / soll ich solches verrichten? Darinn sollet ihr jetzo die Wahl haben / meine Zeit ist kommen/ von euch Abschied zu nehmen. Der alte Mann hatte Belieben an dem Geld/ hoffete mit geringern Kosten zuzukommen/ dannenhero nahm er es/ als einen künfftigen Trost in seinem hohen Alter zu sich/ und weil er wol merckete/ daß diese verstellete

Leute

Leute nicht auß gemeinem Holtz geschnitzet / sprach er zu ihnen: Ihr lieben Kinder / nun erkenne ich allererst / daß ich fürnehme Leute beherberget / und mich jam̃ert es / daß ihr meinethalben euch mit niedriger Bauern-Arbeit habt beschweren müssen; Aber / es ist geschehen. Ihr wollet von mir scheiden / das euch GOtt geleite! Ach! thut meinem Alter noch diese einzige Vergnügung / und erzehlet mir eure Heimlichkeit und Stand / so wahr ich ein Erb-Theil am Himmel zu erhalten gedencke / soll es kein Mensch von mir erfahren / ach! um GOttes Willen / saget mir / wen ich unter eurer Person beherberget habe.

Das XIII Capitul /

Exempel grosser Ehelicher Liebe. Ein unglückliches Glück. Seltzames Heuraths-Geschick.

LOrnet gieng zusamt der Ardura mit ihm hinauf / an einem heimlichen Ort / und sprach: Mein Vatter / die Treue und Redlichkeit siehet euch helle auß den Augen / derowegen muß ich euch in eurem Begehren vergnügen / aber mit dem Bedinge / daß die Heimlichkeit / so ich jetzo entdecken wil / mit euch ersterbe / ja / daß ihr euerer Ehefrau selber solche nicht offenbaret / dann das Frauenzimmer / wie bekandt / sagt das Heimliche am Allererstẽ auß. Als ihm nun der Alte mit einem theuren Eyd seine Verschwiegenheit angelobet / da offenbahret er ihm das gantze Geheimnüß zwischen ihm und der Ardura, worüber der Alte für Mitleyden weinete. Endlich erholete er sich wieder / trückete ihm die Hand / und sprach: Ob ihr gleich noch kein würcklicher Ehemann eurer Printzessin worden / so verhaltet ihr euch doch in der Liebe gegen ihr / wie einem rechtschaffenem Ehe-Liebsten gebühret / solches habe ich angemercket / als ich

euch sahe mit der Last Holtz herauf steigen / welche Bürde ihr von der geliebten Printzessin Schultern auf die Eurigen geleget habt. Nun sehe ich erst / daß Tugend und Eheliche Freunde in der von uns so wüst eingebildeten Barbarey eben so wol Statt habe / als in der Christenheit / und nun mercke ich / daß das Jenige wahr sey / was ich von einer Ehelichen Treu zweyer Barbarischen Leute bey einem Authore gelesen habe. Als Lornet diese Historie zu wissen verlangete / sprach der Alte also: Ist es nicht so? Mein Printz / das Weib ist dem Manne eine Gehülffin / durch sein gantzes Leben / biß sich die Mutter / die Erde / so unser aller Mutter ist / darzwischen leget / und das Weib / oder der Mann / von den Würmern in dem Grab verzehret wird. Solche Engel soll man nicht anbetten / noch verunehren / und betrachten / daß sie noch auß deß Mannes Haupt / noch von seinen Füssen / sondern von seiner Seiten genommen / und Fleisch von seinem Fleisch / Bein von seinen Beinen / und ein Hertz von seinem Hertzen / welche von dem Ersten Menschen gesondert / durch den Ehestand aber mit den andern Menschen wiederum verbunden worden / biß der Tod solches Band mit seiner Sensen zerschneidet / das dann ohne Schmertzen nicht geschehen kan. Inzwischen aber solcher Verbindnüß sind sie schuldig einander / wie Glieder an einem Leibe / beyzustehen.

Dieses hat Benxamut und Hote Ararber in dem Königreich Marocco rühmlichst geleistet / und hat sich die Sache verlauffen / wie folget: Die Portugiesen führeten Krieg wider die Mohren in dem Königreich Marocco, und überfielen sie so behend / daß sie sich zerstreuet / und geflohen / wie Jeder gekönt. Unter den Entruñenen war auch Benxamut, ein tapfferer Hauptmann

mann / der einen guten Namen hatte unter den Arabern / deßwegen er die Feld-Flüchtigen wieder sammlete / und bey 70. Pferde zusammen brachte / als die Portugiesen mit grossem Raub zurücke zogen / ungefähr 2. Meilen von Marocco, &c.

Unter den Gefangenen war auch Hote, Benxamuts Weiber eine / welche ihn von ferne ersehend / mit Namen zuruffete / Benxamut, Benxamut, bathe auch / und erbathe von dem / der sie gefangen / mit ihrem Manne ein Wort zu reden / sagende / daß er nun seine Liebe gegen ihr erweisen / und seinem offt-gethanen Versprechen zu Folge / sein Leben für sie darsetzen solte. Wol / sagte der Mann / gedulte dich / der Tag ist noch nicht vorbey / und der Sieg stehet bey GOTT / der durch wenig / so wol helffen kan / als durch viel.

Hote, nahme eine Hand voll Staub / und warff solchen in die Lufft / sagend / so viel wäre auf seine Worte zu halten / und / daß sie die Zeit ihres Lebens / über seine Untreue zu klagen Ursache habe / da er doch in dieser Welt Niemand finden würde / der mehr Liebe gegen ihn trüge / &c. Benxamut zoge alsobald seinen lincken Schuhe auß / und warffe ihn seiner Hote zu / ihr durch dieses Zeichen zu verstehen gebend / daß er sie nicht lassen wolte / nach dem Gebrauch dieser Völcker / welchen sie vielleicht von den Juden erlernet.

Mit diesem Entschluß eylet er zu den Seinigen / und ermahnet sie mit einer beweglichen Rede / daß sie unverzagt den Feinden nachsetzen / und den Raub wieder abjagen wolten / welches er auf ihre Einwilligung so glücklich zu Wercke gerichtet / daß Ataida, der Portugiesen Feld-Marschall / von Benxamut selbsten durchschossen / und weil etliche Obersten um den Befehl stritten / und einander würgeten / hat dieser sein Weib errettet / und ist mit grosser Ehre wieder zurücke gewichen.

Als der Alte diese Geschichte erzehlet hatte/führete er seine fürnehme Gäste zu Tisch / und weil seine Frau in der Kuchen geschäfftig war / kam Lornet von seinem und der Ardura grossem Unglück abermahl zu reden. Der alte Mann aber sprach: Euer Unglück mag wol ein Glück genennet werden / weil ihr noch endlich so wunderbarlich einander habt wieder gefunden. Lornet gab zur Antwort / daß man ein Unglück kein Glück / noch ein Glück / ein Unglück nennen könte. Freylich ja / nahm der Alte dargegen auß / ich wil euch solches erweisen mit einer Geschichte / darinn eine Dame, die schier den Namen eurer Printzessin führet / auch das Ihre mit hat erfahren. Wann das Unglück die Tugend belohnet / so gleichet sie den blinden Schützen / welche zu Zeiten das Ziel treffen / das sie nicht sehen können / oder den Schiffen / welche das Ungestümm geschwinder in den Seehafen wirfft / als sie sonsten mit gutem Winde nicht kommen mögen. Also hat Joseph ein Königreich gefunden / indem er von dem ordentlichen Wege abgetretten / und sich gleichsam verirret hatte / und Daniel / der auß der Löwen-Gruben nächst dem Königl. Thron erhaben worden. Also ist Cesarien / ein Edelmann von Palermo, mit Fug glückseelig in seinem Unglück zu nennen gewesen / indeme er unschuldig gefangen / und wegen einer Sünde / die er nicht begangen / ist belohnet worden. Gleichwie die Ruder-Knechte den Rucken wenden / gegen den Ort / da sie hinschiffen / und die Seiler ihr Werck befördern / indem sie zurück gehen / wie auß nachfolgender Geschichte umständlich erhellen wird.

Besagter Cesarien war ein reicher Mann / und führete ein ehrliches Haußhalten / seinem Stand gemäß / daß man ihn keinen Vergeuder / und keinen Geitz-Halß schelten können. Gegen die Armen war

er ein

er ein Verschwender / und wuste wol / daß derselben Hände deß Höchsten Schatz-Kasten / und ließ keinen von seinem Angesicht traurig gehen / welches ihm auch in der Noth zu einer Gerechtigkeit gerechnet worden / wie wir ferners hören wollen.

Dieser Edelmann war ein frölicher Geber / und dahero auch GOtt lieb / er achtete für seeliger geben / als nehmen / daß er auch gleichsam einen durchlöcherten Beutel hatte / der auf die Armen und seine Freunde / die ihn um Vorlehen angesprochen / reichlich triefte / und so mit freudigem Angesicht / als ob er die Wolthat empfangen / welche er andern erwiesen / sagend / daß er geben wolle von dem Seinigen / welches nach seinem Tod seiner Erben seyn würde.

Seine Freygebigkeit war überflüssig / und gabe und verborgete er mehr / als er hatte / nemlich die Gelder / so er von andern entnommen / und andern geliehen / die ihn nicht wieder zahlen kunten. Viel Undanckbare wusten ihn in Bürgschafften einzuflechten / auf seinen Namen Geld aufzubringen / und ihn also auß dem Reichthum in die Armuth / auß dem Uberfluß in die Dürfftigkeit / auß dem Glück in das Unglück zu setzen / da er doch gedencken sollen / was dorten der weise Mann erinnert: Mein Sohn / wann du reich bist / so gedencke / daß du arm werden kanst.

Als nun die Zahlzeit herbey kame / und Cesarien ligende Güther nicht gnugsam / die Schulden abzustatten / muste er mit der Flucht bezahlen / und mit vieler Mitleyden / ohne Beyhülffe und danckbare Erwiederung empfangener Gutthaten / das Reißauß spielen / auß Furcht / sein Leben in einem Gefängnüß (der Lebendigen Begräbnüß /) zu endigen. Er hatte Schiffbruch an seinen Güthern auß dem Land gelitten / und ergriffe / was ihm noch übrig war / begabe sich darmit

auf das Meer in einem Schiff / das auf Calabria zu-seegelte/und landete an zu Otranto, der Fersen an dem Italiänischen Stieffel / wie uns solches Land die Welt-Beschreiber abbilden.

Diesen Cesarien hatte seine Wolthätigkeit auß dem Land vertrieben. Eine seltene Sache in Sicilien/ da die Laster mehr gestrafft / als die Tugend belohnet wird. Ihm wurde wahr das Sprüchwort/ welches saget: Kein Unglück kommt allein. Er saß in einem Wirthshauß betrübet / und gedachte an die vorige Zeiten; Siehe! da tretten die Menschen-Fänger/ die Schergen-Teuffel hinein / und holen ihn in das Gefängnüß. Er kunte nicht anders muthmassen/ als/ daß seine Gläubiger ihn auch um seine Freyheit bringen/ und an dem Leib wolten büssen lassen / was er mit seinem Vermögen nicht bezahlen könte. Aber weit gefehlet!

Nachdem er nun in dem Kercker übernachtet/ und bey sich erzehlet / wie vielen Undanckbaren er Gutes gethan/ kamen etliche von der Obrigkeit/ und fragten ihn solche Sachen / daß er wachend zu träumen vermeynete. Sie nenneten ihn Adelbert von Catana, er solte sagen / ob er Arturam, welche er zu Fall gebracht/ heurathen wolte/ und wieder zu Ehren bringen/ oder nicht. Er nennete sich Cesarien von Palermo, und daß er niemahls nach Catana gekommen/ entschuldigte sich / daß er Arturam nicht kenne / und daß man ihn für einen andern ansehe/ &c. Der Richter hält solche Außrede für falsch/ lässet die geschwängerte Arturam herführen / welche ihm in das Angesicht sagt/ daß er/ und kein anderer Vatter sey/ zu ihrer Leibes-Frucht/ und daß sie begehre/ er solle sie/ zu Folge gethaner Verlöbnüß/ ehelichen. Der Richter gibt ihm biß folgenden Tag Bedenck-Zeit/ ob er Arturam

freyen/

freyen/ oder an einen Strang erworgen wolle? Cesarien wolte lieber an einem Weib/ als an dem Galgen hangen/ und das Leben durch die Thür deß Ehe-Standes retten/ als durch die Diebes-Ketten deß Wehe-Standes in Unehren enden.

Folgenden Tages komt Artura, und mit ihr ein Priester/ Cesarien auf einem oder anderm Fall beyzustehen; Artura gibt ihm süsse Worte/ und verspricht ihn/ zu einem Herrn zu machen/ über ein ehrliches Vermögen/ und die Zeit ihres Lebens für ihren Herrn zu halten/ seine Dienerin zu seyn/ &c. Cesarien gedachte bey sich/ daß/ wann diese Artura nicht reicher/ als er/ daß sie einen grossen Schatz von aller Dürfftigkeit zusammen bringen würden. Kurtz zu sagen/ er liesse sich mit ihr trauen/ in Hoffnung/ der Verhafft zu entkommen.

Wie nun in dem Essen der Lust zu essen kommt/ also kame Cesarien in dem Ehestand der Lust zu dem Ehestand/ und fande sich zwischen diesen Beyden eine brünstige Liebe/ welche deß Ehestandes stärckstes Band ist; Im Ende gedachte er bey sich/ daß er zu diesem Betrug genöthiget worden/ und daß er mit der Warheit an den Tag gegangen/ sagte auch seinem Weib mehrmahls/ daß er Cesarien und nicht Adelbert wäre/ den seine Freygebigkeit um seine Freyheit/ und seine Wolthat um seine Wolfahrt gebracht. Artura hielte es für einen Schertz/ und vergnügete sich mit seiner Person/ er möchte seyn Adelbert/ oder nicht.

Auf eine Zeit begegnet Artura Adelbert/ und weil er Cesarien an der Länge/ dem Angesicht/ in Gebärden/ und allem/ ausser der Bekleidung/ sehr gleich/ fragete sie ihn/ warum er andere Kleider angezogen? Adelbert kannte sie alsobald/ und wolte anfangen/ sie zu beschwätzen/ und sich zu entschuldigen/ daß er sie

auf eine Zeit verlassen müssen. Artura erstummete hierüber/ und muste ihren Augen glauben/ als sie gesehen/ daß dieser der rechte Adelbert/ die Armbänder/ und andere Sachen/ so sie ihm verehret/ bey Handen hatte.

Das Kind / welches sie auf die Welt gebohren hatte/ erwartet einen Vatter. Und nachdem Artura den gantzen Handel eröffnet / wolte Adelbert lieber seinen Antheil an Artura Cesarien überlassen/ als desselben Theil an sich bringen. Diese Beyde kommen zusammen/ und finden eine solche Gleichheit in ihrem Angesicht / als ob ein Jeder selbiges in einem Spiegel beschauete. Ihre Höflichkeit machte beyder Weiß streitig. Cesarien sagte / daß der Baum und die Frucht / welche er darauf geimpffet / sein / und ob er gleich eine Zeitlang desselben/ als der rechte Gärtner/ genossen/ so sey es doch auß Irrung geschehen/ welche nunmehr erörtert werde. Sein gezwungener Wille sey kein Wille / und könne ihn nicht verbinden. Dahingegen sein freyer Will das erste Versprechen gethan. Adelbert wolte das Weib nicht haben/ das in andere Hände kommen/ und nicht mehr Kauffmanns-Guth wäre. Daß er die Ehe auf das Künfftige/ Cesarien aber Gegenwärtig versprochen/ und vollzogen.

Also wurde Artura als ein Ball von 2. guten Spielern hin und her gespielet. Endlich verwilligete Cesarien Arturam zu behalten/ weil er ohne ihre Mittel sich nicht zu ernehren wuste; Also behielte er den Grund und den Baum / das Geld und das Weib. Die Erstlinge aber der Frucht fielen Adelberten heim. Cesarien aber hatte in dem Elend besser lernen außhalten / muste auch alle seine Güther in Sicilien ihnen überlassen/ und sich nach Neapolis begeben/ da er mit seiner Artura in grosser Einigkeit gelebet/ Bürge

zu ste-

zu stehen verschwören/und seine Wolthaten mit mehrerm Verstand außzutheilen gelernet hat. Ist also wie die Unfruchtbaren/ glückseelig in dem Unglück zu nennen gewesen. Das war ja also ein glückseeliges Unglück.

Lornet muste bekennen / daß der Alte die Warheit geredet/er aber bekümmerte sich/und sprach: Ich besorge/ es werde noch viel zu sagen haben/ehe ich mit meiner Prinzessin ehelich gepaaret/ oder verknüpffet werde. Der alte Mann aber tröstete ihn/und sagte: Gebt euch zufrieden/ ihr lieben Kinder/ es ist gar eine seltzame Sache/um die eheliche Versehung/mir fället darvon eine denckwürdige Historie bey. In Braband ist Brüssel die Haupt-Stadt/eine schöne und Volckreiche Stadt/von vielen reichen Bürgern bewohnet/ unter welchen auch 2. Nachbarn / deren Kinder von Jugend auf in zärtlicher Liebes-Neigung auferzogen worden / mit Jedermanns Verwunderung / daß sie zweyerley Geschlechte / ist leichtlich zu gedencken / weil ihre Vertraulichkeit nicht mit dem Namen der Freundschafft beschrieben wird. Diesen Kindern gefället das Feuer wol / wissen aber noch nicht / daß die hell-leuchtenden Flammen brennen / und sich mit zuwachsenden Jahren vermehren würden.

Als nun Delphin ein Knab worden/der zur Schul und in den Zucht-Zwang genommen / gleichsam in derselben schweren Staub / alle Gedancken auf die Bücher wenden solte / hat er doch seiner Lisetta nicht vergessen können/ wie auch sie bey ihrer Hand-Arbeit Delphin in beharrlichem Angedencken gleichsam vor Augen schwebend gehabt. Die Buchstaben/welche in Rinden/ oder auf Kürbes geschnitten werden/ wachsen nach und nach auß/ so lang der Stamm/ oder die Frucht dauret; Also war die Liebe auf die jung

Hertzen geschrieben. Die Eltern/welche dieser beyden Kinder Spiel in ernstliche und beständige Eheliche Neigung aufwachsen sahen / waren gewillet / solche mit der That zusamen zu heurathen/und ihre Freundschafft erblich fortzupflantzen.

Als nun diese Verliebte einander eheliche Treue zusagen/ und der Zeit ihrer Vermählung und mannbaren Jahre schmertzlichst erwarten/werden sie unter andern zu Red der Wahrsager und Zauberer/die den Leuten das Künfftige verkündigen/ und weil Delphin sagte / er kenne einen / und Lisetta, sie habe von einer solchen Frauen gehöret/vergleichen sie sich/zu fragen/ was ihnen für Ehe-Gatten bescheret wären. Der Zauberer sagte Delphin, daß ihme Lisetta entführet werden würde / und daß er mit ihr sein Leben enden müste. Hierüber macht ihm dieser Jüngling zweiffelhaffte schwere Gedancken. Die alte Sibylla versprache der Lisetta, ihren Hochzeiter in dem Traum zu weisen.

Lisetta war begierig/solchen Traum zu sehen/und unterliesse nicht / was ihr die Alte zu thun und zu sagen gebotten / nemlich / sie muste etliche Kräuter / so zur gewissen Zeit gesamlet worden/unter das Haupt legen / etliche Wörter sagen / und Zeichen machen. Sie sahe aber in dem Traum 2. Gräber/und Delphin auf denselben gehen / und sie bey der Hand führen. Sie erwachte hierüber / und lässet die Todes-Furcht ihre Gedancken nicht wenig betrüben.

Als sie wieder zusammen kommen/und die traurige Weissagungen einander eröffnen / bereuen sie zwar / daß sie das Künfftige / als ein Räthsel / so die Zeit allein auflösen kan/ erforschen wollen/ und sagte Delphin, daß diese Sache nicht zu glauben/ und daß deß Satans Betrug hierunter verborgen/ indem er vermeynet / man soll alles Vertrauen von GOtt absetzen/

setzen / &c. Lisetta aber war mehr Aberglaubisch / und wolte ihr diese Sachen / und kläglichen Außgang ihrer Liebe / nicht auß dem Sinn reden lassen.

Von dieser Zeit hat beyder Liebe abgenommen / und sagte Delphin: Wer stirbt mit der Jenigen / so er liebet / stirbt glückseelig. Der Tod / antwortet Lisetta, hebt alle Liebe auf. Es begibt sich aber / daß der Lisetta Bruder mit einem Vettern Delphins zu Unfrieden wird / Delphin seinem Verwandten beystehet / und deßwegen das Hauß seiner Liebsten Lisetta meyden muß. Wie die Gegenwart der Schwefel ist / so die Liebe anzündet / so ist die Abwesenheit das Wasser / welche sie außlöschet. Die Liebe aber der Abwesenden / gleichet den Wasser-Kugeln / deren Feuer auch in der Nässe brennet. Also wurde Delphin von der Lisetta, als ein armer Gesell / verachtet / und auch sein und ihr Gemüth dardurch gantz geändert.

Delphins Vatter ersiehet ihme eine reiche Wittwe / Namens Emerita, und weil Delphin deß Zauberers Worte noch in dem Sinn lagen / wolte er lieber bey einer Wittwe leben / als mit einer Jungfrauen sterben. Als nun Lisetta und Delphin zusammen kommen / entschuldiget sich Delphin, daß er seinem Vatter gehorsamen müssen / und daß er gezwungen worden / eine andere zu lieben / &c. Lisetta wünschete ihm Glück / und neydete doch Emeritam, daß sie ihren Freyer in Armen haben solte / ob sie wol die Todes-Furcht von ihme etlicher Massen abgeschreckt.

Kurtze Zeit hernach fügete es sich / daß Lisetta von einem alten und reichen jungen Gesellen geheurathet wurde / und wider ihre Neigung ihren Eltern Folge leisten muste. Durch solche Begebenheit vermeynete sie / daß ihr Traum erfüllet worden / indem beyde alte und dem Grab annahende Heurathen getroffen;

Aber

Aber diese Beyde waren geschieden / und mochten durch zulässige Vermittelung nicht mehr zusammen kommen. Sie waren einander nicht abgeneigt / jedoch auch nicht in unziemlicher Liebe gegen einander entbrandt / daß ihre Ehe-Gatten keine Ursachen zu eyfern hatten.

Delphin erzeugete mit Emerita etliche Kinder / welche alle wenig Tage überlebten / weil sie schwach und gebrechlich auf die Welt kamen. Der Lisetta Mann / von welchem sie 2. Töchter hatte / gienge auch den Weg aller Welt / als sie noch fast in der Blühe ihrer Jugend / und unverwelckter Schönheit / die in den Trauer-Kleidern viel schöner / als niemahls schiene. Emerita verstirbt an einem Kindhaben / daß also diese vormahls Verliebte beyderseits ihre Freyheiten erlanget / weil sonderlich auch ihre Eltern Todes verblichen / deren Gewalt sie zuvor unterworffen waren.

Noch hatte Lisetta das Traum- oder Trauer-Bild in ihren Gedancken / und vermeynete / daß ihr Ehe-Bette / welches sie mit Delphin besteigen würde / das Grab / oder sonsten einen tödtlichen Unfall / bringen wurde. Als sie nun solches Anligen ihrem Beicht-Vatter geoffenbaret / hat er sie leichtlich beredet / was sie gern hören und glauben wollen / daß sie sich nemlich auf den Schatten steure / und das nicht gefürwichtig halte; Ja / wann auch dieser Traum etwas bedeuten solte / wie sie vermeynet / so wäre solches bereit durch ihres Mannes und Delphins Weibes Tod erfüllet / daß sie Beyde / (wie der Wahrsager sagt /) ihr Leben mit einander enden werden / nachdem sie ihm / durch ihrer Eltern Willen / in dem begegneten Streit entführet worden.

Dieses machte der Lisetta einen neuen Muth / daß sie die alte Liebes-Gluth unter der Asche hervor klim-

men

men lieſſe / und / aller Furcht befreyet / in die eheliche Verlöbnüß mit Delphin willigte. Sie hatten Beyde von ihren Eltern und erſten Ehe-Gatten groſſen Reichthum / und lebeten in völliger Zufriedenheit / erzeugeten auch mit einander ſchöne und liebe Kinderlein / daß die lange Nachwart / in der Kindheit gefaſſeter Liebe / ihnen ſo viel reichlicher und erfreulicher iſt erſetzet worden / als wann ſie bald ohne Betrübnüß zuſammen kommen wären / und haben ſie ihren Vorwitz in Erforſchung deß Zukünfftigen gnugſam gebüſſet. Hier erhellet der Alten Sprüchwort: Was GOTT beſchert / bleibt ungewehrt. Und was uns GOtt gönnet / kan uns Petrus nicht nehmen. Dieſe Zwey waren einander beſcheret / und weil ſie ihre Liebe in Unſchuld angefangen / und in Ehren fort geſetzet / ſind ſie nach außgeſtandenem Leyd wiederum ergötzet worden. Wie das Waſſer / das unter der Erden ein Stück Weges gelauffen / und hernach ſo viel ſtärcker hervor bricht / wie der Frühling nach dem lang-traurigen Winter viel erfreulicher iſt; Alſo iſt auch das Glück und Wolergehen nach außgeſtandenem Unglück und Betrübnüß viel angenehmer / deßgleichen ich euch Beyden auch von Hertzen wünſche.

Das XIV. Capitul /

Lornet bringet ſeine Ardura zu der übrigen Geſellſchafft / ſie werden Chriſten Felice und Pindoreſſe, ſamt Muley, kommen zu den Ihrigen / und wird dieſer erkandt.

SJe dancketen dem Alten beyderſeits für den ertheilten hertzlichen Wunſch / und darauf kam die alte Hauß-Mutter herein / da ſie dann eine fröliche Mahlzeit mit einander hielten. Der gute Alte ſpendirte allen ſeinen Wein / den er in ſeinem Kellerlein hatte / er hatte aber nur 2. Flaſchen darinnen /

darvon die Eine mit rothem/ und die andere mit weissem Wein angefüllet war. Nach gehaltener Mahlzeit giengen sie schlaffen/ jedoch muste Lornet vorher noch einmahl die Stelle der Ardura vertretten/ und die Laterne auf dem Thurn anzünden. Diese Nacht lag die Ardura neben ihrem geliebten Printzen in dem Stüblein neben einander/ und überlegten sie mit einander/ was weiter zu beginnen stünde. Als demnach die folgende Morgen-Röthe anbrach/ erhub sich Lornet, genommener Abrede nach / gantz allein zu dem nächsten Dorff/ und kam bald von dannen wieder/ mit 2. zugerüsteten Pferden. Ardura legete darauf ihres Brudern Kleid an / und nachdem sie den alten Leuten für allen guten Willen gedancket / nahmen sie ihren Abschied von ihnen / stiegen zu Pferd / und ritten nach der Burg deß Hertzogen von Salines. Die alte Leutlein sahen ihnen mit weinenden Augen nach/ so lange sie die Abräysenden damit erreichen kunten/ und wünscheten ihnen alles Glück auf ihren Weg. Sie ritten aber nach dem Wald/ darinn Lornet seine Ardura wieder gefunden hatte / und als sie zu dem beschriebenen Brunnen kamen/ stiegen sie mit einander ab/ verrichteten ihr Gebett auf ihre Mahometanische Weise/ und ritten darauf ihres Weges weiter. Als sie eine halbe Stunde geritten/ kamen sie in das jenige Dorff/ darinn Lornet seine Pferde gemiethet hatte/ von dannen nahm er den jenigen Mann / dem die Pferde gehöreten/ zum Wegweiser mit/ und erreicheten also ohne weitern Anstoß am folgenden Tag gegen den Mittag deß Hertzogen von Salines Schloß.

Ein Jeder verwunderte sich / als er den Lornet zu Pferd wieder kommen sahe/ nebst einem Africanischen Gefährten/ da er vorhin zu Fuß und gantz allein war außgegangen. Nachdem sie also sich allerseits

seiner

seiner Wiederkunfft erfreuet / tratt die verkleidete Ardura herzu / und wolte der Piana und Thoas die Hand küssen / dieselben aber wolten solches nicht zugeben / worüber Lornet hertzlich zu lachen begunte / und sprach: Ihr lieben Hertzen / seyd versichert / daß dieser Mauritanier / mein Freund / eben so ein redlicher Mensch ist / als einer unter dem Hauffen / warum darff er / Edle Prinzessinnen / eure Hand nicht küssen? Warlich / diese Geringschätzung sollet ihr rechtschaffen büssen / und ihn darfür 10. mahl auf den Mund küssen. Wisset aber zuforderst / daß diese eben die jenige Person ist / die mich allein frölich machen / und erfreuen kan / sie ist die Edle Ardura, welche zu suchen ich vor 3. Tagen in einer glücklichen Stunde außgangen bin. Er erzehlete weiter / was sich mit ihm begeben / und setzete die Gesellschafft in grosser Verwunderung. Die alte Hertzogin aber ließ alsobald schöne Frauen-Kleider langen / welche die Ardura in einem besondern Zimmer anlegete / und ist nicht außzusprechen / wie unzertrennlich darauf die Hertzen dieser 3. Außländerinnen sich mit einander verknüpfeten.

Weil aber Lornet keine Sperantz hatte / in seinem Vatterlande wieder empor zu kommen / ließ er sich von derselben Zeit an / zusamt der Ardura, in den Haupt-Stücken der Christl. Lehre unterrichten / um sich tauffen zu lassen / und in Königl. Frantzösis. Diensten zu bleiben. Hannoch aber hatte resolviret / samt seiner Thoas, nach Pariß sich zu verfügen / und daselbst ein Königl. Vorschreiben an seinen Vetter / den Mehemet, Dey zu Tunis, zu erlangen / alsdann hoffete er in seinem Vatterland unbeunruhiget und in guter Zufriedenheit zu wohnen / allermassen ihm gnugsam bekandt war der Respect, und das ungemeine Anse-

hen /

hen / welches der Aller-Christl. König bey allen Africanis. Staaten hat / die an der Mittelländis. See ligen / dann diese kennen dessen Macht und Nachdruck am besten. Nachdem sie also noch etliche Tage allhier verharret / begleiteten die sämtliche Außländer den Ajola nach seines Herrn Vatters Wohnung / woselbst sie nach allem Wunsch und Verlangen tractiret und divertiret wurden. Der Hertzog von Salines war mit der Piana, die er an Kinds-Statt angenommen / auch gefolget / und sandte derselbe von hier auß einen Expressen mit gnugsamen Beweißthum nach Venedig / um die daselbst der Piana angewiesene Schätze abzufodern / und in guter Sicherheit überbringen zu lassen; Als er darauf wieder von dannen kehrete mit der Piana, giengen die Fremdlinge auß Africa auch ihres Weges nach Pariß / wo sie zu thun hatten.

Aber es wird Zeit seyn / daß wir sehen / wie es mit dem Grafen Felice von Vernisse und seiner Pindoresse abgelauffen / dieser hatte einen Wagen gemiethet / auf welchem die Leiche nachgeführet ward / und eine Carosse, in welcher er die Printzessin zu ihrem Herrn Vatter führete. Sie gelangeten glücklich vor dessen prächtige Burg / allwo sie still hielten / und sich anmelden liessen. Der Hertzog kam eylends hernieder / und empfieng den Grafen und die Pindoresse, als Eltern bey Kindern in solcher unvermuthlichen Zusammenkunfft zu thun pflegen. Als man ihme aber die Leiche seines Sohnes zeigete / da fiel er in eine Ohnmacht / daß seine Gemahlin / der Pindoresse Mutter / mit der Tochter / viel zu thun hatten / ihn vom Tod zu erretten.

Als er nun wieder ein wenig zu sich selber kommen / da klagete er dem Himmel sein Unglück! Ach! ich elender Wurm / sprach er / wer sitzet gleich wie ich / in sol-

in solchem Jammer-Hauffen/ biß über die Ohren? Ach! mein Sohn! mein Sohn! verflucht sey der Mörder/der dich deines jungen Lebens/und mich meiner zarten Freude und zeitlichen Belustigung beraubet hat. O wehe! Mein ältester Sohn ist unter den Barbarn in harter Dienstbarkeit gestorben/ und dieser mein eintzig-übriger Stamm-Erbe hat nun auch sein Leben in einem Barbarischen Lande endigen müssen. Ach! mein Sohn/ möchte ich doch für dich sterben! Ach! mit was für Vergnügen wolte ich es thun? Mit Freuden wolte ich mich dem Tod für deine Erhaltung williglich dahin geben. Ach! du warest mir allzuwol gerathen / darum trifft mir dieser Schmertz recht mitten ins Hertz. Nun wolan / die Tage meines übrigen Lebens sind leicht zu zehlen / ihrer werden nur noch wenige mehr übrig seyn. Ach! mein Sohn/ und eintziger Trost/du bist todt/ ich muß auch sterben.

Es hatten alle Anwesende gnug zu thun/ihn wieder ein wenig zufrieden zu stellen / und bemühete sich deßfalls die Pindoresse am meisten/welche dem Muley in ihrem Hertzen nicht abhold seyn kunte / weil er sehr viel zu ihrer Erlösung beygetragen hatte. Als man endlich die Leiche in ein besonder Zimmer gebracht/ giengen sie mit einander zur Tafel / und erzehleten es mit allen Umständen/wie es mit dem jungen Printzen zugangen wäre/ worauß so wol der Hertzog/ als seine Gemahlin/gnugsam ersahen/ daß Muley noch wol zu entschuldigen stunde/daß er aber Theil an ihrer Tochter haben solte / davon wolten sie durchauß nichts hören/ welches dem Felice sehr angenehm zu vernehmen war / aber die Pindoresse ließ keine Affecten spühren/ allermassen die den Felice von Hertzen liebete / darneben aber auch dem Muley nicht ungeneiget war.

Man bemühete sich unterdessen/ den Hertzogen von Toreille nach aller Möglichkeit zu trösten / der dann auch etlicher Massen sich in deß Himmels Verhängnüß schickete / jedoch kunte er sich nicht darein finden/ daß er ohne Männliche Leibes-Erben auß dieser Welt abscheiden solte. Im übrigen war er gar vergnüget/ daß er seine Tochter wieder in ihrer Freyheit und bey ihm in seinem Schloß sahe / weil auch ihm dieselbe so wol / als Felice, von deß Arbiels Wesen/ und stattlichem Beystande / den er zu Beförderung ihrer Freyheit angewandt/viel fürzusagen hatten/als trug er grosses Verlangen / denselben zu sehen / und wolte einen Botten nach ihm senden. Die Pindoresse aber wendete ein / daß er schwerlich würde zu finden seyn / weil er mit dem Muley nach dessen Eltern hätte räysen wollen. Wie? sprach damahl der Hertzog/ ist Muley, meines Sohnes Mörder / ein Barbar / und doch in Franckreich zu Hause? Wie kan das zugehen? Das sind ja widerwärtige Dinge. Die Printzessin hielte ihm für / daß man sich nur etliche wenige Tage gedulden könte / so würde man von seiner Herkunfft gnugsamen Bescheid erlangen.

Also ward am folgenden Tage die Leiche / herzlich angethan/ in die Fürstliche Capelle ohne eintzigen Pracht beygesetzet / und ließ der Hertzog viel Seel-Messen über seinen erschlagenen Sohn lesen. Nach vollbrachtem Begängnüß setzte man sich zur Tafel/ und ward sehr herzlich aufgetischet / inmassen viel von den fürnehmsten Nachbarn darbey erschienen/ und als man zum Speisen den Anfang machen wolte / kam ein Diener in den Speiß-Saal / und sagte dem Hertzogen an / daß 2. ansehnliche Personen zu Pferde vor dem Schloß hielten / und ihm aufzuwarten verlangeten. Der Hertzog stund demnach gantz

allein von der Tafel auf / darvon die andern nichts wusten / und tratt hinab in den Hof / allwo die beyde Fremdlinge schon von den Pferden gestiegen waren. Er empfieng sie mit aller Civilität / verwunderte sich aber / als er den einen in einem prächtigen Türckischen Habit für sich fand / dannenhero sprach er: Meine Herren sind mir zwar willkommen / aber viel willkommener / wann ich wissen möchte / wofür ich sie zu ehren hätte. Hierauf tratt der im Türckischen Kleide näher herzu / fiel auf die Erde für ihm / und sprach mit weinenden Augen: Ach gnädigster Herz Vatter / nehmet eueren ältesten Sohn und Printzen Pandolfi zu Gnaden an / der lange gnug unter den Barbarn gelebet / biß er sich neulich mit List von ihnen abgemacht / und wieder zu euch verfüget hat.

Der Hertzog machte hierüber grosse Augen / und war beydes bestürtzet / und hefftig erfreuet / ja diese plötzliche Zeitung brachte ihn in solche Verwirrung / daß er nichts antworten kunte. Als aber der demüthige Türck inzwischen stäts vor ihm ligen blieb / und seine Hand / die er ohne Aufhören küssete / durchauß nicht fahren lassen wolte / da erholete er sich wieder / und fragte: Wo ist dann mein Sohn Pandolfi, den ich schon längst / als einen Todten / betrauret? Der Türck antwortete: Hier liget er vor euren Füssen / gnädigster Herz Vatter / thut mir die Gnade / und nehmet mich vor euren Sohn auf. Ich fühle / sprach der Hertzog anjetzo / daß mir mein Hertz aufwallet / küssete also den Türcken / und nahm ihn in seine beyde Arme / forschete aber zuforderst / wer sein Gefährte sey? Er ist ein unvergleichlicher Held / war die Antwort / ohne dessen Beystand ich schwerlich zu meiner Freyheit würde gelanget seyn.

Es sahe der Hertzog wol in allen Umständen / daß

dieser sein ältester Printz und Sohn Pandolfi war/ dannenhero nahm er ihn bey der einen/ und seinen Beystand bey der andern Hand/ tratt mit ihnen die Stiege hinauf/ ließ seiner Gemahlin herauß ruffen/ und zeigete ihr ihren ältesten Sohn. Ob es nun die Mütterliche Neigung/ oder das äusserliche Zeichen gewesen/ so ihr die Gewißheit darvon offenbaret/ kan ich eigentlich nicht sagen. Einmahl ist gewiß/ daß sie für Freuden auffsprang/ ihrem Sohn/ dem sie schon nach dem Zeichen gesehen hatte/ um den Halß fiel/ und ihn/ als den/ der er war/ mit beyden Armen umfienge. Endlich giengen sie mit einander zum Eß-Saal hinein/ und der Hertzog rieff überlaut: Wer mich lieb hat/ der komme her/ und empfange meinen ältesten Printzen und Sohn Pandolfi. Weil nun fast keiner unter der Gesellschafft war/ der die Historie von deß Hertzogs Sohn/ den Printzen Pandolfi, nicht gewust hätte/ so sprang ein Jeder von seiner Stelle auf/ denselben/ samt seinem getreuen Gefährten/zu empfangen. Felice sahe sich um/was dieser für ein Mann seyn möchte/ der ihn dermahleins in seiner grossen Erbschafft/ die er sonsten von der Pindoresse zugewarten hätte/ schaden möchte; Und als er recht zugesehen hatte/ da erblickete er den Arbiel, mit dem Muley. Er wuste nicht/ was er hierauf sagen solte/ sondern dieweil er meynete/ es wäre eine kleine Masquerade, lachete er deß Handels/ und sprach zu Arbieln: Mein Bruder/ lasset uns in dieser Zeit nicht schertzen/ da wir zum höchsten bekümmert sind. Arbiel hingegen nahm diese Worte für einen Schertz auf/ und antwortete: Bey solchen Bekümmernüssen/ da Eltern und Kinder einander unvermuthlich wieder finden/ist keine Traurigkeit vonnöthen.

Weil aber Muley gern gewust hätte/ was Felice

und

und die Pindoresse allhier machten / sprach er zu dem Hertzogen / seinem Herrn Vatter: Mein Herz / wie kommen diese Gäste hieher? Gehet hin / sprach dieser / und empfahet sie / dann diese ist eure Schwester Pindoresse, und der neben ihr sitzet / ist ihr verlobter Bräutigam / Felice, Graf von Vernisse. Muley bestürtzete zum hefftigsten über dieser Rede / begriffe sich doch bald wieder / und forschete noch einmahl: Ob die Pindoresse seine leibliche Schwester sey? Und als ihm der Hertzog solches nochmahlen bekräfftigte / da fiel er / wie ein Klotz / zu Boden / und bliebe in einer harten Ohnmacht ligen. Man wendete alle Mühe an / ihn wieder zu erquicken / und indem seine Mutter und Schwester darmit beschäfftiget waren / forschete der Vatter nach der Ursache / dieses seines Sohnes Schwermüthigkeit? Arbiel sprach jetzo: Durchl. Herz / nun ich gesehen / daß dieser Muley, oder Pandolfi, euer leiblicher Sohn / welches er selber / Krafft eines starcken Gelübdes / bißhero keinem Menschen offenbaren wollen / hat er Ursache / sich von Hertzen / ja biß in den Tod zu betrüben / dann er hat seine Schwester / die schöne Pindoresse, von Hertzen geliebet / und in der vesten Hoffnung gelebet / dieselbe schierkünfftig / wann er sich wieder bey den Seinigen würde befinden / zu ehelichen; Nun er aber erfähret / daß sie seine leibliche Schwester / fället ihm alle seine Hoffnung auf einmahl in den Brunnen / das ist eine Ursache seiner Traurigkeit.

Hierüber lachete der Hertzog / und sagte: O ho! ist es anders nichts / so mag sich mein Sohn wol zufrieden geben / das gantze Land kan noch viel schöne Dames, die der Pindoresse an Stand / Mitteln und Schönheit gleichen / aufbringen / darum darff er derentwegen nicht so bald verzagen. Arbiel aber lieff

anjetzo etliche Thränen fliessen/und sprach weiter zum Hertzogen: Ach! mein Herr/ euer Sohn Pandolfi ist warlich nun allererst recht unglückseelig. Ach! mich jammert deß armseeligen Pandolfi, wäre er ein Muley geblieben/ so wäre er euer Sohn nicht worden/ und wäre er euer Sohn nit worden/so hätte er seinen leiblichen Bruder/ den er nicht gekannt/ jenes mahls auf der Insel bey Tunis wider seinen Willen nicht erschlagen. Ach! Unglück über Unglück! O du miserabler Printz!

Jetzo stunde der Hertzog erstarret/ und sprach: Wie bin ich daran? Wie soll ich diese Reden verstehen? Hat Muley meinen andern Sohn/dessen Leiche mir gestern erst ist zugeführet worden/ erschlagen? Arbiel so wol/ als Felice, erzehleten ihm darauf mit wehemüthigen Umständen/ daß Pandolfi unerkannt diesen Todtschlag begangen/ dessen Gemüth sonsten so redlich/daß/im Fall sich sein Bruder hätte zu erkennen gegeben/ er gar willig sein eigen Blut für denselben würde vergossen haben. Aber was hilfft es/sprach Felice, es ist geschehen/ es ist ein Unglück/ Pandolfi ist ohne Schuld/ und dannoch gehet ihm diese That so sehr zu Hertzen. Der Hertzog vernahm es sehr ungern/daß der erst wiedergefundene Printz/sein liebster Sohn Pandolfi, seines einzigen Bruders Mörder heissen und seyn solte. Weil aber geschehene Dinge nicht zu ändern/ auch kein Mensch dem Printzen einzige Schuld deßfalls beymessen kunte/sondern ein Jeder Mitleyden mit ihm hatte/ und sein Unglück bejammerte/so sprach er sich selber zufrieden/ und arbeitete selber/ dem ohnmächtigen Pandolfi wieder zu recht zu helffen/ welcher dann auch seine Augen endlich wieder erschlosse/ aufstunde/ und sich auf einen Lehn-Sessel niederließ/ allwo ihn seine Schwester

küssete/

küssete / mit diesen hinzu gefügten Worten: Mein Printz / weil es dem Himmel nicht beliebet hat / euch / als meinen künfftigen Ehe-Gemahl zu lieben / so liebe und küsse ich euch doch von nun an / als meinen einzigen Hertz-geliebten Bruder / und ich dancke dem Himmel / dessen Gütigkeit so reichlich erschienen / indem er euch und meinen Bräutigam Felice nunmehro völlig in eurer Streit-Sache hat entschieden / sonsten muß ich bekennen / daß ich nicht gewust / woher es möchte kommen / daß zu Tunis schon / da ich euch zum allererstenmahl gesehen / ich alsobald eine hertzliche Liebe in meinem Hertzen zu euch empfunden habe / nunmehro aber kan ich erkennen / daß solches eine Würckung deß Geblüts gewesen / und daß unsere Hertzen einander ehe gekennet / als wir selber / darum gebet euch selber zufrieden / und bringet mich nicht um meinen einzigen und allerliebsten Bruder. Franckreich ist ein grosses Land / darin̄ mangelt es gar nicht / an schönem Frauenzimmer / und ich wette / ehe 5. Wochen vergehen / werdet ihr eine solche Liebste für euch außerkohren haben / welcher ich / an äusserlichen Gaben / das Wasser nicht reichen werde / darum gebet euch zufrieden.

Das XV. Capitul /

Pandolfi ist bekümmert. GOtt schützet die Könige insonderheit. Diese leyden auch offt gar viel. Löbliche Gesellschafft / wider das Vollsauffen eingeführet.

PAndolfi saß / und seufftzete / er wuste kein Wort zu reden / er schämete sich / und hielte seine Augen stäts nieder geschlagen / dahero tratt sein Vatter zu ihm / und sprach: Mein liebster Sohn und Printz Pandolfi, euer Unfall ist nicht eurer Person / sondern dem Geschick zuzuschreiben. Ich habe ja eben so hohe Ursache / mich zu betrüben / über den Verlust

meines Sohns / als über den Verlust euers Brudern / darum begreiffet euch / gebt der Traurigkeit nicht allzuviel Raum in eurem Hertzen / damit ich nicht noch einen Sohn verliere. Mein Verlust ist ja schon groß gnug / lasset uns vielmehr nach einer so langen Abwesenheit nunmehr frölich mit einander seyn/und GOtt dancken/der euch wieder zu den Eurigen geführet hat / gehet in euch / und nehmet meinen Rath an/ den ich euch von Hertzen gebe.

Also erholete sich Pandolfi wieder ein wenig/ wiewol den Seinigen zu Gefallen/ dann seine innerliche Hertzens-Angst und grosse Traurigkeit hat ihn hernach nimmer verlassen / wie wir an seinem Ort schierkünfftig werden zu vernehmen haben. Unterdessen machte sich die Gesellschafft bey der Tafel/ so viel das frische Gedächtnüß deß beerdigten Printzen leyden wolte / ziemlich lustig / und Muley muste seinem Herrn Vatter seine in der Barbarey gehabte Abentheuren erzehlen / welches alles seine Mutter mit anhörete / und manche Thränen darbey vergosse / zumahl / als er auf die Geschicht kam / da man ihn gezwungen / den Christl. Glauben zu verläugnen / und ein Mahometaner zu werden. Dieser Punct quählete den guten Muley, den wir hinführo bey seinem rechten Namen Pandolfi nennen wollen/ schier mehr/ als der unwissend begangene Bruder-Mord / dannenhero nahm er ihm auch vor/in Person nach Rom zu ziehen/ und vom Papst selber eine völlige Absolution zu erbitten/ weil er die andern Geistlichen zu schwach hierzu schätzete.

Nachdem aber dieser Discurs geendiget/ redeten sie von der Holländischen Flotte/ die sich schon ziemlich verstärckete / und meyneten etliche Politici, daß solche ihr Absehen auf Engelland gemüntzet / dahero zu be-

zu besorgen stünde / daß es für selbiges Reich nicht wol ablauffen möchte. Der Hertzog aber lachete / und sprach:

DJe Könige stehen ins gemein bey GOTT in sonderbarem Schutz / und hat sich solches fürnemlich an denen Britannischen erwiesen. David / der H. König / sagt selber / Psalm 21. v. 5. 6. GOTT / du giebest dem König langes Leben / und er hat grosse Ehre an deiner Hülffe. Daß die Majestäten und hohe Häupter / sonderlich / welche GOtt vor Augen gehabt / jederzeit in dessen sonderbarem Schutz sind aufgenommen worden / ist ja so wol aus Geist- und Weltlichen Historien bekandt. Dann GOtt / welcher die Könige einsetzet / Dan. 2 / 21. hält auch mit seiner gewaltigen Hand über sie / daß ihnen so leichtlich nicht kan Schaden zugefüget werden / und darzu hat er unterschiedliche Ursachen / welche sich anjetzo nicht anführen lassen. Das sonderbare Exempel / mit welchem wir obgesetzten Spruch bestättigen wollen / soll uns geben Jacobus der VI. König in Engel- Schott- und Irrland.

Er war ein Sohn Heinrich Stuarts / eines Schottländischen Grafens / welchen die Königin Maria zum Gemahl angenommen / und zum König gemacht / aber auch hernach mit Pulver in die Lufft sprengen lassen / damit sie den Grafen von Bothwell / ihren Buhlen / heurathen möchte. Der junge Printz Jacobus brachte nach dem Tod seines Herrn Vattern seine Jugend meistentheils unter gelehrten Leuten zu / daher kam es / daß er ein Herr von fürtrefflichen Tugenden / und außbündiger Gelehrsamkeit geworden / wie seine Schrifften wider den Cardinal Bellarminum über die Offenbahrung Johannis / und sein Königl. Geschenck / an seinen Sohn Heinrich geschrieben / gnugsam ausweisen. Im Jahr 1603. ward er König in Engelland / und brachte also die 3. Königreiche / Engel- Schott- und Irrland zusammen.

Er ist Zeit seines Lebens vielfältiger und äusserster Gefahr unterworffen gewesen / GOtt aber hat ihm wunderlich darauß geholffen. In seiner Minderjährigkeit wurde er durch eine Aufruhr seiner Edeln in der Stadt Sterling überrumpelt / und mit vielen grossen aufs Castell gejaget / da er dann gezwungen wurde / grössere Ungelegenheit zu vermeyden / alles einzugehen / was die Aufrührer begehrten. Als er zur Regierung gelanget / wurde er im Jahr 1600. von den Grafen / Jan und Alexander Gaurie,

von der Jagd auf ein Schloß gelocket / und unter dem Vorwandt / einen verborgenen Schaß zu besichtigen / gantz allein / unbewöhrt / in ein entlegen Zimmer geführet / woselbst ein gewapneter Mörder stund / der ihn niederstossen solte. GOtt aber hatte diesem das Hertz dermassen genommen / daß er zitterte und bebete / und den König im Geringsten nicht beleydigen kunte. Hingegen wurden die beyden Grafen nieder gemacht / und der König auß der Gefahr errettet.

Er war kaum zum König in Engelland erkläret worden / als etliche Widerwärtige eine Verbündnüß machten / ihn um den Halß zu bringen. Es ward aber die Sache bey Zeiten offenbahr / die Rädelsführer wurden gehenckt / und noch andere 5. musten auch ihr Leben lassen.

Im Jahr 1606. waren abermahl unterschiedliche Mißgesinnete entschlossen / den König / und sein gantzes Hauß / wie auch alle Parlaments-Glieder / auf einmahl in die Lufft zu sprengen / zu welchem Ende man 36. Tonnen Pulver unter das Parlament-Hauß gebracht. Es ward aber auch dieses den Tag zuvor offenbahr / indem ein unbekandter Mensch / einem Laqueyen auf der Gassen einen Brieff in die Hand gestossen / darinnen die Verrätherey / wiewol mit sehr dunckeln Worten / enthalten.

Nachdem der König dieser Gefahr entrissen / ritte er einsten durch ein Wasser / und schos vornen über das Pferd in den Fluß / daß man nichts / als den einen Fuß / von ihm sahe / welchen ein Edelmann fassete / und ohne einige Beschädigung herauß zog. Wenige Zeit stunde er vor einem Feuer / bekam eine Ohnmacht / und fiel hinter sich in die Flamme / verbrandte seine Kleider / bekam aber sonsten keinen Schaden. Nach glücklich-überwundener so vieler Gefahr / starb er endlich zu Westmünster auf seinem Bette / den 6. Graß-Monats / 1625. nachdem er 69. Jahre gelebet. Georg Gräfflinger / in der unglückseeligen Regierung deß Hauses Stuart.

Jedoch muß man gestehen / daß mancher König und Printz auch wol ein rechtschaffener Creutz-Träger geworden. Dann / ob zwar Fürsten und Herren von GOTT dem Allmächtigen vor andern Menschen viel und grosse Freyheiten haben / so macht er ihnen doch / was das Christenthum anbetrifft / nichts sonderlichs / dann sie haben keinen andern Catechismum, kein ander Wort GOttes / keine andere Tauffe / noch Abendmahl / als der Allerärmste und Geringste ihrer Unterthanen / und müssen so wol / als

ein An-

ein anderer gemeiner Mensch/ mit David sagen: O HErr/ ich bin dein Knecht/ ich bin dein Knecht / deiner Magd Sohn/ Ps. 116. v. 16. Ja/ weil sie so wol sündliche Menschen seyn/ als andere/ und viel mehr Gelegenheit haben/ GOtt zu beleydigen/ als ein Gemeiner/ so verschonet sie auch GOtt nicht mit der Züchtigung/ sondern schicket mancherley Trübsahl her/ damit ihr Fleisch gezüchtiget werd/ und zur Ewigen Freude erhalten. Und wären der grossen Herren so viel/ als anderer Leute/ so würde man noch mehr Creutz-Träger unter ihnen/ als bey denen/ so geringeres Standes/ antreffen.

Was Syrach in obgesetzten Worten vermeldet / das hat vor wenig Jahren mit einem Denck-würdigen Exempel bestätiget Hertzog Johannes von Hollstein/ Bischoff zu Lübeck/ welchen ein berühmter Scribent unserer Zeiten trefflich lobet/ daß er gewesen sey ein sanfftmüthiger und gewünschter Herr/ der aber um nachfolgender dreyen Ursachen wegen/ mit Recht unter die lieben Creutz-Träger zu zehlen: Erstlich/ wegen seiner Fürstl. Kinder/ derer er zwar 4. mit seiner Gemahlin gezeuget/ die ersten 3. aber vor ihm verstorben/ welches dann ohne Hertzens-Schmertzen der Eltern nicht geschehen kan. Sonderlich war schmertzlich und schrecklich/ daß das erste Kind/ Fräulein Christina Augusta Sabina, welche nach ihrem Alter im 8. Jahre / ein gelehrt-klug Fräulein war / von einer unfürsichtigen Kammer-Bedienerin in dem Bade dermassen verbrandt worden / daß sie die Augen darüber zuthun müssen / welches dann ohne grosse Betrübnüß der Fürstl. Eltern nicht abgegangen. Dann/ wegen seiner Gemahlin / so gewesen Juliana Felicitas, Hertzogin von Würtenberg/ diese gerieth in eine sehr tieffe und gefährliche Melancholie, und wurde ihres guten Verstandes beraubet. Der Fürst hat in in solchem Elend / nicht ohne sein selbst-grosser Gefahr / an solchem schweren Ehe-Karren / über 10. Jahre / ja / biß an sein Ende/ ziehen müssen/ welches abermahlen ein Grosses/ und sehr Schweres. Zu diesem kam das Dritte / daß er in den letzten Jahren am Hand- und Fuß-Zipperlein offtmahls so hart darnieder lag/ daß auß Ohnmacht seiner Glieder er ihm durch einen Pagen Essen und Trincken zum Munde muste reichen lassen. Nachdem nun dieser Herr unter der Creutz-Presse wol gequetschet / ist er von seiner Last durch einen seeligen Tod entbunden worden/ den 18. Febr. im Jahr 1655. seines Alters 49. Ad. Olear. Hollsteinis. Chron. IX. Buch/ 8. Cap.

Merck hierbey 1. daß ein jedweder Mensch/ er sey auch weß

Standes

Standes er wolle/den Zufällen dieses Lebens muß unterworffen seyn/absonderlich aber der Jenige/ der ein rechtschaffener Christ seyn/ und seinem GOtt aufrichtig dienen wil. Dieses ist so gewiß / daß der alleroberste Creutz-Träger Christus/ Luc. IX,23. außdrücklich saget: Wer mir folgen wil / der verläugne sich selbst/und nehme sein Creutz auf sich täglich/und folge mir nach. Wer einem grossen Herrn dienen wil/der muß sich in seine Farbe kleiden/ daran Jedermann erkennen kan / daß er dessen Diener ist; Also ist das Creutz deß HErrn JEsu Hof-Farbe/ wer ihm dienen wil/muß sich belieben lassen/dieselbe ohne Weigerung anzunehmen. Gleich wie etliche Ritter-Orden ihre gewisse Zeichen und Halß-Ketten haben/welche denen gegeben/und außgeliehen werden/ die man in den Orden nimmet/ und erwählet; Wann sie aber sterben / nimmt man das Kleinod wieder zuruck/ und wird einem andern zugeschickt. Also hat unser Heyland zu seinem Ordens-Zeichen das liebe Creutz / dieses träget ein geduldiger Christ/ so lang er lebet/ wann er es aber durch den Tod ableget/ weiß der Ordens-Meister schon andere Personen/ denen er es zuschicket. Darum sagt Syrach Cap.2.vers.1. Mein Kind/ wilt du GOttes Diener seyn/ so schicke dich zur Anfechtung.

Darum sollen hohe Standes-Personen sich dessen nicht befremden lassen/wann ihnen dieses Ordens-Zeichen der Christen von dem allein weisen GOtt auch in ihre Schlösser und Palläste gesendet wird. Ja/ wann wir die Meynung deß weyland mit vielem Creutz und Trübsahl versuchten Grafen Philipps von Schwartzburg / welcher Anno 1562. seelig verschieden / hören wollen / so muß es GOTT mit Fürsten / Grafen und Herren/ wann sie anders sollen seelig werden/ machen / wie ein Hauß-Vatter mit dem Flachs/ von dem er eine gute Leinwand haben wil/er muß riffeln und rösten / durch die Breche und Hechel deß Creutzes/ beydes innerlich und äusserlich/ wol ziehen/ zerbrechen und zermalmen/ und sie also zum künfftigen Leben bereiten/ und zurichten. Tirius im Exempel-Buch/Bl.1496. Darum thun solche Personen besser / sie sagen bey solchem Zustand mit David/Ps.119.v.21. Es ist mir lieb/daß du mich gedemüthiget hast/ daß ich deine Rechte lerne. Als daß sie mit dem Gottlosen Heyden Caligula ihre Pfeile nach dem Himmel schiessen / und auß trotzender Ungedult sprechen wollen: Aut tu me tolle, aut ego re! Entweder räume du mich auf / oder ich wil dich aufräumen.

Nach-

Nachdem dieser Discurs geendiget worden/ward die Tafel aufgehoben / und Felice ward vom Hertzogen/ seinem künfftigen Schwieger-Vatter/ genöthiget/dem Arbiel einen Gesundheits-Trunck zu zubringen/sintemahl Muley annoch gantz bekümmert allda sasse. Dieser kam dem Befehl seines Herrn Schwähers willig nach / ergriffe demnach einen ziemlichen Pocal, und brachte solchen unserm Edlen Griechen zu glücklicher Wiederfindung der Durchleuchtigsten Marni. Arbiel that ihm willig Bescheid / auß all zu grossem Verlangen zu seiner Prinzessin/ und sprach: Ob ich gleich dieses wol betheuren kan / daß ich mein Lebtag über meinen Durst nicht getruncken / noch meinen Magen mit Gesundheits- und andern abgenöthigten Trüncken beschweret habe / so ist mir doch dieser Trunck so angenehm/daß ich euch/mein Felice, denselben keines Weges abschlagen kan. Nachdem er also den Becher außgeleeret / sprach der Hertzog zu Arbiel: Mein Herz/ er solte sich mit der Zeit an den Teutschen Höfen wol behelffen können / dann wer daselbst wacker trincken kan/ der ist hochgeehret. Arbiel tadelte diese Gewohnheit / und sagte: Daß die Teutschen in diesem Stück von den Bestien eine Lehre empfangen solten / als welche über Durst nimmer würden trincken. Zu dem sey ein Uberfluß dem Magen nichts nutz / ja offtmahl schädlich / nach dem/ was Jener saget: Paucis natura est contenta, quid si superfluis eam velis urgere, aut in gratum, quod infuderis fiet, aut noxium. Also würde ich mich an den Teutschen Höfen gar übel behelffen können / jedoch glaube ich / daß auch nicht bey allen Teutschen Printzen diese böse Gewohnheit im Schwang gehe / allermassen die Natur der Fürsten nicht allemahl überein kommen / wie aber der Printz / so wäre auch der Hof selber.

Felice

Felice ließ sich jetzo vernehmen / daß man das Laster der Saufferey und deß Schwelgens den Teutschen offt mit gar zu grossem Beysatz und in gewaltiger Auxesi zuschriebe; Ich bin/ sprach er/ auch in Teutschland gewesen / habe aber manchen rechtschaffenen Hof gefunden / daran keiner wider seinen Willen zum Trunck genöthiget wird/ ja/ ich erinnere mich der stattlichen Gesellschafft eines gewissen Printzen / welcher im vorigen Seculo solche hat aufgerichtet / bloß dem Sauffen zu steuren / dardurch er auch bey den Teutschen grossen Ruhm hat erworben. Als die Andern gern wissen wolten/was dieser Printz für einer gewesen/da vergnügete sie Felice mit folgender Erzehlung: Pfaltz-Graf Friderich der Andere/ war ein Feind der Völlerey / und gestattete seinen Hof-Leuten nicht / daß sie bey Gastungen zu halben und gantzen nach unlöblichen Alt-Teutschen Gebrauch es einander zutruncken / richtete beynebens eine Gesellschafft auf / darinnen die Meisten seines Fürstl. Hofs ihre Namen schreiben liessen/ und ward genannt deß güldenen Rings / den von dem Fürsten ein Jedweder geschenckt bekam / und sich damit verpflichtete / daß er von der Zeit an keinem wolte Bescheid thun / der mit grossen Willkommen und Gesundheit-Trincken ihm begegnen würde.

Dieser war auch zugethan deß Pfaltz-Grafen Geheimschreiber/ Hubertus Thomæ Leodius, welcher im Jahr 1533. zu König Heinrich in Engelland verschicket wurde/ nöthigster Geschäffte halben.

Einsmahls da er gantz allein bey Sr. Majestät war / brachte man/ auf Königl. Befehl / zwey grosse Pocal, beyde voll / einer mit Wein / der andere mit Bier eingeschencket. Unter diesen/ spricht Hubertus, gab der König mir die Wahl/ welchen ich wolte Bescheid

scheid thun/ und tranck es mir zu. Ich entschuldigte mich/ und zeigete den Gesellschafft-Ring/ mit Vermelden/ daß mir bedencklich fallen wolte/ meines Printzen Hof-Ordnung zu brechen/ bathe unterthänigst um Allergnädigstes Verschonen. Der König sagte: Jetzt seyd ihr nicht an dem Pfältzischen Hof/ sondern in meinem Reich/ da ich Ober-Herr/ und so viel als Käyser bin; Fragte/ was die Straffe sey/ so man wider das Recht der Gesellschafft handelte? Ich antwortete: Den Ring müste man wieder geben/ und noch einen Gold-Gülden den Armen im Hospital. O/ sprach der König/ den Ring gebe ich euch wieder/ und noch einen darzu/ ergriffe den einen Pocal voll Biers/ (dann ich hatte den mit dem Wein erwählet/) und tranck ihn in einem Zug auß/ meinen kunte ich/ ob ich schon 4. mahl ansetzete/ kaum bezwingen/ &c. Bey meinem Abschied ließ Se. Majestät mir 200. Kronen verehren/ und 60. güldene Ringe/ die da solten wider den Krampff dienen/ und etwas von seidenem Zeug/ &c.

Den letzten Tag Decembris kam ich gleich nach Hause/ und überreichete meinem Herrn/ neben dem Credentz-Schreiben/ den güldenen Pocal, den Se. Maj. in Engelland dem Fürsten zum Neuen-Jahrs-Geschenck überschickte/ erzehlete hierbey/ was mir mit dem Zutrincken begegnet/ daß ich/ wider Willen/ mehr/ als nach Gebühr/ Bescheid gethan. Der Printz liesse noch denselben Abend die gantze Gesellschafft deß güldenen Rings versammlen/ deren muste ich mein Verbrechen anzeigen/ die aber ins gesamt mich absolvirete/ und auß dem Königl. Englischen Becher einen Reyhe-Trunck herum gehen; Ich gab einem Jeglichen von denen Krampff-Ringlein eines/ und hiermit schieden wir frölich von einander. Hubertus

Thomæ,

Thomæ, libr. 9. pag. 181. & seqq. de Vita Frider. II. Palatin.

Dergleichen Löbl. Gesellschafft solte den Chur- und Fürstl. Höfen in Teutschland noch auf heutigen Tag wolanständig seyn/ so sie Tugend beliebten.

Mir sind zwey fürnehme Fürstl. Höfe bekandt/ da bey übermässigem Zutrincken beruffene Sauff-Helden das Gelach mit einem kurtzen Tod bezahlen müssen. An dem einen war ein Hof-Juncker / der einem fremden Gesandten das Römische Reich zum Willkomm zubrachte / (welches er bevor / da er noch jünger / mit Brandtwein gefüllet in Stando an selbiger Tafel offt außgeleeret /) der Gesandte aber beliebte dazumahl Spanischen Wein / und muste der Juncker den sich lassen einschencken / und es Jenem zutrincken. Er setzte an/und leerete es/seiner Gewohnheit nach/in einem Zug redlich auß; Kaum aber hatte er das Glaß niedergesetzet/sanck er nieder/ und gab den Geist auf. An dem Andern brachte gleichfalls etlichen Gesandten ein Fürstlich-geheimer Rath und Fürnehmer von Adel einen guten Rausch bey/ward von der Tafel Wein-voll zu Bette gebracht/ und/ weil man ihn mit dem Haupt etwas abhängig ligen lassen/ früh Morgens todt gefunden.

Das XVI. Capitul /

Pandolfi gehet nach Rom. Attalik wird auß einem scharffen Kampff errettet/welcher mit grossen Præsenten an etliche Personen in Franckreich von Printz Mehemet von Tunis gesandt ist. Unrein schläget ihren eigenen Herrn.

Nachdem endlich die Tafel abgenommen worden/verfügte sich Felice zusamt seiner Piana. Arbieln und dem Hertzogen in den Fürstl. Lust-

Lust-Garten / allwo sie ihre Augen an den schönen Grotten / springenden Wasser-Künsten / herzlichen Blumen / und andern ungemeinen Augen-Wäyden nicht gnugsam ermatten kunten. Auf den Abend aber kehreten sie wieder in die Burg / und funden den Pandolfi überauß melancholisch / dieser bathe noch selbigen Abend um Erlaubnüß nach Rom zu ziehen / um seine Vergnügung daselbst zu suchen / welches ihm der Hertzog / sein Herz Vatter / als der ihn ungemein lieb hatte / gar willig vergönnete / und ihm zwey getreue Diener zuordnete / die ihm allenthalben fürsichtig aufwarten / und gute Acht auf ihn haben solten.

Also schiede er am folgenden Tag von Hof / und ob gleich Arbiel nichts mehr wünschete / als in seiner Gesellschafft mitzugehen / wolte ihn doch Felice nicht lassen / sondern ersuchte ihn / daß er ihm nach seinem Hof / daran er ja vor etlichen Jahren schon einmahl gewesen / das Geleit geben möchte / welches ihm Arbiel, in Ansehung ihrer alten Bekandt- und Freundschafft / nicht abschlagen kunte noch wolte. Nachdem sie also 3. Tage an diesem Hof verharret / und Vatter und Sohn mit einander den Schluß gemacht / und den Tag zum Beylager bestimmet hatten / da setzeten sich diese 2. Gefährten zu Pferde / nahmen etliche Diener zu sich / und ritten ihres Weges fort.

Sie musten ihren Weg nach der See-Küst nehmen / und als sie an dem Strand angelanget / sahen sie zwey kleine Schiffe / ohnweit vom Land / mit einander in einem harten Streit begriffen. Sie sahen auch wol / daß sich die Streitenden immer weiter nach der See hinein lencketen / dannenhero lencketen sie ihre Pferde nach dem jenigen Dorff / wo Felice sein Schiff hatte stehen lassen / und kamen in wenig

Stunden daselbst an. Der Schiffer lag eben Seegelfertig / um wieder nach Hauß zu kehren / weil er von dem widerwärtigen Wind bißhero war aufgehalten worden / dannenhero bedunge ihn Felice aufs Neue / mit seinen Leuten und ihm in See zu lauffen / um das Schiff-Gefechte / so er gesehen / entscheiden zu helffen. Der Schiffer war hierzu willig / und also lieffen sie eylends auß / gelangeten auch in 5. Stunden zu den kämpffenden Schiffen / und sahen mit grosser Verwunderung / daß solche 2. Türckische Schiffe waren / dannenhero sie nicht ersinnen kunten / woher sich diese selber so grimmig befehdeten. Als sie aber nohe gnug kommen waren / sandte die eine Barbarische Caravel in einem Boot 2. Männer zu Felice, und ließ ihn um Beystand ersuchen wider seinen Feind / sintemahl er von seinem hohen Principalen nach Franckreich außgesandt sey / daselbst einige Brieffe und Præsenten an gehörigen Ort zu liefern. Hiermit kehrete der Boot wieder nach seinem Schiff / und Felice setzete mit allem Ernst auf den einen Barbar ein / gab demselben auch durch seine Canonen so viel / daß er vor ihren Augen in den Abgrund der See niedersanck / mit allen Menschen / die darauf waren / also / daß nicht ein einziger darvon kam / auch nicht einer / welches hoch zu verwundern / sein Leben zu bergen begehrete / ohn ein Christen-Sclav / der sich loßgemacht / und in der See daher schwamme / auch willig von den andern auf- und angenommen ward. Also kam der Türckische Capitain selber an den Bort / und bedanckete sich gegen die Andern / für gethanen redlichen Beystand / bathe auch / der Capitain auf dem Christl. Schiffe möchte auf Parole zu ihm kommen / weil er etwas mit ihm zu berathschlagen hätte.

Felice sandte einen von seinen angenommenen

Dienern

Dienern hinüber / und ließ den Türcken ersuchen / zu ihm auf Parole zu kommen / welches Jener nicht lange in Bedencken nahm / sondern mit etlichen seiner Leuten alsobald zu dem Andern gieng / fürnemlich aber den erretteten Christen-Sclaven mit sich führete. Wie er zu unserm Felice kam / und den Arbiel bey ihm erblickete / macht er ihnen nach seiner Mahometischen Weise eine tieffe Reverentz / und sprach zu diesem: Danck sey dem Himmel / der mich zu eurer gesegneten Person / mein Arbiel, geführet hat / ihr sollet wissen / daß ich von dem Printzen Mehemet auß Tunis bin außgesandt worden / um so wol euch / als die Pindoresse samt ihrem Liebsten / wie auch den Muley, den Printzen Hannoch und die Prinzessin Thoas aufzusuchen / und euch sämtlich ein Præsent und Brieffe zu überbringen.

Arbiel hieß ihn von Hertzen willkommen / dann er war Attalik, deß Printzen Mehemets Secretarius, und darneben ein guter Soldat / den er in Tunis wol gekannt hatte. Er forschete aber zuforderst / woher er und sein Printz wissen könten / wo sie wären / dergleichen / daß die Prinzessin Thoas bey ihnen / auch daß die Pindoresse einen Liebsten hätte? So bald ihr mit einander / war Attaliks Antwort / euch von Tunis heimlich darvon gemacht hattet / sandte zwar der Printz etliche Schiffe auß / euch zu suchen / und wo möglich / wieder zurück zu bringen / als aber dieselbe ins gesamt / ohne euch gefunden zu haben / hernach wieder in den Hafen kamen / da berieff Mehemet einen fürnehmen Wahrsager zu sich / und forschete von demselben / wie es mit den entrunnenen Personen stünde? Abdalla, so hieß dieser Wahrsager / sprach: Eure geliebte Pindoresse ist eine fürnehme Prinzessin auß Franckreich / und verlobet mit einem fürnehmen

jungen Herrn/der sie auch überkommen/und als seine Braut darvon führen wird. Muley ist ihr leiblicher Bruder/ob er es gleich jetzo noch nicht weiß. Hannoch ist mit ihnen gangen/und auf dem Weg haben sie die Prinzessin Thoas gefunden / welche zusamt Arbieln ins gesamt wolbehalten in Franckreich anländen werden. Mißgönnet ihnen ihr Glück nicht / der Himmel hat sie in seinen Schutz genommen / und ihr werdet euer Haupt an einen Stein stossen / dafern ihr euch bemühet/ sie weiter zu verfolgen.

Als Mehemet dieses angehöret/gieng er bey ihm selber zu Rath/ und gleichwie er ein Ehr-geitziger und aufrichtiger Printz ist / also hat er ihm deß Himmels Rath-Schluß gefallen lassen / etliche Briefe aufgesetzet/ und gewisse Præsenten eingepacket / welche / zusamt einer überauß schönen Sclavin / die ihn 36. Stunden vor meiner Abräyse zu Handen kommen/ ich in diesem Schiff nach Franckreich an die bedeutete Personen bringen solte. Als ich aber das Ufer dieses Königreichs schier erreichet hatte / kam ein ander Schiff auß Tunis ungefähr hinter mir drein/und griff mich so unbescheiden an / daß ich mich seiner schwerlich hätte erwöhren können/auch gar den Kürtzern ziehen müssen / dafern eure Gütigkeit / meine Herren/mir nicht zu rechter Zeit noch wäre zu statten kommen/ wer aber auf diesem Tunetanischen Schiff commandirt / kan ich so wenig sagen / als von wen es beordert / auf mich feindseeliger Weise loßzugehen/ dieser errettete Sclav / den ich deßfalls selber noch nicht zu Rede gestellet/dörffte uns vielleicht den Knoten dieses Geheimnüsses eröffnen.

Felice und Arbiel verwunderten sich dieser Rede zum Allerhöchsten / preiseten gleichwol die Bescheidenheit deß Mehemets / und da Arbiel den Brieff/

den der Printz an ihn geschrieben / erbrochen / fand er diesen kurtzen Innhalt darinnen:

ICh hätte noch nicht aufgehöret / auf euch / mein werther Arbiel / zu zörnen / wann mir die Ursach eurer heimlichen Abräyse nicht durch einen gelehrten Stern-Weisen wäre kund gemacht worden. Wolan dann / ihr habt gethan / was ich preisen muß / an einem eures Gleichen / und das ich / wann ich anders in eurem Stande gelebet / selber nicht würde unterlassen haben. Mein Diener Attalik wird euch neben diesem Schreiben ein Præsent überreichen / solches gebe ich euch auß grosser Wolmeynung / und dafern ihr Lust habt / vor eure Person / wieder zu mir zu kommen / und bey mir zu bleiben / soll euch die nächste Stelle nach mir / nebst einer Jährlichen Besoldung von 4000. Kronen allemahl unverwägerlich vorbehalten seyn. Lebet wol.

MEHEMET.

Arbiel verwundert sich noch mehr über diesen Brieff / und wuste nicht / was er hierauf sagen solte. Inzwischen hatte Attalik ein Küstlein bringen lassen / welches er dem Edlen Griechen / als sein ihm deputirtes Præsent, überreichete / zumahl auch dessen Namen darauf geschrieben war. Gleichwie aber Arbieln wol bekandt / daß in dergleichen Fällen manchmahl seltzame Buben-Stücke fürgenommen worden / als wolte er auch fürsichtig handeln / und bath den Attalik, daß er es selber eröffnen möchte / welches dieser gar willig thät / und fand darinn Arbiel 2000. gemüntzte Ducaten / samt 12. köstlichen Ringen / deren er sich auf seiner Räyse bedienen kunte. Dieses Præsent war gnug / die Freygebigkeit eines Printzen / gegen einen angenehmen / doch unbekandten Fremdling außzudrucken / dannenhero preisete er deß Printzen Tugend / und nachdem er den Attalik 100. Ducaten für seine Mühwaltung verehret / muste der Christen-Sclav herfür tretten / und außsagen / was er wüste.

Dieser bathe zuforderst um seine Freyheit/ und als ihm solche zugesaget worden / sprach er: Ich bin ein See-Mann auß Flandern/auch schon 7. Jahr in Tunis gefangen gewesen / und zwar die letzte Zeit her in Diensten deß Day, oder deß Groß-Türcken Gouverneurs. Dieser Day war nicht wol zufrieden / daß Printz Mehemet, der es mit ihm überleget hatte/ solche schöne Præsenten in die Christenheit sendete/ dannenhero berieff er seine vertrauteste Leute / und etliche Sclaven zu sich/ welche ihm einen starcken Eyd leisten musten/ dem Jenigen nachzuleben/ was er von ihnen begehrete. Als solches geschehen / befahl er uns auf das angewiesene Schiff zu gehen / und den Attalik aufzusuchen / ihm alle Beute abzunehmen / und ihn samt allen seinen Leuten hernach in Grund zu sencken / mit der Beute aber zum Day wieder zuruck zu kehren. Solten wir aber im Streit überwunden werden / so solten wir mit Schiff und Menschen in den Abgrund sincken / damit dieses Buben-Stück nicht durch Marter dieses oder jenen Gefangenen möchte an das Tages-Liecht kommen. Sehet/ das weiß ich darvon / dann die Türcken haben in unserer Gegenwart ohngescheuet darvon geredet. Was mich anlanget/ habe ich ein Mittel gefunden/ mich meiner Fessel zu entschlagen/ damit ich auf allen Fall/ dafern unser Schiff sincken würde/ mit dem Leben mich salviren möchte / und nun danck ich dem Allerhöchsten/ der mir durch seinen kräfftigen Beystand wieder zu meiner vorigen Freyheit hat geholffen/ dessen unendliche Güte sey unendlich gepreiset.

Jetzo schlug Attalik seine Hände zusammen/ und verwunderte sich über die Untreu deß Day, der sich doch allemahl für den allerbesten Freund seines Printzen außgegeben hatte. Nun / sprach er / der

Himmel

Himmel wird ihm diese böse That zur Gnüge vergelten/und mein Printz wird mit Lust Rache üben an einem Menschen/der ihn so fälschlich hat hintergehen wollen/Untreu schlägt seinen Meister/der Day ist reiff zur Straffe.

Unterdessen ließ Felice eine gute Mahlzeit auftischen/ zu welcher Attalik genöthiget ward/ der auch willig bey ihnen blieb/also setzeten sie sich mit einander an die Tafel / die Schiffe aber segelten unterdessen mit halben Wind immer nach dem Land zu. Unter währender Mahlzeit discurrirten sie stäts von deß Day Boßheit / aber Attalik bekräfftigte ihnen / daß dieser Day gar ein liederlicher Mensch / als der schon manchen unverschuldeter Weise vom Brodt gebracht/fürnemlich zu Aleppo, da er den Bassa bey Hof verleumdet/ daß ihn die hohe Pforte hatte erdrosseln lassen/ darauf er dann dessen Gemahlin und Kinder/ die sich noch heimlich mit der Flucht salviret / nachgesetzet/solche an den Persischen Gräntzen überfallen/ihnen alles abgenommen/ und sie mit einander ermordet hatte. Was er sonsten zu Amasia in Natolien für Greuel-Stücke begangen / sey auch Jedermann bewust/daß es demnach schiene/ob wäre diese Bestie nur darum zur Welt gebohren/ daß sie Unglück solte stifften / wie er dann / mittelst seiner Untreu/ Verleumdung und Mißgunst zu Tunis, ob er gleich nur 2. Jahr allda gewesen/ schon so viel grausame Thaten begangen/oder begehen lassen/daß er befürchte/ dafern dieses Monstrum noch länger daselbst leben solte/ so würde die gantze Regierung zu Tunis verkehret werden/ und Mehemet selber dermahleins sich nach einem guten Hinkommen umsehen müssen. Dann er sitzet bey der Pforten zu Constantinopel in sonderbarer Achtbarkeit/und scheinet es/ daß er mit Teuffels-Künsten

umgehe/so/daß man ihm nicht könne abhold werden. Uber dem/verläſſet er sich darauf/daß er ein fürnehmer Mann/der allwege seine hohe Patronen bey der Pforten hat/die er mit grossen Kosten unterhält/daß sie seine Gunst bey dem Sultan gleichsam verewigen/ aber alles Geld/das er hierzu anwendet/ist mit Unrecht erworben/und zusammen gescharret/dann er liebet weder Freundschafft/noch Billichkeit.

Felice sprach jetzo: Mein Freund/es muß dieser Day freylich ein leichtfertiger Bube seyn/wann er alles das Jenige/was ihr jetzo erzehlet/begangen hat. Aber/seyd versichert/die langsam-schleichende Göttliche Raache wird ihn zu seiner Zeit/wann er das Maaß seiner Ubelthaten überhäuffet/schon zu finden wissen. Dann auf Erden kommen nur die Gemeine Todtschläger ins Gericht/und dem Scharffrichter an das Schwerdt/fürnehmen Ritters- oder hohen Amts-Personen aber eylet kein Häscher/um seiner Niederlage willen/leichtlich nach. Ihre rühmliche Tapfferkeit/oder ansehnliche Güther/oder Freundschafften/können ihnen schon sicher Geleit machen. Ja! es gereichet manchem bey der Welt zu grosser Reputation, wann man von ihm sagen kan/er habe ihrer viele vor der Faust nieder gestossen/oder seinen Widerwärtigen erwürget. Aber GOtt rechnet das Blut der Ermordeten viel höher auß/weder die Menschen; Dann ein jedes unschuldiges Tröpfflein ersuchet ihn um Gerechtigkeit/welcher man unmöglich/durch blosse Menschliche Gewalt/oder hohes Ansehen/entgehen/sondern allein durch Asche und Thränen die Bahn verstreuen kan/daß sie den Jenigen nicht finden/der sich/in Hertz-glaubiger Demuth und Reue/mit zerschlagenem Hertzen versteckt hat/unter den Purpur-Mantel dessen/welcher für die Ubelthäter

ter gebetten. Sonsten mag der Blut-Schuldner mit Gewalt / Würden und hoher Huld sich noch so vest verpantzern / sie wird doch endlich ein Ritzlein ersehen / wordurch die lang-verschobene Raache hinein dringe.

Solches ist erschienen an dem betrübten Ende deß Litthauischen Herzn / Michaël Linsky, welcher in seiner Jugend in Teutschland komen / sich bey Herzn Albrecht / Hertzogen in Sachsen / so zu derselben Zeit Krieg in Frießland geführet / tapffer gehalten / und durch gute Krieges-Dienste einen grossen Namen erlanget / dazu der Teutschen Sitten (bey denen er erzogen /) angenomen. Derselbe war / nachdem er wieder in sein Vatterland gekehret / beym König Alexander in hohem Ansehen / und grossen Gnaden / also / daß der König alle wichtige Sachen nach seiner Direction richtet. Folgends begabe es sich / daß er mit dem Weywoden zu Trocen / Johann Sawernitsky / (oder Sawersinsky /) in Strittigkeit gerathen. Als aber zuletzt alle Sachen verglichen / sind sie bey deß Königs Leben in Ruhe gestanden. Nachdem der König gestorben / ist der alte Haß deß Johannis wieder aufgebrochen / dann er war durch diesen deß Palatinats entsetzet worden. Hierauf ist Michael / samt seinen Freunden und Zugethanen / vor dem König Sigismundo, welcher dem Alexander succedirte / durch seine Feinde verklaget / als wann er heimlich nach dem Regiment strebete / auch ein Verräther deß Vatterlandes gescholten worden. Diese Schmach kunte Michael nicht erdulden / derohalben bath er den König offtmahls / er wolte das gemeine Recht ergehen lassen / damit er solches Lasters sich entschütten / und der gantze Streit mit Sawersinsky zur Endschafft gelangen könte. Als aber der König sein Begehren nicht bewilligen wollen / ist er in Ungarn zu Uladislao, deß Königs Bru-

dern/verräyset. Wie er dann auch von diesem Schreiben und Legaten erlanget / wodurch der König erinnert worden / daß er diese Strittigkeiten erörtern möchte. Weil aber Sigismundus keine Rechtliche Erkänntnüß darinn vornehmen wollen / ist Michael im Zorn herauß gefahren / gegen dem König / mit diesen Worten / er wolle eine solche That thun / die mit der Zeit den König so wol / als ihn selbsten / werde gereuen.

Wie er nun mit grossem Zorn wieder heim kommen / fertigte er einen auß seinen getreuesten Dienern mit Schreiben und Befehl zum Groß-Fürsten in die Moscau ab. Diesem gab er zu wissen / wann er ihme frey-sicheres Geleit geben würde / auch solches mit Brieff-Siegel und Eyd bestättigen wolte / er zu ihm kommen / und alle Schlösser / so er in Litthauen bißher besessen / darzu etliche andere / welche er mit Gewalt oder Ubergabe könne erobern / ihm überantworten / und zu ihm übergehen. Dieser Bottschafft ward der Moscowiter / welcher deß Michaels Tapfferkeit wol erfahren / sehr froh / versprach alles / was Michael begehrete / zu gewähren / und versicherte ihn dessen / mit Hand und Pittschafft / bestärckete es auch zugleich / begehrter Massen / mit einem Eyd. Nachdem alles nach Wunsch von dem Moscowiter erhalten / und zugleich eine heisse Begierde empfande / sich an dem Sawersinsky zu rächen / überfiel er diesen unversehens auf seinem Land-Guth um Grodno, besetzete rings herum das Hauß mit Wachten / damit er nicht entrinne / schickte hernach einen Türcken hinein / welcher diesen / da er noch im Bette schlieff / ermordet hat. Als dieses geschehen / hat er sich vor das Schloß Mienſko gelegen / um mit Gewalt / oder durch Aufgebung / solches einzunehmen. Als es ihm aber nicht gelungen / hat er sich an andere Städte und Schlösser gewaget / und

wie

wie ihm inzwischen Kundschafft eingelauffen/daß der König wider ihn im Anzug begriffen / er aber demselben nicht bestand/ist er nach der Moscau gezogen/daselbst von dem Groß-Fürsten auch ehrlich empfangen worden. Dann derselbe wuste wol/daß in gantz Litthauen kein so tapfferer Krieges-Mann mehr zu finden/derohalben er grosse Hoffnung geschöpffet/durch seine Anschläge und glückhaffte Conduite das gantze Fürstenthum Litthauen an sich zu bringen / welche Hoffnung ihnen auch nicht allerdings gefehlet. Dann nachdem er mit ihm zu Rath gangen / hat er Smolensko in Litthauen wieder belagert / auch dasselbe mehr durch dieses Mannes List / dann Gewalt / erobert. Es hatte Michael den Soldaten in der Besatzung durch seine Gegenwart alle Hoffnung / die Stadt zu defendiren/benommen/sie auch mit Schrecken und Verheissungen so weit gebracht/daß sie ihm das Schloß verriethen / und diß alles mit desto grösserm Eyfer / Ernst und Frevel ins Werck gerichtet/ weil der Groß-Fürst Basilius ihm versprochen/ wann Michael Smolensko erobern würde / wolte er ihm das Schloß / samt der umligenden Landschafft / zu ewigen Zeiten für ein Lehen übergeben.

Er ist aber seinem Versprechen nicht nachkommen / dann als ihn Michael seiner Zusage und deß Vergleichs freundlich erinnert/hat er ihn mit vergeblicher Hoffnung herum getrieben / und endlich gar verspottet/wie es dann billich war/daß Untreu durch Untreu wurde bezahlet. Dieses deß Groß-Fürsten Verfahren empfand Michael sehr übel / und weil ihm König Sigismundus noch nicht gar auß der Gedächtnüß entfallen war/lebete er der tröstlichen Hoffnung / desselben Gnade / durch Unterhandlung guter Freunde/welcher er noch viel bey Hof gehabt/ leichtlich

lich wieder zu erlangen; Sandte derowegen seinen getreuen Diener zum König/ und ließ um Perdon bitten/ versprach ihm hiermit/ er wolte auß der Moscau zu ihm sich wiederum verfügen. Diese Post war dem König sehr angenehm / er befahl von Stunden an/ man solte den Botten mit frey-sichern Geleit-Brieffen versehen / und dieselbe seinem Herzn zuschicken/ wie er sie verlanget hätte.

Weil aber Michael deß Königs Brieffen nicht allerdings trauen durffte / hat er dergleichen Geleits-Brieffe auch von Georg Pisbeck/und Hanß von Rechenberg / 2. Teutschen Rittern / begehret / damit er desto sicherer nach Hauß käme / dann er wuste / daß diese Cavallier in solcher Authorität beym König/ als dessen geheimste Räthe/waren/daß sie denselben auch wider seinen Willen bewegen könten / seiner Zusage ein Gnügen zu thun/welche er dañ auch hat erlanget.

Als aber der Bott ohngefähr auf eine Moscowitische Wacht gestossen/ und ergriffen/ ist der gantze Handel entdecket / und dem Groß-Fürsten angezeiget/ worauf Michael auß Groß-Fürstlichem Befehl eylig gefangen worden.

Um diese Zeit ward ein junger Pohlnischer von Adel/ auß der Trexkonen Geschlecht/ vom König Sigismundo zum Michaël in Moscovien abgefertiget. Damit dieser nun desto sicherer den Königl. Befehl außrichten möchte / stellete er sich / als wann er von ihm abgefallen / und ein Bandit wäre. Dieser ist in gleichen Unfall gerathen / und von den Moscowitern gefangen worden. Aber / ob man ihm schon keinen Glauben zustellen wollen / in dem / daß er vorgab / er wäre vom König Sigismundo abgetretten/hat er doch sein Vorhaben verhehlet/ auch das Geringste darvon nicht entdecken wollen / ohnerachtet man ihn tapffer gepeiniget.

Wie nun Michaël gefangen/und vor dem Groß-Fürsten nach Smolensko geführet ward / sagte der Groß-Fürst zu ihm: Du meineydiger Mann/ ich wil dich nach deinen Verdiensten abstraffen lassen. Auf solches gab er zur Antwort: Ich weiß von keinem Meineyd / wie ihr mir vorgeworffen. Hättet ihr mir gehalten/was mir versprochen/würdet ihr an mir alle Zeit einen getreuen und beständigen Diener verspühret haben; Als ich aber gesehen / daß ihr eure Zusage nicht geachtet / und meiner noch darzu gespottet / ist mir von nun an nichts beschwerlicher/als daß ich das Jenige nicht vollbringen mögen / was ich mir wider euch vorgesetzet. Ich habe den Tod allezeit verachtet/ wil auch diesen um so viel desto lieber leyden / damit ich euer / als eines Tyrannen / Angesicht nicht mehr anschauen dörffe.

Nach diesem ist er auf deß Groß-Fürsten Befehl/ in Beyseyn deß gantzen Volcks/ nach Wießma geführet. An diesem Ort hat der Moscowiter Obrister-Feld-Herr schwere eyserne Ketten ihm vor der Nasen auf den Boden geworffen/ mit welchen man ihn binden solte / und folgende Worte hören lassen: Es hat dich Michaël, unser Groß-Fürst / so lang du ihm treu gedienet/wie du wol weist/sehr geliebet/und grosse Gnade erwiesen; Dieweil du aber durch Verrätherey dich hast tapffer beweisen wollen / so wil er dich mit dieser Ketten begaben / die du wol verdienet hast. Als er dieses geredet/befahl er/ihme die Ketten anzulegen/und ihn in die Eysen zu schlagen. Wie man ihn dergestalt / in Beyseyn deß gantzen Volcks / gebunden / hat er sich zu der Versammlung gewendet/ mit diesen Worten: Damit gleichwol kein falsches Gerücht / wegen meines Verhaffts / bey euch außgestreuet werde/ wil ich euch kürtzlich anzeigen/ was ic

verschuldet / und warum ich gefesselt worden / damit ihr erfahret / was ihr für einen Herrn habt / auch ein Jeder unter euch von ihm hoffen möge. Indem fienge er an zu erzehlen / wie er anfänglich in die Moscau kommen / was ihm der Groß-Fürst zugeschrieben / mit einem Eyd bestättiget / und zugesaget / welches er ihm doch keines Weges hätte gehalten. Ob er nun gleich von ihm betrogen / habe er doch friedlich wieder heim ziehen wollen. Diß wäre die Ursach seiner gegenwärtigen Fesseln und Banden worden. Dieweil ihm dann / unbilliger Weise / diese Schmach erwiesen / wolle er den Tod nicht scheuen / vorab / weil er wisse / daß Jedermann / nach dem Lauff der Natur / den Tod erleyden müsse.

Niemand kunte solches / ohne Gemüths-Bewegung / anhören / er gienge allen Verwunderern seiner Qualitäten sehr zu Hertzen / als ein sonderbares Exempel der geschimpfften Tapfferkeit. Dann / weil er eines starcken Ritter-mässigen Leibes und Gemüthes / eines verschlagenen Kopffs / der sich in alle Händel zu finden und schicken wuste / in Rathschlägen fürtrefflich / zum Schimpff und Ernst bequem / und ein Mann für alle Zeiten / (ein Reuter in alle Sättel /) hatte ihm solche seine Geschicklichkeit grosse Gunst und Authorität bey Männiglichen / insonderheit bey den Teutschen / erworben / unter welchen er war auferzogen / und in ihren Feld-Zügen offt mitgeritten / wo es Bley und Stahl geregnet. Unter König Alexanders Regierung hatte er den Tartarn eine wüste Schlappen versetzet / sie aufs Haupt geschlagen / wovon Cromerus libr. 13. de Reb. Polonor. f. m. 447. zu lesen /) und ihrer bey 20000 erwürget / also / daß der Litthauer / seit Vitoldi Zeiten / keine dergleichen Victorie wider diese Barbarn erhalten.

Anfangs

Anfangs ist er / als ein Reuß / (verstehe von solcher Nation, die der Kron Pohlen unterthan / ob sie gleich mehrern Theils Griechischer Religion; Dann die Moscowiter sind jetzt ein ander Volck / und werden / zum Unterscheide / nicht mehr Reussen / sondern Russen / heutiges Tages genañt /) Griechisches Glaubens gewesen / hernach Römisch-Catholisch worden; Hat aber endlich in dieser Gefängnüß die Griechische Religion wieder angenommen / um dardurch deß Groß-Fürsten Zorn zu lindern. Sehet! wie das Glück mit unbeständigen Leuten / so unbeständig verfähret / wie verkehret es mit denen die Spiele / die das Röcklein so leicht umkehren! Linsky war ein berühmter Held / bey Pohlen / Litthauern und Russen; Linsky von dem Russischen Zaar zu einem Knes / oder Fürsten / gemacht; Und hier muß derselbe Linsky nun als ein Gefangener in Lebens-Gefahr sitzen / mit lauter eysernen Arm- und Fuß-Bändern beschencket! Wer solte gedencken / daß dieser so tieff gefallene Linsky wieder empor kommen würde? Nachdem aber Groß-Fürst Basilius, deß Ertz-Tyrannen Johannis Basilii Vatter / seine rechtmässige Gemahlin / Unfruchtbarkeit halben / ins Kloster verstossen / hat er dieses Linsky Brudern Tochter / Helenam, zur Ehe genommen / und 2. Söhne mit ihr erzeuget / Gregorium und Iwan, oder Johann / den in der gantzen Welt annoch stinckenden Wüterich / sintemahl er seinen Brüdern nach seinem Tod das Reich nicht gönnete / und sie doch förchtete / hoffete er / dieses seines Schwagers / deß Linsky Mannheit und Klugheit / solte seinen künfftigen Erben / die er / mit der Helena erzeuget / gnugsamlich Schutz halten. Ob aber diese Heyrath vor oder unter der Gefangenschafft deß Linsky vorgangen sey / darvon gibt der Herr von Herberstein keine klare Nachricht.

Um

Um seine Erledigung gelangeten viel hohe Fürbitten ein / auch so gar von dem Römischen Käyser / Maximilian, welcher dem Herrn von Herberstein / seinem Abgesandten / deßwegen absonderliche Schreiben mit gegeben; Wormit doch so wenig außgerichtet worden / daß besagter Herr von Herberstein nicht einmahl zu ihm gelassen / noch vergünstiget worden / ihn zu sehen. Als aber dieser Gesandter zum andern mahl wieder in Moscau angelanget / hat man eben von seiner Erledigung daselbst gehandelt. Der Herr von Herberstein aber nicht einmahl sagen dörffen / daß er ihn recht kenne; Ohne Zweiffel / damit solches den Gefangenen bey den Russen nicht seinen Handel noch schwerer machte / und seine Bande härter wurden / die dannoch zuletzt von dem Feuer / welches in deß Groß-Fürsten Armen ruhete / nemlich von der süssen Fürbitte der Groß-Fürstin / zerschmoltzen / und ist Linsky hierauf wiederum zu voriger Würde erhaben / ja auch von dem Groß-Fürsten im Testament zum Vormund bey den Groß-Fürstlichen Printzen / und zum Reichs-Vogt / verordnet worden. Aber / nachdem Basilius mit Tod abgangen / ward eben die Jenige / so erst seine Fürbitterin und Erlöserin gewesen / bald darauf seine ärgeste Verfolgerin; Dann Helena, die hinterbliebene Groß-Fürstl. Wittwe / wuste / als ein geiles Weibes-Bild / sich unkeuscher Liebe nicht zu entschlagen / triebe grosse Unzucht und Hurerey / in sonderheit pflegete sie viel ungebührlicher Gemeinschafft mit einem Bojaren / oder Edelmann / welchen der Herr von Herberstein Owuzina, Petrejus aber Iwan Ozami nennet / welche Beyde solchen verdächtigen Handel so grob spieleten / daß es auch wol ein Bauer hätte mercken sollen. Diß that dem Reichs-Gubernator Linsky, als einem Herrn / dem die

Repu-

Reputation gar nahe ans Hertze gewachsen / auß der Massen wehe / und empfande es in seinem Gemüth / wie eine tieffe Wunde / daß seine Base / mit Hindansetzung ihres hohen Standes / sich von der Unzucht also in den Koth tretten / und von einem schlechten Edelman sich schändlich mißbrauchen liesse; Schickte derohalben offt zu Ihr / bathe und erinnerte Sie auch selber vielmahls mündlich / sie solte doch ihre Ehre / Kinder und Geschlecht ein wenig besser bedencken / und mit keinen so häßlichen Schand-Flecken bemählern. Aber es würckete nichts / ohne / daß die leichtfertige Unzüchterin einen gifftigen Zorn auf ihn warff / und ihn fälschlich bey den Herren deß Reichs einer Verrätherey beschuldigte / fürgebend / er gedächte die junge Printzen nach Pohlen zu schicken / den Groß-Fürstlichen Thron für sich einzunehmen / und also die völlige Herrschafft über Rußland an sich zu ziehen / practicirte auch ein Isebels-Stücklein / erkauffte mit grossem Gelde Richter und Zeugen wider ihn / welche offentlich betheureten / und schwuren / es verhielte sich also / wie sie gesaget.

Da ward die gantze Gemeine samt den fürnehmsten Herren / hefftig auf ihn verbittert und bewogen / den Linsky mit dem Namen eines Verräthers / der dem Reich grosse gefährliche Neuerungen aufzudringen trachtete / aller seiner Würde spöttlich zu entsetzen / und ins Gefängnüß zu werffen. In solchem elenden Zustand hat er sein Leben jämmerlich müssen enden / zwar / Menschlichem Ansehen nach / höchst-unbillig / als ein Eyferer wider das Huren-Leben; Aber / nach Göttlichem Urtheil / höchst-billigst / als ein Mörder deß Litthauischen Marschalls / und Verräther seines Vatterlandes / der den Haupt-vesten Ort Smolensko / samt selbiger gantzen Gegend / dem Russi-

schen Tyrannen in die Hand gespielet / und Ursach gegeben / daß so viel unschuldige Kinder / Männer und Weibs-Personen / unbarmhertziglich erwürget worden. Solchen Blut-Schulden schleichet die Rache so lange nach / biß sie Gelegenheit findet / die Urheber dergleichen Unthaten zu bezahlen / und gebrauchet sich darzu offt falscher Ankläger und Richter. Doch ist in solchem letzten Jammer-Stand Linsky eines Theils noch glückseelig gewesen / weil er gleichwol die Ehre gehabt / um einer Tugend willen in solches Elend zu kommen / und in solcher traurigen Wohnung Musse erlangt / die Göttliche Rach-Hand mit einer demüthigen Reu um Vergebung anzuflehen. Nachdem die verhurte Groß-Fürstin solcher Gestalt ihren Zügel / wie eine brünstige Hengstin / oder Mutter-Pferd / zerrissen / lieff sie gleichsam im weitem Felde der Geilerey / Zaum- Zucht- und Schaam-loß herum / weltzete sich in der schändlichen Buben-Lust so ungescheuet herum / daß man ihr offentlich durch die gantze Stadt den Titel einer Ertz-Huren gab / und sehr feind war. Weil dann die grossen Herren solchen Schimpff deß Reichs nicht länger übersehen / noch gedulden kunten / liessen sie ihr endlich Gifft beybringen / daran die Unkeusche erkaltet ist. Ihren Buhlen und Huren-Jäger / den Owutzina, hat man / Laut deß Lateinischen Herbersteinischen Berichts / in viel Stücke zerrissen / und zerschnitten. Petrejus schreibet / er sey lebendig gespiesset / folgends mit Stroh und Holtz verbrandt. Dieses schnöde und verhurte Weib hat eben den grausamen Wüterich / Iwan Basilowitz / zur Welt getragen / und den Russen gleichsam eine gifftige Otter gebohren. Darbey man mercken mag / daß auß einer unrechtmässigen Ehe / (dann wie gesagt / sie war an der verstossenen Salomea Stelle genommen /) selten gute Früchte kommen.

Das XVII. Capitul/

Felice findet seine Schwester/wird von Mehemet beschencket/wie auch Pindoresse. Hannoch und Thoas gehen nach Tunis. Lornet aber und Ardura lassen sich tauffen. Geschicht der Lixarta.

NAchdem Felice seine Rede geendiget / und die Mahlzeit zugleich geschlossen worden/nahm Attalik seinen Abschied / und kehrete wieder nach seinem Schiff. Sie fuhren diese Nacht so weit/ daß sie mit dem Tag am Land sich befunden/ allwo sie mit einander außstiegen/und damahl führete Attalik vor allen Dingen auch seine Sclavin/welche der Pindoresse zu dienen von Mehemet verordnet war/ auß dem Schiff herauß. Felice sahe dieselbe an/und fand/ O Himmel! seine leibliche Schwester vor sich. Sie fielen einander Beyde um den Halß/und küsseten sich/ als Geschwistern anstehet. Attalik stund erstarret/als er sahe/daß diese einander so hertzlich umfiengen. Ist diese eure Braut? sprach er zu Felice. Nein/ sprach dieser/ sondern sie ist meine Schwester/ aber die Pindoresse ist meine Braut. Als der Barbar dieses höret/ fiel er vor Felice und seiner Schwester zur Erden/ und bathe sie Beyde um Verzeyhung/ daß er ihnen biß dato ihren Respect nicht gegeben/ als die er nicht gekannt hätte. Er deutete dem Grafen darneben an/ daß er Ordre hätte/ihm/als dem Bräutigam der Pindoresse, seines Printzens Dienst und Gunst anzubieten/und daß derselbe höchlich verlange/in guter Verständnüß mit ihm zu leben / zu welchem Ende er ihm ein kleines Kistlein zu offeriren hätte / wiewol kein Schreiben darbey wäre.

Als Felice dieses Kistlein besahe / fande er die Worte in den Deckel geschnitten: Der Pindo-

relle Bräutigam. Er schlosse es auf / und fande darinn 10. grosse Gold-Stücker / deren Jedes drey Pfund woge. Sie waren ungemüntzet / und sechseckicht / wie Würffel. Unter denselben lag ein sehr sauberes Behälterlein / welches mit 12. schönen Ringen angefüllet war / also / daß sich der gantze Schatz auf 12000. Kronen / oder Reichs-Thaler / belieff. Er beschenckete den Uberbringer / wie Arbiel gethan hatte / und bald hernach überreichete ihm Attalik auch der Pindoresse Schreiben / welches offen war / er fande darinn folgenden Inhalt:

OBgleich / schönste Pindoresse, eure listige Entfliehung mir viel Schmertzens verursachet / bin ich doch bald wieder zufrieden gestellet / durch die Einbildung / die mir eure Flucht hinterlassen / daß ihr nemlich dardurch zu eurer Vergnügung würdet gelangen / dann eure Vergnügung ist auch meine Zufriedenheit / und solches wird erwiesen / auß meinem Verhalten gegen euch / dann / was habe ich euch wol mein Lebtage zuwider gethan? Ach! hätte ich gewust / daß ihr eine Verlobte wäret / so wolte ich selber eure angenehme Person wieder nach der Christenheit begleitet haben. Jetzo kan ich nichts mehr thun / als daß ich euch meine immerwährende Freundschafft / als ein Bruder seiner Schwester / antrage / nebst dem Verlangen / daß zu Bestättigung derselben / ihr das Jenige / wiewol Wenige / annehmen wollet / welches ich euch durch meinen getreuen und geheimen Diener Attalik übersende / samt einer schönen Sclavin / welche ich kaum etliche Stunden in meiner Gewalt gehabt / von welcher ich fürchte / daß ich an ihrer Person eine fürnehme Dame beleydigen möchte. Sie wil mir ihren Stand nicht offenbaren / und ich trage / wegen ihrer ungemeinen Schönheit / Respect für ihr. Lebet wol / O vielgeliebte Pindoresse, und bleibet gewogen eurem getreuen Brüderlichen Freunde /

MEHEMET.

Es hatte aber der Printz der Pindoresse an güldenen Schau-Pfenningen / Ringen / und andern Raritäten / ein Præsent von 40000. Ducaten gesandt / über welche Freygebigkeit sich ein Jeder höchlich zu verwundern hatte / wie dann auch Attalik, da er ihr

hernach

hernach diese Dinge offerirte/ sehr höflich von ihr empfangen ward/und ob er gleich meynete/den Printzen Hannoch, samt seiner Thoas, annoch bey dem Hertzogen von Salines anzutreffen/kam er doch zu spät/dann diese hatten sich schon nach Pariß verfüget / woselbst er sie auch eingefunden / und ihnen die übersandte Brieffe überreichet/ in welchen ihnen Mehemet zu erkennen gab/ wie leyd es ihm sey/ daß er den Hannoch jemahlen verfolget / nunmehro wünsche er nichts mehr/ als daß derselbe/ zusamt der Prinzessin Thoas, die er ihm zur Gemahlin gönnete/forderstamst wieder nach Tunis kehren/ und mit Rath und That ihm beystehen möchten. Dieses alles beträfftigte er mit einem theuren Mahometanischen Eyd/den er mit seiner eigenen Hand geschrieben hatte. Er hatte ihnen auch etwas Geld angewiesen/bey einem Kauffman in Marsilien / um die Räyß-Kosten daselbst zu heben / und diese Post war Hannoch sehr angenehm/ zumahl/als ihm Attalik betheurete/daß Printz Mehemet, seit dem er den bewusten Wahrsager um Rath gefraget/gantz umgekehret worden / und nichts mehr verlange / als mit Jedermann in Friede und Ruhe zu leben.

Gleichwol ersuchte Hannoch seine Aller-Christl. Majestät / bey welcher er unverweigert zur Audientz gelassen ward / um eine Fürschrifft an den Printzen Mehemet, welche er auch erhielte / und war dieselbe recht nach seinem Willen eingerichtet. Inmassen er dann auch/so bald er mit der Thoas zu Tunis auf einer Königl. Frantzös. Fregatten angelanget/ als ein hoher Printz/ mit seiner Thoas, prächtigst eingeholet ward. Man rüstete alles zum Beylager / und als solches vollzogen / bliebe Hannoch und seine Gemahlin bey dem Printzen in Tunis, jedoch in einer besondern Burg/ und ward Jener zum General-Feld-Obristen bal-

hernach erkläret / mit einer Jährlichen Pension von 20000. Kronen / welches alles noch denselben Sommer in seinen Stand kam. Lornet aber ließ sich zu Pariß / samt seiner Ardura, tauffen / da er dann bald hernach mit derselben Beylager hielt / und in Königl. Frantzös. Dienste tratt / mit der Versicherung / wofern er sich wol verhalten würde / daß sein Glück allemahl nirgends mehr / als auf Frantzös. Boden / blühen solte.

Wir lassen diese außländische Personen / als die ihren Zweck nunmehro meist erreichet / anjetzo fahren / und wenden uns wieder nach Felice, welcher / nebst Arbiel und seiner Schwester / sich von dem Ort / da sie gelandet waren / bald wieder weg / und auf die Heim-Räyse verfügeten / die Lixarta, so hieß seine Schwester / als welche sich von Jugend her darzu angewehnet / setzete sich / neben ihnen / auf ein besonder Pferd / und obgleich Felice so wol / als Arbiel, von Hertzen gern gewust hätten / wie sie nach Tunis wäre kommen / so wolte sie sich dannoch zu solcher Erzehlung durchaus nicht verstehen / dannenhero / damit sie dieser Mühe überhoben bleiben / Felice aber und Arbiel gleichwol deßfalls zufrieden gestellet werden möchten / so wil ich das Wort für sie führen / und dem Leser eine greuliche / aber doch wahrhaffte Geschicht / bey ihrer Person vor Augen stellen.

Francois, Comte de Verniſſe, deß Felice Vatter / hatte mit seiner Gemahlin 3. Kinder gezeuget / nemlich zween junge Herren / darvon der Eine vor einem Jahr / und etwas darüber / nachdem er auf der Jagd einen gefährlichen Fall gethan / etliche Tage hernach gestorben / der andere aber ist unser Felice, und das dritte Kind ist die Tochter / nemlich Fräulein Lixarta, welche von dem Himmel mit solcher überflüssigen Schönheit begabet worden / daß sie hätte wünschen

mögen /

mögen / daß sie nur die Helffte darvon gehabt hätte / dann / obgleich die Pindoresse sehr schön / so war sie dannoch mit der Lixarta deßfalls nicht zu vergleichen / wiewol sie dieselbe in vielen andern Dingen gar weit übertraff / fürnemlich in sittsamer Bescheidenheit / und Tugendhafften Lebens-Wandel / auch andern innerlichen Gemüths-Gaben / womit die Lixarta von der Natur nicht zum besten war versehen worden / wie auch der Erfolg ihrer Geschicht wird geben.

Nachdem Lixarta nunmehro ihre mannbare Jahre erreichet / bekam sie zwar manchen Werber / aber der Eine gefiele der Mutter nicht / der Andere stunde dem Vatter nicht an / und der Dritte mißfiele der Lixarta. Dannenhero geschahe es / daß manche ehrliche Parthey an ihr zu schanden ward. Es begab sich aber / daß einsmahls ein feiner Jüngling / ziemlich gekleidet / in deß Grafen Hauß kommet / und Dienste verlanget / weil er / als ein armer Studiosus, wegen Mangel behöriger Mittel / nicht vermöge / weiter fort zu kommen. Damahl war der Graf von seinen Güthern schon nach Arles gezogen / und wohnete daselbst in einem prächtigen Hauß / wie sich dann ohne dem viel grosse Herren auß der Provence hieselbst aufzuhalten pflegten. Der Graf / der allemahl ein grosser Patron der Musen / fürnemlich der armen Studenten gewesen / ersahe gar bald an dem Angesicht dieses Jünglings / der sich Calantis nennet / etwas / das ihm sein Hertz gewogen machte / und weil seine herzliche Bibliothec eben in grosser Unordnung stunde / so nahme er ihn in sein Hauß / und untergabe ihm die Aufsicht über dieselbe / worbey er sich gar geschicklich zu verhalten / auch auf viele hohe Fragen dem sonst gelehrten alten Grafen sothanem Bescheid zu ertheilen wuste / daß er ihm sehr gewogen ward

Calantis war sehr fleissig/er studirte Tag und Nacht/ und lag schier stäts auf der Bibliothec-Stuben. Gleich wie er aber von Jugend auf sich auf dem Pandor sehr geübet hatte / und jetzo unterschiedliche solcher Instrumenten in der Bibliothec fand/also spielete er dann und wann darauf/mit sothaner Hertz-zwinglichen Anmuthigkeit / daß der Graf und seine Gemahlin / wie nicht weniger die Lixarta, ihre übermässig-schöne Tochter / manchmahl eine halbe Stunde vor der Thür unvermerckt zuhöreten.

Bald hernach ward der Graf kranck / dannenhero ward Calantis geruffen / um ihm die Zeit zu kürtzen / mit dem Pandor zu kommen / und etliche lustige Stücklein aufzuspielen. Hierdurch vergnügete er den krancken Grafen dermassen / daß ihm derselbe Jährlich 50. Pistolen zusagte / wann er bey ihm bleiben/ und sich fernerhin getreu und fleissig bey ihm verhalten würde. Dann er schriebe alle seine Brieffe/ und leistete seinem Herrn grosse Dienste. Dieses Erbieten ward von Calantis mit demüthiger Dancksagung angenommen / und darauf ergriffe er sein Pandor wieder/spielete/und sang darunter folgendes Liedlein:

1. WIr wünschen alle reich zu werden/
Und wissen nicht/ was Reichthum ist/
Daß man bey solchem Koth der Erden/
Deß Himmels gar zu leicht vergist.
Und an der schönsten Perlen Statt/
Nur Spreu und Staub in Händen hat.

2 GOtt hat uns ja so viel versprochen/
Als woll er unser Vatter seyn.
Der Seegen bleibt auch ungebrochen/
Und stellt sich alle Stunden ein
Derhalben Ach! auß was für Noth/
Bekümmern wir uns um das Brodt.

3. Je mehr wir Geld im Kasten haben/
Je mehr begehren wir darzu;
Und also stören uns die Gaben
Nur an der süssen Lebens-Ruh;

Da

Da sonst der allerärmste Mann/
Gar sanfft und sicher schlaffen kan.

4. Und über diß die armen Leute
Sind auf den Abend gleich so satt/
Da dannoch mancher kaum auf heute
Den Proviant zu finden hat.
Drum ligt es nicht an Geld und Guth/
Daß uns das Leben sanffte thut.

5. Die Reichen können mehr nicht essen
Als was in ihren Magen geht:
Der ist schon richtig abgemessen/
Wann gleich der Tisch voll Speisen steht/
Der Apperit wird nur verführt/
Und manche Schüssel nicht berührt.

6. Die Meisten wollen ihren Kindern
Durch ihren Geitz behülflich seyn:
Doch diese lassen sich verhindern/
Und bilden sich viel Sachen ein/
Daß man bey solchem Ubermuth/
Kein Geld erwirbt und viel verthut.

7. Ach / sind die Kinder unsers Gleichen/
So mögen sie dasselbe thun/
Wordurch wir unser Guth erreichen:
Man darff nicht auf dem Polster ruhn/
Und wer die Faulheit auch begehrt/
Der ist kaum eines Dreyers werth.

8. Es bleibt darbey / das ist das Beste/
GOTT lasse mich vergnügsam seyn.
Je mehr ich mich auf Erden mäste/
Je schwerer geh ich Himmel-ein.
Und wann ich sterbe/ kommt das Geld
Nicht neben mir in jene Welt.

Durch dieses Liedlein / welches Calantis überauß beweglich zu singen wuste / lockete er dem Grafen die Thränen auß den Augen. Endlich aber verfügte sich Jener wieder nach seiner angewiesenen Bibliothek. Er bekam aber von einem seiner guten Freunde im Hause zu wissen / daß deß Grafen Kammer-Dien ihn wegen der grossen Gunst / die er bey dem Graf hati

hatte / aufs Hefftigste beneydete / und alle Mühe anwendete / ihn auß dem Hauß und auß deß Grafen Dienst zu bringen/damit er allein seines Herrn Gunst wieder besitzen möchte/welche unter ihm und dem Calantis anjetzo getheilet wäre. Calantis bedanckete sich gegen diesen Freund aufs Beste / und sahe sich vor/ damit er nichts begienge/ wordurch er seines Gnädigen Herrn Ungunst auf sich laden könte. Und als er etliche Tage hernach wieder zu demselben mit dem Pandor gefordert ward / spielete er abermahl eine Zeitlang sehr munter und lustig / biß ihn der Graf ersuchte/ ein Stücklein nach seinem Belieben zu spielen/ und seine Stimme/ wie neulich / darunter hören zu lassen / zumahl seine gegenwärtige Gemahlin und Tochter Lixarta, denen er darvon erzehlet / Verlangen trugen / ihn anzuhören. Calantis besonne sich ein wenig / gleichwie er aber auf seinen Beneyder / den Kammer-Diener / einen Satz gemacht / brachte er denselben unter eine bewegliche Melodie, und sang folgendes darunter:

1.

Ich weiß wol/ daß ich Neyder habe/
Die mir nach meinem Glücke stehn:
Doch alles ist deß Höchsten Gabe/
Daher entspringt mein Wolergehn/
Drum bleib ich allzeit unbetrübt/
Und nehme was der Himmel gibt.

2.

Ich sehe / daß ich sicher bleibe/
Ob gleich der Neyd sehr grimmig thut:
Ich fühle nichts an meinem Leibe/
Das Essen schmeckt mir gleich so gut/
Im Schlaffe bin ich unverstöhrt/
Und habe stäts was mir gehört.

3.

Hingegen wolt ich eh nicht leben/
Als an der Neyder Stelle seyn/

Weil sie nach meiner Wolfahrt streben/
So fressen sie viel Kummer ein/
Und kräncken sich in ihrem Sinn/
Daß ich so frisch und munter bin.

4.

Ach wär ich nur in Noth und Schmertzen/
In Angst / Gefahr und Traurigkeit/
So kämen sie mit falschen Hertzen/
Mein Hertz/ sein Zustand ist mir leyd/
Und der ist nicht ein ehrlich Mann/
Der ihm nicht dienet/ wo er kan.

5.

Wolan/ weil auf die Sonnenblicke
Ein schwartzes Schatten-Bild entsteht;
Und also auch bey allem Glücke
Der blasse Neyd darneben geht:
So geb ich einen Centner Neyd
Nicht vor ein Loth Barmhertzigkeit.

6.

Die Menschen mögen mich beneyden/
GOTT wolle mir barmhertzig seyn/
So wil ich mitten in dem Leyden
Mich über mein Gelücke freun.
GOTT und die Tugend ist mein Ziel/
So hab ich / was ich haben wil.

Als Calantis außgesungen hatte / forschete der Graf/ ob dieser Text auf Jemand zielete? Der Student aber sagte: Er habe dieses Liedlein bey seinen müssigen Gedancken aufgesetzet / dafern aber sich etwas hinführo begeben solte / auf welches der Text könte gezogen werden / bäthe er / man möchte sich dessen erinnern. Hiermit nahm er sein Pandor unter den Arm/ und wanderte wieder nach seiner Stuben/ wo er zu thun hatte. Inzwischen thönete der liebliche Klang und die anmuthige Stimme noch lange Zeit in den Ohren der Lixarta, welche etwas an dem Calantis fand / das sie zur Gewogenheit zu ihm anreitzete/ dannenhero ertheilete sie ihm manche Blicke/ und

gab

gab ihm in aller Stille ihre Hertzens-Begierden gnugsam zu erkennen. Calantis war vernünfftig gnug / solche Heimlichkeiten aufzulösen / jedoch war er behutsam / und so er ihr ja einen freundlichen Winck zuschickete / geschahe es so geheim / daß kein anderer Mensch etwas darvon merckete.

Also trachtete Lixarta endlich nach Gelegenheit / mit ihrem geliebten Calantis mündlich zu reden / welche sich auch bald præsentirete; Dann / nachdem der Graf wieder gesund worden / wolte er nach seinen Güthern räysen / und seine Gemahlin und Tochter mit sich nehmen / (Felice war damahl zu Pariß /) diese aber stellete sich etwas unpäßlich / und ward also zu Hauß gelassen. So bald aber ihre Eltern auß der Stadt / gieng sie heimlich nach der Bibliothek, und stellete sich / als wolte sie ein Buch darauß suchen / wie sie aber solches nicht finden kunte / wandte sie sich zu ihrem Calantis, und bathe ihn / ihren bekümmerten Geist durch seine Kunst zu erfrölichen. Calantis forschete / was sie dann so hefftig bekümmere? Sie aber sprach: Lieber Calantis musiciret nur / ihr sollet es alsdann schon zu wissen bekommen. Der Studiosus war gantz verworren über diese Rede / dannoch wolte er zu diesem mahl nicht weiter in die Lixarta dringen / ob er gleich merckete / daß sie durch die Liebe angetrieben worden / zu ihm zu kommen / vielmehr nahm er das Pandor, und spielete ein frölichs Stücklein. Als solches vollendet / bathe ihn das Fräulein / seine Stimme unter dem Instrument hören zu lassen / solchemnach ergriff er dasselbe / und sang darunter / wie folget:

I.

Allerliebstes Marilisgen /
Gib mir / was ich wünschen kan /
Und nimm ein gehorsam Grüßgen /
Von demselben Diener an /

Welcher nichts auf dieser Welt/
Über deine Freundschafft hält.

2. Zwar ich solte wol bedencken/
Wer ich bin/ und wer du bist/
Und mein Hertz nach einer lencken/
Welche meines Gleichen ist;
Doch dein schöner Tugend-Schein/
Heisst mich ohne Sorgen seyn.

3. Dann wer sich verliebt wil machen/
Muß auf seines Gleichen sehn;
Doch in blossen Freundschaffts-Sachen
Kan es auch also geschehn/
Daß ein schlecht und vornehm Kind/
Sich zu gleicher Gunst verbindt.

4. Mach es wie die Sonnen-Strahlen/
Wann sie auf der Blumen-Bahn/
Lilgen und Narcissen mahlen/
Schaun sie auch ein Kleeblat an:
Drum laß mich mein Sonnenschein/
Dein geringes Kleeblat seyn.

5. Wilst du mich also erfreuen/
Gönst du mir die süsse Rast/
Ach/ so wird dichs nicht gereuen
Daß du mich zum Diener hast;
Mir beliebt der Tugend-Liecht/
Und die Falschheit acht ich nicht.

6. Nun wolan / soll ich erkennen/
Daß ich mich ohn Unterlaß
Dürffe deinen Diener nennen/
Seelgen / so befihl mir was/
Der ich schwöre dir allein/
Daß ich fromm und treu wil seyn:

Das XVIII. Capitul/

Die Lixarta wird bey Calantis gefunden/ wordurch dieser außgeflossen wird / er komme aber gantz verstellet / und spielet seine Person sehr wol.

ALs Calantis hiermit seine Music beschlosse / merckete er / daß die Lixarta unter dem Angesicht bald roth / bald bleich ward / daher er forschete / ob sie sich übel befände? Lixarta erholete sich / und sprach: So lang ich nicht versichert bin / daß Mariligen und Lixarta eine Person sind / werde ich mich nicht zufrieden geben können. Hierauf fassete Calantis das Hertz / und küssete ihr die Hand / sie aber reichete ihm darnach alsobald den Mund / und sprach: Mein Calantis, was soll ich es viel läugnen / und mein Hertz innerlich ersticken / ich sage euch vielmehr rund herauß / daß ich euch von Hertzen liebe / und wünsche nichts mehr / als daß ihr nur ein Edelman seyn möchtet / so würden wir einen glücklichen Außgang unserer Liebe zu hoffen haben. Jetzo sagte ihr Calantis etwas in das Ohr / und als sie solches vernommen / küssete sie den Calantis wol 10. mahl / und schied endlich / um sich nicht verdächtig zu machen / wieder von ihm nach ihrem Frauenzimmer / darunter sie eine Leib-Dienerin hatte / welche ihr so getreu / daß sie keinen Scheu trug / ihr ihres Hertzens Anligen / und grosse Liebe zu dem wackern Calantis, zu verstehen zu geben / jedoch unter einer eydlichen Zusage / daß sie reinen Mund halten solte.

Aber / gleichwie der Rauch und das Wasser auch durch das allergeringste Löchlein herfür brechen / also gehet es auch mit dem Feuer der Liebe. Niemand merckete dieses Verständnüß ehender / als der Kammer-Diener / welcher solches bald dem Grafen anzeigete / diesem Herrn war solches eine betrübte Zeitung / und weil er auf den Calantis sehr viel hielte / dachte er alsobald / ob auch diese Zeitung auß Neyd herrührete / und erinnerte sich darbey deß

jenigen

jenigen Textes / den der wackere Calantis ihm jüngst fürgesungen hatte.

Gleichwol ließ er sich nichts mercken / biß endlich der Kammer-Diener zu ihm kam / und ihm andeutete / daß das Fräulein heimlich nach der Bibliothek geschlichen wäre / also machte sich der Vatter bald auf / gieng sanffte hin / und da er die Thür mit einem Stoß eröffnete / fand er die Lixarta auf deß Calantis Schoß sitzend / da sie einander hertzeten und küsseten. Er lieff im Eyfer nach einem Säbel / der an der Wand hieng / und wolte den Verführer seiner Tochter erschlagen; Die Lixarta aber fiel ihm in die Arme / und hinderte ihn / daß Calantis entwischete / welcher / weil er sich seines Lebens nicht sicher schätzete / auß deß Grafen Hauß entwich / und weil recht gegen über eine freye Königl. Herberge / legte er sich daselbst in ein Zimmer / hatte aber das Hertz nicht / in deß Grafen Hauß zu kommen / doch unterhielte er die Kundschafft mit der Lixarta durch Brieffe / welche ihre Leib-Dienerin wol zurecht zu bringen wuste. Er fand auch ein Mittel / durch verschiedene Gläser der verliebten Lixarta seines Hertzens Meynung zu eröffnen / indem er solche bald mit Kirschen / bald mit Pfersichen / bald mit andern Früchten / zu einer gewissen Anzahl / bald auch mit gewissen gefärbten Wassern füllete / und für sein Fenster setzte / den Schlüssel aber zu dieser Heimlichkeit hatte er ihr in einem Brieffe schon zugesandt / dannenhero die Lixarta ihm auf eben die Weise wieder antwortete / weil sie einmahl resolviret war / entweder ihren Calantis, oder sonsten nimmermehr / zu ehelichen / so hefftig war sie in seine Person verliebet. Einsmahls nahm er ein Pandor, und spielete bey stiller Nacht neben dem offenen Fenster folgendes Stücklein / so er mündlich darbey sang:

1. LJebstes Seelgen sey zufritden/
Bin ich gleich jetzt manchen Tag/
Also weit von dir geschieden/
Daß ich dich nicht sehen mag/
Nun so glaube sicherlich/
Meine Seele denckt an dich.

2. Alle Seufftzer die ich lasse/
Schick ich mit der Bottschafft auß/
Fliegt doch in die werthe Strasse/
Vor mein angenehmes Hauß/
Und beschreibet meinen Sinn/
Daß ich kranck vor Liebe bin.

3. Also/ wann ein sanfftes Windgen
Unter meine Wangen geht/
Denck ich/ daß von deinem Mündgen/
Diese Liebes-Post entsteht/
Weil ich mich vor Jedermann/
Deiner Treu versichern kan.

4. Doch/ mein Kind/ was ist dir bang?
Haben wir doch keine Schuld/
Wird dir gleich die Zeit was lange/
Nun/ so warte mit Gedult/
Dann das Ende dieser Pein/
Wird uns desto lieber seyn.

5. Ach/ wie frölich wil ich lachen/
Wann das gute Glücke nun/
Wird den schönen Anfang machen/
Daß wir dörffen freundlich thun/
Ach wie lieblich/ Ach wie schön/
Wollen wir zusammen gehn.

6. Da wil ich vor Liebe brennen
Gegen dich/ du liebstes Kind/
Und kein Unfall soll uns trennen/
Biß wir gantz vergnüget sind/
Ich bin dein/ und du bist mein/
Das soll unser Jawort seyn.

7. Unterdessen liebstes Leben/
Sey deßwegen nicht betrübt/
Lerne dich darein ergeben/
Weil dich meine Seele liebt/
Dann was ich nicht sehen kan/
Schau ich in Gedancken an.

Nachdem er dieſes abgeſungen/und dabey die Lixarta gantz unvermerckt zur merckſamen Zuhörerin gehabt/legte er ſich endlich ſchlaffen/ als er aber erwachte / fand er einen Diener von dem Gouverneur der Stadt/ welcher ihm andeutete / daß er ſich / auf Begehren ſeines Herrn / und auf Anhalten deß Grafen von Verniſſe, innerhalb 24. Stunden auß der Stadt packen/und ohne ſeine Erlaubnüß nicht wieder darin ſolte betretten laſſen. Calantis war ſehr betrübt über dieſe Zeitung / jedoch ſchickete er ſich zu dieſem mahl in die Zeit/ ſetzete aber ein Liedlein auf/ und ſpielete in der nächſt-folgenden Nacht / unter dem Klang deß Pandors/ ſolches folgender Geſtalt:

1.

Was machſt du doch/ du Seele meiner Seele!
Ach weiſt du nicht/ wie beſtrig ich mich quäle?
Nachdem ich dir den Abſchieds-Gruß/
Durch dieſes Lied betrübt ertheilen muß.

2.

Ich bin zu ſchwach / den Himmel anzuhalten/
Der mir das Hertz im Leibe wil zerſpalten.
Dann weil ich doch darzu verſehen bin/
So ſchick ich mich und zieh ins Elend hin.

3.

Wiewol mein Geiſt/ der ſoll mich ſtäts begleiten/
Und über mich die Liebes-Flügel breiten/
Biß ich einmahl die ſauer-ſüſſe Bahn
Zu deiner Zier zurücke wandern kan.

4.

Und ob ich ſchon von dir entfernet bleibe/
So bin ich nur abweſend mit dem Leibe/
Die Seele ſetzt ſich feſt in deine Bruſt/
Und nimmt den Zoll vor meine ſüſſe Luſt.

5.

Nun liebſtes Kind/ was wilſt du dich betrüben/
Ich kan dich dort und allenthalben lieben/
Drum weine nicht / und tröſte deinen Sinn/
Es iſt genug/ daß ich verlohren bin.

6.

Und soll ich dir ein festes Merckmahl lassen/
So wil ich dort auch alle Nymphen hassen/
Da soll man sehn/ daß meine Liebes-Treu/
Nur dir/ mein Kind/ sonst Niemand offen sey.

7.

Zu guter Nacht / ich werde wieder kommen/
Doch werd ich dort von Schmertzen eingenommen/
Daß ich das Grab daselbsten füllen muß/
So gib mir jetzt den allertetzten Kuß.

Hiermit schied er zu diesem mahl darvon/machte das Fenster zu/ und gieng nach seinem Schlaff-Zimmer/ darinn er biß an den Morgen ruhete / und als der Tag angebrochen war/setzte er sich nieder/und schrieb folgendes Briefflein:

Lixarta, meine Seel und Hertz!

ICh muß dem Befehl der hohen Obrigkeit gehorchen / und mich von eurer Gegenwart verbannen. Liebet ihr aber beständig / gleich wie ich / so wollen wir dannoch über unsere Feinde zuletzt triumphiren / und den Zweck unserer Liebe erreichen. Lebet wol/ O liebstes Kind/ ich will schon auf Mittel bedacht seyn/ euch bißweilen zu sehen.

CALANTIS.

Dieses Briefflein wickelte er zusammen / und weil bey seinem Außtritt / auß der Herberge / der Lixarta Leib-Dienerin eben an der Hauß-Thüre stund/ grüssete er dieselbe/ und ließ den Brieff gleichsam auß Unvorsichtigkeit fallen / welchen dann die Dirne alsobald zu sich nahm / und der Lixarta überbrachte/welche in Thränen zerschmeltzen wolte.

Calantis war etwa 4. Wochen weg gewesen/ als Felice nach Hauß kam/welchem die Lixarta ihr Elend klagete / daß er mit ihr grosses Mitleyden bezeugete/ und ob gleich der alte Graf / und insonderheit seine Gemahlin / als welche dem Calantis Spinne-feind war/ das Ihrige wider die Lixarta auch fürbrachten/

so hielte

so hielte Felice dannoch der Schwester Parthey / als der die Würckungen der Liebe genau untersuchte / und dieselbe capabel fand / einen König mit einer Bauren-Dirne zu vermählen / wie dann deßfalls Exempel in Menge könten angezogen werden.

Bald hernach / ob gleich Felice grosse Lust bezeigete / mit vielen andern Voluntairen nach Ungarn oder Griechen-Land zu gehen / so war doch seinem Herrn Vattern mehr an Erhaltung seines Geschlechts gelegen / dannenhero behielte er den jungen Grafen / und erwarb ihm die Zusage der Prinzessin Pindoresse. Inmittelst nun / und da diese Sache vorgehen / kommt / etwa ein halb Jahr nach deß Calantis Abwesenheit / ein Mann / mit einem langen Barth / und verwirreten Kopff-Haaren in deß Grafen Hauß / er gieng gekleidet / wie ein Wild-Schütz / von denen / die ihr Leben stäts in den Gräntz-Waldungen zwischen Franckreich und Italien zubringen / der eine Backen war ihm sehr dick / und er sahe überall / fürnemlich aber wegen seines grossen Buckels / wormit sein Rücken geschändet war / gar ungeschaffen auß. Dieser Mensch trug auf seinem Rücken 5. Haasen / und 3. Paar Reb-Hühner / welche er in deß Grafen Hauß zu kauffen brachte / der Graf kauffte ihm dieses alles ab / und weil er allhier keine freye Jagd hatte / machte er einen Contract mit dem Jäger / daß er ihm alle Wochen einmahl dergleichen Wildprät senden / oder selber bringen möchte. Nachdem also dieser übelgeschaffene Mensch sein Geld empfangen / bathe er um einen Trunck Wein und etwas Brodt / der Graf befahl / daß man ihn in die Küche führete / und etwas zu essen geben solte. Daselbst ließ er sich mit dem Koch in einen Discurs ein / und fragte: Ob er einen gekannt / der sich Calantis nennete? Dieser gab

zu erkennen / daß derselbe in diesem Hauß sich eine Zeitlang aufgehalten/sey aber endlich mit Schanden abgewiesen worden. Der Jäger schmählete gewaltig auf den Calantis, wordurch die Gräfin und Lixarta zugleich in die Küche hinab gezogen wurden/Jene zwar/zu vernehmen/ ob es dem Calantis übel/ und diese / ob es ihm wol gienge. Als er nun deßwegen von der Mutter befraget ward/gab er zur Antwort: Daß er sich in einem Dörfflein an der Landscheide aufhielte / und ein heimlicher Wild-Schütz wäre / also / daß er sich darvon bloß und allein ernährete. Er hätte etliche mahl Händel mit ihm gehabt/ wofern sie aber noch einmahl würden an einander kommen / so wolte er ihm gar gewiß den Rest geben.

Diese Rede gefiel der alten Gräfin so wol / daß sie ihm einen harten Ducaten zusagte / wann er den Calantis würde erschlagen / sie lieff auch alsobald hin zu dem Grafen/und erzehlete ihm/was in der Küchen passiret war / und dieser kam auch / und gab ihm 4. Reichs-Thaler auf die Hand / daß er den Mord begienge / dann er sahe wol / so lang Calantis lebete/ würde seine Tochter sich zu keiner andern Liebe bewegen lassen. Der Schütz sagte alles zu / und stellete sich sehr begierig zu diesem Mord/welches der Lixarta eine reiche Thränen-Quelle auß den Augen trieb/ daher sie hefftig auf den Mörder schalt / und als dieser nichts darnach fragte / risse sie eine schöne Perle von dem Ohr / überreichte ihm solche / und bath ihn/ deß Calantis zu verschonen. Aber der wilde Schütz sprach: Ich bin schon an diese Parthey verpflichtet/ meine Dienste sind schon verkaufft / und ich kan nicht Geld empfangen von zwo widrigen Partheyen/aber/ sprach er weiter/ saget mir/ schöne Jungfer / was beweget euch doch/dem Calantis das Wort zu sprechen/

er ist

er ist ja ein armer Hudler / der kaum das Leben hat. Sie wolte ihm hierauf nicht antworten / sondern weinete stäts / der Schütz aber tranck einen nach dem andern von den Bedienten zu / und wie er den letzten Trunck gethan hatte / da überreichte er der Leib-Dienerin den Pocal, und steckete ihr zugleich unvermerckt ein Zettelein in die Hand. Hiermit gieng er seines Weges / und zur Thür hinauß.

Die Leib-Dienerin nahm ihre Jungfrau fluchs bey der Hand / und verfügete sich mit ihr in ihr besonder Zimmer / daselbst zeigete sie ihr den Brieff / den sie vom Schützen empfangen / denselben brachen sie auf / und funden folgenden Einhalt darinnen:

Mein Hertz!

DJe grosse Gefahr / darinn mein Leben schwebet / hat mich bißhero eingezogen gehalten / daß Niemand etwas von mir zu hören bekommen. Endlich da mich die Zeit und Natur an Barth und Haaren ziemlich verstellet / bin ich als ein Schütz erschienen / mit einem gemachten Buckel und dicken Wangen / damit ich desto unerkänntlicher sey. Was ich geredet von Calantis, werdet ihr vernommen haben / weil ich aber derselbe eben selber bin / so darff man seinethalben keine Sorge tragen. Einmahl / ich lebe annoch / wiewol kümmerlich / weil ich meine Sonne so selten sehe; Diese Kleidung und Schützen-Stand aber / hoffe ich / sollen uns mehrmahlen zusammen führen Inmittelst gebt euch zufrieden / O Schöne / und liebet euren beständigen

CALANTIS.

Es ist nicht zu beschreiben / was für Freude die Lixarta auß diesem Brieff empfand / hatte sie vor Schmertzen in der Küchen geweinet / so thäte sie solches jetzo vor hertzlicher Vergnügung / sie wünschete schon / daß der Tag / an welchem Calantis wieder kommen würde / erschienen wäre / und von derselben Stunde an bedachte sie sich auf Mittel und eine List / wordurch sie sich eine Zeitlang gantz allein mit

ihrem Calantis besprechen möchte; Sie ersonne auch ein Mittel / welches glücklich von statten gieng / wie wir bald vernehmen werden. Inzwischen aber muste sich Lixarta zusamt ihrer Leib-Dienerin zum höchsten verwundern / über das Bezeigen deß Calantis, der sich nicht allein / dem äusserlichen Ansehen nach / sondern allerdings auch nach der Sprach dergestalt zu verstellen wuste / daß man geschworen hätte / er wäre ein gebohrner Gräntz-Schütz / als welche schon viel Italiänische Wörter unter das Frantzösische mischen / auch sonsten eine gantz andere Außsprach führen / welches alles Calantis überauß fertig nachmachte / und allerdings in den äusserlichen Gebärden solche Person mehr / als zur Gnüge fürstellete / daß die Lixarta schier zu zweiffeln begunte / ob es auch Calantis selber gewesen.

Das XIX. Capitul /

Ein Pomerischer Edelmann weiß vor dem Römischen Käyser einen schlechten Bauren gar schön zu præsentiren / und hernach auch einen geschickten Hofmann. Nachdenckliche Rede eines Teutschen Bauren an den Rath zu Rom.

DJeses merckete die Leib-Dienerin bald / und damit sie / als die versichert war / daß kein Betrug hierunter verborgen / die Lixarta vollkömmlich bey der Einbildung erhielte / daß sich ihr Calantis selber also manierlich anzustellen gewust / so erzehlete sie ihr / welcher Gestalt sie von einem vornehmen Pommerischen Edelmann gelesen / daß derselbe vor dem Römischen Käyser sich als ein einfältiger Bauer anzustellen gewust / und dardurch grosses Lob erworben hätte; Weil nun diese Historie mit ihrem Calantis sich sehr wol vergliche / wolte sie ein

mehrers darvon wissen/wannenhero die Leib-Dienerin sich also vernehmen ließ: Bogislaus XIII. (deß letzten Pommerischen Hertzogs Vatter/) war bey dem Käyser Rudolpho II. einsmahls zu Hof/ da es dann wegen der Pommerischen Bauren Grobheit einen Discurs gab/ so/ daß der Käyser sich vernehmen liesse: Er möchte gern eine Probe darvon sehen; Welches der Hertzog zu leisten auf sich nahm. Als nun der Hertzog wieder zu den Seinigen kam/ schickte er den Herrn von der Osten/ der im Bauer- oder gemeinem Jäger-Knechts-Habit aufzohe/ und auf gut Pommerisch fein unangemeldet in das Schloß mit seinen bey sich habenden Hunden eindringen/und den Käyser sprechen wil; Da die Schildwacht und andere ihn zur Rede stellen/ macht er sich so unnütz/ und thät den Pommerischen Halß so resolut auf/daß es in das Käyserliche Gemach gehöret/ und also kund wird/der Pommer sey da. Er ward also eingelassen/ und præsentiret seine Hunde/ mit so zierlichen grob-Pommerischen Complimenten/daß ein mit dem Tod ringender Melancholicus dardurch hätte mögen curiret werden.

Dieses war der erste Actus. Der andere fienge an bey der Tafel/da setzte er sich ohne Complimenten an den ihm gefälligen Ort/ das Messer schliffe er an den Schuhsohlen/ und wischte es am Tischtuch ab/ so bald war eine Schüssel nicht auf die Tafel gesetzet/ so hatte er schon/ wo was da/ so ihm anstund/ die Fäuste darinnen/ nahm darauß nach seinem Wolgefallen/ die Delicatessen/ so man ihm fürlegte/ warff er wieder zur Schüssel ein/ daß die Brühe lustig herum flogе/ darbey dann so zierliche Complimenten/ (als man gemeiniglich von Bauren höret/ wann ihnen dergleichen fürgestellet wird/) spendiret wurden/daß

man sie wol verstehen konte; Hingegen mahlete er mit beyden Backen dermassen im Rind-Fleisch / daß die andere alle ihm nicht gleich thun kunten. Monsieur Külps spatzierete auch so hurtig und frisch bey ihm auß / daß man es gemachlich im gantzen Saal hören kunte; Die Beine auf der Banck außstrecken / und den Elenbogen auf den Tisch steuren / waren nur beyläufftige Sachen.

Im dritten Actu ließ er seine Geschicklichkeit bey dem Trunck sehen. Dann es waren 6. der besten Sauffer / so am gantzen Hof / bestellet / die ihn schwärtzen solten / diese præsentirten ihm einen grossen Willkomm / welchen er sine Ceremonie annahm / und sine Tuck / sine Schmuck / sine omni Bartwisch außleerete. Hierauf folgten die Gesundheiten / die nicht mehr / als ein Schluck bey ihm waren / so / daß die Andere meyneten / weil sie nunmehr ihren Theil hätten / würde es nicht fehlen / den Pommer werde nach seiner Herberge verlangen / aber ihm kam es noch ungelegen / er fieng an über Durst zu klagen / und daß man ihn als ein Küchlein tractire; (Wat schalck mit de kuycken nappen daun / geeff meck de graute kann ins hehr / datck ehnen rechten Teug daun kann / de meck ant hart kahme / sollen seine Worte / dem Bericht nach / gewesen seyn;) Als ihm die grosse Schenck-Kanne gereichet worden / brachte er sie seinen Widerparthen auf Käyserliche Gesundheit / wordurch sie und andere / die ihnen zum Succurs gekommen / dergestalt zugerichtet worden / daß die Meisten hinauß geschleppet werden müssen / die Andern auch froh waren / daß sie die Thür gefunden / mein Pommer aber blieb noch sitzen / und forderte einen Schlaff-Trunck.

Der vierdte Actus ward am folgenden Tag abgehandelt / da wurden die præsentirte Wind-Hunde probiret /

probiret/aber nichts Rares daran gefunden. Wie der Käyser dem Pommer dieses verwiese / antwortete er fein grob Pommerisch: De Täven sindt gouth / man se weren se nich recht tau bruyen / lath meck man darby tahmen/ se solt lopen als off se Für tin Arse hebben. Er nahm den Pommer mit auf die Jagd / und ließ ihn mit den Hunden schalten/ der dann einen solchen Lermen und Wesen mit ihnen trieb / daß sie vor Lachen hätten bersten mögen / die Hunde aber hielten sich überauß wol/ wie er promittiret hatte.

Weil nun der Käyser die begehrte Probe in solchem Grad bekommen / daß sie nicht höher steigen könte/ so däuchte den Herrn von der Osten nunmehro Zeit zu seyn / zum fünfften und letzten Actu zu schreiten / und zu erweisen / daß gleichwol etwas mehrers als ein grober Bauer hinter ihm stecke / kleidete sich demnach seinem Stande gemäß / und suchte als ein Fürstl. Pommerischer Gesandter Käyserl. Audientz/ darbey er sich dermassen verhielte / daß der Käyser und der gantze Hof über diese schleunige Veränderung höchst-bestürtzet ward/zumahl ihm Jedermann das Lob geben muste / daß er einer der geschicktesten und manierlichsten Cavallier, der jemahls an dem Hof gesehen worden / dannenhero er dann auch mit grossen Käyserl. Gnaden abgefertiget worden.

Es ist/ sprach die Dienerin ferner/ zuweilen dienlich/ unter den Larven deß Unverstandes einen grossen Verstand zu bergen / und gleich dem Urheber der Römischen Freyheit / (Bruto, der den Tarquinium verjagte/) dem Apollini einen güldenen Stab mit Horn überzogen/ zu opffern. Also kollerte David für dem König Achis zu Gad/ und verhüllete die Strahlen seiner an den Philistern erwiesenen Tapfferkeit in einer Wolcken der Raserey. Dann es ist ein Stück

der Klugheit / die Weißheit zu rechter Zeit zu decken / hingegen aber ist einem Narren nicht wol möglich / seine Thorheit unter dem äusserlichen Schein und Ansehen der Weißheit zu verhelen; Dann / ob er gleich mit seinem Esels-Hirn gar in eine Löwen-Haut kröche / würden doch die Ohren auß der Schul schwätzen / und ihn verrathen; Der Affe bleibet ein Affe / er gebärde sich so Männ- und ernstlich / wie er immer wolle.

Lixarta hatte ein grosses Belieben an dieser Erzehlung / und sagte: Gleichwie dieser wackere Edelmann einen Bauren / also hat jener Bauer vor dem Römischen Rath einen perfecten Redner zu agiren gewust. Und weil die Leib-Dienerin eben so curieus, als ihr Fräulein / ersuchte sie dasselbe / ein mehrers hiervon zu berichten / welche dann sprach: Es wäre dem Käyser Marco Aurelio begegnet / daß / wie er das erste mahl Römischer Käyser gewesen / ein armer Bauers-Mann von der Donau auß Teutschland gen Rom kommen / und sich vor dem gantzen Rath über den Römischen Statthalter / oder Land-Pfleger / zum höchsten beschweret / daß er die armen Leute in seiner Heimath so hart pressete / und übel hielte / und hatte dieser Bauer seine Rede mit grosser Verwunderung Käysers Aurelii und aller Zuhörer also Meister- und beweglich fürzubringen wissen / gleich wäre er bey dem Cicerone selbsten und andern fürtrefflichen Rednern in die Schule gangen. Sein Angesicht war klein gewesen / die Augen tieff / die Lefftzen groß / die Wangen röthlich / das Haar krauß / der Barth gar lang und breit / der Halß und die offene Brust rauh / wie ein Bär. Seine Kleidung war ein Geiß-Fell / und in der Hand hatte er einen Bengel oder Stecken gehalten.

Es

Es stehet leicht zu erachten/ sagte Lixarta weiter/ daß dieses Menschen seltsamer Außzug ihm bald ein Auffsehen / das Platz und Audientz habe / verschafft. Obgedachter Käyser/ oder vielmehr auß ihm der Guevarra, meldet / er und der gantze Rath habe sich seiner anfänglich entsetzet/ ihn mehr für einen wilden Mañ/ als gescheiden Bauren angesehen. Aber/ so bald der Bauer angefangen zu reden/ sey die vorige Verwunderung bey ihnen in eine Bestürtzung verwandelt / und die Meynung entstanden / es müsse irgend ein Wald-Gott seyn. Allen andern fürnehmen Personen/ so von hoher Betrachtung/ und/ um ihre Nothdurfft beyzubringen/ vor den Rath zu kommen begehret/ habe er sich vorgedrungen/ sey auch/ der ungeheuren Gestalt wegen / mit Fleiß am ersten vorgelassen worden. Ohne Spahrung der Warheit/ sprach die Dienerin / dem abentheuerlichen Bauren hätte ich selbsten zusehen / und noch viel mehr ihn reden hören mögen.

Lixarta sprach: Ich habe die Rede dieses Bauren auß dem Guevarra von Wort zu Wort außwendig erlernet/ deßwegen kan ich euch dieselbe auf dem Nagel hersagen/ dann sie lautet/ wie folget:

Aller-Durchleuchtigster Käyser / Gnädigster Herr! Auch Hoch- und Wolgebohrne/ Gnädige Herren!

ICh armer Bauersmann / an der Donau wohnhafft/ erscheine vor diesem Römischen Rath/ und bitte die unsterblichen Götter/ daß sie nicht allein heut meine Zunge wollen regieren / damit ich die Nothdurfft meines Vatterlandes möge vorbringen / sondern auch / daß sie euch wollen helffen/ das Römische Reich guberniren! Dann ohne den Willen der Götter / können wir weder etwas Gutes anfangen / noch das Böse von uns wenden.

Sinte-

Sintemahl nun das Glück uns so übel gewolt/ und die Götter dermassen über uns erzörnet waren/ so haben eure Obersten/ Hauptleute und Befehlhaber / unsere Nation, das geliebte Teutschland / mit Krieges-Macht überzogen/und bezwungen. Und ich sage euch nicht vergebens / daß die Götter über uns erzörnet seyn; Dann/ wofern sie mit uns wären versöhnet gewesen/so hättet ihr uns keines Weges überwinden können.

Eine grosse Ehre habt ihr Römer eingeleget/durch die vielfältige Sieges-Triumphe, welche ihr habt erhalten; Aber noch viel gröſſer wird eure Schande und Unehre seyn/von wegen der grossen Grausamkeiten/die ihr habt begangen. Dann ihr solt wissen/daß seithero die Fuchsschwäntzer vor den Triumph-Wägen hergehen/und sprechen: Es lebe! Es lebe das unüberwindliche Rom! so gehen die arme Gefangene in ihr Hertz / und sprechen: Gerechtigkeit! Gerechtigkeit!

Meine Vorfahren haben ihre Wohnung neben der Donau nieder geschlagen/keiner andern Ursachen halben/ als/ weil ihnen das Land zu dürr war/ damit sie sich neben dem Wasser desto besser möchten erfrischen/und ihre Nahrungen haben. Dann wir Menschen seynd dermassen veränderlich in unsern Appetiten und Begierden/daß wir zu einer Zeit dem Wasser zulauffen/ uns zu erquicken/ andermahls aber lauffen wir vom Wasser dem Land zu/damit wir nicht ertrincken. Die Ursach aber/warum ich das melde/ist/weil ich verspühre/ daß euer Geitz/ fremd Guth an euch zu bringen/und eure Hoffart/in fremden Landen zu herrschen/dermassen groß ist/ daß weder das Wasser/ mit aller seiner Tieffe / euch kan beherbergen / noch das Land/ mit aller seiner Weite/ euch kan zur Gnüge befriedigen.

O! wie

O! wie ein grosser Trost ist es den betrübten Menschen / wañ sie gedencken / daß gewißlich gerechte Götter vorhanden seyn / welche die ungerechte Menschen werden straffen / dann sonst / wofern die verfolgete Menschen nicht versichert wären / daß ihre Feinde von den Göttern würden gerochen werden / so würden sie gleichsam verzweiffeln / und sich selbst ums Leben bringen. Dieses melde ich auch darum / alldieweil ich in die Götter hoffe / daß / gleich wie ihr uns arme Bauers-Leute habt von Hauß und Hof / ohne alle Ursach / vertrieben; Eben also hergegen andere werden kommen / die euch auß Italien / und von Rom / vertreiben werden. In Teutschland haben wir eine unfehlbare Regul / daß der Jenige / welcher einem Fremden das Seinige mit Gewalt nimmt / hergegen das Recht verlieret / welches er hat zu seinem eigenen Guth. Und ich hoffe in die Götter / daß eben diese Teutsche Regul an euch Italiänern solle erfüllet / und wahr gemacht werden.

An der groben Rede / die ich führe / und an den ungeheuren Kleidern / die ich trage / habt ihr leichtlich abzunehmen / daß ich ein grober Bauer bin; Aber / wie dem allen / so unterlasse ich doch nicht / das Jenige zu erkennen / was hinter einem Gerechten / und was hinter einem Tyrannen stecket. Dann / ob wir Bauers-Leute schon unsere Nothdurfft nicht wissen vorzubringen / mit einer zierlichen Weise zu reden / so können wir doch leichtlich das Gute von dem Bösen unterscheiden. So sage ich demnach / das Jenige / was die bösen Menschen gesamlet haben / mit Tyranney / in vielen Tagen / daß solches die Götter ihnen hinwieder nehmen werden / in einem einigen Tag. Hergegen alles das Jenige / was die Frommen haben verlohren in vielen Jahren / das geben ihnen die Götter wieder / in

einer

einer einigen Stunden. Dann/ ob schon die Bösen reich und wol daran sind / so geschiehet doch solches nicht darum/daß es der Götter Will sey/sondern/weil sie es zugeben/und verstatten. Und ob wir uns schon über die Götter beklagen/ um/ daß sie solches anjetzo zugeben / so wollen wir uns doch gedulten / dann es kommt die Zeit/ daß sie mit ihrer Straff alles wieder hereinbringen. Glaubet mir/ O ihr Römer! daß von dem ungerechten Gewinn der Eltern / die gerechte Verschwendung der Kinder entstehet. Offtmahls verwundern wir uns in Teutschland/warum doch die Götter den bösen Leuten nicht alsobald das Jenige wieder nehmen/was sie unrechter Weise geraubet haben? Aber ich/ für meine Person/ finde dißfalls keine andere Ursach / als / weil die Götter durch ihr Verhängnüß und das Finger-sehen gestatten/daß die bösen Leute viel Guth mögen zusammen bringen / und wann sie sich dessen am wenigsten versehen/so nehmen sie ihnen alles auf einmahl hinweg. Dann die Götter sind dermassen gerecht/ daß/ weil die Bösen ohne Ursach ihren Nächsten beleydigen / hergegen andere kommen / von denen sie billicher Weise hinwieder beleydiget werden.

In Warheit / es ist unmöglich / daß ein weiser Mann / und der für einen weisen Mann gehalten werden wil/in fremder Leute Guth könne eine Freude und Geschmack empfinden / zumahlen / wann er sich erinnert/daß er es nicht mit Fug/noch mit gutem Gewissen habe überkommen. Ich weiß nicht/ob ihr Römer mich verstehet; Aber damit ihr mich recht verstehen könnet/ so sage ich/ daß ich mich verwundere/ wie es doch müglich seyn kan / daß ein Mensch / welcher fremde Güther besitzet/könne eine einige Stunde mit Ruhe schlaffen / sintemahl er Hand-greifflich siehet/

daß

daß er die Götter hat erzörnet / die Nachbarn geärgert / seine Freunde verlohren / die armen Leute beschweret / und / was mehr ist / sein Leben in Gefahr gesetzet ; Dann / so bald sich einer unterstehet / mir mein Guth zu nehmen / von derselben Stund an trachte ich ihm nach Leib und Leben.

Zwar Straff-mässig und Unrechtlich ist der jenige Mensch / welcher sich von den schändlichen Begierden so weit hat lassen einnehmen / daß er anderer Leute Armuthey für seinen Reichthum hält / und daß er seinen eigenen Reichthum für eine Armuth achtet. Es seyen gleich die Griechen / Barbarn / oder die Römer / abwesend / oder allhier gegenwärtig / so gilt es mir doch gleich / und sage unverholen / daß der Jenige von den Göttern billich verflucht / und von den Menschen gehasset wird / welcher / ohne alles Bedencken / seine Ehre verwechselt gegen der Unehre / die Gerechtigkeit gegen der Ungerechtigkeit / die Gutthätigkeit gegen der Tyranney / die Warheit gegen der Lügen / das Gewisse gegen dem Ungewissen / und der sein eigen Guth hasset / und nach Fremden seufftzet. Billich ist es / daß der Jenige / welcher nur trachtet / wie er seine Kinder reich machen wolle / und nicht / wie er Ehre erlangen möge / nicht allein sein gesamletes Guth verliere / sondern auch die Ehre selbst. Weil ihr Römer von Natur hoffärtig / und in der Hoffart gantz und gar verblendet / und ersoffen seyd / so haltet ihr euch für glückseelig / und vermeynet / weil ihr reicher und mächtiger seyd / als andere / daß ihr darum besser seyd / als andere ; Aber es ist weit gefehlet ! Dann / wann ihr eure Augen wollet aufthun / und euren eigenen Irthum erkennen / so werder ihr befinden / daß / ob ihr schon Herren seyd / über fremde Provintzien / ihr doch arme Sclaven seyd eures eigenen Guths.

Samler

Samlet so viel Geld / als ihr wollet / und thut / was ihr wollet/so halte ich es doch für wenig/ob schon eure Häuser mit Güthern erfüllet seyn. Wofern hergegen euere Hertzen mit Geitz gesamlet/ und bewahret werden/benehmen dem Besitzer seine Ehre/und gedeyhen ihm wenig zu Unterhaltung seines Lebens. Unmüglich ist es / daß ein Geitziger unter den reichen Leuten in die Länge geduldet / und unter den Ehrlichen für ehrlich gehalten werde; Dann / wer ein sehr grosser Liebhaber deß Guths ist/der ist nothwendig ein Feind der Ehre. O! wann die Geitzigen so begierig wären ihrer eigenen Ehr/ als sie anderer Leuten Guth begierig seyn / so würde gewißlich weder der Wurm deß Geitzes die Ruhe ihres Lebens fressen/noch der Krebs der Unehre würde ihr gutes Gerücht beimahligen.

Mercket auf ihr Römer/was ich wil sagen/und mercket es mit allem Fleiß / dann sonsten würde ich mich vergebens und umsonst bemühen / und ihr würdet von meiner Rede einen schlechten Nutzen empfangen. Ich sehe und spühre/daß ihr alle mit einander der Hoffart feind seyd / aber Niemand ist / der demüthig wäre; Ein Jeder verdammet den Ehebruch / aber Niemand ist keusch; Ein Jeder verachtet die Unmäßigkeit/aber Niemand ist mäßig; Ein Jeder lobet die Gedult/ aber Niemand ist gedultig; Ein Jeder schmähet die Faulheit / aber Niemand ist munter; Ein Jeder redet übel vom Geitz / aber ein Jeder raubet und stiehlet; Ein Jeder lobet die Tugend mit der Zungen / aber mit allen ihren Gliedern dienen sie den Lastern. Dieses rede ich nicht auf die Raths-Herren in Teutschland / sondern auf die Raths-Herren / die allhier sitzen. Ihr Römer führet in euren Fahnen nachfolgende Worte: **Den Römern stehet zu/ die Hoffärtigen zu bestreiten.** Aber mit bes-

serm Fug solte es heissen: **Die Römer haben im Gebrauch/ zu berauben die Unschuldigen/ und aufwickeln die Friedsamen.** Dann ihr Römer seyd nur Zerstörer der ruhigen Leute/ und Rauber der fremden Güther.

Ich frage euch/ O ihr Römer! was Ursach habt ihr gehabt/ uns zu überziehen/ da wir doch an der Donau gebohren/ auferzogen/ und mit Frieden lebten? Habt ihr verspühret/ daß wir Freunde seynd gewesen eurer Feinde? Oder/ haben wir uns für eure Feinde erkläret? Habt ihr jemahlen zu Rom vernommen/ daß wir auß unserm Land seyn geschritten/ fremde Länder zu bekriegen? Habt ihr erfahren/ daß wir uns gegen unsere Obrigkeit haben aufgelehnet/ und den ungeheuren Barbarn gehuldiget? Habt ihr uns auch jemahlen durch einen Gesandten ersuchen lassen/ eure Freunde zu seyn? Oder/ habt ihr auch jemahlen einen zu uns geschickt/ der uns für eure Feinde erklären solte? Ist vielleicht ein Fürst in unserm Land gestorben/ der uns euch in seinem Testament zu Erben gemacht hat? Habt ihr vielleicht ein altes/ oder ein junges Privilegium gefunden/ welches mitbrächte/ daß das Edle Teutschland solle und müsse den hoffärtigen und stoltzen Römern unterworffen seyn? Haben wir jemahlen euer Kriegs Volck geschlagen/ eure Aecker verwüstet/ eure Dörffer geplündert/ oder euren Feinden einen Beystand gethan? Wofern ihr unsere/ oder wir eure Nachbarn wären/ alsdann wäre es nicht zu verwundern/ ob schon einer den andern verderbet; Dann es träget sich offt zu/ daß/ von der Außtheilung eines kleinen Ländleins wegen/ die Völcker einen grossen Krieg anheben. In Warheit/ keine/ auß allen oberzehlten Ursachen/ ist schuldig daran/ sondern dort

in Teutschland haben wir eben so geschwinde eure Tyranney empfunden / als wir gehöret haben eure Namen.

Wofern euch das Jenige verschmähet / was ich euch jetzt geredet habe/so mercket auf das/was ich jetzt reden wil / daß nemlich so wol der Römische Name/ als auch die Römische Tyranney und Grausamkeit/ uns haben in einem einigen Tage überfallen. Ich weiß je nicht/was ich von der Nachlässigkeit der Götter / und von der Vermessenheit der Menschen / viel reden soll; Dann ich sehe / daß der / welcher viel hat/ über den tyranniſiret/ welcher wenig hat; Und / daß der Jenige/ welcher wenig hat / deme dienet / welcher viel hat. Ich sehe auch/daß der übermässige Geitz sich vergleichet / mit der heimlichen Boßheit / und die heimliche Boßheit mit dem öffentlichen Raube/und/ daß der öffentliche Raub von Niemand wird gewöhret. Und eben daher kommt es/daß der boßhaffte Mensch seinen Geitz erfüllet/mit dem Schaden eines gantzen Landes.

Mercket auf ihr Römer! mercket auf / was ich euch weiter vorhalten wil. Ich bitte euch/betrachtet doch/was ihr gethan habt. Dann entweder/es schlafen die Göttern/ oder die Menschen werden bald sterben; Oder die Welt wird bald vergehen; Oder die Welt wird keine Welt seyn; Oder aber das Glücks-Rad wird stille stehen; Oder man wird etwas sehen/ welches niemahlen ist gesehen worden; Oder aber (welches ich dann für gewiß halte/) ihr werdet alles/ was ihr in 800. Jahren habt gewonnen / in 8. Tagen wiederum verlieren. Dann es ist nichts billichers/ als/ daß die Jenige / welche sich muthwilliger Weise haben aufgeworffen / als Tyrannen / hinwieder erbärmlicher Weise tractirt werden/ als Sclaven. Ihr

Römer

Römer sollet nicht vermeynen / daß ihr die Teutschen überwunden habt / vermittelst eurer Tapfferkeit und Stärcke; Dann ihr sollet wissen / daß wir Teutschen viel streitbarer / behertzter / und tapfferer seyn / weder ihr Römer; Aber weil wir unsere Götter erzörnet hatten / und wider sie gehandelt! So haben sie in ihrem geheimen Rath beschlossen / daß ihr / zu Abstraffung unserer Laster / ihre grausame Hencker seyn solltet. Ihr Römer sollet euch nicht für dermassen starck / und uns für dermassen schwach halten / daß / wofern es die Götter nicht mit euch / als mit uns / hätten gehalten / ihr würdet das Feld erhalten haben. Dann die Warheit zu reden / ihr habt den Sieg nicht erhalten / mit euren Waffen / die ihr von Rom habt mitbracht / sondern mit den Lastern / die ihr habt gefunden in Teutschland. Weil derowegen wir nicht überwunden sind worden von wegen unserer Verzagtheit / oder Furcht / sondern von wegen unserer Laster / und von wegen deß Zorns der Götter; Was habt ihr Römer dann zu verhoffen / die ihr mit viel Lastern überhäuffet / und im Zorn der Götter stecket? Ob schon ihr Römer ein grosses Heer sammlet; Ob ihr schon grosse Schätze besitzet; Ob ihr schon stattliche Götter habt; Ob ihr schon grosse Kirchen bauet / und ob ihr schon viel opffert / so solt ihr doch nicht vermeynen / daß ihr darum desto tugendsamer und frömmer seyd. Dann ihr solt wissen / daß Niemand bey den Göttern einigen grössern Theil hat / als der / welcher mit vielen Tugenden gezieret ist. Wofern der Triumph und der Sieg nur bestünde in der grossen Krieges Macht / in subtilen Ingenien / und tapffern Hauptleuten / hätte ein jeglicher Tyrann gut kriegen; Aber was sagt ihr darzu / daß die Menschen gleichwol können die Schlacht lieffern; Aber die Victorie und der Sieg stehet allein in der Hand der Götter?

Ich bin der gäntzlichen Meynung/daß wir Teutschen unsere Sünden/ mit welchen wir die Götter erzörnet / nunmehr haben gebüsset; Aber hergegen zweiffele ich nicht/ daß ihr die Grausamkeiten/welche ihr Römer wider uns habt begangen / und die Undanckbarkeit / welche ihr gegen die Götter geübet/ noch nicht gezahlet / noch abgeleget habt / sondern ich bin vielmehr versichert / daß ihr es allesamt auf einmahl werdet bezahlen. Und es durffte geschehen/daß/ gleichwie ihr uns anjetzo tractiret / wie Sclaven / ihr uns einmahl erkennen möchtet / für eure Herren. Nachdem ich auf meiner Räyse habe gesehen die hohen Gebürge/die unterschiedliche Nationes und Völcker/die rauhe Wege / so viel Babarische Leute / und so viel Meilen / zwischen Teutschland und Rom / so kan ich mich nicht gnugsam verwundern / über die grosse Thorheit der Römer / daß sie Teutschland bekrieget haben. Dann habt ihr es gethan auß Geitz deß Geldes / so weiß ich / daß ihr bey weitem mehr Geld verthan habt/ das Teutschland zu gewinnen / als ihr in vielen Jahren darvon geniessen werdet. Ja / es dörffte geschehen / daß ihr es viel ehender wiederum verlieret / als den angewandten Unkosten herein bringet.

Wofern ihr Römer mir zur Antwort geben wollet/ daß ihr die Teutschen keiner andern Ursachen halben habt überzogen /als von der Ehre wegen / und damit sich Rom berühmen könne / daß sie ein Herr über Teutschland sey; So gebe ich euch zur Antwort / daß solches ebenmässig eine lautere Thorheit und Eitelkeit ist. Dann wenig hilfft es/daß man die Mauren der Städte habe eingenomen/ wofern man hergegen das Hertz und die Liebe der Nachbarn hat verlohren. Wann ihr sprechen und fürgeben wollet/

daß

daß ihr Teutschland habt bekrieget / euer Römisch Reich zu vermehren; So sage ich / daß solches ebenfalls eine kühne Außrede und Entschuldigung sey: Dann kein weiser und verständiger Mann soll am Guth wachsen / und an der Ehre abnehmen. Wofern ihr auch sagen woltet / daß ihr uns um dieser Ursachen willen habt überzogen / damit wir nicht Barbarisch noch Tyrannisch leben solten / sondern / daß ihr uns / durch dieses Mittel begehret zu Forchten und guten Gesetzen zu bringen; Da wäre zu wünschen / daß deme also wäre. Aber / sagt mir / O ihr Römer! wie es wol möglich seyn kan / daß ihr fremden Nationen gute Gesetze fürschreibet / da ihr doch selbst die Gesetze eurer Vorfahren brechet / und abthut? Die Jenigen sollen sich billich schämen / andere Leute zu corrigiren / an welchen selbst viel zu straffen ist. Dann es ist unmöglich / daß ein Blinder den andern recht begleiten könne.

Weil dann diesem allen unverneinlich also ist / daß nemlich die hoffärtige Stadt Rom durchauß keine Ursache hat / das Unschuldige Teutschland zu überziehen / so mögen wir kecklich alle mit einander hinauß fallen / rauben / stehlen / todtschlagen und freybeuten / dann wir sehen / daß die Welt dermassen verderbet ist / und von den Göttern verlassen / daß ein Jeder nimt / was er kan / tödtet / wen er wil; Und / was mehr ist / keine Obrigkeit ist vorhanden / die das Böse begehret zu straffen; Noch kein Beschwerter darff sich darüber beklagen. Ihr Römer / und höchste Richter / seyd dermassen unerbittlich / und gebet so wenig Achtung auf den armen Mann / daß er lieber wil in seinem Hauß getribulirt und geplaget werden / als euch Herren seine Noth klagen; Keiner andern Ursach halben / als weil er in seinem Land vielleicht nur von einem Richter verfolget wird / allhier aber er von einem

gantzem Senat verachtet werden müste / zumahlen / wann der Kläger arm / der Beklagte aber reich ist.

Möchte aber einer sagen / daß die Römer / seithero sie haben Teutschland bezwungen / uns gutes Recht und Billigkeit / und die gehorsamen Unterthanen bey gutem Frieden und Ruhe erhalten. Demselben gebe ich zur Antwort: Nein. Dann die Jenige / welche ihr zu uns schicket / nehmen uns unser Guth. Und ihr Herren / die ihr allhier seyd / stehlet uns unsere Ehre / und sprechet / daß wir Leute ohne Gesetze seyn / ohne Billigkeit / ohne König / und daß ihr daher uns / als Barbarische Leute / billich für Sclaven haltet. Aber / O ihr Römer / ihr irret euch weit! Dann meines Erachtens könnet ihr uns mit Fug nicht für unbillliche und Barbarische Leute halten / sintemahl wir zufrieden seyn mit dem / wie uns die Götter erschaffen / und was sie uns in unsern eigenen Häusern beschert haben / und begehren gar nicht / andern Ländern nachzutrachten / noch fremdes Guth an uns zu ziehen. Mit bessern Fug können wir von euch sagen / daß ihr unbillliche und Barbarische Leute seyd. Dann ihr lasset euch nicht vergnügen / daß ihr ein solches liebliches / lustiges und fruchtbares Land an Italien habt / sondern unterstehet euch darzu / allenthalben die gantze Welt durch zu lauffen / und Menschen-Blut zu vergiessen.

Wann ihr vermeynen woltet / daß wir billich eure Sclaven seyn / weil wir keinen König haben / der über uns herrsche; Keinen Senat, der uns regiere; Keine Krieges-Macht / die uns beschütze; So gebe ich euch zur Antwort / daß / weil wir keine Feinde haben / wir dem Kriegs-Volck wenig nachfragen. Weil auch ein Jeder unter uns mit seinem Stand zufrieden ist / so dörffen wir keines so stoltzen Senats / uns zu regieren /

Dann /

dann / weil wir alle gleiches Standes seyn / so lassen wir keinen Fürsten unter uns aufkommen / dann das Amt eines Fürsten ist / daß er die Tyrannen unterdrucke / und die Unterthanen bey Frieden erhalte.

Wofern ihr auch vermeynen woltet / daß wir ohne Policey / wie das unvernünfftige Viehe / in Gebürgen leben / so irret ihr euch ebenmässig gar weit. Dann wir gestatten unter unserer Gemein durchauß keinen Lügner / keinen Hochtrabenden / noch der auß fremden Landen die Laster bey uns einführe / sondern / weil wir in unsern Kleidern ehrbar / und im Essen und Trincken mässig seyn; So fragen wir in unserm Land keinem Pracht nach. Ob schon in unserm Land keine Kauffleute von Carthago vorhanden seyn / kein Oel auß Mohrenland / kein Stahl auß Cantabria, keine schmeckende Salben auß Asia, kein Gold auß Spanien / kein Silber auß Engelland / kein Ambar auß Sidonia, keine Seyden von Damasco, kein Korn auß Sicilia, kein Wein auß Candia, und kein Scharlach auß Arabia, so seyn wir doch darum allhier keine unvernünfftige Thiere / unterlassen auch nicht / eine ordentliche Republic und Gemein zu halten. Dann diese / und dergleichen andere Dinge / taugen besser / allerhand Laster zu erwecken / als bey der Tugend zu verharren. Seelig und wol daran ist die jenige Republic und Gemein / in deren nicht viel Handthierungen / sondern viel frome und Tugendsame Menschen gefunden werden. Seelig ist die Gemein / wo kein Uberfluß an Reichthum ist / noch kein Abgang der Tugenden. Seelig ist die Gemein / wo keine hochtrabende / unruhige / sondern wo friedsame Leute wohnen / also / daß auß diesem allen abzunehmen / daß wir uns an der Römischen Policey billich sollen ärgern; Ihr Römer aber uns Teutschen / um unserer Policey wil-

len neydisch seyn könnet. Zu wünschen wäre es von den Göttern/daß ihr so wol begnüget seyn köntet/mit eurer Uberflüssigkeit/ als wir zufrieden seyn/mit unserer Armuth. Dann alsdann würdet ihr euch nicht begeben in Teutschland/ uns zu berauben/ nach wir uns nach Rom/uns zu beklagen. Ich sehe/O ihr Römer/ daß zwischen euch und uns ein grosser Unterscheid ist. Dann/ ob ihr schon unsere Klagen und Beschwerden allhier anhöret/ so unterlasset ihr doch nicht/ eure Kurtzweil einen Weg als den andern zu treiben/ oder uns armen Leuten stecken die Augen immerdar voll Zähren/ und wir hören nicht auf/ unser Elend zu beweinen.

Ihr Herren vermeynet vielleicht/ daß ich schon außgeredet habe? Nein/sondern mir bleiben noch etliche Sachen übrig/darüber ihr euch entsetzen werdet/ wann ihr es anhöret. Und ihr solt wissen/daß ich für meine Person keine Scheu trage/ sie euch vorzutragen/sintemahl ihr eures Theils euch nicht schämet/sie zu vollbringen/ dann kein offentliches Laster soll heimlich gestrafft werden.

Ich verwundere mich über euch Römer/daß ihr euch nicht schämet/uns solche Richter zuzuschicken/die dermassen einfältig/ungeschickt und grob seyn/daß sie weder eure Gesetze können außlegen/ noch die Unserigen verstehen. Welches dann fürnemlich daher kom̃t/ weil ihr uns nicht solche Leute zuschicket/ welche taugslich seyn/ die Gerechtigkeit handzuhaben/ sondern/ welche die meisten und besten Freunde zu Rom haben. Gesetzt aber/ daß ihr Herren dieses Raths die Pfleg- und Richter-Aemter mehr verleyhet nach Gunst/ als nach Würden/ so ist doch das Jenige/ was man von ihnen allhier sagen könte/ gar wenig/ gegen dem/was sie daselbst dörffen thun. Was ihr ihnen allhier befehlet/

let/und für eine Instruction oder Unterricht gebet/das ist uns gleichwol unbewust; Aber/ was sie daselbst in Teutschland thun / das wil ich euch sagen: Eure Richter und Beamten nehmen alles an/was man ihnen öffentlich gibt / und scharren und sammlen alles/ was sie können/heimlich; Sie straffen/carceriren/stöcken und blöcken den armen Mann gar ernstlich/ und lassen ungestrafft hingehen das Verbrechen der Reichen; Sie übersehen viel Böses/damit sie Ursach haben / viel zu berauben; Sie setzen die Regierung deß Volcks hindan / und warten ihren Wollüsten auß; An Statt/ daß sie allerhand Aergernüß solten verhüten/ seynd sie die Jenigen/ welche die Aergernüß stifften; Wer nicht reich ist/und nicht schmieret/der darff die Gerechtigkeit nicht begehren; Und schließlich: Unter dem Schein / daß sie Römer seyn/ schämen sie sich nicht/das Land zu berauben. Was ist das/O ihr Römer! wil eure Hoffart nicht nachlassen / zu herrschen / und euer Geitz zu rauben? Saget uns doch/ was ihr von uns begehret/und martert uns doch nicht lang? Ist es euch um unsere Kinder zu thun? So schlaget ihnen die Eysen an / und haltet sie für eure Sclaven / dann ihr werdet ihnen nicht mehr Eysen anhängen/ als sie tragen können; Aber die Tributen und Beschwerden/die ihr aufladet/ werden unerträglich seyn. Ist es euch um unser Guth zu thun? So ziehet hin/und nehmet alles mit einander. Dann wir Teutschen sind nicht genaturet/ wie ihr Römer/ welche begehren / ärmlich zu leben / damit ihr nur reich möget sterben. Wofern ihr euch besorget/daß wir wider euch rebelliren/ und aufstehen werden/ so bedörfft ihr dessen gar nicht/dann ihr habt uns dermassen tractiret/ und entblösset/ daß/ wofern ihr uns nur nicht gar vertreibet / wir gewißlich gern mit Ruhe bleiben

wollen. Wofern ihr mit unsern Dienstbarkeiten nicht zufrieden seyn wollet / so rathe ich euch / daß ihr uns alsobald lasset den Grind abschlagen / dann das Schwerdt wird nicht so scharff seyn in unserm Halß / als da grausam seyn eure Tyranneyen in unserm Hertzen.

Ihr Römer habt es nun so weit gebracht / daß wir allesamt haben geschworen / und uns dahin verglichen / daß wir unsere Weiber verlassen / und unsere eigene Kinder wollen ums Leben bringen / keiner andern Ursach halben / als damit sie nicht in solcher grausamen Tyrannen Hände gerathen. Dann es ist uns lieber / daß sie in der Freyheit sterben / als in der Dienstbarkeit leben. Gleich wie verzagte Leute haben wir uns entschlossen / die unkeusche Begierden unsers Fleisches zu bezwingen / als lang wir leben / zu keinem andern Ende / als damit kein Weib von uns geschwängert werde. Dann / wir wollen lieber in der Keuschheit verbleiben / 20. oder 30. Jahre / als Kinder verlassen / welche immerdar eure Sclaven müssen seyn. Wofern unsere Kinder das Jenige noch leyden und außstehen werden müssen / was wir anjetzo geduldten / so ist nicht allein nicht rathsam / daß wir sie bey dem Leben lassen / sondern es wäre noch viel besser / daß sie nicht gebohren würden. Ihr Römer soltet aber nicht also thun / dann das Land / welches ihr mit Gewalt erobert / soltet ihr mit einer Gütigkeit regieren. Dann / wann die arme Gefangene verspühren / daß man mit ihnen recht umgehet / alsdann werden sie die vorige begangene Tyranney allerdings vergessen / und ihr Gemüth desto geduldiger gewöhnen / zu der ewigen Dienstbarkeit. Und ob schon wir arme Leute hieher kommen / uns über den Muthwillen eurer Beamten zu beschweren / so gebt ihr uns doch langsam Audientz /

und

und seyd dermassen langsam / uns zu helffen / daß / ehe ihr anfanget / einen bösen Gebrauch abzuschaffen / die gantze Gemein schon verderbet ist.

Noch etwas anders wil ich euch sagen / aber es stehet bey euch / ob ihr es abstellen wollet. Es kom̃t ein armer Mann gen Rom / und begehret die Justitz / weil er aber kein Geld zu verschencken hatte / keinen Wein zu verehren / kein Oel zu præsentiren / keinen Scharlach zu verheissen / so gibt man ihm einen kurtzen Hof-Bescheid / daß man nemlich seine Sache ehestens wolle vornehmen. Und / was soll ich sagen? Der arme Mann muß all sein Geld verzehren / und man gibt ihm nichts wieder. Mit guten Hoffnungen hält man ihn auf / ein Jeder gibt ihm einen guten Trost / und verheisset ihm seine Hülffe und Gunst. Letztlich aber helffen sie ihm zu seinem Verderben / die meisten sagen zu ihm / daß er Recht habe / und hernach sprechen sie das Urtheil wider ihn auß / also / daß / an Statt dieser armer Mann nur gen Rom ist kommen / über einen allein zu klagen / er hingegen über Männiglich klagend hinweg ziehet / sein Unglück verfluchet / und die Götter um Raache anruffet.

Es begibt sich offtermahls / daß etliche Stoltze / Vermessene / sich allhier vor dem Rath beklagen / mehr auß Boßheit / als mit Fug; Darauf lassen ihr euch alsbald bewegen / und verordnet ihm einen Commissarien / zu Entscheidung der Sachen. Als bald aber solcher Commissarius wieder kommt / und seiner Verrichtung halber Relation thut; Alsdann befindet es sich / daß ihr mehr zu schaffen habt / mit Abstellung deß Ubels / welches der Richter desselbigen Orts gestifftet hat / als mit dem Verbrechen deß gemeinen Volcks.

Damit aber ihr Römer noch eigentlicher wissen möget / wer ich bin / so wil ich euch den Stand meines

gantzen Lebens erzehlen / und darauß werdet ihr abnehmen / was wir in unserm Lande für ein Leben führen. Im Winter klaube ich die Eicheln unter den Bäumen auf/im Sommer aber/schneide ich das Geträyde / und bißweilen fische ich / eines Theils auß Noth / andern Theils auß Armuth; Also / daß ich die meiste Zeit meines Lebens verzehre / im Feld/ oder im Gebürge herum zu gehen. Wollet ihr aber wissen/ warum ich solches thue/ so wil ich es euch sagen: Die Tyranney eurer Beamten ist dermassen groß / das Berauben der armen Leute ist dermassen unendlich/ die Uneinigkeiten deß gantzen Landes sind so vielfältig / und der Jammer deß armen Manns ist dermassen kläglich/ und die Hoffnung/daß ihr helffen werdet/ist so klein/daß ich mir fürgenommen/mein Hauß zu verlassen/und mein liebes Weib zu vergessen/damit meine Augen nicht das Jenige anschauen müssen/was sie nicht können wenden. Also / daß ich lieber wil allein im Feld herum gehen / als meine Nachbarn immerdar weinen sehen. Dann/wofern ich die wilden Thiere nicht erzürne / so beleydigen sie mich auch nicht / aber die verfluchten und Gottlosen Menschen/ ob ich ihnen schon diene / so beleydigen sie mich doch. O ihr unbarmhertzigen Römer! Ich weiß nicht/ob ihr es auch empfindet / was wir empfinden; Aber ich für meine Person weiß gar wol / was ich empfinde. Dann/ wann ich nur daran gedencke/so überlauffen mir meine Augen / meine Zunge erstummet / meine Glieder zittern / mein Hertz ist umkräfftig / und mein Fleisch verzehret sich. Weil dann dieses nur durch das Gedencken geschicht / was vermeynet ihr / das geschicht/ wann es meine Augen sehen/meine Ohren hören/und meine Hände angreiffen/ und berühren müssen? In Warheit / die jenige Beschwerden / damit das arme

Teutschland beladen ist/seyn dermassen vielfältig und groß / daß auch die Götter ein Mitleyden mit uns tragen.

Ich begehre nicht/daß ihr euch an meinen Worten ärgert/ oder nicht ärgern sollet/ sondern ich bitte euch nur allein/ daß ihr das verstehen wollet/ was ich rede. Dann weil ihr verständig seyd/so könnet ihr leichtlich erachten / daß wir die jenige Mühseeligkeiten/ welche wir unter den Menschen / von den Menschen / neben den Menschen / und durch die Menschen einnehmen/ als Menschen empfinden. Wann ich die Warheit frey/ rund / und auch unverholen reden darff / so sage ich/ daß/ wofern ich alle die Unordnungen solte erzehlen / welche von diesem hohen Senat begangen werden/und alle Tyranneyen/welche von euren Richtern und Beamten in diesem armen Königreich geübet werden / daß entweder ich gestraffet werden müste/ im Fall es erlogen werde/oder ihr Römer würdet von eurem Amt entsetzet werden/wofern es sich also wahr zu seyn befände. Ein Ding ist vorhanden/ mit welchem ich und meines Gleichen uns offtmahls trösten/ daß wir nemlich wissen/ daß die Götter dermassen gerecht seyn / daß ihre schwere Straffen nirgends herkommen/ als durch unsere schwere Sünden / und unsere heimliche Sünden eine Ursach seyn/daß die Götter uns öffentlich straffen. Aber ein Ding wil mir nicht recht eingehen / und dasselbe verdriesset mich auf die Götter nicht wenig / daß nemlich sie einen frommen Menschen/ von eines schlechten Verbrechens wegen / schwerlich straffen / hergegen aber einen unfrommen und bösen Menschen / von seiner vielen Lastern wegen/gar nicht straffen/also/daß sie dem Einen alles übersehen / und doch dem Andern nichts vergeben/noch hingehen lassen. O ihr grosse Geheimnüssen

der

der Götter / wann mir so wol erlaubet wäre / euch zu schmähen / als ich schuldig bin / eure Wercke zu loben / so dörffte ich schier sagen / daß ihr unrecht thut / indem ihr uns dieser Gestalt verfolget / durch diese böse Richter / welche / (wofern Gerechtigkeit in der Welt vorhanden wäre /) wann sie uns straffen mit ihren Händen / nicht würdig seyn / daß sie die Köpffe auf ihren Achseln tragen.

Die Ursach / warum ich aufs Neue zu den Göttern aufruffe / ist / weil ich in denen 15. Tagen / die ich allhier bin / dermassen seltzame Dinge von diesem Senat habe gesehen und gehöret / daß / wofern sie an der Donau geschehen wären / die Galgen besser würden versehen seyn mit Dieben / als die Wein-Reben mit Trauben. Ich habe angesehen und betrachtet eure Vermessenheit im Reden / eure Unerbarkeit in Kleidern / eure Unmässigkeit im Essen und Trincken / eure Unverschämtheit in Handlungen / eure Zartheit im Leben; Hergegen betrachte ich / daß / wann eure Mandata und Befehl bey uns in Teutschland ankommen / wir dieselbige in unsere Hände fassen / mit unserm Munde küssen / und in den Kirchen ablesen. Also / daß wir eure Befehl müssen in das Werck richten / und eure Wercke verfluchen.

Sintemahl derowegen mein Verlangen das gesehen hat / was es verlanget hat / und mein Hertz Rast und auch Ruhe empfunden hat / in Außschüttung deß Giffts / welches in ihm verborgen lag / und wofern derowegen meine Zunge euch hat in einem und dem andern erzörnet / und zu viel geredet / sehet / so knye ich nieder vor euch auf die Erden / und soll mir gar nicht zuwider seyn / daß ihr mir den Kopff abschlagen lasset. Dann es ist mir viel ehrlicher / daß ich mich selbst zum Tod anerbiete / als euch / daß ihr mir

das

das Leben nehmet. Hiermit hat der Bauer seine Rede beschlossen.

Das XX. Capitul /

Calantis kommt zu seiner Liebsten / und stehet deß Grafen Leben in seiner Gewalt. Er wird zum Tod bestimmt / sein Vatter erscheinet / und gibt sich zu erkennen. Calantis kommt auch / und wird wol gehalten.

DJe Dienerin verwunderte sich beydes über die zierliche Rede deß Bauren / und über das herzliche Gedächtnüß der Lixarta, welche diese Rede von Wort zu Wort so fertig herzusagen wuste. Sie redeten sonsten fast täglich von dem Calantis, und trug das Fräulein ungemeines Verlangen / denselben forder samst wieder zu sehen / biß endlich der Tag erschien / da er sich in seinem Schützen-Kleid wieder einstellete / mit einem Rehbock auf dem gemachten Buckel. Der Graf fragte jetzo fürnemlich / ob er den Calantis niedergeschossen hätte? Jener antwortete: Daß er sehr fürsichtig / und ihm dannenhero übel beyzukommen sey / was aber noch nicht geschehen / solte in kurtzen Tagen gewißlich erfolgen. Darauf verehrete ihm der Graf ein Trinck-Geld / bezahlete ihm das Wildpräth / und ließ ihm in der Küchen etwas zu essen und zu trincken reichen. Lixarta mit ihrer Leib-Dienerin funden sich bald bey ihm ein / und nachdem Jene einen nach dem andern außgesandt / und ihre Dienerin nur allein bey ihr in der Küchen war / da umfieng sie ihren Calantis, und küssete ihn gar hertzlich / ja mit solcher Inbrünstigkeit / daß sie schier in eine Ohnmacht gesuncken wäre.

Calantis gab ihr mit wenigem zu verstehen / daß er eine seidene Leyter bey sich hätte / und dafern es ihr

beliebte /

beliebte / wolle er künfftige Nacht durch das Fenster in ihr Gemach kommen / welches dem Fräulein sehr angenehm zu vernehmen war. Endlich gieng er wieder auß dem Hauß / und stellete sich / als gienge er auß dem Thor / er kam aber bald wieder durch eine andere Pforte herein / und legte sich zu einem seiner Bekandten ins Hauß. Inzwischen ließ die Lixarta etwas von der Apothecken holen / welches den Schlaff sehr befördert / solches mischete sie mit gutem Wein / und als sie die Abend-Mahlzeit mit einander hielten / brachte sie ihren Eltern darvon eine ziemliche Quantität bey / dannenhero sie / als sie in das Bette kamen / so feste einschlieffen / daß sie von keinem Menschen hätten mögen erwecket werden. Calantis kam eine Stunde vor Mitternacht / gab ein sanfftes Zeichen von sich / und stieg behende zu seiner Liebsten in ihr Schlaff-Gemach / woselbst sie in Gegenwart der Leib-Dienerin nach ihrer Gewohnheit sich überauß freundlich mit einander begiengen. Endlich / nachdem sie mit einander gessen und getruncken / führete ihn die Lixarta in ihres Vatters Schlaff-Gemach / allwo er ein Paar Pistolen lud / und gespannet auf den Tisch legte / zusamt einem langen blossen Degen. Sie nahm die Schlüssel / und schlossen auch die eyserne Küste auf / welche allwege unter deß Grafen Bette stund / darinn besahe Calantis alle Kostbarkeit / alle Geld-Beutel lösete er auf / wie auch alle Ring-Futter / er nahm aber nicht das Geringste darvon / sondern / nachdem er eine Verzeichnüß alles dessen / was in der Küsten enthalten / aufgesetzet / und oben darauf geleget / warff er den Deckel wieder herunter / doch also / daß die Küste nicht verschlossen ward. Zuletzt giengen sie wieder in der Lixarta Zimmer / daselbst schriebe Calantis folgendes Zettelchen:

Wäre ich also gesinnet / wie der Graf von Vernille, so hätte ich meinem Feind diese Nacht das Leben und seinen besten Schatz nehmen können / aber ein ehrlich Gemüth suchet nicht Böses mit Bosem zu vergelten / darum erkennet / Herz Graf / auß dieser meiner Bezeigung / daß ich ein Edles Gemüth bin / und eure Tochter Ursach hat beständig zu lieben euren Dienstbaren

CALANTIS.

Diesen Zettel legte er offen auf den Tisch in deß Grafen Schlaff-Zimmer / und nachdem er sich endlich mit seiner Liebsten biß auf eine Stunde vor der Sonnen Aufgang erfrölichet / da machte er sich wieder darvon / durch den Weg / den er gekommen war. Der Graf aber und seine Gemahlin erstarreten / als sie / nachdem sie 2. Stunden nach der Sonnen Aufgang erwachet / die Küste unverschlossen / die gespannete Pistolen und den blossen Degen auf dem Tisch ligen sahen / sie sprungen alsobald herauß / und gucketen zuforderst in die Küste / aber sie waren zum höchsten verwundert / als sie deß Calantis Hand an zween Orten funden. Der Graf muste bekennen / daß er in seines Feindes Gewalt gewesen / müsse derselbe demnach ein hohes Hertz tragen / daß er sich nicht gerochen an dem / der ihm den Tod geschworen hätte. Dannenhero er gantz auf andere Gedancken zu kommen / und dem Calantis wieder günstiger zu werden / wie er dann auch in allen Ehren hernach von ihm redete / aber seine Gemahlin blieb ihm Spinnefeind / dannenhero gedachte sie ihre Tochter / weil Calantis durch seine vermeynte Zauber-Possen selbige bey Nacht in ihrem Hauß besuchete / in ein Kloster zu senden / worvon er sich wol würde enthalten müssen.

Sie bestellete alles fein geschwind / und nachdem sie deß Grafen Einwilligung erlanget / muste Lixarta in einer Carosse darvon fahren. Diese hatte zwar

schon Wind darvon bekommen / und ihrem Calantis Nachricht darvon ertheilet / dann derselbe blieb hernach meist in seiner heimlichen Herberge / und unterhielte seine schrifftliche Correspondentz mit ihr / aber sie wuste ihm nicht zu bedeuten / wo man sie eigentlich hinführen wolte / dannenhero bestellete Calantis ein gewandtes Pferd / samt guten Waffen / und als man seine Lixarta darvon führete / kam er nicht mehr als ein Schütz / sondern wie ein Printz aufgezogen / küssete die junge Gräfin im Wagen / und begleitete sie biß vor das Kloster / allwo er Abschied von ihr nahm / und zwar / als ihr verlobter Bräutigam / welches viele Jungfern im Kloster höreten. Er kehrete endlich wieder nach seiner wilden Herberge / und hoffete daselbst das Ende seines Jammers zu erleben / gleichwol unterhielte er seine Verständnüß mit der Lixarta, welches ihrer Mutter bald kund gethan ward / dannenhero gab sie ihres Gemahls Kammer-Diener Ordre, Personen außzusenden / welche außkundschafften / wo sich Calantis aufhielte. Dieser war ihm von Hertzen feind / dannenhero bestellete er seine Sachen so wol / daß Calantis endlich verrathen ward / und also wurden 3. Savojarden mit Geld darzu erkaufft / daß sie ihn ermorden solten / und solches alles geschahe gantz heimlich / daß der Graf selber nicht das Geringste darvon erfuhr.

Uber etliche Tage kamen die Savojarden / und brachten die Haare / Augen / Zunge und den Ring deß Calantis, zum Beweißthum / daß sie ihn erschlagen / und vom Leben zum Tod hingerichtet hätten. Diese empfiengen darfür das bedungene Geld / dann die Gräfin erkannte auß den Zeichen / und fürnemlich auß dem Ring / daß sie den Calantis hätten angetroffen / darauf ließ sie die Lixarta wieder nach Hauß kommen /

men / und sagte es nunmehro offentlich herauß / daß Calantis erschlagen sey / welches dem Grafen / fürnemlich aber dem Felice, seinem Sohn / überauß nahe tratt. Die Lixarta unterdessen war nunmehro wieder bey ihren Eltern / aber in höchster Betrübnüß. Inzwischen begab es sich / daß die Pindoresse entführet ward / und Felice solche wieder zu holen sich in die See begab / da dann die hochbekümmerte Lixarta etliche Tage hernach / vor Melancholie, sich gantz allein in das Feld begab / und von etlichen Räubern gefangen nach Tunis geführet / aber / obangehörter Massen / bald wieder frey gelassen ward.

Zeit dieser Abwesenheit ihrer Tochter bekümmerten sich ihre Eltern überauß hefftig / und weil meine Feder nunmehro die Lixarta zusamt ihrem Bruder wieder nach Hauß begleitet / muß ich berichten / was weiter deßfalls passiret sey. So bald sie in ihres Vatters Hauß kamen / tratt ihnen der alte Graf persönlich entgegen / und sprach: Es ist gut / ihr lieben Kinder / daß ihr noch bey Zeiten wieder kommet / ehe ich auch / gleich eurer lieben Frau Mutter / den Weg alles Fleisches gewandelt bin. Dieser Rede erstarrten Felice und Lixarta, Jener aber begriff sich am ersten wieder / und forschete: Wie? ist meine Frau Mutter nicht mehr im Leben? Der Graf erzehlete ihm / was passiret / daß sie nemlich / als die Lixarta sich verlohren / ziemlich mit einander zerfallen / indem er ihr die Schuld dieses Verlusts aufgebürdet / als welche den Calantis hätte hinrichten lassen / worbey dann die Mutter sich dermassen geeyfert / daß ihr die Gall übergelauffen / und weil noch andere Accidentien mehr darzu kommen / habe sie sich zu Bette geleget / vor ihrem Ende aber den Calantis gar hefftig beklaget / und sich nicht wollen trösten lassen. Endlich

aber hätten ihr die Geistlichen so viel zugeredet / daß sie sich zufrieden gegeben / und befohlen/ deß Calantis Körper auffsuchen zu lassen/ und ihn als einen Cavallier zu begraben / worauf sie dann ihre Augen zugeschlossen / und den Geist in seinen Armen aufgegeben hätte.

Die beyden Kinder dieser unglückseeligen Mutter weineten eine Zeitlang bitterlich / und hatte Arbiel gnug an ihnen zu trösten / Lixarta aber forschete zuforderst / ob man dann deß Calantis Leiche nicht bekommen hätte? Aber sie bekam schlechten Trost von ihrem Herrn Vatter / welcher sprach: Man hätte zwar keine Mühe noch Geld gespahret/ aber dannoch zu dessen Körper nicht gelangen mögen / dahero zu glauben / daß er von den wilden Thieren schon verzehret sey. Wolan / sprach Lixarta, so müssen zum wenigsten die jenige Theile seines Leibs / die ihm von den Mördern abgenommen/und unserer Rach-gierigen Frau Mutter eingehändiget sind/der Ehre eines ehrlichen Grabes geniessen. Unter diesen Discursen giengen sie mit einander in das Hauß / und ließ die Lixarta alsobald nachsuchen/ob solche Theile/nemlich die Augen / Zunge und Haare deß Calantis nicht zu finden wären. Ihre Leib-Dienerin / die sich ihrer Wiederkunfft zum höchsten erfreuete/ thät zwar das Ihrige / aber da war nichts zu finden / worauß zu schliessen / daß solche Sachen gleich im Anfang entweder verbrandt / oder ins Wasser geworffen worden. Weil aber die Gräfin schon über 10. Wochen todt/so wolte Felice sein Beylager mit der Pindoresso nicht länger aufstutzen / bey dieser war der Attalik unterdessen auch erschienen mit seinen Præsenten/und Felice machte sich / nachdem er nur 8. Tage zu Arles verzogen / schon bereit / wieder zu ihr zu gehen / und

das

das Beylager in ihres Vatters Schloß zu vollziehen. Aber / wie er Abschied nehmen wolte / kam ein alter Greise / in einem schlechten Kleid / vor das Hauß / und begehrete eingelassen und vor den Grafen geführet zu werden.

Felice sprach jetzo zu Arbiel: Was gilts / das ist wieder eine neue Avanture, dieser Mann bringet uns richtig etwas Neues / mein Hertz beginnet schon zu klopffen. Man führete den alten Greisen in ein Gemach / er gieng schwartz gekleidet / war aber von Staub und Koth so gar beschmieret / daß man schier nichts Gutes an seinem Kleid sehen kunte. Einen ledern Ranzen trug er auf dem Rücken / und einen Springstock in der Hand. So bald der Graf zu ihm kam / bückete er sich gar tieff / und überreichte ihm eine Schrifft zu lesen. Der Graf setzete sich nieder / berieff den Felice und Arbiel zu sich / und lase den Brieff in deroselben Gegenwart / welcher ohngefähr also lautete:

ICh Charles, Marquis de Bellegard, Rüenne und Souby-Vicomte de Bon'Ayre, bekenne und resolvire / Krafft dieser gegenwärtigen Schrifft / daß / nachdem mich die harte Execution der Dragoner / und anderer Plagen / gezwungen / schon vor zwey Jahren mein Land und Leute zu verlassen / ich samt meinem einzigen Sohn / Herbert, getrachtet / mit unsern Baarschafften und besten Kostbarkeiten in andere Länder zu fliehen / weil aber die Wege allenthalben wol besetzet / ist es uns unmöglich gefallen / durchzubrechen / dannenhero ich mich zu Marsilien als ein gemeiner Bürger bißhero aufgehalten / und meinen Sohn / unter dem Namen Calantis, (damit er nicht erkennet würde) von mir gesandt etwas zu lernen. Aber / ich habe / leyder! vor einigen Wochen vernommen / daß er auf Ordre deß Grafen von Vermille, in dessen Fräulein er verliebet war / seye ermordet worden. Nun hat mir dieser Schmertzen dergestalt zugesetzet / daß ich eine geraume Zeit zu Bette gelegen / als der ich nunmehro aller der Meinigen auf einmahl vor allemahl gantz und gar beraubet bin. Und weil ich dann keinen einzigen Leibes-Erben zu meiner

Erbschafft weiß / als wil ich hierzu das Gräfliche Fräulein Lixarta, als die gewesene Liebste meines Sohns / auf die allerverbindlichste Weise zu einer vollkommenen Erbin aller meiner Verlassenschafft / welche zu Marsilien bey dem fürnehmen Kauffmann/Lucas d'Oleron, mit meinem Pittschafft versiegelt stehen / und sich auf 253000. Kronen an baarem Geld / und etwa auch so viel an Kleinodien belauffen / hiermit ernennet/ und nach meinem Tod / der mir auf dem Fusse folget / eingesetzet haben.

Unten war ein grosses Pittschafft und was mehr daran zu sehen/ dardurch dann der Graf und andern beyden Freunde in grosse Verwunderung gestürtzet wurden. Ach mein GOTT! sprach der alte Graf endlich / warum hat sich doch Calantis nicht zu erkennen gegeben? Ach! kunte ich es nicht begreiffen / daß er ein fürnehmer Mann war? O Himmel / wie haben wir uns versündiget/ aber du weist auch / daß ich an seinem Todschlag unschuldig bin. Er stund hiermit auf / und tratt zu dem alten Greisen / mit diesen Worten: Mein lieber Alter / solte es auch wol möglich seyn / daß der ehrliche Marquis de Bellegard, mit dem ich allemahl am Hof in der Jugend am vertraulichsten gelebet habe / dieses geschrieben? Der alte Mann sahe ihn hierauf an / und fieng an zu weinen / zog aber unterdessen einen Ring auß der Taschen / und zeigete ihn dem Grafen / der ihn alsobald kannte / und sich erinnerte / daß er ihn vor etwa 30. Jahren dem Marquis von Bellegard verehret / und von ihm einen andern dargegen empfangen hatte. Also sahe er den alten Greisen etwas genauer an/ und merckete endlich / daß er der Marggraf selber war. Sie umfiengen einander Brüderlich / und weineten wegen deß Calantis Tod von Hertzen. Man bestellete aber die Tafel inzwischen/ und das Gerüchte von diesem reichen Vermächtnüß erscholle auch bald

bald für den Ohren der Lixarta, welche mit an der Tafel erschien / und als ihr der Marggraf die Hand geküsset / auch sich und seinen erschlagenen Sohn zu erkennen gegeben/da küssete sie seine Beyde/ob gleich grobe und mit Fleiß also zugerichtete garstige Hände/darneben bedeutend / welcher Gestalt ihr Calantis wol anvertrauet hätte / daß er fürnehmen Stands/ und ich seiner mich nicht zu schämen hätte / aber er wolte doch nimmer recht mit seinem Namen und Geschlecht herauß/weßhalben ich auch nicht sehr darauf gedrungen/ sondern zufrieden war/ daß ich ihn in der Liebe unschuldig befand. Ach Himmel! möchte er annoch leben/ ich wolte gern um seiner verfolgeten Religion willen mit ihm das Elend bauen / und in fremde Länder ziehen.

Ein Jeder / der den alten Marggrafen betrachtete/muste ihm dessen Elend zu Hertzen gehen lassen/ er empfieng aber an diesem Ort groſſen Respect, und sie waren mit einander bemühet / ihn in seiner Bekümmernüß zu trösten. Der Graf betheurete auch mit hohen Worten / daß er mit der Zeit / da er seiner Tochter Beständigkeit in ihrer Liebe gesehen / dem Calantis in seinem Hertzen gewogen gewesen / und nicht das Geringste von seiner Gemahlin bösem Vorhaben wider ihn gewust / biß daſſelbe schon vollstreckt gewesen. Ach wolte GOtt! sprach er/der gute Herr wäre annoch im Leben / ich wolte von Hertzen gern ihm meine Lixarta, samt einem ehrlichen Braut-Schatz/ gönnen / darvon sie vergnüglich / und ihrem Stand gemäß in einem andern Land sicher und in erwünschter Zufriedenheit leben könten / aber dieser Wunsch kan nunmehro seinen Zweck nicht erlangen.

Unterdessen breitete sich die Zeitung / daß der junge Graf Felice samt seiner Schwester sich wieder

g funden hätte/in der gantzen Stadt Arles schleunig auß / dannenhero ein Jeder grosse Freude hierüber bezeigete. Alle fürnehme Leute funden sich nach gehaltener Mahlzeit bey dem Grafen ein / und dieser bezeugete / daß er nichts mehr wünschete/als das Calantis annoch im Leben wäre/ so wolte er kein Bedencken tragen / ihm die Lixarta zu geben. Der alte Marggraf hielte sich inzwischen gantz verborgen / wolte auch / wie sehr er darum ersuchet ward/ keine bessere Kleider anlegen. Am folgenden Morgen erschien ein ansehnlicher Cavallier in deß Grafen Hauß/ und begehrte ihn zu sprechen / dieser ließ ihn in ein schönes Zimmer führen / aber der Lixarta Leib-Dienerin hatte ihn schon erblicket/ dannenhero lieff sie in vollen Springen zu ihrer Jungfrauen / und sagte: Wann ich nicht wüste / daß Calantis todt wäre / so wolte ich schwören/daß er jetzo in unser Hauß gekommen. Lixarta war sehr begierig diesen Cavallier zu sehen/ gieng demnach in ein kleines Neben-Gemach/ und hörete / ob sie etwas vernehmen möchte. Der Cavallier aber / als er sich bey dem Grafen allein befand/küssete demselben die Hand/ und sprach: Mein Herz / hier præsentire ich euch den Jenigen / den ihr so lange nach dem Leben habt getrachtet / der sich ehemahlen Calantis genannt/ jetzo aber heisse und bin ich Herbert, Marquis de Bellegard, suchet ihr meinen Tod annoch/ wolan/ so nehmet mir das Leben/ welches ich zu Liebe der schönen Lixarta bißhero kümmerlich gerettet habe. Als er dieses gesaget/bestürtzete der Graf/ aber seine Tochter kam eylfertig zum Zimmer herein/ fiel ihm um den Halß/ und küssete ihn hertzlich. Ach mein Calantis! sprach sie / ist es möglich / daß ihr annoch lebet? Ich lebe / sprach Herbert. bloß zu euren Diensten / mein Fräulein.

Der

Der Graf umfieng ihn nicht anderst / als seinen leiblichen Sohn / und fragte / wie es zugieng / daß er annoch lebete? Worauf ihm Jener bedeutete / daß die bestellete Savojarden zu ihm kommen / und ihm angedeutet / was sie für Befehl hätten / sie wären aber mitleydig mit ihm gewesen / und weil ihnen mit seinem Tod nichts gedienet / sondern sie nur das von der Gräfin bedungene Geld zu erlangen getrachtet / hätten sie ihm sein Haar abgeschnitten / die Augen uñ Zunge aber von einem aufgehangenen armen Sünder genommen / und weil er diesen Dingen seinen Ring beygeleget / hätte man geglaubet / daß er ermordet sey / welches Gerüchte auch im gantzen Land erschollen. Als er aber vernommen / daß sich die Lixarta verlohren / seye er seithero umher geräyset / sie aufzusuchen / und als er sie nirgends antreffen mögen / sey er vor 2. Tagen allhier bey seinen guten Freunden wieder angelanget / und bald hernach mit Freuden vernommen / daß die Lixarta mit ihrem Bruder sich wieder gefunden hätte / nun wünsche er nichts mehr / als daß sein alter Herr Vatter auß der Bekümmernüß errettet würde / indem er ihm fürstellete / daß er annoch lebe und gesund sey. Hierauf ward der alte Marggraf hergeholet / welcher für Freuden in eine Ohnmacht sanck. Als man ihn aber wieder erquickete / schickte sich alles zu einem grossen Freuden-Feuer. Felice und Arbiel kamen auch herzu / und empfiengen den beständigen Herbert, und musten sie bekennen / daß seine Ebentheuren gar seltzam. Der Graf ließ ein prächtiges Panquet zurichten / und tractirete seine angenehme Gäste nach aller Möglichkeit / daß sie ihres außgestandenen Elends gnugsam ergötzet wurden.

Das XXI. Capitul /

Exempel grossen Glücks in grossen Widerwärtigkeiten / durch verschiedene Geschichten erläutert.

FElice war fürnemlich erfreuet / daß er an Herbert einen solchen wackern Schwager bekam / und muste bekennen / daß es wol zu verwundern / wie er in seiner Noth und grossen Verfolgung noch allemahl glücklich darvon kommen wäre. Arbiel sprach jetzund: Es ist nichts Neues / daß nicht allein in dergleichen / sondern auch in andern Noth-Fällen / der Mensch einen besondern Glück-Stern hat / der über ihm scheinet. Dann ob ein Mensch glück- oder unglückseelig sey / erscheinet fast nicht klärer / als in solcher Bedrängnüß / da er allen seinen Witz und Gedancken zusammen gezogen / und doch kein Außkommen siehet / aber durch einen unverhofften Zufall dannoch dem bevorstehendem Unglück entrissen wird; Oder wann er gleich den besten Kern seiner Klugheit und Fleisses aufwendet / dannoch gleichwol die Laute seiner Handlung keinen Stern noch Klang gewinnen wil / er stimme auch und künstle so lang daran / als er wolle. Massen Käyser Sigismundus durch Vorlegung zweyerley / einer mit Gold / der andern mit Bley gefülleten Büchsen seinem unglückseeligen Einspänniger recht vor die Augen gemahlet. Wiewol solche Glücks-Fälle dannoch nicht für ungefähr / sondern lauter Göttliche Geschicke zu achten / die den Außschlag auß erheblichen / und mehrmahls verborgenen Ursachen / offt über einen viel andern Leisten / weder wir Menschen den Anschlag ziehen / und auch den Allerverständigsten bißweilen hiermit nachzudencken geben / kein Mensch sehe so scharff und gewiß / daß er nicht einen Schau-Fehler begehen / und leicht

neben

neben dem Ziel hinstreichen könne / in dem er sich deß Mittel-Puncts gantz versichert hält / da ihm doch unversehens ein schneller Wind den Strich deß Pfeils versetzen / oder sonst etwas anders das Ziel verrücken könne.

Solcher Glücks-Fälle begeben sich insonderheit sehr viel in Kriegswesen / da GOtt vielmahls Augenscheinlich spühren lässet / daß er die Gedancken der Völcker wende / und den Rath der Heyden zunicht mache. Daher wir sehen / daß ein Theil / über alle Hoffnung / zu Zeiten errettet / der andere / wider alles Vermuthen / zu Grunde gerissen / und gestürtzet wird. Wer wil die Mittel und Wege / so der Allerweiseste hierzu hat / alle zehlen? Diß aber scheinet etwas seltsam / daß er auch jemahlen den Unglaubigen solche schleunige und gantz unverhoffte Erlösungen sendet / und in diesem Stuck sie den Außerwählten gleich machet. Aber ob uns gleich verborgen ist / wie die Ursachen an einander schliessen / so mangelt es uns doch nicht an Gewißheit / daß / gleichwie die gantze Welt den Seinigen zu gut erschaffen / also auch die Errettung mancher Heydnischen Leute / nebst andern Bewegnüssen / auf die Wolfahrt seiner Kirchen ein Absehen habe / und GOtt nicht selten unheilige Regenten schütze / damit / durch Ruinirung derselben / nicht andere noch ärgere in die Stelle kommen / unter welchen seine Heiligen nicht so viel Schutzes zu geniessen hätten. Das ich nicht sage / wie auch ohne solche Betrachtung deß Volcks GOttes / der im Himmel unter den Heyden die Gerechtigkeit und Unschuld mit glückseeligen Verleyhungen gar gerne handhabe / im Fall es nicht durch deß unschuldig-verfolgten vorige Missethaten verhindert / oder auch ein geringers Unglück ihm zur Stuffen eines grössern Glücks gedeyhen kan.

Auß

Auß allerley Völcker könten uns dessen viel Glaub-würdige Geschichte / einen Beweiß ertheilen / es ist aber ohne Noth / eine so bekandte Gewißheit weitläufftig und sorgfältig zu bezeugen / darum wir es bey dieser nachgesetzten allein beruhen lassen.

Die Stadt Bassara (oder Bassora,) im wüsten Arabien / unterm 30. Grad der Breiten am Munde der 2. Haupt-Flüssen Phrat und Tyger / welche an der Nord-Seiten dieser Stadt eines Tages-Ritts weit von dannen ihre Ströhme zusammen schiessen / und vermittelst solches gemeinen Verlags / eine sehr breite Fluth machen / die sich in den Persischen Meer-Busem ergiesset / daran die Stadt gegen Niedergang stösset. Ehedessen gehörete sie zu dem Ottomannischen Gebiet / mit aller anhängigen Landschafft / wird aber heutiges Tages / als ein besonders Fürstenthum / vom Hali Bascha beherrschet / dessen Vorfahren sich von dem Joch deß Groß-Türcken leichtlich abgezogen / weil ihnen die ferne Abgelegenheit deß Türckischen Hofes hierzu grossen Vortheil eingeraumet. Weiß also dieser Arabische Fürst dem Groß-Türcken weiter nichts zu Willen / als / daß er ihm Jährlich 10. oder 12. Arabische Pferde schicket / und dem Persischen Schach eben so viel / um dardurch dieser beyder Potentaten Freundschafft und Gunst zu unterhalten. Die Türcken / ob sie zwar übel darmit zufrieden / verbeissen doch ihren Unwillen und Verdruß / und lassen es so darbey bewenden. Dann solten sie Bassora mit Gewalt angreiffen / würde der Hali Bassa solchen Platz zu ihrem Nachtheil den Persern einraumen.

Vor mehr als etliche 20. Jahren herrschete in selbiger Gegend ein Fürst / (oder Hali Bascha,) welchen der Frantzösische Edelmann de la Boullaye-le Gouz für den Glückseeligsten unter allen Printzen rühmet /

rühmet / nicht um seines Reichthums / oder anderer Glücks- und Gemüths-Gaben willen / sondern von wegen der sonderbaren Hülffe und Rettung / wormit ihm der Himmel jederzeit beygestanden / ohnangesehen er ein Araber und Mahometist gewesen.

Dann sonst könte man ihn mit Fuge nicht unter die Glückseeligsten rechnen / weil er / nach dem Rath seiner Sternseher / nicht länger / als einen Tag in der Stadt Bassora verweilete / sondern in der Wildnüß unter den Gezelten / übernachtete / und also ein mißtrauiges Leben geführet / das sich immerdar einer Hinterlist und Nachstellung besorgen müssen. Dann besagte Arabische Stern-Wahrsager hatten ihm angedeutet / wofern er glückseelig leben wolte / müste er sich auffer der Stadt aufhalten / und vor seinen Unterthanen anders nicht / ohn nur gar selten / sehen lassen.

Ob nun gleich dieser Arabische Printz ein zugleich elendes und glückseeliges Leben führete / hat man ihn doch für ein Schoß-Kind deß Glücks wol können passiren lassen / in Betrachtung dieser zwiefachen Gunst / so ihm von demselben wiederfahren / oder vielmehr deß Göttlichen Schutzes / wodurch ihm sein Leben / seine Güter und Ehre / gerettet worden. Der Perser Etmat Doluet zohe allbereit in Person an der andern Seiten deß Flusses bey Bassara, mit 40000. Kiesel-Baschen / das ist / Persischen Söldnern / wolgeübten Reutern und Dragonern / daher / daß er die Stadt einehme / als ihm schleunigst Ordre zukam / er solte geschwinde zuruck kehren gen Hispahan, weil der Schach (oder König von Persien /) wäre Todes verfahren. Darum brach er eylends auf / und vergrub / um desto unverzüglicher fortzukommen / alles bey sich habende Geschütz bey der Nacht. Als nun der Hali Bassa, oder Fürst von Bassora, mit erster Post nichts

anders

anders zu hören vermuthete / dann die Perser hätten einen Anfall auf die Stadt gethan / siehe / da verkündigte man ihm / sie wären in schnellem Ruck-Marsch begriffen. Worauf er das hinterbliebene Geschütz der Perser / nach Entdeckung deß Orts / da sie eingegraben waren / weggenommen.

Der andere Glücks-Fall erfreuete diesen Printzen / nachdem Sultan Murat die Stadt Babylon eingenommen hatte / welcher darauf bey Bassora ankam / mit einer Armade von 150000. Seelen / auf daß er das gantze Geschlecht deß Fürsten außrottete / alles mit Feuer und Blut füllete / auch Bassora neu bebauen / und gebohrne Türcken zu Einwohnern dahin sehen könte. Aber die Glückseeligkeit deß Hali Bassa zohe eben so wol durch diesen Schluß deß Türckischen Kriegs-Raths einen Strich; Dann der Sultan war schier so bald nicht mit dem mächtigen Kriegs-Heer daselbst angelanget / als ihm seine Mutter / die Türckische Käyserin / zuschriebe / er solte nach äusserster Möglichkeit wieder gen Constantinopel kehren / weil sein Bruder Ibrahim, der nachmahls von dem Anhang dieses Sultans gestranguliret worden / sich auf den Käyserl. Thron setzen wolte. Da muste Sultan Murat sein Beginnen ändern / und Angesichts den Marsch zuruck wenden / nach Constantinopel zu. Gleich wie dort Saul von dem verfolgten und besetzten David abzulassen genöthiget ward / durch die unversehene Bottschafft / die zu ihm sprach: Eyle! dann die Philister sind ins Land gefallen.

Also sahe nun der Fürst abermahl den Rucken seiner so mächtigen Feinde / und durffte deßwegen nicht eins den Säbel darauß zucken. Ihm wird der Ruhm gegeben / er sey ein freundlicher und bescheidener Herz gewesen / darum ist das Glück auch bescheidentlich

dentlich mit ihm umgangen. Läſſet nun GOtt der HErr ſeine Schutz-Flügel auch über einen unglaubigen Fürſten in gerechter Sache / auß erheblicher Urſach / walten; Wie viel mehr haben ſich die Glaubige mit dem Königl. Propheten zu verſichern / und getröſten / daß der Engel deß HErrn ſich um ſie her lagern / und ihnen außhelffen. Man erfähret aber ſolche merckliche Glückſeeligkeit nicht allein an fürnehmen / ſondern auch mittelmäſſigen Perſonen / in allen Ständen und Aemtern. Und wiewol das Glück bey einem Menſchen / der keinen guten Verſtand hat / ſelten einkehret / gelinget doch denen / die am meiſten verſtehen / die Sache bißweilen am wenigſten; Hingegen denen / ſo wenig wiſſen / am meiſten. Manche Generalen laſſen im Kriegs-Rath einen hohen Verſtand leuchten / wiſſen ſo vernünfftig Ein- und Anſchläge zu geben / daß man keine Hindernüß erſinnen kan / warum das Glück ihrem Rath nicht folgen / ſondern einen andern Weg gehen ſolte. Es ſcheinet / als ſey ihre Hirnſchaale ein lebendiges Buch / darinn alle Kriegs-Regeln beſchrieben / und die erſte Bewegung aller Progreſſen; Es lige ihnen Jovis-Gehirn im Kopff / darauß lauter Pallades und Bellonen müſten erbohren werden; Aber doch beſtehet ihre gantze Verrichtung bloß allein in Ruinirung der Länder / da ſie ihre Quartiere nehmen / wie auch ihrer ſelbſt-eigenen unterhabenden Armade, und iſt zuletzt der Außtrag aller ihrer witzigen Behutſamkeit / und bedachtſamer Saumſeeligkeit / ein höchſt-nachtheiliger Frieden. Wiederum findet man andere lauter Feuer und Blitz im Hertzen tragen / auch darneben Witzes gnug im Haupt / den Handel / beydes mit friſcher Entſchlieſſung und liſtigem Vortheil angreiffen / und dannoch durch ein widerſpänſtiges Glück zuruck getrieben werden.

werden. Die Exempel sind verhasset und vorhin auß der Erfahrung Welt kündig. Hier lässet sich zwar hören/die Gerechtigkeit der Sachen thue viel darbey/ aber wir sehen/ daß GOtt auch den ungerechtesten Waffen offt die sieghafftesten Streiche verhänget/ auß theils verborgenen/ theils unverborgenen Ursachen; Derohalben lässet sich hiermit allein der Unterscheid deß Glücks nicht entscheiden/ zumahl/ weil bißweilen einem Potentaten zwey Generals-Personen/ beyde von grosser Resolution und Erfahrenheit dienen/beyde auch gleich starcken Widerstand antreffen/ und dannoch in einerley Sache/ einer Glück und Fortgang/ der andere den Krebsgang und Unglück hat. Wann wir nun mit unserer Vernunfft nicht ergründen können/ woher solches komme/ noch an solchen 2. gleich-tapffern/ gleich-klugen Obersten/ den geringsten Fehler finden/so hat GOtt allein allweises Bedencken dannoch übrig/ warum er dieses seine Actionen seegnen wolle/ jenes nicht.

Mancher Artzt curiret mit glücklicher Hand/ mancher kommt mit der Warheit ins Gerücht/ daß er unglücklich sey/ und wenig Heils von ihm zu hoffen/ob er gleich in der Wissenschafft allen andern vorgehet. Manchem schantzet auch wol das Glück die besten Verehrungen zu/ohnangesehen er das Wenigste/ ja/bißweilen wol gar nichts bey der Chur gethan. Zu Neapolis hat es sich begeben/ daß eine Frau/ fürnehmes Standes/in der Kindes-Noth hart gearbeitet/und weder Aertzte/ noch Heb-Ammen/ ihr Bestes gespahret/ damit die Kreissende deß verlangten jungen Erbens genesen/ und eine frölliche Kindes-Mutter werden möchte. Aber/wie sehr die Artzney gestritten/hat doch der Schmertz nicht wollen gewonnen geben/ noch der Gebuhrt ihren gewünschten Fortgang

gestat-

gestatten; Worüber den Aertzten die Weile zu lang geworden/also/daß sie/wegen eingebrochener Nacht/ sich nach Hauß begeben/nach hinterlassenem Befehl/ man solte mit den angefangenen Forderungs-Mitteln fein anhalten / und nur nicht vielerley gebrauchen / weil es mit vielen Medicamenten nicht außgerichtet sey.

Wie diese nun weg / gedencket der beywesenden Weiblein eine / daß ihr ein Teutscher einmahl glücklich geholffen / und solche Artzneyen verschrieben / die trefflich gut gewürcket / zweiffelt also nicht / derselbe Teutscht sey viel erfahrner und verständiger/dann die andern Medici deß Orts / massen dann die Weiber nicht selten einen Artzt berühmt machen können / und auf einen solchen / der ihnen etwa den Appetit zu naschen ein wenig geschärffet/oder eine Stuhlfertigkeit zuwegen gebracht / hernach höher achten/ als auf alle Gallenos und Hippocrates. Den Kreissenden/ und solchen/die in Wassers-Noth begriffen/ist gemeinlich das Erste / so man ihnen anbietet / das Liebste zur Wahl / darum auch diese ringende Gebährerin auf den vorgeschlagenen Teutschen/gleich ihre Hoffnung stellet/und dem Weib befiehlet/sie solle hin eylen/und ihn um Rath ersuchen. Dieses war ein Student/ der zu Neapolis bey dem weit-berühmten M. Antonio Severino, in der Artzney-Kunst erfahrner und geschickter zu werden sich bemühete/ und vielleicht von besagtem Severino zu einigen Patienten abgefertiget worden/damit er in etwas practiciren lernete. Als man nun zu Nachts an das Wirthshauß / darinn er lag/ anschlug / wolte der Wirth das Hauß nicht lassen aufsperren / begehrete zu wissen / wer da? und was man wolle? Das Weib bittet / man solle doch dem Herrn Teutschen anmelden/daß sie für eine kreissende

Frau ein Recept verlange / welches ihr die Gebuhrt möchte fördern/und vom Kind helffen. Der Student nicht faul/ setzet gleich eines und anders auf/ so ihn zu der Sachen dienlich dunckte. Indem er aber den Zettel mit Sand stippt / lässet er ein wenig Sandes mit gantzem Fleiß darinn ligen/ besorgend/ der entstandene Wind möchte sonst verhindern / daß das Papier nicht gerad hinab fiele. Das Weib/so hiermit nach der Apothecken gehen / und das Verschriebene daselbst zurichten lassen sollen/verstehet die Sache gantz unrecht / eylet darmit hin / zu der Gebährerin / und überreichet derselben den Sand / für ein kräfftiges Medicament.

Diese hatte den Erd-Sand kaum eingenom̃en/ da ward sie gleich erlöset/ und erfreuete ihren Herrn/ mit einem schönen jungen Sohn/der ihr die Gedächtnüß aller erlittenen Angst bald außlöschete / keines Weges aber deß vermeyneten Helffers / deß Teutschen/dessen verordneten Pulver die glückliche Genesung zugeschrieben ward/ so doch ohne Zweiffel durch die vorigen Aertzte gebrauchten Medicamenten/nächst Göttlicher Hülffe/zu dancken war. Dann sie schickte deß andern Tages hin / und ließ dem Studenten/ durch eben dasselbige Weib / nebst grossem Danck/ eine ansehnliche Verehrung zustellen. Diese erzehlete/ wie es abgelauffen/ wie zwar das Pulver der Frauen schwer eingangen / doch zu einer gewünschten Würckung gerathen wäre. Also ward der Jünger seinem Meister/ der Student allen andern vielbewährten Doctoren vorgezogen / und diesem gelohnet / was Jene hatten verdienet ; Dann er war so einfältig nicht/ daß er den Mißverstand entdeckete/stärckete vielmehr die Weiber in ihrem Glauben / und gab vor / es wäre ein sonderbares geheimes Stücklein. Hat derohalben

diesem

diesem Gesellen der Jrthum glücklich in die Hand gestossen / was die andern mit aller ihrer Vorsichtigkeit und bestem Fleiß nicht erlanget. Also findet mancher das Glück / so er nie gesuchet / und wem es GOtt gönnet / dem gibt er es im Schlaff. Gleichwol wolte ich darum keinem rathen / daß er deßwegen vor 10. oder 11. nicht aufstehen solte / sondern mit jenem Pupet gleichen Vorsatz ergreiffen / welcher / da er Morgens / noch in den Federn steckend / von seinem guten Freund vernahm / daß ihm eine Erbschafft zugefallen / und Jener darbey sagte: Wem es GOTT gönnet / dem gibt er es im Schlaff! sich hierauf antwortlich vernehmen ließ: Recht! darum habe ich auch bißhero täglich biß 8. oder 9. Uhren geschlaffen / werde hinfort gar biß 10. oder 11. im Bette beharren / um zu sehen / ob ich dergleichen mehr könte erschlaffen. Wirst du / dieser Meynung schlaffen / so wird dein Verderben wachen / und dich die Armuth überfallen / wie ein gewapneter Mann.

Das XXII. Capitul /

Felice und Herbert halten Beylager. Oltrano und seine Gesellschafft haben in Jtalien seltzame Begegnungen. Schlagen sich wacker durch. Seltzame Würckung in der Liebe.

EJn Jeder hörete unserm Arbiel mit sonderbarer Vergnügung zu / dann er wuste seine Reden mit einer Wunder-seltzamen Anständigkeit vorzubringen. Nachdem aber die Mahlzeit vollendet / nahm der Graf seiner Tochter Hand / legete sie in die Hand deß Herberts / und sagte sie ihm Ehelich zu / worüber unter den Verliebten und Verlobten eine sonderbare Freude entstunde. Wenig Tage hernach räysete Felice, zusamt Herbert, nach dem Hertzogen von Toreille, allwo sie den Attalik mit schönen

Præsenten funden/so wol für seine Person/als für seinem Principalen/den Printzen und Bey Mehemet. Er räysete demnach in seinem Schifflein wieder von Franckreich / und erreichete in 9. Tagen die Stadt Tunis, woselbst er dem Printzen einen umständlichen Bericht ertheilete/ von allem dem/ was er in Franckreich gesehen/ dessen sich dann Jener beydes verwunderte und erfreuete. Dieses stehet annoch zu berichten / daß Felice seine Pindoresse nach Arles führete/ und daselbst Beylager mit ihr hielte/und zwar auf einen Tag / da Herbert die schöne Lixarta auch an seine Seite bekam. Der jenige Kammer-Diener/ der den ehemahligen Calantis bey dem Grafen so starck verleumdet hatte / kam jetzo zu Herbert, und thät einen Fußfall vor ihm / darinn er ihn um Verzeyhung deß Vergangenen gar demüthig bathe. Gleich wie nun Herbert in allen seinen Thaten eine sonderbare Großmüthigkeit bezeigete/ also vergab er auch seinem ärgsten und strengesten Verfolger gar leicht/ und verehrete ihm noch darzu 20. Ducaten auß seinem Beutel. Arbiel hatte sich immittelst auf gutes Glück wieder in die Welt hinein gewaget / um seine Marni zu suchen / ob er von derselben etwan gute Nachricht erlangen möchte. Wir wollen ihn seines Weges ziehen lassen/ und zusehen/ ob er unserer Feder weiters Materie geben möchte / von ihm etwas zu berichten. Für jetzo wolte ich mich gerne einmahl zu dem ehrlichen Oltrano wenden / wann ich nur dieses Wenige werde angerucket haben / daß Herbert mit seiner Liebsten Lixarta und Vatter / Marggraf Charle, etliche Tage nach gehaltenem Beylager/weil sie in Arles nicht sicher waren/ in schlechten Kleidern sich nach Marsilien verfüget / woselbst sie ihre Baarschafften und Mittel zu sich genommen/ und sich zu Schiff gesetzet/

setzet/da sie dann nach 2. erlittenen sehr harten Stürmen endlich die jenige Insel / ohnweit Livorno erreichet/welche der Groß-Hertzog von Toscana den Frantzösischen Reformirten Flüchtlingen zu bewohnen eingegeben hat / hieselbst haben sie eine gute Stelle gefunden / da sie weit vergnügter / als mitten in ihrem Wolstand in Franckreich/mit einander leben kunten. Der alte Marggraf / so alt er auch war / ist nach der Zeit von dem Grand-Duc offt in den wichtigsten Affaires zu Rath gezogen worden. Und es war noch neulich grosse Apparentz / daß der junge Marquis Herbert bey ihm in Florentz wohnen solte / um sich seiner bekandten guten Conduite im Fall der Noth allemahl mit gutem Vortheil bedienen zu können.

Aber / mein Edler Oltrano, wir hätten deiner schier gar vergessen / sey zufrieden / deine Sache soll noch in diesem Jahr zu Ende geführet / und zu deinem Vortheil außgemacht werden. Dieser wackere Ritters-Mann war / wie oben gemeldet / auf der Räyse nach Italien begriffen/ mit seinen 2. getreuen Gefährten/ und seinem lustigen Zaadem. Als sie nun die Insul Strombylo jetzo vorbey fuhren / forschete Zaadem', bey Erblickung deß brennenden / oder vielmehr nur dampffenden Vulcani, ob die Leute etwa Kohlen allhier brenneten? Und als ihm zum Possen von Sambuca mit Ja geantwortet worden/sprach er: Das sind mir warlich wunderliche Köpffe / dann sie haben den Ofen sehr groß gemacht / daß sie schier die gantze Insel bedecket / ich möchte das Gewölbe von innen wol sehen/ doch/ vielleicht besorgen sie sich eines Feuer-Schadens/ weil ihnen die See auf allen Seiten so nahe gelegen ist.

Sie kamen endlich ziemlich nahe bey Lipara, allwo sie auch einen solchen Vulcanellum oder brennen-

den Berg funden/ an welchem Zaadem allererst recht sahe/was es zu bedeuten hatte/dannenhero ließ er sich vernehmen/daß der Grund deß Meeres dieser Orten auſſer Zweiffel ein klarer Felß / oder doch überauß fleiſſig müſſe verstopffet / und verwahret seyn / weil sonsten das See-Wasser hindurch dringen/und alles Feuer unter der Erden außlöschen werde. Minco aber lachete / und sprach: Ihr müſſet wiſſen / mein guter Freund / daß ein sothanes unterirrdisches Feuer sich so leichtlich nicht wird außlöschen lassen/dann für das Erste ist seine rechte Officina viel hundert Klafftern tieff in der Erd-Kugel/und dann/so lebet dieses Feuer mit dem See- und andern Wasser in grosser Freundschafft / ja / es würde selber verlöschen/ wann es nicht in der Erd-Kugel den Zuschuß vom Wasser hätte. Nachdem sie endlich noch 24. Stunden fortgesegelt / erblicketen sie von weitem die Stadt Neapolis, wohin sie fahren wolten / aber ein kleines Schifflein/ so ihnen begegnete / warnete / nicht dahin zu gehen/ weil es wegen deß jüngsten Erdbebens daselbst noch nicht allerdings sicher sey. Dannenhero lieffen sie etwas besser hinauf / und wolten gar nach dem Römischen Hafen Civita Vecchia gegangen seyn/ wann ihnen ein harter Wind nicht zu sehr zugesetzet / welcher ihnen gleichsam drohete/sie auf eine verborgene Klippe / oder gar an das Capuanische Ufer zu werffen. Solchem nach lencketen sie ihr Schifflein etwan 4. oder 6. Welsche Meilen oberhalb Neapolis an das Land/und funden einen engen Meer-Busem/in welchem sie außstiegen/den Schiffer ablohneten/und ihn wieder zuruck kehren lieſſen. Sie hatten sich bloß mit gutem Gewöhr / aber keines Weges mit Essen und Trincken versehen / als die sich in einem solchen Land sahen/darinn allemahl/ nach dem gemeinen Sprüchwort/

wort / Milch und Honig zu flieſſen pfleget. Pferde hoffeten ſie auch für Geld leicht zu überkommen / welches Thier inſonderheit Neapolis berühmt macht / wegen ſeiner Güte. Sie giengen demnach fort / nach einem Dorff / funden aber keinen lebendigen / jedoch etliche todte Menſchen darinn / die unter den umgeſtürtzeten Häuſern verſchüttet lagen / dannenhero kunten ſie leichtlich erachten / daß dieſes alles eine klägliche Würckung deß jüngſten groſſen Erdbebens ſeyn müſſe.

Dieſes war ihnen ein betrübtes Anſchauen / ſie ſuchten zwar in den zerfallenen / zerriſſenen / und theils niedergeſtürtzten Häuſern und Kellern / gleich wie ſie aber in Jenen nichts finden kunten / ſo ihren Hunger und Durſt hätte ſtillen mögen / alſo war es ihnen hingegen unmöglich / wegen eines durchdringenden / auſſer Zweiffel durch die eröffnete Erd-Riſſe herauß gedrungenen Schwefel-Geſtancks / in den Kellern zu dauren / ſondern dem ſein Leben lieb war / der muſte ſich alſobald wieder an die friſche Lufft machen / oder / er wäre in wenig Minuten unvermerckt eines jähen Todes geſtorben. Alſo giengen ſie ſehr bekümmert auß dieſem Dorff wieder hinauß / und legeten ſich / wie die Nacht heran tratt / in einem anmuthigen Gehöltz nieder. Sie blieben beyſammen / dann ihrer waren ſechs / nemlich 3. Herren / und ſo viel Diener / weil die übrigen ſich mit dem Schiff wieder zuruck begeben hatten. Sie legeten ſich zuſammen / unter einen groſſen ſchattigten Baum / und weil es im heiſſen Sommer / kam ihnen dieſe Gelegenheit wegen der ſchönen Nacht-Kühle überauß wol zuſtatten. Am folgenden Morgen giengen ſie wieder fort / dann ihre Magen begunten ungedultig zu werden / und ohne Aufhören um Speiſe zu ſchreyen / wiewol es ihnen an

frischen Brunn-Quellen nicht ermangelte/den Durst zu löschen. Als sie endlich gegen Mittag zu einem engen Weg kamen / der durch unersteigliches Gebürge gieng/ da begunte ihnen nicht wol zu Muth zu werden; Aber Oltrano, welcher niemahls von einiger Furcht überfallen/ oder angefochten worden / sprach ihnen zu/daß sie ihm folgeten/er selber aber gienge getrost voran. Auf diesem Paß waren sie wol anderthalbe Stunden fort gewandert / als sie ein grosses Geräusch vernahmen / weßhalben sie einander ermahneten / nicht an die Flucht zu gedencken / sondern Stand zu halten/ im Fall ihnen etwas Widerwärtiges auffstossen solte / inmassen ihrer 6. wolbewöhrter Männer / welche / wann sie sich ihrer natürlichen Kräfften gebührlich gebraucheten / nicht nöthig hätten / sich vor 20. Feinden zu fürchten.

Da sie aber noch jetzo sich unter einander bereden/ kommen wol 15. gesattelte / aber Herren-lose Pferde daher gesprungen / welche dieses Geräusch verursacht hatten. Oltrano fassete hierauß einen guten Muth: Der Himmel/ sprach er zu seinen Gefährten/ hat uns die Pferde umsonst zugesandt / die wir für Geld nicht miethen können / wol an! frisch gewaget / ein Jeder ergreiffe eines darvon/sie sind in der Falle/wir müssen nicht säumen / sonst kehren sie um / und lauffen den Weg zurück/den sie sind her gekommen. So gesagt/ so gethan / es erhaschete ein Jeder ein gutes Pferd/ und nachdem sie sich hinauf geschwungen/trugen Mineo und Sambuca Bedencken / gerade für sich fort zu reiten / weil sie ja nothwendig ihrer Pferde halben in Ungelegenheit kommen / oder dieselbe mit Schanden wiedergeben müsten. Oltrano aber lachete / und sprach: Es ist auch ja unsere Meynung nicht / die Pferde ohne Bezahlung zu behalten / und vielleicht

thun

thun wir denen / welchen sie zugehören / einen grossen Dienst / daß wir damit zurück kommen / und können dardurch leicht zu andern Pferden kommen. Daß auch ein oder ander Herz dieser Pferden in Noth gewesen seyn müsse / erscheinet auß dem Blut / so wir hier und dann an den Pferden sehen. Darum eylet mir nach / und lasset uns sehen / worzu wir durch das Glück sind aufbehalten worden! was mich anlanget / verheisse ich mir alles Gutes.

Sie versprechen ihm also / willig zu folgen / und an seiner Seiten wie Mauer zu stehen / 3. von den erhascheten Pferden hatten annoch schöne / aber ungeladene Pistolen in den Sätteln / weil aber unsere Räyse-Gefährten mit Pulver und Bley allwege zur Noth versehen waren / wurden die Pistolen den 3. Herren überlassen / welche sie fertig machten / um sich deren zu bedienen / dafern es nützlich oder nöthig fallen möchte.

Wie sie nun etwa eine halbe Meile weiter fortgeritten waren / kamen sie auf einen leichten ebenen Platz / auf welchem etliche zu Pferde hielten / andere aber abgestiegen / und etliche erschlagene Männer außzuziehen geschäfftig waren. So bald dieser Trupp unsere Gesellschafft gewahr wurde / warffen sich die Abgestiegene eylends auf ihre Pferde / und weil ihrer wol 16. zusammen / darzu allerseits wol bewöhret / besorgeten Oltrano und seine Gesellschafft / einen harten Stand außzuhalten / doch ritten sie unerschrocken auf Jene loß / und als sie denselben ziemlich nahe gekommen waren / rieff einer derselben: Ach wehe! wir sind verlohren / dort kommen die Seelen der Erschlagenen her / und wollen sich an uns rächen / wer kan wider Seelen fechten? Hiermit lencketen sie gesamten Hauffens ihre Pferde / gaben

ihnen die Sporen / und eyleten zum Gehölze hinein. Diese folgeten ihnen auf dem Fuß nach / um wenigstens zu wissen / was es für eine Beschaffenheit mit diesem Streit gehabt hätte / aber die andern / denen die Wege und Stege dieser ungebahnten Gegend ziemlich bekandt / vertheileten sich / einer hier / der andere dorthin / also / daß sie sich den Unsern bald auß den Augen entzogen / und nicht mehr gesehen wurden. Nachdem sie aber biß etwa eine Stunde Nachmittag geritten / wurden sie von einer andern Parthey zu Pferde angesprenget / welche ihnen alles abforderten / was sie hatten / auch so gar ihre Pferde. Oltrano ward sehr zornig über diese Frechheit / und obgleich der Banditen / wofür man sie erkennen muste / 13. waren / so setzete er doch beherzt unter sie / und schlug dermassen um sich / daß es nicht zu sagen. Seine Leute entsetzeten ihn auch tapffer / weil aber die Banditen sich ihrer Haut ebenmässig rechtschaffen wöhreten / gieng es ziemlich scharff daher / das Gefechte hielte eine gute Stunde an / in welcher Zeit deß Minco Diener erschlagen / und Sambuca selber schwerlich verwundet / von den Raubern aber 5. erschlagen wurden. Endlich erwähleten diese die Flucht / und weil die Unserigen ziemlich hitzig waren / setzeten sie ihnen tapffer nach. Aber die Buben zertheileten sich / und brachten dardurch auch unsere Gesellschafft ohnvermerckt von einander / indem ein Jeder dem Jenigen / den er ins Aug gefasset / aufs Hefftigste verfolgete. Sambuca bliebe wegen seiner Wunde zuruck / und sein Diener wolte ihn nicht verlassen / welcher seinem Herrn die Wunde / so er in der rechten Seiten empfangen / nach aller Möglichkeit verbande. Zaadem kam den andern auch auß den Augen / gleich wie Oltrano selber / doch auf verschiedenen Wegen. Also

sahe sich Minco endlich gantz allein / welcher seinen Feind nicht einzuholen vermochte / so gar / daß derselbe ihm gäntzlich auß dem Gesichte kam. Dannenhero sahe er sich nunmehro nach seinen Gefährten um / und wie er derselben keinen erblickete / war ihm nicht allzuwol bey der Sachen / dannenhero ließ er das Pferd etwas sachter gehen / und kam gegen Abend allererst auf ein flaches Feld / da er von fern in einem Thal ein kleines Kloster erblickete / zu welchem er sich verfügete / weil ihn der Hunger gewaltig plagete.

Wie er nahe hinzu kommen war / fande er vor der Pforten eine andächtige Kloster-Jungfrau bey einem steinernen Creutz sitzen / welche er um etwas zu essen bathe / und ihr kürtzlich erzehlete / in was für Noth er gestecket hätte / auch wie er von seiner Gesellschafft abgetrennet worden. Die Jungfrau hatte grosses Mitleyden mit ihm / zeigete ihm aber ein kleines Häußlein / vor dem Kloster / in welchem ein alter Mann wohnete / der ihn beherbergen würde. Was das Essen und Trincken anlangete / solte er darfür nicht sorgen / allermassen sie ihn und sein Pferd nach Nothdurfft darmit versehen wolte. Minco nahm dieses Erbieten mit Danck an / ritte zu dem Häußlein / und ward von dem bezeichneten alten Mann willig angenommen / welcher sein Pferd unter Dach zog / und ihn in sein Zimmerlein nöthigte / um außzuruhen. Dieser berichtete / daß diese grosse Wohnung kein Kloster / sondern vielmehr ein Hospital für gebrechliches und verarmetes Frauenzimmer sey. Wie sie nun mit einander reden / kommt die vorige andächtige Jungfrau / mit einem alten Mann / der etliche Essen-Speisen und eine Flasche voll Wein trug / solches setzete sie dem verirreten Marggrafen vor / und nöthigte ihn / sich zu laben. Er setzete wacker an / und als

er sei-

er seinen Hunger nun vorhero gestillet / forschete er / wer doch dieses bequeme Hospital möchte gestifftet haben? Die Jungfrau / so sich gegen ihn über gesetzet / sprach zu ihm: Mein unbekandter Freund / dieses Hospital ist durch eine wunderliche Ebentheuer vor gar wenig Jahren allererst hier erbauet / und den Nothleydenden zum Besten gestifftet worden. Eine Jungfrau / welcher man ihre Ehre wider ihren Willen beraubet / hat hierzu Ursach gegeben / wie ich euch deßfalls einen gründlichen jedoch kürtzlichen Bericht ertheilen wil:

Wir nennen / sprach sie weiter / nach gemeiner Redens-Art / die Neigung zwischen Manns-Personen eine Freundschafft / zwischen Mann- und Weibs-Personen aber / eine Liebe. Diese ist viel stärcker / als Jene / weil sie das Freundschaffts-Band vielmahlen zerreissen kan. Höret weiter: So lang Traton und Seppio kleine Knaben zu Capua waren / verblieben sie in ihrer Unschuld vertraute Freunde / allermassen sie von keinem Eigennutz das Allergeringste wusten / biß die Liebe bey reiffen Jahren sie zu dem ruhigen Ehestande hat angetrieben. Traton vermählete ihm Panorma, eine von Tugend und Verstand schöne Jungfrau seines Vatterlandes / und brachte seine Worte so wol an / daß er mit ihr verehelichet worden / und Beyder Glück gleichsam auf Rosen herein getretten wäre / wann nicht Seppio tödtlich-stechende Dörner darunter gestreuet hätte. Die Freundschafft / sie sey so verträulich / als sie immer wolle / erstrecket sich doch Wunder-selten biß ins Ehe-Bette. Seppio gieng bey Traton auß und ein / schertzete mit höflichen Worten / unter diesen jungen Eheleuten / und siehet endlich die Panorma mit Ehebrecherischen Augen an / daß nemlich unziemliche Begierden bey ihm aufsteigen / welche

er zu

er zu ersättigen getrachtet. Panorma, ein ehrliches Weib/ sahe/ daß ihr Mann den Seppio für seinen vertrautesten Freund hielte / begegnete demnach diesem mit aller verantwortlichen Höflichkeit / welche aber Seppio, nach seinem Verlangen / für eine absonderliche Begünstigung auffleegete/ allermassen ein Jeder gerne glaubet / was er wünschet und verhoffet. Nach vielen Lieb- und Lob-Sprüchen / welche hier zu erzehlen nicht nöthig / eröffnet er dieser Frauen das Liebes-Geschwär mit kurtzen/ aber spitzigen Worten. Wann der Panorma eine Schlange begegnet wäre / solte sie sich nicht so sehr darob entsetzet haben; Sie hielte demnach die Frage keiner Antwort würdig/ und nachdem Seppio in seinem frevelen Beginnen anhielte/ sagte sie ihm solche Worte/ die einem Eheweib/ welche ihre Ehre höher achtet / als ihr Leben / wol anstehen/ mit Bedrohung/ daß sie solches ihrem Ehe-Herrn anmelden wolte/ wann er noch einst mit dergleichen Ungebühr ihre Ohren belästigen würde. Der listige Schalck bittet um Verzeyhung/ und sagt/ daß er dieses auß ihres Mannes Geheiß gethan / welcher sie hierdurch auf die Probe setzen wollen. Die einfältige Frau glaubet diesem Lügner/ und lässet den gefasseten Haß wider Seppio fahren/ ist aber wider ihren Mann unwillig/ daß er ohne einige darzu gegebene Ursach einen Zweiffel in sie setzet / doch bedencket sie / daß derselbe gleichwol ein Mensch/ der sich betriegen kan/ und sie ein Weib/ die für ein schwaches Werckzeug zu halten sey. Aber vernehmet/ was folget:

Von der Zeit an hielte sich Seppio bescheidener/ und gab ihr zu verstehen/ daß er keine böse Gedancken im Sinn hätte / und daß ihr Mann die Sache gegen sie ablaugnen wurde/ sie solte/ alle Mißhelligkeiten zu vermeyden/ lieber still schweigen. Er aber inzwischen

sehend / daß mit dem Fuchs-Balg nichts außzurichten/ trachtet nach der Löwen-Haut. Er wuste/ daß Traton wegen einer Rechts-Sache nach Neapolis räysen muste / und vertrauete dieser also seinem Freund das Hauß / welches nicht geschehen wäre/ wann Panorma ein Wort/ von dem/was vorgangen/ gesagt hätte / und hat sie also eine seltene Weiber-Tugend in der Verschwiegenheit erwiesen/dardurch sie / als ein Schaf / deß Wolffs Auffsicht anbefohlen worden. Als er nun auf eine Zeit sich stellete/ als ob er von der Jagd kommen/ und von dem Abend übereylet worden/ daß er in der Panorma Behausung die Einkehr nehmen müssen / wird er mit 2. Dienern/ Pferden und Hunden wol empfangen/ und hat sich seine Wirthin nichts Arges versehen / weil er lange Zeit kein unziemliches Wort gegen sie über die Zunge hatte springen lassen / wird deßwegen wol gehalten/ und nach der Mahlzeit zu Bette verwiesen. Er wuste in dem Hauß alle Gelegenheit. Als demnach die halbe Nacht vorüber / stehet er auf / nimmt seine beyde Knechte zu sich/ und gehet in der Panorma Kammer/ heischet erstlich mit guten Worten / was er vorhin an sie begehret/ und als sie solches verweigert/ nothzüchtiget er seines Freundes Weib/ mit Hülffleistung seiner beyden Diener. Nach verübter That eylet er mit seinem Jägerzeug auß dem Hauß / und weil er wol wuste/daß er nicht ungestrafft bleiben würde/entfliehet er in Franckreich / allda er sich unterhalten lässet. Panorma aber schreibet so bald ihrem Mann / wie sie durch seinen vertrautesten Freund wäre geschändet worden. Traton wil solches nicht glauben/ muß aber auß deß andern Flucht schliessen/daß ihm also sey. Er lässet die Sache stecken / und begehret nicht einmahl deßwegen bey der Obrigkeit klagbar zu werden / damit

mit er nicht die Schande seines Hauses aufdecke/und sich selbsten für den Leuten zu Spott mache.

Panorma klaget solches ihren Freunden / unter welchen einer/Namens Antonio, zuweg brachte/ daß deß Seppio Güther eingezogen/und er zum Schwerdt verurtheilet wird. Nachdem endlich Traton wieder nach Hauß kommet/hält er die Panorma verächtlich/ als eine geschändete Ehebrecherin/ welche ihren Willen müsse darzu gegeben haben. Dieses verdriesset das unschuldige Weib/ daß sie von ihrem Mann entlauffet/und bey ihren Freunden Schutz und Aufenthalt suchet. Antonio und Traton kommen hierüber zu Worten/ und bald hernach auch zum Werck/ daß sie Beyde von Leder ziehen / und dieser von Jenem erstochen wird / worüber Antonio die Flucht erwählen muß. Seppio erlanget bald Bericht hiervon/ welcher so bald an Panorma schreibet / und damit er zu seinen und zugleich zu Tratons Güthern gelangen möchte/ begehret er die begangene That/ durch den Ehestand außzuföhnen / Panorma auch / die einen innerlichen Abscheu für diesen Ehren-Rauber hatte/antwortete/ daß er kommen/ und seine Werbung Persönlich ablegen solle. So bald aber der Vogel ins Netz gelocket/ hat er die Schergen zu Aufwärtern / welche ihn nach Neapolis führen / aber unter Weges entkommet er ihnen in einer Herberge in seines Knechts Kleidern/ und fliehet wieder nach Franckreich/allda er bald hernach verstorben. Also ward der Panorma zu Erstattung ihrer Ehre / deß Seppio Verlassenschafft durch Urtheil und Recht zuerkannt/ welche sie zu Erbauung dieses Hospitals / und das Ihrige zu Erhaltung in selbigem der armen und presthafften Leuten freywillig hat angewendet/ und was soll ich sagen? Ich selber bin diese unglückseelige Panorma, die ihres Gleichen in solchem Fall wol schwerlich wird haben.

Das XXIII. Capitul/

Schändlicher Ehebruch bleibet ungestrafft.

Oltrano wird für einen andern angesehen/ welches possierlich ist / indem er für einen Bräutigam zum Beylager geführet wird.

ALs Minco diese vermeynete Jungfrau also reden hörete/ sprach er: Meine Frau / euer Unfall ist mir leyd/ ihr müsset aber wissen/ daß man noch mehr dergleichen Begebenheiten in der Welt erlebet hat/ dann es ist leyder jetzo dahin gekommen/ daß die Laster der Tugenden Ehren-Titel zu sich gezogen/ und daß man nach dem gemeinen Wahn der Welt lobet/ was zu schänden ist / und hingegen schändet / was zu loben ist. Die listige Bosheit muß löbliche Weißheit/ die Vermessenheit großmüthige Tapfferkeit/ der Ehebruch freundliche Ergötzlichkeit seyn / und hat man von der verkehrten Weltlinge Urtheil einen gar verwerfflichen Außspruch zu erwarten/ wie auß nachgesetzter Erzehlung mit mehrerm erhellen wird: In der Welt-grossen Stadt Pariß fügete es sich / daß ein ungeistlicher Geistlicher mit eines Krämers Weib buhlete/ und ihr dergestalt ungebührlich anlage/ daß sie/ ihrer Bedrohung zu Folge/ deß Mönchen unziemliches Ansinnen ihrem Mann eröffnete / der Hoffnung / sich dieses Frevelers zu entledigen / mit Vermelden / daß sie zu solcher Ungebühr noch einige Bewilligung/ noch Veranlassung/ geleistet/ noch zu leisten gedencken werde.

Der Mann hielte sein Weib für Ehrlich/ setzete auch keinen Zweiffel in sie / entschlosse aber alsobald/ sich an dem vermessenen Ehebrecher zu rächen / und ihn vor Männiglich zu schanden zu machen; Sagte deßwegen zu seinem Weibe/ sie solte den Mönchen in ihre Kammer locken/ und alsdann wolte er mit seinen

Freunden

Freunden kommen / und ihn / wie den Samson mit Fesseln binden / und vor die Thür deß Bischoffs tragen lassen / der diesen vermessenen Gesellen mit ernstlicher Straffe anzusehen / nicht unterlassen würde.

Das Weib bathe für solchen Befehl / weil sie besorgete / es möchte etwan ein ander Unglück / zu Nachtheil ihres ehrlichen Namens erfolgen / doch muste sie dem Mann gehorsamen / der Hoffnung / er werde ihr unverzögert / wann sie das auf dem Tisch stehende Glöcklein rühren würde / zu Hülff eylen / wie er zu thun versprochen. Dieser Abrede zu Folge / gabe das Weib dem Mönchen gute Worte / und stellete sich freundlicher / als zuvor / bewilligete auch / daß er auf bestimte Zeit / wann ihr Mann nicht zu Hauß seyn würde / kommen / und sich mit ihr lustig machen solte. Diese geschwinde Veränderung war dem Gesellen verdächtig / und vermuthete / daß dieses ein Luder / ihn in der Wolffs-Gruben zu fangen; Wolte sich deßwegen wol fürsehen / und dem besorgten Betrug / die Gewalt entgegen setzen.

Der genommenen Abrede gemäß / erschiene der Mönch bey der Nacht / kame unverhindert in die Schlaff-Kammer / da das Weib war / und ob seiner Gegenwart nicht wenig erschracke / weil er alsbald die Kammer verriegelt / und ein geladenes und gespanntes Pistohl auf den Tisch legete / das andere in der Faust behielte / und suchte / ob nicht mehr Thüren in der Kammer wären. Das Weib rührete das Glöcklein / der Mann kam mit seinen Freunden vor die Thür / kunte aber nicht hinein / sondern der Mönch schosse mit dem einen Pistohl durch besagte Thür / daß der Mann hinein sehen / solche aber nicht eröffnen kunte / und sich für deß Mönchen Droh-Worten fürchtete / zumahlen der Schuß seinem Nachbarn

durch den Arm gegangen/daß er sich muste verbinden lassen/und die andern sich zum Theil darvon machten.

Was thut aber dieser toll-kühne Klösterling? Er ladet und spannet das Pistohl wieder/und drohet dem Weib / sie zu erschiessen / wann sie nicht seines sündlichen Willens werden würde. Das Weib hatte keine Lust zu sterben/ und liesse sich also überwältigen/ daß es der Mann durch das geschossene Loch sehen/ aber nicht hindern kunte.

Wie ihm zu Muth gewesen/ist leichtlich zu erachten/ und betrübten ihn noch mehr seine Freunde/welche nicht verbleiben / und Zeugen seyn wolten / daß man ihm Hörner auffsetzte.

Nach vollbrachtem so frevelen Ehebruch nahme der Mönch seine zwey fertige Pistohlen in beyde Hände / und drohete dem / der ihn anrühren würde/ nieder zu schiessen. Kam also sicher wieder auß dem Hauß / und sahe sich der vermeynete Ehe-Rächer in Schanden / und betrogen / weil er nicht vermuthet/ daß ein Mönch unter seiner Kutten einiges Gewöhr verborgen tragen solte. Wurde also dieser Fuchs in seinem eigenen Bau gefangen/ und nachdem die Geschicht Stadt-kündig erschallete / und deß Königes nächsten Befreunden zu Ohren getragen wurde / wolte er diesen kühnen München/als ob er eine rühmliche That begangen hätte/ sehen und ansprechen/wie auch geschehen.

Auß dieser Erzehlung erscheinet / daß nicht nur das Ende und das Absehen / (wie hier der Mann gehabt / seines Weibes Ehre zu retten /) gut / sondern daß auch die Mittel darzu unsträfflich seyn sollen; Massen er den Mönchen wol beklagen/ oder ihm das Hauß verbieten können. Weil er aber die Gefahr geliebet / ist er darinnen zu schanden worden / gleich einem

nem Schlangen-Beschwörer / mit dem Niemand Mitleyden hat / wann er von einer Schlange gebissen wird / Syrach 12/13.

Als Minco seine Rede hiermit geendiget hatte / begunte die Panorma bitterlich zu weinen / nahm auch alsobald Abschied / und kehrete wieder nach dem Hospital; Minco aber legete sich an der zugewiesenen Stelle schlaffen / und ruhete biß an den folgenden Tag / da er sich wieder aufmachte / und als er jetzt zu Pferde sitzen wolte / kam die Panorma abermahl mit einem alten Knecht / und setzete ihm ein gutes Frühstück vor / darvon er seine Portion zu sich nahm / und nachdem er mit einem sehr höfflichen Abschied von ihr gewichen / ritte er auf dem bezeichneten Wege nach Capua, woselbst er sich in eine gute Herberge legete / um seiner Räyse-Gefährten einzuwarten / wie dann auch noch denselben Tag Sambuca mit seinem Diener bey ihm anlangete / und weil er an diesem Ort einen fürtrefflichen Balbierer antraff / ward es bald wieder besser mit seiner Wunde / welche im Anfang gefährlicher schiene / als sie war.

Wir wollen sie an diesem guten Ort ligen lassen / und uns ein wenig wieder zurück nach unserm Oltrano wenden / dieser hat den jenigen Banditen / den er eine Weile / vorangehörter Massen / verfolget hatte / endlich auß seinem Gesichte verlohren / daß er demnach in dem Gehöltz gantz verirret und verwirret allein umher schwermete / biß er gegen den Abend auf einem fruchtbaren Hügel ein schönes Gebäu erblickete / zu welchem er sich lenckete / und als er darvor anklopffete / ward ihm gutwillig aufgethan / ein Diener halff ihm vom Pferd / und zohe solches in den Stall / eine ansehnliche junge Dame, von holdseeliger Gestalt / tratt ihm entgegen / und empfieng ihn mit einem hertz-

lichen Kuß / dessen sich Oltrano zum hefftigsten verwunderte/zumahl/ da er wuste/ daß das Italiänische Frauenzimmer sothane Gewonheit bey andern Nationen mehr hassete / als lobete. Er stund demnach erstarret/ und wuste nicht / wie er diese Dame anreden solte. Sie aber kam ihm zuvor / und sprach: Wie nun Hertz-geliebter Viscanio, ist euch dann in der wenigen Zeit / da wir einander nicht gesprochen / meine Person also zuwider worden / daß ihr euch meiner so wenig annehmet? Oltrano sahe wol / daß er für den Unrechten angesehen würde / wuste demnach nit/ wessen er sich entschliessen / und ob er die Dame in ihrem Wahn lassen / oder seine Person ihr entdecken solte. Er ergriffe das Mittel / und sagte: Meine schönste und vielgeliebte Jungfrau/ich wil euch zu Gefallen anjetzo Viscanio heissen / aber sonst ist mein Name Oltrano. Oltrano? verfolgete die Dame, wol/ diesen Namen möget ihr wol in dem Türckischen Gebiet geführet haben / aber jetzo müsset ihr mein Viscanio wieder seyn/ und mich/ als eure verlobte Sabellica, diese Nacht vergnügen.

Es kan ein Jeder leicht erachten/ was für grosse Augen Oltrano über diese Worte müsse gemacht haben / er war gantz verwirret / aber mehr ausser sich selber / als ein halb-todter Mensch / aber in demselben Augenblick tratten 2. wol bewaffnete Jünglinge herein / zu welchen die Dame sprach: Ihr lieben Herren Vettern / mein Viscanio träget noch ferner Bedencken/ das Beylager mit mir zu vollziehen/ ob wir gleich copuliret / und durch deß Priesters Hand einander vermählet sind. Was Raths? Was ist zu thun? Soll ich noch länger getäuschet werden / oder soll ich mich rächen? Einer von den andern sprach zu ihr: Allerliebste Sabellica, hochgeehrte Baase / wir wollen hof-

fen/

fen / daß Viſcanio nur mit euch alſo ſchertze / und / daß es ſein Ernſt nicht ſey / das Beylager länger aufzuſchieben. Oltrano bekannte jetzund frey herauß / und ſprach: Ihr Herren / es iſt mir leyd / daß ich nicht in dem Stande bin / die ſchöne Sabellica zu vergnügen / dann ich bin nicht Viſcanio, kenne auch dieſen Menſchen weder den Namen / noch der Perſon nach. Der vorige Edelmann griff jetzo nach dem Degen / und ſagte: Viſcanio, ihr müſſet euch nicht länger wägern / oder reſolviren / uns allen das Leben zu nehmen. Wer war in gröſſerer Verwirrung / als unſer Oltrano? Dieſer muſte nun wider allen Danck Viſcanio heiſſen / und ſolte bey einer ſchönen Jungfrauen ſchlaffen / er möchte es gerne oder ungerne thun. Weil er demnach kein Mittel ſahe / ſich dieſer Noth anderſt zu entbrechen / als wann er nur einwilligte in ein Ding / welches ein ander mit beyden Händen ergreiffen würde / ſo gabe er ſich endlich darinn / hertzete und küſſete die Sabellica wol 10. mahl / welche darauf Ordre ertheilete / daß man eine gute Abend-Mahlzeit bereitete / und da fehlete es an keinen Tractamenten / und alerhand köſtlichem Wein / daß Oltrano nicht entſinnen kunte / wie ein ſolcher Uberfluß an dieſem einſamen Ort zu finden ſey / deſſen Urſache ihm aber hernach kund worden.

Sabellica nöthigte ihn an die Tafel zu ſitzen / und nachdem ſich die andern 2. Edelleute geſetzet / da ließ ſie ſich auch neben Oltrano nieder / welchen ſie zuzulangen bathe. Dieſer gedachte: Nun wolan / das gehet ja gut / du haſt lange Hunger gelitten / und nun findeſt du einen groſſen Uberfluß / darfür du nichts anders bezahlen ſolt / als das Jenige / das mancher um groſſes Geld erhandeln würde. Er langete demnach wacker zu / und verlangete ſelber deß Außgangs

zu erwarten. Wie auch die 2. Edelleute sahen/daß er sich sehr wol anschickete / da erzeigeten sie ihm alle Höflichkeit/ und offerirten ihm ihre Dienste nicht anders/ als wann er ein fürnehmer Herz bey ihnen geachtet wäre. Endlich sahe ihn Sabellica nach der Hand/und fragete/ wo er ihren Ring gelassen hätte? Oltrano ergriffe eine Antwort auß der Lufft / und sprach: Die leichtfertigen Banditen haben mir denselben heut auf dem Wege abgenommen. Sagte ich es nicht/sprach Sabellica jetzund/daß Ciltera etliche Banditen zu sich nehmen/ und meinem Viscanio auspassen würde; Aber/ist es auch scharff hergegangen? Ich habe mich/ sprach Oltrano, redlich durchgeschlagen/und dancke dem Himmel / daß ich mit unzerkerbetem Fell noch bin darvon gekommen. Sabellica zohe jetzo einen köstlichen Ring vom Finger / und steckete ihn an seine Hand / welches Oltrano zugeben muste/ dann er achtete es für eine Thorheit / diese Leute zum Zorn zu reitzen / bey welchen keine Vernunfft / noch einziger Beweiß / gelten wolte / derowegen küssete er sie darfür/besorgend/es möchte ihm sein Leben kosten/ im Fall er sich nicht freundlich zu der Damen hielte. Endlich/ als die Mahlzeit gehalten worden/ stunden sie mit einander auf / und die Sabellica befahl einem Diener / ihren vermeynten Liebsten Viscanio zu entkleiden/ sie selber auch ließ ihr die Kleider abnehmen/ und verlangete nach dem Bette. Darauf nahm sie den unschuldigen Oltrano bey der Hand / und befahl ihren beyden Vettern/zu verziehen/biß sie ein Zeichen würde geben. Als sie sich nun ins Bette geleget/ und das Liecht außgelöschet hatten / da liebkosete die Sabellica dem Oltrano auf die allerbeste Weise / dieser aber gedachte jetzo / wie hertzlich er seine Panthæa beleydigte / wann er die Sabellica nach ihrem Verlan-

gen

gen vergnügete/ stellete sich demnach etwas kaltsinniger an/ als bey der Tafel ; Aber die Dame sprach: Viscanio, ich sage euch unverholen/ erzeiget euch/ als ein Mann/ oder ich bin gezwungen/ mich zu erweisen/ als eine Mörderin. Oltrano ermunterte sich hierauf gleichsam auß dem Schlaff/ und sprach: Allerliebste Sabellica, verzeyhet es mir/ daß ich schier eingeschlaffen wäre / dann ich habe heute einen müheseeligen Tag gehabt. Und hiermit wischete er gleichsam den Schlaff auß den Augen / und vollbrachte ihr Verlangen/ das ist/ er vergnügete die Sabellica nach ihrem Wunsch. Diese begunte darauf ein Glöcklein zu rühren/ und in demselben Augenblick kamen die zween Edelleute mit einer brennenden Fackel in das Schlaff-Zimmer / zu denen die Sabellica sprach: Ihr Herren Vettern/ ich ruff euch nun zu Zeugen dessen/ das ihr sehet. Sie bedancketen sich/ wünscheten ihnen eine fröhliche Nacht / und schieden wol vergnüget wieder darvon. Oltrano aber muste sich dieselbe Nacht noch besser angreiffen / wolte er anders diesen seltzamen Leuten nicht mehr Argwohns in den Kopff bringen.

Als endlich die Finsternüß in aller Vergnüglichkeit zuruck gelegt worden/ überfiel sie der Schlaff/ und darauf ruheten sie noch etliche Stunden/ biß sie endlich sich den Federn entrissen/ und nachdem sie sich angekleidet/ setzete wan sie zur Tafel/ an welcher unser Oltrano nach Hertzens-Wunsch tractiret ward. Die Sabellica sprach damahl: Ich wolte wol / mein werthester Viscanio, daß eure alte Mutter / die Placida, nunmehro wüste / daß unser Beylager glücklich vollzogen worden. Oltrano bedienete sich dieser Worte alsobald/ und antwortete: Es ist auch billich/ daß ich alsobald hinreite / ihr meine Freude kund zu thun. Solches sagte er nur bloß/ um sich dieser Dame for-

dersamst zu entschlagen/ und weil ihm der Abzug mit dem Beding / daß er sich bald wieder einstellete / gestattet ward/ setzete er sich zu Pferd/und ritte darvon. Weil er aber keinen Weg wuste / folgete er dem blinden Glück / ob ihn dasselbe etwan wieder zu seinen verlohrnen Gefährten bringen möchte. Der Weg führete ihn in ein Gehöltze/ und brachte in demselben den gantzen Rest deß Tages zu/biß er bey Untergang der Sonnen in einem tieffen Thal ein schönes Hauß/ so gantz allein stunde/ erblickete/ nach demselben lenckete er sein Roß/ und klopffete an/ wie er aber um eine Nacht-Herberge anhielte/sprach ein alter Mann: Mein Herr Viscanio hat ja auf diesem seinem eigenem Hauß zu befehlen. Oltrano war bestürtzet/ daß er abermahl für den Viscanio angesehen ward / doch stiege er ab / und eine alte Adeliche Dame empfienge ihn mit einem Kuß/und diesen Worten: Wie stehet es / O mein liebster Sohn Viscanio ? seyd ihr euren Feinden glücklich entronnen ? Weil ich keinen von euren Dienern sehe / dürffte ich mir fast nichts Gutes träumen lassen. Oltrano nahm sie bey der Hand/ und nachdem sie mit einander in ein Zimmer getretten/ sprach Oltrano , daß er keines Weges Viscanio , sondern ein gebohrner Griech sey. Er berichtete auch /wie es ihm in der gestrigen Rencontre ergangen/ und wie er sich durchgeschlagen / meldete aber nichts von der Sabellica , sondern bloß dieses noch / daß er dieses Pferd/nebst andern/in einem Wald lauffen gesehen/ und solches aufgefangen/und auf demselben darvon geritten sey. Die Placida betrachtete ihn hierauf gar eigentlich / und muste gestehen / daß er zwar nicht ihr Sohn Viscanio , aber demselben von Angesicht und Kleidung sehr gleichete / daß man sie schwerlich von einander würde unterscheiden können/ auß dem aber/

was ihr Oltrano gesaget / muthmassete sie / daß Viscanio von seinen Feinden müsse erschlagen seyn / weßfalls sie sich hertzlich bekümmerte.

Oltrano sprach sie zufrieden / und behauptete wider sein besser Wissen / daß er einen unter den Kämpfenden gesehen / der ihm von Ansehen sehr gleich gewesen / der aber nicht umkommen sey / sondern glücklich darvon kommen wäre. Solche Rede stellete die alte Frau wieder zufrieden / dannenhero setzete sie sich neben ihn an die Tafel / und nahmen das Abendmahl mit einander ein. Nach Endigung desselben / und als sie sich gantz allein im Zimmer mit einander befunden / ergriffe ihn die Dame bey der Hand / und sprach: Ich beschwöre euch / mein Freund / bey dem höchsten Guth / und dem / was euch am Liebsten auf der Welt seyn kan / saget mir / ob eure Mutter nicht mit dem jüngst-abgesetzten Türckischen Sultan Mehemet bekandt gewesen? Oltrano betrachtete diese Worte / als ein Oraculum, nachdem er sich aber besonnen / sprach er hinwieder: Und ich beschwöre euch / Edle Placida, daß ihr das Jenige bey euch behaltet / was ich euch auf eure Frage bekennen werde. Als sie ihm solches mit verbindlichen Worten zugesaget / da bekandte ihr Oltrano, daß er deß Türckischen Käysers leiblicher Sohn sey. Hierauf küssete ihm Placida die Hand / und sprach: So ist es dann kein Wunder / daß man euch allhier für meinen Sohn Viscanio ansiehet / dann derselbe ist auch deß Groß-Sultans Sohn.

Oltrano wolte hiervon ein Mehrers wissen / darauf fienge die Placida an zu weinen / und sprach: Ach! mein Printz / wann ich euch alle meine wunderliche Ebentheuren erzehlen solte / würde ich in Wiederholung meines Elendes bersten müssen. Doch verbin-

det mich eure hohe Person/ daß ich euch einen kleinen Außzug darvon mittheile. Mein Vatterland ist Salerno, eine Stadt am Meer / und mit einer hohen Schul bezieret. Als ich noch jung war/vermählete man mich einem reichen Kauffmann daselbst / Namens Pelagio, welcher aber / als ein alter / kalter und Melancholischer Mann mir wenig Frölichkeit erzeigen kunte/ dahero/und weil ich noch jung/und schön/ suchte ich die Zeit mit besserer Gesellschafft zu vertreiben / jedoch ohne bösen sündigen Willen / und trug allein Belieben / daß ich allein von andern mit Verwunderung angeschauet / mit Lob verehret / und mit Ehrerbietung bedienet würde. Also wolte ich mehr geschmincket und geschmücket seyn / als vonnöthen war / einem alten Greissen zu Gefallen. Ich fande mich bey Tantzen und Spielen/ welches die Studenten höher achteten / als Lesen und Schreiben.

Dieses alles waren Vor-Botten einer bösen Nach-Rede/und meines Verderbens. Unter andern/ so mir nachstellete / war Corion, ein Edelmann auß Toscana, der auch gegen seine Person solche Neigung bey mir fande / daß er meynete / er hätte mich schon veste. Also habe ich zu bösem Argwohn Ursach gegeben/aber nichts vollbracht/sondern allein dieses Studenten Gespräch mir mehr gefallen lassen / als den Alten leyden können / welcher aller Orten seine Verräther angestellet / und mit grossen Unkosten gesucht/ was er nicht gerne finden wolte. So viel brachte er endlich in Erfahrung/ daß ich Handschuhe/ Pulver/ Briefflein/ Gedichte / und dergleichen/ von ihm empfangen/ daß wir aber heimlich zusammen kommen/ oder sonsten unziemliche Sachen treiben solten/ kunte er nicht erfahren. Es fügete sich hernach/daß Corion wegen seines Vattern tödtlicher Schwachheit

nach Hauß räysen muste/und weil er nicht Zeit hatte/ mündlichen Abschied zu nehmen / thut er es schrifftlich/seine Hauß-Geschäffte kamen ihm nach deß Vattern Tod auf den Halß / daß er mich nicht mehr sehen kunte/ suchte mich aber mit Brieffen heim/darvon etliche meinem alten Pelagio in die Hände fielen / der zornig darüber / daß er sich an dem vermeynten abwesenden Ehebrecher nicht rächen kunte/ seinen Grimm über mich allein außschüttete. Für das sicherste Mittel zu straffen achtete er / mich nach Sicilien in ein Kloster führen zu lassen/bestellet demnach ein Schifflein / und nachdem er mich in unser Lust-Hauß am See-Strande mit guten Worten begleitet / hält er mir daselbst etliche aufgefangene Brieffe vor / und ordnet mir 6. starcke Männer zu / welche mich nach Sicilien bringen solten. So gesagt/so gethan/was ich nicht ändern kunte / muste ich gezwungen thun. Also fuhren wir darvon/ eben zu der Zeit/da viel Türckische Raub-Schiffe in der See waren/von denselben wurden wir gefangen / und nach Constantinopel gebracht. Meine wenige Schönheit brachte mich zu dem Käyserl. Frauenzimmer / in das Serrail deß Frauenzimmers/ allwo ich gar wol lebete/ und mangelte mir nichts/ als meine Freyheit. Ein Jahr hernach ließ mich der Sultan zu sich kommen / und ich muste bey ihm schlaffen / da ich dann Gelegenheit nahm/ um meine Freyheit anzuhalten / welche er mir zusagte/ und also ward ich mit einem Venetianischen Schiff zuruck gesandt/ zusamt 20000. Ducaten/ die mir der Sultan auf die Räyse schenckete. Auf dem Schiff war ein Edelmann auß Campania, Namens Viscanio, welcher sich in mich verliebete/und weil ihm neben meiner Gestalt auch das schöne Geld gefiele/ warb er um mich / und wir wurden der Sachen bald

eins/

eins / liessen uns durch den Schiff-Prediger copuliren / und darauf führete er mich hieher / nach seiner Wohnung. Pelagio war inzwischen gestorben/ und auf angestelleten Process, wurde mir die Helffte seiner Verlassenschafft zuerkannt. Endlich kam ich mit meinem jungen Sohn Viscanio nieder/ welcher dem Sultan und euch/ mein Printz/ vollkommen gleichet/ mein Ehe-Liebster aber/ der alte Viscanio, wuste nicht/ daß mich der Sultan beschlaffen hatte/ dieser ist schon seit 12. Jahren her gestorben / ich aber / und mein Sohn / bleiben allhier auf seinem Guth wohnen.

Als endlich der junge Viscanio groß worden/ verliebete er sich in Claudia , eine arme Adeliche Jungfrau/ welche er zwar schwängert/ doch ohne Zusagung der Ehe. Bald hernach ziehet er in Orient, und als er von dannen wiederkommt/ wil man ihn zur Ehe mit Claudia , die eine Tochter gebohren hatte/ zwingen. Viscanio aber verlobet sich mit Sabellica, einer fürnehmen/ keuschen und reichen Jungfrau/ ziehet auch hin / und lässet sich mit ihr copuliren / als er aber auß der Kirchen kommt / tratt ihm der Claudia Bruder entgegen / und fodert ihn auß zum Kampff. Er nimmt etliche Diener und Beystände zu sich/ und folget Jenem. Wie es aber abgelauffen/ kan ich nicht wissen. Sehet/ das ist meine/ und meines Sohnes/ seltzame Ebentheuer.

Das XXIV. Capitul/

Oltrano komt zu seiner Gesellschafft. Nachdenckliche Exempel von Menschen / die einander sehr ähnlich gewesen/ und dessen Ursachen.

OLtrano wunderte sich dieser Erzehlung / und wünschete / den Viscanio noch im Leben zu sehen/ dann er war ihm nicht vermuthen/ daß er in dieser Gegend einen Bruder solte antreffen. Am

folgenden

folgenden Morgen aber nahm er seinen Abschied/ eylete fort / und erreichete gegen Mittag die Stadt Capua, da ihm die andern 2. Räyse-Gefährten wincketen/ daß er bey ihnen einkehrete/und also waren sie nun wieder beysammen / außgenommen deß Minco Knecht/welcher erschlagen worden / und der Zaadem, welcher sich noch nicht wieder eingefunden hatte.

Ein Jeder erzehlete seine inzwischen gehabte Ebentheuer/aber als Oltrano seine erzehlete/da hätte einer sehen mögen/ wie es an ein Lachen gieng / wegen der Action mit der Sabellica, welche 2. Edelleute zu Zeugen beruffen lassen / um zu schauen und zu bezeugen / daß sie mit ihrem Viscanio habe Beylager gehalten. Oltrano sprach endlich/ich kan mir nicht einbilden / daß ein Mensch dem andern so gar ähnlich könte seyn / daß man keinen Unterschied darzwischen machen solte. Minco aber sprach: Solches kan wol seyn / dann es ist in Warheit eines von den allergrösten Geheimnüssen der Natur/so man bey unzehlicher Menge der Menschen die Mannigfaltigkeit ihrer Gebärden betrachtet/und/ daß/ ob zwar alle eine gleiche Formam oder Gestalt haben / doch keiner dem andern gleich siehet; Gleichwol hält man es für ein noch gröster Wunder / wann ihrer 2. einander recht gleich sehen. Hiervon wollen wir ein und andere natürliche Ursachen einführen/nachdem wir zuvor etliche seltzame Exempel unterschiedlicher Personen / welche einander fast gleich gesehen / werden erzehlet haben. Erstlich wollen wir Meldung thun/ von einem / Namens/ Artemius, welcher an dem Hof Königs Antiochi in Syria gewesen / und wie Plinius und Solinus wollen/war er von geringem Stand und Condition, wiewol Valerius Maximus meldet / daß er deß Königs Verwandter gewesen sey; Dieser nun gleichete dem

König

König dermassen / daß / als die Königin Antiochum tödten lassen / sie solche Schand-That / vermittelst dessen Person / meisterlich zu verhelen wuste / daß dieser Artemius, mit deme sie sich auf eine gewisse Zeit verstanden / sich zu Bett legen muste / vorwendend / als ob er der krancke Antiochus wäre / da er dann von allen hohen Bedienten und Fürnehmsten deß Reichs besuchet wurde / als ob er warhafftig der Antiochus; Solcher Gestalt nun ordnete er / und machte unter der Person Antiochi sein Testament / und benannte zum Erben deß Reichs / den Jenigen / der der Königin annehmlich war; Solches wurde auch gehorsamlich vollzogen / in deme Jedermann vermeynet / er vollzöge seines natürlichen Herrn und Königs letzten Willen / welches dann gewißlichen ein recht seltzamer Casus gewesen.

Folgendes aber zu solchem unserm Vorhaben dienlich / war noch eine wunderbarere Begebenheit / nemlich von der Assyrischen Königin Semiramis, von deren sehr grosse Thaten viel Glaub-würdige Autores schreiben / unter andern aber ist diß / was Justinus, und viel andere von ihr erzehlen / merckwürdig / daß sie nemlich ihrem Sohn / dem König Nino, so wol in der Rede und Gebärden / als in der Disposition deß Leibes / so ähnlich gewesen sey / daß / als der König / ihr Gemahl / mit Tod abgangen / habe sie sich in Manns-Kleider verkleidet / und also die Person deß jungen Königes / ihres Sohns / repræsentiret / das Regiment 40. Jahr lang mit grossem Ruhm geführet / daß Jedermann nicht anders glaubete / als sie wäre Ninus, ihr Sohn / dann es war eine so grosse Gleichheit unter ihnen / daß Jedermann hierdurch betrogen bliebe.

Zur Zeit Pompeji waren 2. Männer in Rom / einer Biblius, der andere Publicus genannt / welche beyde

beyde dem Pompejo so ähnlich waren / daß / so sonst kein Unterscheid gewesen / man schwerlich hätte erkennen mögen / ob einer oder der andere Pompejus wäre / wie solches Plinius berichtet / und scheinet / es habe Pompejus solche Aehnlichkeit von seinem Vatter geerbet / weilen es ihme gleichfalls wiederfahren / daß ein schlechter Mann / Namens Menogenes, sein Koch / ihme so ähnlich gewesen / daß das Volck offtmahls einen für den andern angesehen / und dessen Namen gegeben / wie solches Solinus und gleichfalls Plinius bezeugen.

Eine seltzame Begebenheit war auch / was man lieset von einem / Namens Toranius, welcher nach Rom 2. erkauffte Knäblein / oder Sclaven gebracht / gleiches Alters / die in Gebärden / und anderer Aehnlichkeit / einander so gleichförmig gewesen / daß Jedermann zugelauffen / und selbige als ein groß Wunder zu sehen begehret / dieser Toranius gab für / sie seyen zugleich von einer Mutter (nemlich Zwillinge /) gebohren / welches aber erdichtet war / sintemahl der eine in Asia, der andere aber in Teutschland gebohren worden / und weil sie einander so ähnlich waren / kauffte selbige Marcus Antonius, Käysers Octaviani Schwager / da er aber erfuhr / daß sie nicht Brüder / oder Zwillinge waren / ließ er den Verkauffer vor sich ruffen / und forderte das Kauff-Geld / welches eine grosse Summa war / von ihme zuruck / weilen er ihn betrogen / indeme er gesaget / sie seyen Brüder / oder Zwillinge / welches doch nicht war.

Toranius entschuldigte sich gar weißlich / sagend / daß er deßwegen schuldig / ihme noch ein mehrers darvor zu bezahlen / indeme es ein grössers Wunder wäre / daß die Knaben einander so ähnlich / und doch von unterschiedlichen Nationen seyen / als wann sie

mit

mit einander gebohren worden. Diese Entschuldigung nahm Marcus Antonius für erkannt an/und ließ sich bedüncken/ daß dieses eine giltige Ration, war also mit seinem getroffenen Kauff zufrieden.

Ein anderer lustiger Schimpff wiederfuhr wegen der Gleichförmigkeit dem Käyser Octaviano, daß/ als in Rom ein Jüngling ankommen / welcher dem Käyser gantz ähnlich war/ und die gantze Stadt hiervon zu sagen hatte / auch endlich solches dem Käyser zu Ohren kam / ließ er diesen Jüngling vor sich bringen/da sich dann ihrer Beyder Gleichförmigkeit noch mehr sehen ließ. Der Käyser/welcher gar leutseelig- und kurtzweiliges Gesprächs war/ auch zu Zeiten anmuthige Schertz-Reden im Gebrauch hatte / da er von Jedermann hörete / daß dieser Jüngling ihm so gleich sehe/ sagte er zu ihm: Bruder/sage mir/ob deine Mutter nicht zu Zeiten nach Rom kommen sey? Wolte Schertzweise hiermit andeuten/ es könte seyn/ daß sein Vater selbige wol gekannt hätte. Der Jüngling / welcher den Schertz deß Käysers wol merckete / zog denselben über ihn hinauß / antwortend: Herr/mein Vatter pflegete offt nach Rom zu kommen/aber meine Mutter niemahls.

Gleicher Massen schreibet Plinius von einem andern/Surra genannt/so Burgermeister zu Silla in Sicilien war / dem ein Fischer in Gebärden und Reden/ weil sie Beyde stam̃leten/so ähnlich/daß/wo sie Beyde in einerley Habit wären bekleidet gewesen/ man keinen Unterscheid hätte mercken können/welcher der Burgermeister oder der Fischer wäre / welches dann in Warheit eine wunderbare Sache.

Noch mehr aber ist/was Albertus Magnus in seinem Buch de Animal. schreibet / von 2. Knaben / so Zwillinge gewesen/ bestättiget es auch/ daß er sie selb-

sten gesehen / und gekannt habe / die einander so gleich sahen / daß / so sie nicht beysammen / man sie nicht unterscheiden kunte / welcher einer oder der andere war. Es befande sich auch über diß eine solche Conformität und Gleichheit der Natur zwischen ihnen / daß sie nit ohne einander leben kunten / und so man einen von dem andern absentirete / empfunden sie wunderliche Quahlen. Sie redeten auf gleiche Art / und so einer sich übel befand / erkranckete auch der andere / schiene also / als wären sie 2. Leibe in einer Natur und Complexion. Ich meines Theils wolte fast sagen / dieses käme daher / weil sie in einer Zeit / und von gleicher Materia seyn concipiret worden / welche dermassen disponiret war / daß alle derselben Partes vollständig und gleichförmig conditionirt gewesen. Eben dergleichen erzehlet von etlichen andern der H. Augustinus in seinem Buch / de Civit. Dei. Diese Dinge / ob sie gleich Wunder-seltzam zu seyn scheinen / solle man doch denselben Glauben zustellen / in Betrachtung der grossen Gewalt der Natur / und der Authorität deren / die solches beschreiben / und dieses um so viel mehr / weil wir auch sagen können / daß zu unsern Zeiten dergleichen Begebenheit vorgangen / daß nemlich in Hispania, Graf Johann Giron, seinem Bruder / den Groß-Meister von Calatrava, der von den Mohren erschlagen worden / also gar ähnlich gewesen / daß offt viel der Seinigen einen vor den andern gehalten haben. Ich erinnere mich auch / daß ich in der Historia von den Hertzogen von Mäyland gelesen habe / daß Franciscus Sfortia unter seiner Armee einen Reuter gehabt / der ihme recht gleich gesehen / und deßwegen auch der Hertzog genennet worden.

Ich könte noch viel mehr Exempel anführen / welche ich aber / um den Herrn nicht verdrießlich zu

seyn/ unterlasse. Allein wil ich die Ursachen solcher Gleichförmigkeit/ deren fürnemlich 3. seyn/ andeuten/ und zwar die erste Ursach/ die man anführen kan/ ist/ daß die Natur allezeit deß Besten und Vollkomnensten sich befleissiget / massen solches alle Naturkündiger lehren und schreiben / dannenhero verschaffet selbige eher ein Knäblein / als ein Mägdlein zu zeugen/ und ehe dem Vatter/ als der Mutter/ ähnlich zu werden. Gleich wie ein Kunst-reicher Mahler ein Ding von der Natürlichkeit deß andern Conterfeyt / daß also/ wo diese Ordnung nicht von der Natur beobachtet/ und vollzogen wird/ es auß Mangel uñ Schwachheit der Materia geschichet; Und so dem Mann seine nöthige Perfection zu generiren mangelt/ so generiret allezeit das Weib/ so wol in den Gebärden/ als in der Gleichförmigkeit; Dann / so die Bildungs-Krafft (die von den Naturkündigern Virtus Informativa genennet wird/) auf deß Mannes Seiten stärcker und kräfftiger ist/ so schläget das Kind dem Vatter nach/ und wird demselben mehr ähnlicher/ als der Mutter; So aber in dessen Krafft einige Schwachheit sich ereignet / und die Kräfften auf deß Weibes Seiten stärcker sind / werden alsdann die Kinder dem Weib gleich. Es lauffen ingleichem noch andere Ursachen für / darvon wir anjetzo etwas handeln / und reden wollen: Die Causa Principalis oder Haupt-Ursache hierinnen / ist diese / ob die Materia zu beyden Theilen in der Generation gut oder böß disponiret sey / dann/ weil das Weib Persona Patiens, der Mann aber Persona Agens, und Werckmeister ist/ also kan/ nach dem derselben Materia disponiret ist/ die Natur die Gleichförmigkeit operiren / und würcket selbige Krafft auf Seiten deß Vatters und der Mutter / nicht nur allein in der Gleichförmigkeit der Gebärden und der

Glied-

Gliedmassen / sondern auch in der Complexion, Disposition und Stärcke derselben / wie ingleichem in etlichen Passionibus, Kranckheiten / und andern angewöhnten Geschicklichkeiten / wie wir dann vielmahlen sehen / daß die Kinder der Kahlköpffe auch kahl / und der Tauben auch taub werden / erben also öffters mahls die Kinder die Kranckheiten ihrer Vätter / als da seyn / nach Galeni Bericht / das Podagra, die lauffende Gicht. Und Avicenna setzet hinzu den Außsatz / und die / so an der Phthisi, oder Schwindsucht / laboriren. Ja / welches noch wunderbarlicher ist / so pfleget zu Zeiten die Natur / als welche sich gleichsam selbst betrüget / die Zeichen / oder Narben / so die Vätter von den Wunden bekommen haben / auch den Kindern anzuhängen / so sehr bemühet sie sich / ihre Gleichheit herfür zu bringen. Dieses bestättiget unter andern Columella, wie auch Plinius Junior, in seinem 1. Buch in einem Brieff / darinnen er deß Weibes Cornelii gedencket / sagende / sie sey an der Gicht gestorben / welches eine Kranckheit ihres Vatters und Geschlechts gewesen sey / und bekräfftiget es gleichfalls dieser Author, daß die Kranckheiten auf die Nachkommen descendiren / und von den Eltern geerbet werden / auch selbige sich offtmahlen auf die Kindes-Kinder und Nachkömmlinge extendiren / und erstrecken / massen an dem Poeten Niceo, von Constantinopel gebürtig / zu sehen / von welchem Plinius schreibet / daß / obgleich sein Vatter und Mutter weiß waren / sey er doch schwartz worden / weilen sein Groß-Vatter auch schwartz gewesen. Dieses probiret die Erfahrung / und siehet man es an Pferden / und andern Thieren / die an der Farbe und Proportion deß Leibes mehrentheils den Vättern / oder Männlein / ähnlich sind. Dieses wäre also die Ratio Aristotelis und Empedo-

clis, und handelt hiervon Albertus Magnus. Auf eben dergleichen Art entstehet auch die Mannichfaltigkeit der Menschlichen Gebärden/wie auch die Disposition und Proportion anderer Gliedmassen / nach der Disposition, (Masculini & Fæminini Generis,) worinnen sich selbiger Zeit der Mann oder das Weib befindet.

Die andere Ration bemercket gleichfalls Aristoteles und Plinius im 7. Buch/nemlich die Imagination oder Einbildungs-Krafft der Vätter in dem Punct oder Augenblick der Generation, ingleichem auch hat der Affectus oder die Zuneigung deß Gemüths / oder die Passion und das Anligen / so selbiger Zeit in dem Gemüth hegen / seine sonderbare Würckung / also/ daß ein vor Augen stehendes Bild/ oder Gemählde/ als das Objectum, sehr viel hierbey verrichten kan/ und dieses ist eben der Ersten / darvon oben gedacht/ eine kräfftige Ursach; Sintemahl / wann der Vatter oder die Mutter ihnen ein schönes Bild / als das Objectum, imaginiren und einbilden / so verursachet es / daß auch das Kind schön / und dem jenigen Objecto, welches ihm der Vatter imaginirt hat / gleichförmig generirt wird. Und dannenhero entstehet es auch/weilen die Eltern unterschiedene Imaginationes haben / verursachen sie dem generirten Theil eine Mannichfaltigkeit und Unterscheid der Gebärden/also / daß das Kind unterschiedlichen Personen darinnen ähnlich ist. Dieses nun wird von solcher Wichtigkeit gehalten/ daß Empedocles, an dem vorangezogenen Ort / allegirt: Es sey geschehen / daß etliche Weiber Kinder gebohren / welche in den Gebärden denen Bildern und Figuren/welche sie in ihren Kammern hatten / und zur Zeit der Generation selbige betrachtet/ähnlich gewesen. Daß dieses auch geschehe

bey den Thieren / erweiſet man mit der Hiſtoria deß Patriarchen Jacobs / welcher bunte Stäbe in die Tränck-Rinnen legte / daß die Schafe / wann ſie zu trincken kamen / darüber empfangen ſolten / darvon ſie dann fleckende oder bunte Lämmer geworffen. Ferner iſt auch zu mercken / daß dieſe Einbildungs-Krafft nicht nur allein in denen leiblichen Gliedmaſſen würcket / ſondern ſie imprimirt auch denen empfangenen Kindern die Zuneigung deß Gemüths und die Liebe der Eltern; Darum rathen die Naturkündiger / daß der Mann mit dem Weib keine Gemeinſchafft haben ſolle / wann er erzürnet / melancholiſch oder truncken iſt / ſintemahl es zu geſchehen pfleget / daß die Kinder von ſolcher Beſchaffenheit und Paſſion generirt werden / und daß offtmahls ein Vatter / ſo einer frölichen Natur iſt / einen melancholiſchen Sohn zu generiren pflege.

Alexander Aphrodiſeus erzehlet eine gar merckwürdige Sache / daß nemlich die Urſach / daß die Kinder zu Zeiten ungerathen und laſterhafft werden / zu zuſchreiben ſey der böſen Imagination, die die Vätter bey derſelben Generation hatten / und entſpringet auß dieſer Ration die Antwort / auf die jenige Frage: Was doch die Urſach ſey / daß allein unter den Menſchen eine ſo groſſe Differentz und Ungleichheit der Gebärden ſey / welches doch unter andern Thieren nicht zu geſchehen pflege. Worüber Ariſtoteles berichtet: Es ſey die Urſach / daß die Thiere nicht einige Imaginationes oder Gedancken haben / ſondern allein attent und begierig zu ſelbigen Actum oder Vermiſchung ſeyen. Weilen aber die Menſchen ihre Gedancken zu ſelbiger Zeit manchmahl an vielen Orten vertheilet haben / dannenhero geſchehe es / daß die Kinder / ſo gebohren werden / weder dem Vatter noch der Mutter gleichförmig ſeyn.

Obbemelter Alexander / im 1. Theil seiner Problematum, gibt fast gleiche Antwort/auf obige Frage: Dann / so von klugen Eltern närrische Kinder gezeuget werden, sagt er/ sey im Gegentheil die Ursach/ daß die jenigen Menschen / so von geringem und blödem Verstand/ sehr attent und begierig seyn/ (massen wir zuvor von den Bestien gedacht/) in dem gegenwärtigen Actu deß Kinderzeugens / und dannenhero die Materia ohne einige Alteration disponirt ist / darum werden die Kinder vollkommener gebohren / weil in selbigem Augenblick die Natur in nichts anders beschäfftiget ist. In den Klugen aber begibt sich vielmahls das Widerspiel / dann weilen selbige offtmahl ein schärffers und subtilers Ingenium haben / ist es mehrentheils mit vielerley Gedancken beschäfftiget/ dahero sie nicht so attent, und solchem Actu gäntzlich ergeben seyn / weilen auch die Materia nicht / wie sie soll / disponirt ist / also kan die Natur nicht vollkommen operiren.

Die dritte Ration, die man/ den mehr-gedachten Zweiffel zu resolviren und zu benehmen / geben kan/ ist Astrologisch / welche / nach Ptolomæi Meynung/ von den Influentzen oder Einflüssen der Sternen entstehet; Daß / nachdem der Himmel disponiret ist/ und nachdem die Himmlische Figuren oder Zeichen aufsteigen / nachdem sich auch die Aspecten zwischen denen Planeten ereignen/ nachdem und also auch soll die Generation und Geburt deß Menschen beschaffen seyn; Also ist es auch mit der Operation und Würckung in den Kindern beschaffen/ daß sie entweder den Eltern ähnlich seyn oder nicht/ nach der empfangenen Proportion in der Generirung deß Vatters oder der Mutter. Hier könte man nun erzehlen/ die Influentzen der Planeten/ und derselben Eigenschafften / wo

nicht all zu viel darvon zu melden wäre; Ein und anders aber hiervon tractiret Ptolomæus, Julius Firmianus, Alebenus Rasellus, Guido Bonato, u. a. m. Und diese Ration ist so gültig / daß derselben Würckung nicht kan geläugnet werden / indem man siehet und weiß wie grosse Influentzen und Kräffte die obern oder Himmlischen Corpora über die Untern oder Irrdischen haben / und wie starck ihre Würckungen seyen. Dieweil nun solches durch derselben Bewegung / als welche die Generation und Corruption causiret / entstehet / auch selbige das Jenige ist / das am ersten die Materia disponiret / folgends aber formiret oder bildet / also folget / daß / gleichwie die Bewegung und Abwechslung der Zeiten niemahlen aufhören / und also unterschiedliche Zeiten / auch unterschiedliche Bewegungen seyn / auch / (wie bereits gedacht /) selbige unterschiedene Naturen haben / also disponiret sich auch die Materia unterschiedlich / und verursachet mancherley Factiones und Dispositiones in den Creaturen / die zu Zeiten einander gleich seyn / nach der Gleichheit / die zu ein und anderer Zeit an dem Firmament vorgangen ist.

Diese Rationes und Ursachen / darvon wir gemeldet / kommen zuweilen alle zu Hauff / zuweilen aber nur eine oder zwey / vielmahlen aber streitet auch eine wider die andere / dahero sie dann so unterschiedliche Affecten und Zuneigungen / wie wir sehen / causiren und verursachen. Auch eben / vermög solcher Ursachen / erkennet man die Ration, warum zu Zeiten schöne Kinder von ungestalten Eltern erzeuget werden / und im Gegentheil verursachet es gleichfalls auch die gute und böse Disposition der Materiarum und Kräfften / wie ingleichem die Imagination der Jenigen / die generiren / und dann die sothane Influentz deß Himmels

selbiger Zeit/ massen wir in den andern zweiffelhafftigen Fragen dargethan und erwiesen haben.

Das XXV. Capitul/

Viscanio wird vor den Oltrano angesehen.

Zaadem erzehlet seine Ebentheuer. Der Türcken Kleidung und Sitten werden beschrieben.

OLtrano hatte dem Minco mit grossem Vergnügen zugehöret / wie sie aber nach gehaltener Mahlzeit aufstunden / bekam er Lust / die Gegend der Stadt Capua in Augenschein zu nehmen/ dannenhero setzte er sich auf sein Pferd / und ritte allein hinauß / weil seine beyde Gefährten nicht mit ihm reiten kunten/indem der Eine durch seine Wunde aufgehalten ward/ der Andere aber außgehen muste / einen guten Freund / den er vor diesem zu Catana gekannt/ und der sich seithero allhier häußlich niedergelassen/mit welchem er etwas sonderliches zu tractiren hatte / zu besuchen/ zumahl er sich bey denselben schon hatte anmelden lassen. Gleichwie nun sein Gewerb richtig / also blieb er auch nicht lange auß/ sondern kehrete bey Zeiten wieder zu seinem Freund/ dem verwundeten Marggrafen von Sambuca in seine Herberge.

Daselbst aber war er kaum angelanget / als er ein grosses Geräusch auf der Strassen vernahm/ dannenhero er nach dem Fenster eylete / und durch dasselbe deß Zaadems gewahr wurde / welcher nebst etlichen Ordens-Brüdern eine Leiche daher schleppete/ dannenhero eylete er hinab nach der Hauß-Thür/ durch welche Zaadem alleweil herein tratt. Die Münche/ so bald sie ihrer Last loß worden / giengen wieder ihres Weges / Zaadem aber nahm den Minco und führete ihn zum hergebrachten Körper : Ach

mein

mein Minco, sprach er/es ist mir von Hertzen lieb/daß ich euch allhier antreffe/ sehet da meinen Herrn/ den unvergleichlichen Oltrano, sehet dieser löbliche Held muß in seiner besten Jugend das Leben lassen. Minco sahe den Menschen an/ und als er den Oltrano erkannte/ fiel er auf seinen Mund/ und küssete ihn/ die Thränen schossen ihm zugleich auß den Augen/ darnach aber spührete er noch Athem in ihm/ dahero er nicht alle Hoffnung verlohr/ sondern Augenblicklich den Wund-Artzt kommen ließ/der zu Sambuca gieng/ welcher ihm die Wunden besahe/ und da merckete man/ daß er einen Schuß bekommen/ der bey der rechten Brust hinein und auf dem Rücken wieder herauß gieng/ man hatte ihn vor der Verbindung auf ein Bette geleget/und also pflegte man seiner auf das Beste. Ein Jeder hätte gerne gewust/wie dieses Unglück über den unschuldigen Oltrano kommen/ an einem Ort/ da man von Räubern nichts wuste/ und Minco bejammerte es gnugsam/ daß er nicht mit ihm hinauß geritten war/ wie er von Oltrano sehr freundlich darum war ersuchet worden.

Sambuca, wie kranck er auch war/ zog sich dieses Unglück dannoch mehr als sein eigenes zu Hertzen/ Zaadem aber sasse stäts vor dem todt-krancken Oltrano, und weinete/ daß man es durch das gantze Hauß vernahm. Minco forschete/wo er seinen Herrn in diesem Jammer-Stand angetroffen hätte? Worauf Zaadem also antwortete: Was wir vor 2. Tagen in jenem Wald vor seltzame Händel mit Narren gehabt/ die uns vor Gespenster ansahen/ auch welcher Gestalt wir von dieser in eine blutigere Action verfallen/ solches wird meinem Herrn noch in frischem Andencken schweben. Wann ich die rechte Warheit bekennen soll/ so war ich damahl/ als ich hinter dem

einen Rauber herjagete/so voll Feuers/ daß ich davor auß den Augen nicht sehen kunte / dannenhero verlohr ich auch den Verfolgeten endlich / und nachdem ich biß auf den Abend fortgeritten war/stürtzete mein Pferd unter meinem Leib/ war aber darneben so ehrlich / daß es selber ein Bein zerbrach / und mir meine volle Gesundheit ließ. Es blieb demnach ligen / und ich sahe wol / daß mir an diesem Ort kein gebratenes Flügelwerck würde zugeflogen kommen / dann ob ich gleich mit Gänse-Wein allenthalben den Durst stillen kunte / so wolte doch dessen Gemahlin / die Frau Hunger / auch befriediget seyn / dannenhero sandte ich meine Augen / wie ein hungeriger Falck / auf die Spuhr/ und ließ dieselbe allenthalben umher fliegen/ ob sie mir etwan eine Wohnung zeigen möchten / um zu vernünfftigen Thieren zu kommen / von denen ich etwas erlangen möchte / den hungerigen Magen zu befriedigen.

Also erblickete ich endlich/etwa 400. Augenblick nach der Sonnen Untergang / ein Hauß / welches/ meinem Beduncken nach / wol so viel in Küchen und Keller vermochte / daß ich mich sättigen könte. Solchemnach sprach ich meinen Füssen zu/ und bathe sie/ den Magen den hohen Ehren-Dienst abzustatten/ und ihn zu dem gesehenen Hauß zu tragen / so solten sie in künfftiger Nacht desto bessere Macht und Gelegenheit haben / außzuruhen. Sie waren meinem Willen gehorsam/ und gleichwie sie einer um den andern ohne Unterlaß voran giengen / also folgete ich ihnen auch stäts auf dem Fusse nach / biß ich zu dem Hauß gelongete / daselbst klopffete ich an / und als man mich hinein gelassen/ führete man mich Augenblicklich in die Küche/ um etliche Braten zu wenden/ dann es wohnete eine Jungfrau im Hauß / ich weiß

nicht/

nicht / ob sie Basellica oder anders geheissen / deren ihr Bräutigam war alleweil ankommen / den sie tractirete / dann sie wolte diese Nacht Beylager mit ihm halten. Minco forschete jetzund / ob er nicht wüste / wie deß Bräutigams Name gewesen sey? Worauf Zaadem: Der Feybel mag alle Italiänische Namen behalten / im Anfang biselte sichs etwas / und hernach kam eine lange Termination darzu. Jener forschete: Ob er etwa Viscanio geheissen? Und Zaadem verwunderte sich / daß er es errathen hätte. Der Marggraf aber sprach jetzo: Ach mein Freund / ich wil euch hernach etwas seltzames von diesem Viscanio erzehlen / fahret ihr nur jetzo fort / zu sagen / wie es mit euch weiter abgelauffen. Das wil ich thun / replicirte Jener / und das muß ich thun / und wann ich es nicht thäte / so wäre ich sehr unhöflich / indem ich einem solchen Rittersmann etwas abschlüge / darum spitzet eure Ohren / und breitet eure Schultern auß / zu vernehmen / was folget: Das Erste / was ich neben dem Umwenden thäte / war / daß ich ein groß Stück weiß Brodt nahm / und nachdem ich solches in den gebratenen Butter wacker umgekehret / sandte ich solches dem hungerigen Magen zu / der solches dermassen begierig hinein schluckete / daß er mir seine Danckbarkeit gleich darauf mit einem starcken Widerhall zusande / weßfalls sich die Küchen-Bediente etwas unwillig bezeigeten / und solches vor einen unhöflichen und garstigen Knoll außlegten / ich aber lachete deß Handels / und langete nach einem Topff / darinnen ein grosses Stück frischen Rind-Fleisches lag / und weil solches gahr worden / füllete ich mir eine Schüssel voll Suppen / und schnitte ein ziemlich Hachtgen vom Fleisch herunter / lieff damit wieder zu meinen Bratspiessen / und arbeitete mit der einen Hand am Epfen /

und

und mit der andern in der Schüssel/ als sich auch der Koch darüber ungebärdig bezeigen wolte/ sprach ich: O du armer Tropff/ wilt du mir wol zumuthen / daß ich in einer wolbestellten Küchen soll Hungers sterben? Sey doch nicht so aberwitzig / ich höre nicht auf zu essen / biß ich satt worden / und solte ich auch diese beyde Braten durch den Kragen jagen/ habe ich doch noch keinen Contract mit dir gemacht / und du wilt mir das Essen verbieten/ auf solche Weise dürffte ich hier wenig Lohns durch das Jahr verdienen können. Als ich dieses sagte/ kam ein wackerer Edelmann in die Küchen / welcher mir mit Lust zuhörete/ und mir alles reichen ließ/ was ich verlangete/ dahero thäte ich mir dieselbe Nacht etwas zu gut / dann es mangelte mir hernach weder an Essen noch Trincken/ und nachdem ich mich endlich wol durchfüttert/ legte ich mich an dem angewiesenen Ort nieder/ und schlieff biß an den liechten Morgen. Hernach gieng ich meines Weges weiter / biß ich gegen die Nacht zu einer Schäfer-Wohnung gelangete/ da ich mit Milch und Käß vorlieb nehmen muste / gleichwol schmeckten mir / in Ermangelung anderer Tractamenten / diese schlechte Speisen eben so wol / als Jene am vorigen Abend in der fetten Küchen.

Als es gegen den Morgen gieng / weckete mich der Schäfer auf / und wolte haben / daß ich mit ihm außziehen solte / der Schafe zu hüten / oder ihm die Herberge mit einer Krone gut zu machen; Weil ich nun kein Geld hatte / sprach ich / daß ich ihm 5. Tage dienen wolte/ wormit er zwar zufrieden/ aber es war auf 5000. Schritte mein Ernst nicht / dann so bald wir mit den Schafen in das Feld kamen / und ich mich in freyer Lufft sahe / rieff ich dem Schäfer von ferne zu: Adjeu, Herr Schaf-Hirt/ ich bedancke mich

vor

vor eure Bewirthung / wann ihr einmahl verirret seyd / und zu mir in mein Asiatisches Vatterland kommet / wil ich euch hinwieder eine freye Mahlzeit schencken. Hierauf gieng ich meines Weges / und als der Schäfer gantz ergrimmet hinter mir hergelauffen kam / lieff ich viel geschwinder vor ihm her / und lachete / je mehr er fluchete. Mir war aber nicht wol zu Muth / als uns in einem hohlen Weg etliche Bauren aufstiessen / denen der leichtfertige Schäfer zuschrye: Haltet den Dieb. Die Bauren wolten mich darauf anpacken / aber ich sagte / daß ich und der Schäfer den Dieb verfolgeten / derselbe wäre gleich da hinauß gelauffen / sie möchten mich doch weiter nicht aufhalten. Also entkam ich / und als bald hernach abermahl 3. Bauren mit beladenen Wägen mir entgegen kamen / und mich samt dem Schäfer hinter mir also daher lauffen sahen / verwunderten sie sich dessen / und solten mich / gleich den Vorigen / schier angepacket haben / aber ich sprach in Ernst zu ihnen: Ihr guten Leute / es gilt eine Wette von 10. Kronen / darum haltet mich nicht auf / ich hoffe durch die Schnelligkeit meiner Füsse vor Jenem zum gesteckten Ziel unsers Wettlauffs zu gelangen.

Also liessen mich diese auch meines Weges lauffen / und dadurch erreichte ich einen Busch / in welchem ich mich verkroch / daß mich der zornige Schäfer nicht mehr sahe. Hieselbst ruhete ich eine halbe Stunde / und kam wieder zum Athem / hernach stund ich auf / gieng weiter / und erblickete diese Stadt Capua. Da ich vor das Thor kam / fand ich meinen lieben Herrn Oltrano in dem elendesten Zustand / unter den Händen etlicher Münche / welche Brüder der Barmhertzigkeit waren / und ihn hieher / um verbunden / und wo möglich / geheilet zu werden / getragen hatten. Sebet-

das ist der gantze Verlauff meiner kurtzen Räyse/ darbey ich dem Schäfer Danck weiß / daß er mich durch seine Verfolgung so wacker fortgetrieben / sonsten hätte ich etwan meinen Herrn nicht gefunden / der von den München leichtlich in ein Kloster hätte können gebracht werden. Jetzo muste Minco, wie hertzlich bekümmert er auch war / von Hertzen lachen/ und weil Oltrano schlieff / giengen sie mit einander zu Sambuca , dem sie deß Zaadems Ebentheuer erzehleten. Zaadem aber war sehr hungerig/ dannenhero liessen ihm Jene etwas zu essen langen / und er setzte sich auf Orientalische Weise mit untergeschlagenen Beinen zur Erden/ und ließ seine Zähne tapffer mahlen. Sambuca wuste wol/ daß Zaadem lange Zeit unter den Türcken zugebracht / dannenhero bath er ihn/ nachdem er den Hunger gestillet/ ihnen zu erzehlen / welcher Gestalt die Türcken zu speisen pflegten/ dieser sprach hierauf also:

Nachdem die Türcken / gleich wie wir Christen/ von Fleisch und Blut von GOtt erschaffen sind / leben und ernähren sie sich auch von den Dingen / die GOtt dem Menschen zu Unterhaltung seines Leibs geschaffen / darum leben sie auch vom Brodt / weiß und schwartz / gleich wie wir / allein bestreichen sie es mit einem Saamen / wird genannt Sussam , machet das Brodt süß und wolgeschmack/ essen auch allerley Fleisch / allein kein Schweines / meistentheils gebraten/ hacken und schneiden es zu kleinen Stücklein / ehe sie zu Tische gehen. Ihre vornehmste Speise ist Reiß; Erbes / Linsen und Bohnen essen sie selten/ sagen / sie zertheilen das Geblüt im Leib / auch wenig von Fischen / meynen / weil sie nicht Wein trincken/ sie werden wieder zu Fisch im Leib/ sie geniessen auch Rüben/ Kraut/ und von allerley Früchten und Obs/

ziehen ihnen die Schälen ab / allein keiner Birn / welche sie für deß Menschen Gesundheit halten.

Sie pflegen nicht mit Messer und Gabel zu essen / sondern alle ihre Speisen brechen sie mit 3. Fingern / das thun sie derenthalben / weil sie sagen / der Teuffel esse mit 2. Fingern. Ehe sie anfangen zu essen / sprechen sie zum Benedicite diese Worte / auf ihre Sprach: Bismil lair rohe manir reim, das ist / im Namen / der Himmel und Erden und alle Creaturen erschaffen hat. Sie brechen das Brodt / ohne Messer / empfangen ihre Speisen auf ebener Erden / gleich wie die Schneider in Italien mit geschränckten und zusammen geschlossenen Füssen. Auf diese Weise leben sie / ein Jeder nach seinem Vermögen / essen eylend und stillschweigend / nach gehaltener Mahlzeit fangen sie an / unterschiedliche Gespräche und Discurse zu halten.

Allen den Jenigen / die in der Türckey unter dem Mahometischen Gesetz leben / ist verbotten / Wein zu trincken. Giancolinus meldet / daß er ihnen in wenig Jahren her sey erlaubet worden. Dieses ist allein daher kommen: Es ist Mahomet einsmahls an einem Garten vorbey gangen / hat gesehen / eine grosse Anzahl junger Gesellen / welche in dem Garten lustig und frölich waren / sungen und sprungen / so dem Mahomet wolgefallen / da er aber wieder zuruck auß ihrer Kirchen kommen / hat er das Widerspiel erfahren / da ein Jeder / von Uberfluß deß Weins / den Zorn und Grollen gegen dem Andern außgeschüttet / gerauffet / geschlagen / mit Waffen und Wöhren einander ermordet und umgebracht. Auß dieser Ursach hat ihnen Mahomet den Wein verbotten zu trincken / welches sie noch heutiges Tages halten. So einer ertappet wird / der Wein trincket / wird er hart ge-

strafft und geprügelt. Der gemeine Mann trincket meistentheils Wasser / die Reichen trincken Julep. oder einen Tranck von Zucker / und unterschiedlichen Früchten gemacht / auch Wasser mit Honig / Roßmarin und Mastix gekochet / also leben sie Sommer und Winter / aber ihr meistes Getränck ist jetziger Zeit bey ihnen der Taback / es trincken ihn so wol die Reichen / als Armen.

Minco verlangete hierauf / daß ihnen Zaadem von der Türcken Kleidung / Reiten / Häusern / Feld-Bau / Handwercks-Leuten und Schulen etwas Bericht ertheilen möchte / worauf sich dieser also herauß ließ: Die Türcken haben erstlich ein Hemd ohne Falten / das so eng / daß sie kaum mit dem Kopff können hinein kommen. Nach dem haben sie ein Wammes / welches sie bedecket / biß auf den halben Leib / über dieses Wammes haben sie einen Leibrock / mit engen Ermeln / biß auf die Erde hangend / haben auch eine breite Gürtel / mit welcher sie sich umgürten. Uber diese Kleidung tragen sie noch einen andern Rock / von unterschiedlichen Farben. Auf dem Kopff haben sie kein Haar / sondern hinten nur einen Schopff / tragen von Baumwolle / oder sonsten anderer Leinwat / einen Bund / etliche von Sammet / etliche von schönem Tuch / oder Goldstück eingewürcket. An den Füssen tragen sie meistentheils kleine Stieffel / mit einer Sohlen / mit Eysen beschlagen / daß sie länger halten.

Die Weiber in der Türckey kleiden sich auf diese Weise: Erstlich / seynd ihre Hemder / gleich wie der Männer / aber um den Halß und Arme mit schöner Seyden und Gold gestickt / haben ein Wammes / biß auf halben Leib / und Hosen / biß auf die Füsse / von unterschiedlichen Farben zierlich außgemacht. Uber dieses tragen sie auch einen langen Rock / biß auf die

Erden.

Erden. Wann sie auf der Gassen gehen / haben sie noch einen längern Rock über sich / gehen gantz verdeckt / man siehet nichts / dann die Augen / sie tragen schöne subtile Schühlein / von mancherley Farben. Auf dem Haupt haben sie ein schönes Parethlein / zierlich eingeflochten. Die Jungfrauen / und andere Mägdlein / lassen ihre Haare über die Achseln her ungeflochten fliegen.

Die meisten Türcken haben grosse Lust zum Reuten / darum befleissen sie sich um schöne und gute Pferde / und halten diese Pferde für die Besten / welche kleine subtile Schenckel haben / lang / und unten um die Huf schwartz-färbig / dann sie sagen / schwartze Huf bedeute eine starcke harte Art / lange subtile Schenckel einen hurtigen Lauff / die Augen eines Pferdes sollen groß / und der Kopff klein seyn / der Halß lang / die Ohren kurtz / das Maul hart / weit und groß / der gantze Leib nicht zu dick und feist / darnach erkennen sie / welche die besten Pferde seyn / sie gebrauchen leichte Sättel / mit kurtzen Stegreiffen / einen leichten Zaum / haben schöne Decken / mit Gold gestickt / über die Pferde / auch kurtze Sporen / also reiten sie in den Städten und Kriegen.

Die Türcken wenden nicht so grossen Unkosten auf ihre Häuser und Gebäu / wie vor Zeiten die Römer und Christen. Ihre Häuser seyn gemeiniglich klein und niedrig / von gebackenen Steinen / von der Sonnen außgetrucknet / aufgeführet. Ihre Dächer seyn gleich / wie bey uns Christen zugeschärfft / oben spitzig / damit das Wasser ablauffe / wann es regnet.

Es pflegen nicht allein die Christen / sondern auch die Türcken / ihre Aecker / Felder / Wein-Gärten und Wiesen zu hauen und bauen / sie pflantzen und säen mancherley Früchte und Geträyde / gleich wie in

Europa, von Habern/Gersten/und allerley Früchten/ deßgleichen pflantzen sie auch Hülsen- und Bohnen-Früchte/aber keines so fleissig/als den Reiß. In ihren Gärten findet man allerley Früchte / von Melonen/ Pomerantzen/Feigen/ Granat-Aepffeln/ und andern Früchten / wie auch von unterschiedlichen schönen Blumen. Sie haben auch viel Wein-Gewächs/ trincken aber keinen.

Die Türcken arbeiten allerley Handwercker/ gleich wie die Christen/in einem seynd sie künstlicher/ dann im andern. Das gemeine Handwercks-Volck ernähret sich mit seiner Arbeit/wer nicht arbeitet/mag sehen/ wie er sich deß Hungers erwähre/ dann man gibt Niemand nichts umsonst/gleich wie bey uns/ der Müssiggang ist bey ihnen hoch verbotten. In den Städten treiben sie grosse Gewerbe und Kauffmañschafften / ziehen auß zu Land und Wasser / in Asiam, Arabiam, Egypten/Holland/Franckreich/und andere Länder/ Waaren zu kauffen/ und zu verkauffen.

Es werden in der Türckey für Knaben und Mägdlein Schulen gehalten/aber die Jugend wird nicht in allen freyen Künsten / ehrbaren Tugenden und Sitten unterrichtet / als vor Zeiten zu Athen und in Græcia geschehen ist/ sondern/ so bald sie lesen und schreiben können/begeben sie sich auf das Jenige/darinnen sie vermeynen / sich zu ernähren / und ihr Leben zuzubringen. Wann sie hoch im Studiren kommen/lieset man ihnen Astronomiam, das ist/die Kunst deß Himmel-Lauffs/und der Sternen. Es sagen auch etliche Scribenten/daß sie Philosophiam studiren. Einer/mit Namen Johannes Bohemus Aubejus, zeiget an/daß die Türcken auch hohe Schulen haben / darinnen man die Gesetze lernet/ Land und Leute zu regieren. Auß denselben werden alsdann etliche zu den Geistlichen/ etliche zu den Weltlichen Aemtern gebraucher.

Das

Das XXVI. Capitul/

Wie es bey deß Groß-Türcken Tafel gehalten wird. Wie sich die Frantzösische Könige tractiren lassen.

DJe Sicilische Marggrafen verlangten ferner zu wissen/wie der Groß-Türck selber speisete? Worauf ihnen Zaadem diesen Bericht ertheilete: Wann die Zeit vorhanden/daß der Groß-Sultan essen soll/ kommen die Speise-Träger/ oder Credentzer/ richten 2. Tafeln zu/ auf eine setzen sie den Brodt-Korb/ darinn das Brodt für den Käyser ist/ auf der andern Seiten setzen sie viel von Gold- und Silber-Geschirr/ darinn von mancherley herrlichem Getranck und Specereyen ist/auch in kleinen Porcelanen Schalen unterschiedliches Confect, und allerley Sorten Früchte/von Zucker zubereitet. Nach diesem gehet der Cesignier Wascha, mit einem Stab in der Hand/vor die Küche/allda sind schon die Speisen-Träger / hat ein Jeder von Porcellanen gemachte Schalen/ mit einem güldenen oder silbernen Deckel/ die thut man volier Essen/in dem Gürtel haben sie stecken einen höltzernen Löffel / die Köche müssen zuvor alles credentzen / alsdann folgen sie dem Marschall oder Stäbel-Meister nach / in das Zimmer / wo der Käyser pfleget zu essen. Wann nun das Essen vorhanden ist/setzet sich der Käyser auf die Erden nieder/ gar höflich/mit zusammen gebogenen Füssen/die drey Kammer-Knaben breiten ein langes Tisch-Tuch auf/ und ein anders subtiles Tuch schlagen sie ihm ober die Knie/ der Cesignier Wascha kniet vor ihm nieder/ und dienet ihm zu Tisch/alsdann kommen die/so die Speisen tragen/und reichen dem Cesignier in der Ordnung die Schüsseln / die Deck-Schüssel behält er in der Hand/darein er das Credentzen wirffet. Wann dieser

geschehen/ziehet der Credentzer ein Leder auf/gleich einem Tischlein/darauf setzet er die Speisen/dasselbige drehet er ohne Unterlaß um / auf daß der Käyser/ wann es ihm beliebet/ essen könne. Wann er trincken wil/ reichet ihm einer auß seinen 3. Kammer-Jungen in einer schönen Indianischen Nuß / oder güldenen Schalen / einen köstlichen Trunck / von unterschiedlichen Specereyen gemacht/zu trincken. Der Käyser isset allezeit nur allein/nicht auß Silber oder Gold/ sondern nur auß schönen Porcellanen Schalen. Deß Sommers Zeit isset er 3. mahl/Frühe/Mittags und Nachts/im Winter nur 2. mahl/nach dem Essen hat er eine Recreation und Erlustigung mit seinen Ringern und Fechtern.

Minco sprach jetzo: Wie ich mir habe berichten lassen / so isset der Sultan deß Tages über 3. oder 4. mahl/zu Sommers- aber nicht zu Winters-Zeiten/ da er solche Ordnung so eben nicht beobachtet / und sitzet mit Creutzweise über einander gelegten Beinen/ wie ein Schneider / an einer gemeiniglich gar niedrigen Tafel von lauterm Silber / so mit einem 2. Finger hohen Rand umfangen ist / wie man in Franckreich die Wechsler-Tische findet. Sonsten hat er noch einen andern Tisch/von purem Gold/mit mancherley Edelgesteinen gezieret/darauf ihm 3. oder 4. mahl im Jahr wird angerichtet/ wie der Frantzösische Scribent Baudier, in seiner allgemeinen Beschreibung deß Serraglio, oder Türckisch-Käyserlichen Schlosses und Hofes deß Groß-Türcken/ (livre 1. chap. 6. pag. 34.) erzehlet. Die Tafel läsſet sich herum drehen/darum kan sie der Sultan wenden / nach seinem Belieben. Ihm leget kein Vorschneider vor / so gebrauchet er auch kein Messer. Das Brodt/welches man ihm vorleget/ist so delicat und zart/ daß man keines Messers

darzu

darzu vonnöthen hat / weil es sich gern mit den Fingern lässet von einander reissen. Es wird auß einem Getrayde gebacken / welches um Bursa in Natolien wächset / und für die Käyserliche Tafel aufbehalten wird. Das Meel knetet man mit Geiß-Milch durch / weßwegen in dem Wald / so an den Käyserlichen Pallast stösset / eine grosse Heerde Ziegen wayden gehet. Die Brodt / so darvon kommen / werden auf dreyerley Weise formiret.

Die übrige Speise bricht oder zerreisset er ebenfalls nur mit der Hand / derselben sollen / nach angezogenen Frantzosens Beschreibung / gewöhnlich dreissig seyn / und in deß Sultans Küchen gar frühe bereitet werden / ehe der Tag anbricht. Dann / weil er gemeinlich mit der Morgen-Röthe aufstehet / müssen sich die Köche mit dem Essen fertig halten / wann er vielleicht zum Imbiß dieselben begehrete; Jedoch versuchet und prüffet man vor alle Schüsseln in der Küchen / Beyseyns deß Capi-Aga, das ist / Schloß-Hofmeisters. Dann Aga bedeutet einen Obersten / oder Meister und Aufseher / Capi aber die Burg / oder Porte. Nachdem also in der Küchen die Prüfung geschehen / werden die Gerüchte in güldenen verdeckten Schüsseln zur Tafel gebracht / und drausen vor der Küchen durch die Agolaris, oder Hof-Diener und Junckern / von der Hand deß Capi-Aga genommen. Uber das ist noch ein anderer Marschall / der nicht in die Küchen tritt / sondern die Speisen dem Jenigen überantwortet / welcher sie auf den Tisch setzet / und darbey auf die Knie fället. Deß Sultans ordentliches Getränck wird auß mancherley Früchten gemacht / mit Citronen-Safft und Zucker vermischet / welches er mit einem höltzernen Löffel schöpffet / und einschlinget / wiewol ihm auch kleine Porcellanen-

Schalen / und noch andere von Indianischen Nuß-Schalen vorgesetzet werden / so mit einem güldenen Fuß und mit Perlen gezieret. Ich vermuthe / solches Geschirr sey von keiner gemeinen Indianischen Coccos-Nuß / sondern von der Maladiva-Nuß / die köstlicher dann Gold geachtet / und von etlichen Indianischen Königen den fürnehmsten Potentaten in Asia und Europa zum hohen Præsent geschickt wird / weil sie mit einer sonderbaren Tugend und Krafft / dem Gifft zu widerstehen / begabet ist.

Sonsten muß ich gestehen / fuhr Minco fort / daß / hohe Standes-Personen an der Tafel sitzen sehen / das alleredelste Schau-Essen und Augen-Speise der Privat-Personen ist / weil sie darbey keinen geringen Theil der Lebens-Art und Ceremonien eines hohen Hauses können erlernen / und manches mahl daran erkennen / ob Uberfluß / Verschwendung und Füllerey / oder mässige und wolständige Fülle und Herzlichkeit / oder gar die genaue Sparsamkeit / bey einem grossen Herrn zu vermuthen ; Anderer Anmercklichkeiten mehr zu geschweigen. Anfangs möchte man hier füglich die Frage stellen / ob es einem Printzen rühmlicher / daß er mit wenigen oder vielen Tractamenten sich lasse bedienen ? Worauf leicht zu antworten / daß hierinn zwar die Gelegenheit deß Hofes und Landes / wie auch der Zeit / den richtigsten Außschlag geben möge ; Sonst aber ins gemein die güldene Mittelmässigkeit / wie in andern Dingen / also auch hierinnen / am meisten zu rühmen sey. Unvonnöthen ist es / an einer Tafel zu essen / die etwan 5000. Ducaten / oder Gold-Kronen / koste / wie der Römer / Asinius Pollio , ihm einen so theuren Tisch gekauffet / noch sonst allemahl Bancket-Weise anrichten zu lassen ; Doch gleichwol muß ein Printz eben nicht mit jenem alten Römischen

Herrn

Herrn nur Rüben essen / wann Gesandten / oder andere Fremde / bey ihm erscheinen / und zuschauen / sondern ihm also aufwarten lassen / daß man nicht zweifele / es sitze der König in Person zu Tafel. Wiewol Pracht und Sparsamkeit dannoch hierbey sich schon können vergleichen / daß keines dem andern zu weit eingreiffe.

Ein König in Franckreich frühstückt / isset zu Mittag / hernach das Vesper- oder Abend-Brodt / hierauf folget die Abend-Mahlzeit / und nächst dieser / die Collation, oder der Schlaff-Trunck. Die Königl. Tafel ist weder von Silber / noch Gold / wie deß Türckis. Käysers / sondern auß Holtz / darzu nur schlecht / und ungekünstelt / nicht rund / sondern mehr viereckt / als einer andern Figur, ins gemein auch nicht sonders hoch / daß man darzu über etliche Stuffen müsse hinzu tretten / wie zur Tafel deß Königs in Engelland / sondern auf der Ebene deß Gemachs / oder sonst eines andern Platzes / stehen. Man lässet im Tafel-Decken keine sonderliche Curiosität blicken / das Tafel-Tuch ist weiß / und auß Leinen / worauf die übrige Tafel-Gezeug geleget werden / so entweder zur Nothdurfft / oder Zier / oder Sauberkeit gelangen / und meistentheils silbern sind / gleich wie auch das andere Geschirr / als Teller / Schüsseln / Schalen / grosse und kleine. Den Königl. Teller beleget man mit rundem wolschmeckendem Brodt / und werden sonst allerley gute Speisen in ziemlicher Menge aufgetragen / so wol tägliche / als besondere. Die Zahl der Gerüchte weiß Limnæus (dem wir einigen Bericht hiervon / doch nicht alles / ableyhen /) nicht zu sagen / oder hat sie vielmehr vergessen; Erinnert doch darbey / Carolus Magnus habe ordentlich mit 3. oder 4. Essen sich begnüget / auch andere Könige mit wenigern / andere mit mehrern / vorlieb genommen.

König Franciscus der Erste / hat dannoch überauß prächtig und überflüssig sich tractiren lassen / zu Erweisung seiner grossen Herzlichkeit / worinn ihm auch die fürnehmste Bediente der Kron gefolget / vorab der Connestabel von Franckreich / welchen Käyser Carl der V. da Se. Maj. durch Franckreich räysete / mit Fleiß unversehens übereylet / und sich bey ihm zur Tafel geladen / als der Connestabel nichts wenigers vermuthete / dann / daß der Käyser / ohne vorher geschehene Andeutung / ihn einer Visite würdigen solte / um nemlich zu erfahren / ob es wahr / daß / wie man ihm erzehlet hatte / die Frantzösische hohe Ministri im Tafel-Halten so stattlich sich erzeigeten / und hat höchst-gemelter Käyser damahls dannoch den Connestabel bey solchem Tafel-Pracht angetroffen / ist auch von selbigem mit solcher Aufwartung bedienet worden / daß er darüber erstaunet / in Betrachtung / weil der Connestabel unverwarneter Sachen sich so ansehnlich / Magnific, habe betretteu lassen / daß zwischen seinem und einem Königl. Tractament wenig Unterscheid gewesen; Wie ungleich-kostbarere und herzlichere Anstalt dann derselbe würde gemacht haben / im Fall man ihm hätte Zeit eingeraumet / auf ein rechtes Banquet sich zu rüsten / um die höchste Person deß gantzen Erdbodens zu tractiren / massen der Herr von Brantome, Pierre de Bourdeville, solches im Leben Francisci I. erzehlet.

Ich vermuthe gleichwol / es müsse dannoch ein Lüfftlein vorher zum Connestabel unvermerckt vorauß geflogen seyn / dardurch er / wenigst etliche Stunden zuvor / deß Käysers Anschlag erwittert. Dann die Frantzosen stellen gemeinlich bey dergleichen Gelegenheit ihre Spührer gar fleissig auf. Unterdessen ist unlaugbar / daß selbiger Connestabel stäts frey

offene

offene Tafel in grosser Herzlichkeit gehalten / und darauß unschwer die Rechnung zu machen / in was für einem Glantz die Frantzösische Sonne am Mittage geleuchtet / wann ein einiger Stern also geschienen. Wiewol dannoch der Josua von Gent diese Sonne vor Pavia hieß stille stehen.

Haben demnach nicht alle Könige von Franckreich einerley Sinn / noch gleiche Manier in Tractamenten. P. Matthieu gibt die Nachricht (en l'Historie de Henry IV. liv. 2. Narr. 4. n. 5. Tom. 1. p. 628.) König Henrich der Vierdte sey der Erste gewesen / der den Uberfluß der weitläufftigen und unmässigen Tractamenten aufgehoben / die sonst zu den Zeiten seiner Reichs-Vorgeher den Mahlzeiten und Gastereyen gleich geschienen / so man bey den Opffer-Festen der Götter aufs Kostbarste anzurichten pflegen / indem viele gewähnet / hierdurch könten sie am füglichsten und allermeisten die Grösse ihrer Einkünfften zu erkennen geben / allerdings / wie die bösen Köche thun / welche mit dem Zucker / Gewürtz und Saltz / in Würtzung der Speisen / gar verthunlich umgehen / damit hierauß erscheine / wie sie dessen vollauf haben. Cyrus war aber anders gesinnet / dann wiewol seine Macht die Frantzösische übertraff / gab er dannoch dem Jenigen / der ihn fragete / was man solte für Speisen zurichten? Zur Antwort: Brodt / dann wir werden nicht weit von einem Brunnen Mahlzeit halten. Hannibal gebrauchte nur 2. Teller. Cæsars Mässigkeit im Essen stehet unter andern hierauß zu schliessen / daß er den Becker / welcher den Gästen anders Brodt / dann ihm / fürgeleget / in die Eysen werffen lassen / da er doch sonst kein Lauser / sondern sehr mildthätiger Herr war. Augustus fande sein Gnügen in dreyen Essen. Der Grosse Carl (wie oben gesagt /) in vier.

in vier. Dem Selim/ deß Bajazets Sohn / war ein eintges gnug / wiewol sonst die Sultanen ordentlich 30. für sich haben/wie Baudier gedencket. So ließ besagter Käyser Augustus auch keine leckere / sondern nur gewöhnliche und geringe Speisen / als kleine Fischlein / Kuh-Käse mit der Hand gedruckt / frische Feigen / und dergleichen auftragen. Welches viel klüger und reputirlicher / als / daß man mit dem aufgehaufften Schüsseln zugleich die Schuld-Bücher häuffet/und offt in einem Bancket/ein gantzes Dorff/ ja wol bißweilen ein kleines Städtlein verzehret/ hernach eine Mahn-Schrifft über die andere bekommt / und endlich / wann gnug gebancketirt / gepranget / gesardanapalisiret / mit einer unrichtigen Rechnung / in Begleitung etlicher tausend Flüchen der außgesogenen Leute/vor GOttes Gericht erscheinen / und der Schatzkammer einen Schatz von lauter Schulden/ einen Hauffen Bedrängter Thränen/ an Statt der Perlen und Demanten/hinterlassen muß.

Ist es nicht ein schöner Handel / daß zu unsern Zeiten die Fürsten / Feld-Marschall / Generalen und Obersten / im Lager offt stattlich banketiren / und die Wein-Gläser tapffer neigen; Hingegen der armen Landsknechte bey hunderten für Hunger verschmachten? Pfaltz-Graf Friederich / da er das Teutsche Kriegs-Heer wider den Türcken commandirte / ließ nicht mehr/ als vier Gerüchte / und zwar nur gemeine Speise/auf seine Tafel kommen/ obgleich Gäste vorhanden waren. Und als Chur-Fürst Joachim von Brandenburg/ der ihm in solcher Charge folgete/ sich ließ vernehmen / er könte sich kaum mit 6. behelffen/ hat jener ihm in seiner Expedition einen schlechten Fortgang geprophezeyet/ wie Hubertus Thomas Leodius (de Vita Frider. II. Elector. Palat. Annal. lib. 12. p. 247.) beglaubet.

qP
oo

Carl der VII. König in Franckreich / als seine eigenthümliche Kron- und Patrimonial-Güther versetzet / auch der beste Theil deß Reichs in der Engelländer Gewalt war / lebete / wegen mangelnden Vorraths / so genau / sparsam und eingezogen / daß er keiner fleissigen künstlichen Köche bedurffte. Dann man setzete ihm nicht einmahl 3. oder 4. Speisen vor / wie dem Grossen Carl / sondern nur eine warme Suppen / oder Fleisch-Brühe / mit einem Schwantze vom Schöpsen / und einem paar gebratener Hühnlein / darin̄ bestunde die gantze Tafel. Also kan das Evangelium lang und kurtz seyn / wie man wil. Wann aber vorher solche Hof- und Tafel-Evangelia zu lang fallen / folgen gemeiniglich hernach sehr kurtze Capitel darauf. Fürsten und Herren sollen also anrichten lassen / daß ihre Stuhl-Erben / nach ihnen gleichwol auch noch eine Tafel halten können / und der Fremdling / wann er durchs Land räyset / nicht im Vorüberreiten oder Fahren höre: Dieser Ort ist versetzet / Jener deßgleichen! Diese Stadt / dieser Flecken / ja / dieses Amt / gehörete vor Alters auch zu diesem Lande; Aber die Schulden haben es gefressen. Es ist verpfändet! GOtt weiß / wann es gelöset wird! Wissen doch die nächste Nachbarn einander sich nicht mehr zu besuchen / es gehe den rechtschaffen viel darauf. An Statt behutsamlich vorzubiegen / banquetiret / tractiret / und trincket man tapffer / beschencket hernach die Bedienten am Hofe mit Silberwerck / ohne Betrachtung / wie tieff hierbey die Scheer den armen Schafen ins Fleisch schneide / wie schmertzlich den Unterthanen ins Eingewäyde gegriffen werde / und da hast du die gantze Verrichtung! Die Früchte der fürtrefflichen Unterredungen / die gewaltige Tractaten und Abhandlungen / darbey die Köche und

Wein-

Weinschencken schier die geschäfftigsten Interponenten und Mittler geben.

Aber wir müssen uns wieder zu der Königlich-Frantzösischen Tafel machen/ und auch mit wenigem die Collation berühren / welche gleichsam den andern Theil der Königlichen Mahlzeit macht. Selbige bestehet in mancherley Früchten/ von solcher Gattung/ wie sie die Zeit deß Jahrs nach einander herfür bringet. Theils solcher Früchte setzet man frisch und rohe auf/theils aber eingemacht. An demselbigen Ort/wo der König zu Tafel sitzet/stehet auch ein anderer Tisch/ auf welchem eine gläserne Flasche/ darinnen deß Königs Getränckе / nebst noch einer andern Flaschen mit Wasser/und über das ein gläserner Kelch/darinn man dem König einen Trunck præsentirte.

Bevor der König sich zur Tafel verfüget/wäschet/ oder reiniget er nur vielmehr / die Hände / nicht zwar durch aufgegossenes Wasser / sondern an einem mit Wasser genetztem Tuch / welches ihm zu dem Ende der Jenige darreichet/ dem es Amts- oder Vorzugs- und Ehren halben zustehet. Im Jahr 1620. fiele hierüber zwischen dem Printzen von Conde und dem Grafen von (Soissons,) als einem Fürsten vom Geblüt/und Groß-Meister von Franckreich/eine Strittigkeit vor/welcher unter ihnen dem König die Hand-Zwehl reichen solte? Welchen Streit aufzuheben der König seinen Bruder hat kommen / und solches Amt verrichten lassen.

Ordent- und gewöhnlicher Weise sitzet der König allein an der Tafel/und läsſet nicht bald einen von seinen Unterthanen mit daran sitzen / wie le Mercure Francois (Tom. 16. p. 3.) berichtet/wiewol solches/obgleich selten/und nicht gewöhnlich/ dannoch bißweilen geschiehet / allermassen unser Linnæus so wol auß

jetzt-benamsten Authore, als andern / beglaubet. Dañ der Frantzösische Mercur gedencket / (Tom. 16. p. 184. über das 1630. Jahr /) Monsieur, König Ludwigs deß XIII. Bruder / habe / nachdem er dem König das Hand-Tuch gegeben / mit demselben zu Abends gegessen / an der Tafel / und zwar an derselbigen Seiten / wo der König gesessen. So schreibet Bernard de Girard, (beym Limnæo,) daß die Könige von Franckreich an ihrem Fest-Tag zu Rheims im Brauch haben / nach vollendeten Ceremonien in der Kirchen / in dem Ertz-Bischofflichen Hauß ein stattliches Ehren-Mahl zu geben / worbey die Pares Franciæ, das ist / freye vorderste Lehen-Leute und Richter / neben dem König zur Tafel sitzen / Jeglicher nach seiner Ordnung. Sonsten stehet es auch in deß Königs Belieben / ob er Jemanden seiner Unterthanen die Gnade thun / und zur Tafel ziehen wolle / es wiederfähret aber solche Ehre nur den Hochverdienten / und darzu nur bißweilen.

Hinter ihm / und zu beyden Seiten / stehen die Höflinge / die Grossen deß Reichs / und der Königliche Leib-Artzt; Vorwärts aber / und vor seinem Angesicht / eine grosse Anzahl Frantzosen / darneben auch nicht wenig Fremdlinge / welche hinein gangen / den König / dessen Manier / Gebärden / und andere Beschaffenheiten / zu sehen. Dann die Frantzosen schreiben solches ihrer Könige Leutseeligkeit und Milde zu / daß sie dem Volck nicht wöhren lassen / ihrer Tafel so nahe zu kommen. Es wartet auch daselbst vor der Tafel auf / der Vorschneider / welcher dem König / der sich eines sehr köstlichen Messers gebrauchet / die Speisen vorleget / und le Premier-Trenchant, der Ober-Vorschneider genennet wird; Ingleichem l'Escuyer-Trenchant, der prüfende Vorschneider / weil

weil er nicht nur die Speisen zerleget / sondern auch mit eingetauchtem Brodt versuchet / ob sie redlich / oder mit Gifft verfälschet seyn. Nassen es auch einen besondern Küchen-Prüfer gibt / der die Suppen / und andere Essen / am ersten in der Küchen versuchet / gleich wie hernach der Vorschneider zum andern mahl bey der Tafel / wie unser Author mit deß Fauyn (des Premiers Officiers de la Couronne de France, liv. 2. ch. 8. p. 181.) Feder bescheiniget.

Es dienet auch zur Tafel der Mundschenck / welcher dem König einen mit Wasser gemischeten Wein / nachdem er denselben gecredentzet / oder ein wenig darvon gekostet / in einem gläsernen Kelch / Ehrerbietig darreichet / mit geneigtem Haupt / und höflichem Kniebiegen / gleich wie in Engelland der Credentzer sich gar auf die Knie wirfft / so wol / als alle die Jenige / welche die Speisen zur Königlichen Tafel tragen / und am Türckischen Hof mit gleicher Demuth zur Tafel gedienet wird.

Vor Alters hat solches Amt der Grand-Bouteiller, ou Eschan son de France, Ober- oder Ertz-Schenck von Franckreich / vertretten; Heut zu Tage aber ist diese Würde und Art / wie fürnehm und hoch man sie auch ehemahls geachtet / nunmehr nicht im Gebrauch / sondern durch die Würde deß Groß-Meisters unterdruckt / wie Loyseau (liv. 4. des Droits des Offices, ch. 2. n. 73.) erinnert; Und Basquier sagt: (es Recherches de la France, liv. 6. cap. 5. f. 306.) Der Name deß Groß-Schenckens sey eine fürnehme Charge der Kron gewesen / gleich wie deß Connestabels oder Groß-Hofmeisters seine / nunmehr aber nicht allein am Königlichen Hof ins Vergessen / ja gar in Geringschätzung / gesuncken / angemerckt jetziger Läufften der Hof kein so niedriges Amt kenne / als

deß

deß Bouteillers oder Schencken/weßwegen man auch die Jenige/ so dieses Amt verwalten/ heutiges Tages nur Keller-Meister nenne. Der Königliche Mund-Schenck oder Credentzer aber wird/nach Limnæi Bericht/ le Premier-Eschanson, der Ober-Schenck/ oder Haupt-Credentzer gegrüsset. Derselbe præsentiret dem König nur 2. oder 3. mahl/ nachdem Sr. Maj. beliebig/ zu trincken/ weil der König selten öffter das Glaß fordert/ auß Liebe der Nüchter- und Mäßigkeit. Carl der Grosse/hat über der Tafel mehr nicht/ dann nur 3. mahl getruncken/ zwischen den Mahlzeiten aber niemahls. König Franciscus der Erste war gewohnet/ bey jeglicher Mahlzeit nur 2. mahl zu trincken.

Warum hierzu ein Glaß für einen güldenen oder silbernen Becher beliebet werde/kan man leicht erachten/ nemlich/ es geschehe um der schönen durchsichtigen Klarheit willen/ weßwegen auch viel andere Potentaten auß Gläsern gerne sich löschen/ außgenommen die Jenige/ so gar übel trauen/ und auch auf den Credentzer sich nicht zu viel verlassen/ solchem nach auß Porcellan/ oder andern Gefässen/ trincken/ welche/ wann sie Gifft spühren/ also fort springen/ wiewol/ so viel die Porcellanen betrifft/ denselben bißhero nur auß blossem Wahn solche Gifft-Entdeckung zugemessen worden. Etlichen Königen werden gantz blancke/ etlichen künstlich-außgearbeitete/ oder gemahlete Gläser/ nach ihrem Gefallen/ vorgesetzet. Der Frantzösische Mercurius berichtet/ (Tom. 10. p. 394.) zu Aix in dem Cabinet deß Herrn Botilly finde man ein Königliches Trinck-Glaß/ welches dem Grafen von Provence zuständig gewesen/ an dessen Grund oder Boden ein Salvator und die H. Magdalena gemahlet stehen/ und auf dem Fuß diese Worte in Pro-

in Provintzischer Sprache: Qui bien beura, Dieu verra; Wer wol trincken wird / der wird GOtt sehen. Der Rand desselbigen Glases ist gleichfalls mit grossen güldenen Buchstaben folgendes Inhalts geschrieben: Qui me Boura de toute sou Halena, veira Dieu, & la Magdalena. Das ist: Wer mich mit vollem Zug wird außsauffen / der wird GOtt und die Magdalena schauen. Der Erfinder muß ein guter Bacchus-Bruder und Weinhold gewesen seyn. Aber / wie viel Hof-Gläser werden nicht jetziger Zeit mit gleichem Eyfer gesoffen / und so begierlich geneiget / als ob im Grund die Anschauung GOttes und die Seeligkeit / zur Vergeltung deß tapffern Soffs und der Schwelgerey / wie ein edles Kleinod / für solche Wein- und Bier-Helden aufgestellet wäre. Sie werden je GOtt / und nicht allein St. Magdalenen / sondern alle Heiligen und Kinder der Seeligkeit schauen / aber auf eine solche Art / die ihnen mehr Hertzenleyd / als Labung / geben wird / nemlich bey jener stoltzen Epicurischen fetten Mast-Sau / dem Reichen / der Abraham von fernen sahe / und Lazarum in seinem Schoß. Man sagt / der Einschencker / oder Mund-Schenck / dörffe dem König keinen Wein von Orleans reichen / weil derselbe gar zu scharff. Ich halte aber / der Schenck werde sich wol nach deß Königs Zunge dißfalls reguliren müssen.

Unter währender Mahlzeit / (die sich kaum biß auf eine Stunde erstrecket / offt auch wol in einer halben verrichtet wird /) ist es gantz still / es sey dann / daß der König etwan selber mit einem oder anderm zu reden beginnet / oder die Musicanten aufmachen. Käyser Carl der Grosse / hat eine schöne Weise geführet / indem er ihm über der Tafel allerhand Denck-würdige Geschichte / entweder vorlesen / oder erzehlen lassen / und

und dardurch sein Gemüth so wol / als mit mässiger Speise den Magen / gelabet. Welches besser / und grossen Herren viel anständiger / als selbige Zeit mit Hof-Narren und ungesundem Gesundheit-Saufen / oder anderm ruchlosem untugendhafftem Wesen / verschlemmen.

Das XXVII. Capitul /

Oltrano und Viscanio werden erkannt / dieser erzehlet sein Unglück. Seltzamer Glücks-Wechsel gewisser Personen.

Aber gnug hiervon. Ihr müsset nun / mein lieber Zaadem, wieder hingehen / und sehen / was der ehrliche Oltrano machet. Zaadem war willig / fürchtete aber / er möchte seinen Herrn mit dem allergeringsten Geräusch auß dem Schlaff aufwecken / dannenhero gieng er zuvor in den Hof / um etwas zu bestellen / daran er diesen Tag noch nicht gedacht hatte. Als er aber wieder ins Hauß hinein trat / kam Oltrano auf seinem Pferd / darauf er außgeritten war / wieder herein geritten / welcher von Hertzen froh war / daß er seinen Zaadem wieder erblickete / sprang demnach Augenblicklich vom Pferd / und wolte zu ihm tretten. Zaadem macht 10. Creutze vor sich / lieff hinweg / und wolte keinen Fuß halten. Er nahm zuforderst seinen Weg nach dem krancken Sambuca, bey welchem sich Minco aufhielte / zu denen sprach er: O ihr lieben Herren / der schwache Oltrano sender seinen Geist schon umher / er wird uns / glaube ich / bald entwischen / und nach der Ewigkeit entlauffen. Was sind das für Reden? sprach Minco, ist Oltrano dann jetzo so schwach? Ach nein / nicht mehr / als vorhin / antwortete Zaadem, sondern ein Gesichte hat mich erschrecket / daß ich glaube / wir werden in unserer Gesellschafft bald für eine Person ein 0. anschreiben lassen müssen.

müssen. Hiermit ergriffe er den Minco bey dem Arm/ und wanderte mit ihm nach dem krancken Oltrano, welcher aber annoch sanfft ruhete. Darauf wolten sie hinunter gehen / aber der andere Oltrano kam ihnen entgegen / über welchem Anblick Minco eben so sehr erschrack/als Zaadem, es redete keiner ein Wörtlein / und Minco machte sich schon bereit / darvon zu lauffen/ aber Oltrano fassete einen Jeglichen bey dem Arm/ und sprach: Wie soll ich das verstehen? Habt ihr in dem Campanischen Wein alle Witz versoffen/ daß ihr euren Oltrano nicht mehr kennen wollet? Minco sprach dargegen: Ist es möglich / mein Herz/ daß ihr der rechte Oltrano, oder ein Gespenst seyd? Oltrano lachete / und forderte etwas zu essen / weil er sich müde geritten/und die Nacht auch heran nahete/ forschete aber zugleich / wordurch sie also verwirret/ und zu solchen Gedancken gebracht werden? Also führeten ihn die andern Beyde in das Gemach/worinnen/ihrer Meynung nach/ der krancke Oltrano lag. Diesen betrachtete Oltrano,und erstarrete: Ich muß bekennen/ sagte er zuletzt / daß man zwischen mir und diesem Mann schwerlich einen Unterschied wird machen können. Aber / nennet sich dieser Mensch auch Oltrano? Zaadem sprach: Das wissen wir nicht / dann er ist tödtlich verwundet von etlichen München hieher getragen worden/ und sein gantzes Wesen hat überredet / daß er Oltrano müsse heissen. Jetzo begunte Oltrano überlaut zu lachen / und sprach: Was gilt es / ihr werdet durch diese Person auf eben die Weise betrogen / wie die Sabellica durch mich? Ich glaube vestiglich / dieser Mensch ist der Viscanio, der mir so gleich siehet.

Man rieff demnach den Hauß-Wirth/ welcher die beyden Oltrano betrachtete / und als man sagte:

Was

Was ihn darbey däuchte? Sprach er / diese sind Zwilling-Brüder; Weil man aber einen bessern Bericht hiervon haben wolte / ward Jemand in die Stadt gesandt / welcher sich erkundigen muste / ob Jemand den jungen Viscanio kennete? Darauf kamen wol 5. oder 6. Männer / welche / als sie die zween Gleich-ähnliche sahen / nicht wusten / was sie sagen solten / dann sie sahen den Viscanio, nach ihrer Meynung doppelt. Also war unsere Gesellschafft nunmehro gnugsam versichert / daß der Patient Viscanio, und der andere der rechte Oltrano sey / dann dieser kam auf seinem Pferd / darauf er vor wenigen Stunden außgeritten war / jetzo gesund wieder / da man hingegen von dem Andern nicht wuste / woher er kommen wäre. Unterdessen verwunderte sich dannoch ein Jeder dieser grossen Aehnlichkeit / biß an dem folgenden Morgen ein Mann kam / der sich vor einen Astrologum außgab / dieser sprach: Führet mich zu diesen zween Gleichen / ich wil euch bald auß dem Zweiffel helffen. Wie er nun zu ihnen kam / sahe er erstlich unserm Oltrano nach der lincken Seiten deß Halses / und wie er denselben Ort recht betrachtet / schüttelte er den Kopff / tratt darauf zum Krancken / und nachdem er ihm die Haare sanfftiglich abgeworffen / und das Jenige / was er gesuchet / gefunden / sprach er: Dieser Mann ist Viscanio, und Jener nicht / dann Viscanio ist vor wenig Tagen bey mir gewesen / da ich ihm geweissaget / was ihm widerfahren solte. Als ich nun seine Gestalt / Hände / Gesicht / und Nævos, fürnemlich die / welchen er an der lincken Seiten deß Halses träget / betrachtet / habe ich darauß geurtheilet / er werde schier-künfftig in Lebens-Gefahr gerathen / welches auch / wie ich vor Augen sehe / würcklich eingetroffen hat. Minco war curieus, sahe ihnen

Beyden nach dem Halß / und fand an Viscanio eine kleine Wartze/an Oltrano aber solche nicht. Sonsten hatten sie gleiche Kleider an / und waren von Leib einander so gleich / daß ein Jeder deßfalls erstarren muste / weil man dergleichen wenige Exempel hätte.

Unterdessen verbotte Oltrano seinen Gefährten/ diesem Viscanio nicht ins Ohr zu bringen / daß er selber unter diesem Namen bey der Sabellica schlaffen müssen / sie sagten ihm alle zu / reinen Mund zu halten. Als aber Oltrano verstund / daß Zaadem denselben Abend auch in der Sabellica Hauß kommen / und die Braten gewendet hätte / da wolte Oltrano vor Lachen schier zerbersten. Am folgenden Morgen besuchten sie den Viscanio, welcher / nachdem er außgeruhet / seine Augen nunmehro zum ersten mahl wieder erschlosse / und etwas Hertzstärckung zu sich nahm / wordurch er bald wieder so weit gebracht ward/ daß er mit gar kurtzem berichtete / welcher Gestalt er von seinen Feinden / die ihn / (vorgehörter Massen/) zu einem aufrichtigen Kampff außgetaget/ schändlich und in grosser Anzahl überfallen worden/ daß alle seine Diener auf dem Platz geblieben / und er selber vor todt darnieder gefallen sey. Wie es ihm aber hernach weiter ergangen / und welcher Gestalt er hieher kommen sey/ das wäre ihm gantz unbewust. Auß diesem Bericht war gnugsam zu schliessen / daß die Pferde / welche Oltrano und seine Gesellschafft jenes mahl im Gebürge aufgefangen / diesem Viscanio und seinen Dienern zugehöret / dahero dessen Feinde / als sie / (ihrer Meynung nach/) den andern Viscanio mit (vermeynten) frischen Dienern / oder Helffern / auf sie anziehen sehen / solche allerseits für Gespenster gehalten / und deßwegen auch alsobald die Flucht ergriffen hätten.

Unterdessen begab es sich / daß / als eben unsere Gesellschafft neben Sambuca, der schon wieder aufgestanden war / an der Tafel sassen / ein ansehnlicher Cavallier über die Strassen daher tratt / mit vielen Dienern hinter ihm / und als Oltrano forschete / wer er wäre / gab ihm der Hauß-Wirth zu wissen / daß dieser Mann / der ein Oberster zu Roß in Spanischen Diensten / ein rechtes Glücks-Kind zu achten / als der in seiner Jugend der Schwein gehütet / und endlich doch zu einer solchen hohen Charge gelanget wäre. Weil aber Oltrano gern ein mehrers hiervon gewust hätte / sprach der Hauß-Wirth: Meine Herren / ihr wisset / daß das Glück nicht füglicher verglichen werden kan / als mit einem umlauffenden Rad / dessen sich jener gefangene König an dem Siegs-Wagen erinnert / und deßwegen seiner Gefangenschafft erlassen worden. Die an dem Glücks-Rad sich feste halten / werden an demselben in die Höhe geschwungen / und wann sie oben zu schweben kommen / wendet sich das Glück / und sie werden plötzlich herunter gestürtzet / daß sie ein Ende nehmen mit Schröcken.

Ein solches Glücks-Kind ist auch Francesco Guarone, mit dem Bey-Namen Aprivia, von dem Ort / da er der Schweine gehütet. Als nun einsmahls etliche Compagnien Soldaten durch dieses Dorff / so in Campania, 6. Meilen von hinnen belegen / zogen / und dieses Knaben liebliches Ansehen und feinen Verstand sahen / hat ihn einer angesprochen / und mit seines Vatters / der ein armer Bauer war / Bewilligung / für einen Troß-Buben mitgenommen. Nachdem er sich aber wolgehalten / und die Gefahr gesucht / sich hervor zu bringen / hat er ein gutes Lob und Glück erlanget / daß man ihn zum Corporal / Lieutenant / Rittmeister / und guter Verrichtung wegen / höher

erhoben / ja gar zum Obersten erwählet hat. Bald darauf fügte es sich / daß Facin Cane, der Florentinische General starb / und dieser Guarone ward an seine Stelle beruffen / allen Soldaten zum Exempel / daß durch Tapfferkeit und Glück hoch anzukommen sey. Nachdem er nun seinen Obern gute Dienste geleistet / hat sich eine Zwietracht erhoben / daß er Urlaub gefordert / und in Venetianische Dienste getretten / welche diesen gewesenen Säu-Hirten zu ihrem General anzunehmen / gleicher Gestalt kein Bedencken getragen. In solcher Ehren-Charge hat er sich fürnemlich in Dalmatia wider die Türcken im vorigen Candianischen Krieg fürtrefflich signalisirt / und fasse nun auf den obersten Nagel deß beweglichen Glücks-Rads / welche Stelle dem Schwindel der Veränderung sehr unterworffen zu seyn pfleget / wie an vielen Exempeln zu sehen.

Die Venetianer hatten ein stattliches Corpo bey Sebenico, und solte Guarone darzu stossen / weil er aber verweilete / kamen die Türcken / und schlugen ihre Macht auß dem Feld / welcher Verlust dem verzögerten Entsatz beygemessen ward / vermittelst dessen sich die Feinde etlicher Schlösser bemächtigten / und weil dieser Schaden für unwiderbringlich / und der Fehler für höchst-sträfflich angezogen wurde / muste der tapffere Feld-Hauptmann das Kriegs-Recht über sich ergehen lassen / Krafft dessen er seiner hohen Charge entsetzet / und auß dem Venetianischen Gebieth auf ewig verbannet ward / ohnerachtet seiner vielfältigen vorhin geleisteten herzlichen Diensten. Er begab sich demnach gerades Weges in Spanien / und dienete daselbst für einen gemeinen Soldaten / erzeigete sich aber in allen Begebenheiten / daß er zu einer hohen Charge mit gutem Succes könte erhoben

werden /

werden / dannenhero stieg er von Tag zu Tag / biß er endlich ein Regiment zu Pferd unter sein Commando bekam / bey welchem hohen Stande er sich dermassen verhalten / daß ihn die Spanier in Italien ein gutes Gouverno untergaben; Und nun lebet er allhier in grossem Ansehen / ja es hat ein fürnehmer Graf sich nicht lange gesperret / ihm sein ältestes Fräulein ehelich beyzulegen / ohnerachtet er in seiner Jugend der Schwein gehütet hatte. Und dieser ist der Guarone.

Es musten alle Anwesenden bekennen / daß dieser Mann ein rechtes Glücks-Kind / welcher es in der Welt auf allerley Manier versuchet / und bald nichts / bald etwas / bald fürnehm / bald wieder gering / und abermahl wieder ein ansehnlicher hoher Mann worden. Zaadem lachete anjetzo / und gab zu erkennen / daß Guarone noch bey weitem nicht so viel Veränderungen unterworffen gewesen / als sein Landsmann Ugle, welcher weit mehr erlebet hätte. Weil nun die gantze Gesellschafft mit begierigen Ohren anzuhören pflegete / wann sich Zaadem in einen Discurs herauß ließ / so ersuchten sie ihn / daß er ihnen von diesem Ugle ein mehrers mittheilen wolte. Ugle, sprach er / ist ein solcher Avonkürlicher Mensch gewesen / daß man ein grosses Buch geschrieben / um seinen Lebens-Lauff gebührlich zu verfassen / solches habe ich etliche mahl durchlesen / dannenhero kan ich euch den Kern oder kürtzlichen Einhalt darauß mit wenigen Worten mittheilen / weil ich mich aber verpflichtet / allemahl / vor / mitten ein / und nach dieser Erzehlung einen Trunck Weins zu thun / um die Räder meiner Zungen dardurch läuffig zu machen / so werdet ihr vergönnen / daß ich diesen Becher auf deß Ugle Gesundheit außleere.

Nachdem ihm Oltrano den Pocal zuvor fein voll eingeschencket hatte/ ließ er ihn denselben willig außleeren / darauf sich dann Zaadem in folgende possierliche Erzehlung herauß ließ: Die Fasanen/ eine Art schöner Hühner/sind nirgends/ als in Georgia häuffiger anzutreffen / und werden daselbst / um deß Gewinstes willen/ den man darauß machen kan / eben so hoch/als bey den Arabern die Cameele/ bey den Tartarn die Pferde / bey den Indianern die Elefanten/ bey den Ungarn die Ochsen / bey den Teutschen die Kühe/und bey den Engelländern die Schafe geehret. Ugle war ein armer Gesell / der in seinem 15. Jahr annoch der Fasanen einer gantzen Dorffschafft hütete/ und damit sehr wol umzugehen wuste. Es begab sich aber / daß die Türcken in das Land fielen / und nach schier gäntzlicher Verwüstung desselben / mit einem grossen Raub / fürnemlich in Menschen bestehend / wieder nach ihrem Land kehreten / unter den Gefangenen war auch dieser Ugle, der einem Bassa zu Amasia in Natolien verkaufft ward. Weil er aber sehr guten Verstand hatte / bedienete sich der Bassa in vielen wichtigen Dingen seines hoch-vernünfftigen Raths/ und zwar allemahl zu gutem Glück. Dannenhero / und weil Ugle, um sein Glück zu machen/ kein Bedencken trug / ein Mahometan zu werden/ ließ er sich sehr gutwillig beschneiden / und ward ein Türck. Der Bassa, der über eine gute Anzahl Soldaten commandirte / machte ihn zum Aga, und also bekam Ugle, nebst der Freyheit / einen gnugsamen Sold/ sich herfür zu thun/ und sehen zu lassen.

Nachdem er sich etwa 3. Jahr bey diesem Bassa aufgehalten / verliebte sich dessen älteste Tochter in ihn. Es hatte aber der Bassa 4. Töchter / die Aelteste hieß Ramnes, die Andere Lucres, die Dritte Tatientes,

xes, und die Vierdte Canaliculi. Ramnes war schon 28. Jahr / die Andere 26. die Dritte 25. und die Vierdte 19. Jahr alt. Ugle war ein ansehnlicher Jüngling / Liebens-werth / dahero / als die andern Schwestern sahen / daß Ramnes die Aelteste / ihn ihrer Liebe würdigte / sich gleicher Gestalt freundlich zu ihm hielten / und solcher Gestalt ertheilete er ihnen allen seines Namens Gedächtnüß / dann sie wurden allerseits von ihm geschwängert / und solches innerhalb 14. Tagen. Solches merckete endlich der Bassa, dannenhero ward er sehr zornig / und fiel dem Ugle mit blossem Säbel an / aber alle seine Töchter sprungen hinzu / und bedeckten ihn mit ihren Leibern / darunter er schier erstickt wäre. Hierauf sahe der Bassa, daß nicht eine / sondern sie alle 4. mit ihm in verbottener Lust zugehalten hätten / dannenhero wolte er ihn zwingen / daß er alle seine Töchter ehelichen solte / Ugle aber appellirte an den Cadi, welcher von dem Bassa bestochen zu seyn schiene / dannenhero beriff er sich auf den Groß-Mufti zu Constantinopel / und als er seine Sache daselbst von Amasia auß schrifftlich angebracht / war der Bassa und Cadi zugleich seines Dienstes entsetzet / als welche wider den Alcoran den Ugle hätten zwingen wollen / 4. Schwestern zu ehelichen. Er selber hingegen ward nicht allein entschuldiget / daß er die Dirne beschlaffen hatte / sondern vom Groß-Sultan selber mit einem Caffran oder Gnaden-Rock beschencket / weil er durch seine vollkommene Mannheit das Land so wacker zu bevölcken vermochte. Der Sultan wolte ihn selber sehen / und wie er nach Constantinopel kam / lobete ihn der Sultan / und sandte ihn mit 50. schönen Sclavinnen nach Turcomannien / welche allesamt seine Concubinen seyn musten / und daselbst muste ihm der Bassa gnug-

samen Unterhalt verschaffen. Ehe das volle Jahr umgelauffen / hatte Ugle 40. Kinder gezeuget / darunter nur 3. Töchter / die Übrigen alle Söhne waren / dannenhero ihm der Sultan so viel 1000. Kronen / als Kinder er gezeuget / zur Verehrung schickete / und darzu noch 80. von den schönsten und außerlesensten Sclavinnen / welche er auf die Weise / der vorigen 40. handthieren solte.

Als darauf abermahl ein Jahr verflossen / begunten diese samt den vorigen nach einander Kinder zu bekommen / und vermehrete sich deren Anzahl noch in demselben Jahr in allem / (die Vorigen darzu gerechnet /) auf 160. Als die Weiber in den umligenden Ländern von diesem Ugle so viel Proben-Stücke sahen / viel aber von ihren Männern damahl unter der Türckischen Armee wider die Persianer zu Felde lagen / kamen viel Weiber zu Ugle, daß er bey ihnen schlieffe / und diese verführten auch andere Weiber / derer Männer nicht außgezogen waren / zu diesem Kinder-reichen Vatter zu gehen / welches einen Aufstand unter den Männern sothaner Weiber erregete / daß sie bey etlich 100. außzogen / den Ugle zu tödten. Dieser aber / der hiervon Wind bekommen hatte / verließ Weiber und Kinder / machte sich in Frauens-Kleidern heimlich darvon / und entrann in Persien / daselbst legte er wieder Manns-Kleider an / und weil der Krieg annoch währete / nahm er Dienst unter den Chizilbachi, oder Persischen Rothköpffen / und hielte sich so wol / daß er allenthalben den grössesten Ruhm darvon trug. Solches brachte ihn bey dem Schach zu sonderbaren Gnaden / welcher ihn / weil er ein anmuthiges Wesen / grossen Verstand / und eine fertige Resolution bey ihm / an seinem Hof in Bestallung behielte / und ihm täglich 4. Reichs-Thaler zu verzehren

zehren gab / worvon er aber zugleich auch besoldet ward.

Endlich ward ein Friede getroffen / zwischen den Türcken und Persianern / darauf sandte der Groß-Türck Jemand zum Schach / den Ugle abzufordern / damit derselbe wieder zu seinen Weibern kehren möchte. Dieser hatte schon etwas darvon gehöret / war es ihm demnach lieb / daß er diesen berühmten Mann an seinem Hof hatte. Und weil er sehr viel auf ihn hielte / wolte er ihn nicht fahren lassen / sondern offerirte ihm eine seiner Schwester Tochter zur Gemahlin / welches angenommen ward / und darauf ward er als Feld-Herr unter dem Schach bestätiget. Etliche Jahre hernach fiel der grosse Mogol in das Land / und da muste Ugle das Beste thun / nachdem er also mit einer Armee dem Feind entgegen gangen / und alleweil mit ihm schlagen wolte / kam seiner Gemahlin Bruder zu ihm / und klagte ihm / daß der Schach seinen Bruder hätte erwürgen lassen / und wolte ihm eben also mitgefahren seyn / wann er sich mit der Flucht nicht hätte darvon gemacht / Ja / deß Schachs Grausamkeit wäre so weit gegangen / daß er seine / deß Ugle 2. kleine unschuldige Kinder in das Wasser hätte werffen lassen / nur damit er sich der grossen Erbschafft / so ihre Mutter / als seine Schwester / hinterlassen / mit bessern Schein bemächtigen möchte.

Ugle gieng hierauf bey sich selber zu Rath / und gedachte sich am Schach zu rächen / brachte es demnach dahin / daß er Geissel überkam / und mit dem Mogol selber sich heimlich beredete / dem er deß Schachs übeles Verfehen vorhielte / und ihm versprach / in seine Dienste zu tretten / mit einem grossen Theil der Armee / wann er ihm eine von seinen Töch-

tern

tern zur Gemahlin gaben / und zum Feld-Herrn seiner Militz erklären wolte. Der Mogol sagte ihm alles zu/ und also brachte er viel der vornehmsten Officirer auf seine Seiten / welche nebst ihm / als das Treffen angegangen war / zum Mogol überlieffen / der hierdurch den Persianern eine gewaltige Niederlage anbrachte / und der Vestung Candahar ohne einigen Widerstand sich bemächtigte / und endlich / nachdem er in deß Feindes Gebieth grosses Unheil angerichtet / wieder in sein Land kehrete / woselbst er den Ugle an Statt / daß er ihm seine Tochter hätte sollen beylegen / nach der Vestung Gualeor sandte / daselbst in Ketten zu arbeiten / als ein ewig-verbanneter Sclav / dann er hassete die Verrätherey vor allen andern Lastern / und ließ deßfalls an diesem Ugle ein Exempel ergehen / damit seine Leute sich daran spiegeln möchten. Was thut aber Ugle? Er stellet sich kranck / Ja / er machet sich durch tägliches Kasteyen / durch Hunger und Durst / indem er seinem Leib auch die wenige Speise / so ihm in seinem Sclaven-Stand gewidmet war / entzohe / daß er kaum an den Knochen zusammen hieng / dannenhero nahm ihm der Commendant die Ketten ab / und ließ ihn in ein Hospital bringen / um seiner allda zu pflegen. Hieselbst aber fraß er sich tapffer wieder durch / und ehe man es sich versahe / war er auß dem Land / daß kein Mensch wuste / wohin er gestoben und geflogen wäre / wie hefftig man auch nach ihm suchen liesse.

Er aber inzwischen war zu den Holländern / die sich zu Amadabat befinden / gelauffen / von dannen er nach Batavia gieng / und lange Zeit vor einen Fischer-Knecht dienete / um sein Leben kümmerlich zu erhalten. Wie er aber einsmahls in der Strasse Sunda samt seinem Herrn gefischet / und jetzo auf der Insul

Craca-

Cracatou die Netze zu trucknen auffspannete / da glitschete Ugle mit seinem Fuß / und fiel auf den Fischer / daß selbiger zu Boden fiel / welcher dardurch dergestalt zum Zorn gereitzet ward / daß er mit dem Crys, oder Dolch / auf ihn zulieff / Ugle aber salvirte sich nach dem Schifflein / nahm den Schiffer-Hacken / und erschlug seinen Herrn im ersten Schlag. Solches hatten etliche fürüberfahrende Holländer gesehen / dannenhero ward er gefangen genommen / und hart geschlossen. Uber deß Kerckermeisters Tochter / so schon 3. uneheliche Kinder gehabt / und von Jedermann in Batavia gehöhnet ward / begab sich heimlich zu ihm / und versprach ihm seine Erledigung / im Fall er sie ehelichen würde.

Ugle sagte alles zu / gedachte es aber zu halten / wie der grosse Mogol an ihm gethan. Dannenhero / so bald er der Fesseln entbunden / gieng er heimlich durch / und kam auf ein Englisch Schiff / mit welchem er nach Europa seegelte / und in Londen 3. Jahr / als ein Lieutenant / gedienet hat / und hielte ihn Jedermann für einen guten Soldaten. Als darauf zwischen Engelland und Holland ein Krieg einfiel / und Ugle mit zu Schiff gangen war / da ist der gute Mañ von den Holländern gefangen / und in Amsterdam aufgebracht worden / hieselbst ward er / nach getroffenem Frieden / wieder freygelassen / und als er darauf einsmahls vor das Harlemer-Thor spatzieren gehet / findet er daselbst deß Kerckermeisters Tochter auß Batavia, welche ihn verfolget / und es dahin bringet / daß er sie zur Ehe nehmen muß. Er lebete aber nur ein halb Jahr mit ihr / und nach Verfliessung solcher Zeit / gieng er wieder nach Londen / woselbst eine Ambassade parat lag / nach Constantinopel zu gehen / mit welcher begab er sich / als ein Dollmetsch / auf den

Weg / und nachdem sie daselbst angelanget / gibt er sich dem Sultan zu erkennen / und zugleich auch seine seltzame Ebentheuren. Der Sultan ist froh / daß er den Kinder-reichen Ugle wieder gefunden / kleidet ihn also stattlich auß / und sendet ihn mit grossem Geld wieder zu seinen Concubinen in Turcomannia, welche in funffzehen Jahren nichts von ihm gehöret hatten.

Ein Jeder kan leichtlich erachten / was für eine grosse Freude unter so vielen Weibern und Kindern sich müsse erhoben haben / als der Mann und Vatter wieder kam. Von den Kindern waren in solcher Zeit 43. gestorben / und von den Müttern nur sechse. Ugle lebete noch 6. Jahr mit ihnen / und zeugete 356. Kinder / meist Knäblein / da aber die Aeltesten inzwischen erwachsen waren / griff er um sich / um mehr Land zu seinem Unterhalt zu bekommen. Zu solchem Ende nahm er 50. seiner Söhne zu sich / die allerdings schon starcke Jünglinge waren / und brauchte Gewalt wider die Eigenthümer / die Bauren aber stunden auf / giengen ihm entgegen / und erschlugen ihm alle seine Söhne / Ja / sie verfolgeten ihn / und erlegten auch seine Weiber / Concubinen und Ubrigen / er selber ward mit grossem Fleiß gesuchet / damit das gantze Nest vertilget wurde / aber er verbarg sich in einem heimlichen Keller / darvon Niemand nichts wuste / und solcher Gestalt kehreten die ergrimmten Bauren / nachdem sie seine Wohnung abgebrandt / und alles daherum verwüstet / wieder nach Hauß. Ugle aber kroch auß seinem Loch unvermerckt herfür / und gieng nur bey Nacht-Zeiten / biß er die Georgische Gräntzen wieder erreichete / daselbst gieng er zum obersten Bischoff / und bereuete seine Sünde / ließ sich tauffen / und verpflichtete sich / als einen Beweiß seiner Busse / in dem

in dem Dorff / darinn er zu Hauß gehörete / hinführo Zeit seines gantzen Lebens den Bauren die Fasanen zu hüten / und darneben das Brodt und Kleider zu betteln. Als er aber dieses Gelübd kaum 3. Jahr gehalten / da fielen die Persianer abermahl in das Land / und hat ihm damahl ein Chizilbachi mit einem Säbel den Kopff gespalten. Man hat seinen Körper ehrlich begraben / und ist er hernach von dem obersten Bischoff unter die Heiligen gezehlet worden. Das ist der kurtze Begriff dieses Ugle Lebens-Lauff / von welchem die kleine Kinder in seinem Vatterland täglich singen. Minco sprach jetzo / daß dieser Ugle freylich seltzame Ebentheuren außgestanden / dieses aber sey an ihm am allermeisten zu rühmen / daß er vor seinem Ende von dem Gottlosen Leben sich wieder bekehret / auch dem Mahometanischen abgesaget / und den Christlichen Glauben wieder angenommen hätte.

Das XXVIII. Capitul /

Kinder soll man mit Maase züchtigen. Auß bösen Kindern werden offt wackere Leute. Oltrano errettet den Don Jeronymo, und wird kranck.

DAs ist wahr / sprach der Gastgeber / der ein belesener andächtiger Mann / und daß es besser sey / gar keine / als Gottlose Kinder haben / solches hat der verständige Hauß-Lehrer Syrach schon vorlängst beobachtet / Cap. 16 / 4. welchem beygestimmet der Käyser Augustus, der / als Agrippa und Julia seine angenommene Kinder ihm allerley Verdruß und Unwillen verursachten / sie nicht anders als seine Schwären und Carfunckel-Schäden geheissen / und so offt / als er ihrer gedachte / sprach er auß dem Homero Iliad. III. v. 3. O utinam cœlebs vixissem, orbusque

orbusque perissem; Wolte GOTT! daß ich ohne Kinder gestorben wäre / wie Sveton. in Aug. Cap. Cap.LXV. berichtet. Es ist auch leicht abzunehmen/ daß kein Unglück ehrlichen Eltern mehr zu Hertzen gehe/ als das/ so sie an ihren Kindern erleben/ bevorab / wann zu vermuthen / daß sie Schaden an ihrer Seelen gelitten / welches dann die Ursach war / daß David/ als er die Post von deß Absolons Tod erfahren / für Hertzenleyd und Bekümmernüß überlaut rieff: Mein Sohn Absolon / mein Sohn Absolon/ wolte GOtt! ich müste für dich sterben. 2.Sam.18. v.33. Ist nun in dem Vatter/ dessen wir in gegenwärtiger Erzehlung gedencken wollen/ nur eine Aber voll aufrichtigen Geblüts gewesen / so wird er nicht wenig Kräncknüß empfunden haben/ von dem/ was sich mit seinem Sohn begeben und zugetragen / wie wir vernehmen wollen.

Smirna, ist eine bekandte Stadt / in klein Asien am Meer gelegen/ daselbst wohnete zu unsern Zeiten ein Schneider auß Engelland / welcher ein Christ war. Dieser hatte einsten seinen Sohn/ einen jungen Knaben / weiß nicht auß was Ursachen / ziemlich geschlagen / daß er darvon auf die Gassen laufft und weinet. Zu dem kommt ein Türck / fraget ihn/ und sprach: Was heulest du? Wer hat dir was gethan? Der Knab antwortete: Mein Vatter hat mich geschlagen. Der Türck sagte: Werde du ein Türck/ so kanst du deinen Vatter wieder schlagen / und beredete den Jungen so weit/ daß er mit ihm gehet/ und sich beschneiden lässet. Was nun dieses dem Vatter für ein Hertzenleyd gewesen/ ist leichtlich zu ermessen/ doch hat er die Sache nicht ändern können / sondern das verlohrne Kind auf dem Weg/ der nicht gut war/ müssen gehen lassen.

Die

Die Türcken pflegen den jenigen Christen nicht zu trauen / so sich vom Christlichen zum Mahometischen Glauben gewendet / sondern sagen: Es werde / weil das Christen-Blut sich immer regete / von den Abgefallenen erst das dritte Geschlecht recht Türckisch / und in ihrem Irr-Glauben beständig; Dieses ereignete sich auch an dem besagten Knaben / dann / als er 20. Jahr alt worden / und zum Verstand kommen / fänget er an seinen Abfall über alle Massen zu bereuen / mit solcher Hefftigkeit / daß er bey ehester Gelegenheit von seinem Herrn entrinnet / und über Venedig nach Rom ziehet / um / bey dem Papst Ablaß zu holen / inmittelst wuste Niemand / wo er hingekommen. Wie aber die Jenigen / so am Römischen Hof nur holen wollen / und nicht bringen / gar unangenehm seyn / als an welchem Ort es nicht heisset: Komet her / kauffet ohne Geld / und umsonst / Es. 55 / 1. sondern / bring her / bring her / Sprüchw. 30 / 15. also wurde der gute Jüngling gar schlecht empfangen / und noch viel schlechter abgewiesen / daß er auch bey sich den Schluß machet / sich wieder zuruck nach der Türckey zu begeben.

Er war aber dem verfluchten Mahomet so feind worden / daß er in Türckischer Kleidung nicht wieder zuruck kehren wolte / sondern zog einen Christlichen Habit an / und kam also / weiß nicht / mit was vor Gelegenheit / im 1652. Jahr wieder in die Türckey zu seinem Herrn. Da sie ihn nun / wie vor / mit seinem Türckischen Namen / den sie ihm zugeeignet / Suanna, (das ist / Johannes /) ruffen / wil er es nicht leyden / sondern spricht: Er sey kein Türck mehr / sondern ein Christ. Darauf fragen sie ihn: Ob er dann wieder abgefallen wäre? Er saget: Ja. Alsbald führen sie ihn hinweg / und geben ihm 500. Streiche auf die

Fußsohlen/ und fragen: Ob er noch nicht wolle wieder an den Mahomet glauben? Es war aber der/ so ihn geschlagen/allbereit müde worden/ darum fraget ihn der Jüngling: Ob er schon müde sey? und spricht: Habe er es doch noch nicht gefühlet. Darüber werden sie alle zornig / und hauen ihm den Kopff ab. Bald aber nach seinem Tod fället Feuer vom Himmel / und verzehret alle / die zu seinem Tod geholffen. Die Christlichen Einwohner aber zu Smirnen / haben seinen Leichnam aufgehoben/ begraben/ und halten ihn biß auf diesen Tag für ein grosses Heiligthum. Diese Geschicht erzehlet Joh. Matth. Fuchs / in seiner Gefängnüß-Noth / Lib. III. Narrat. 6. Hist. 2. Anno 1642.

Wann nun diese Erzehlung sich also verlauffen/ hat der Vatter deß Jünglings / wofern er anders dessen Bekehrung erlebet/ wol sagen können: Dieser mein Sohn war todt / und ist lebendig worden / er war verlohren / und ist funden worden. Wir erinnern hierbey erstlich / daß Eltern ihre Kinder zwar züchtigen und straffen / doch aber auch Maß gebrauchen / und sie nicht Tyrannisch oder Hencker-mässig tractiren sollen / dann mit Schlägen / Wüten und Toben ist es nicht außgerichtet / eine gelinde Wärme kan offtmahls ein Metall besser zwingen / als eine grosse Gluth / darinnen es verbrennet; Manches Kind wäre frömmer / mancher Schüler gelehrter/ und mancher Lehr-Jung geschickter worden / wann ihn nicht die Ungestümmigkeit und Zornsucht seines Vatters/ Lehrers und Meisters verderbet hätte/ wie die Exempel nicht unbekandt / und mancher solches unbedachtsames Verfahren mit Thränen beseufftzet. Der Apostel hat nicht ohne Ursach geschrieben: Ihr Eltern/ reitzet eure Kinder nicht zum Zorn/ Ept. 5/4.

Man

Man kan einen Bogen mit Gewalt ehe zubrechen/ als biegen/ und das Gemüth eines Knabens mit Ungestümm ehe zur Verzweifflung als Besserung bringen. 2. Wie leicht unverständige Kinder und Knaben können verführet werden/ daß sie hernach/ wann sie zum Verstand kommen / sich und ihre Verführer verfluchen. Darum solte man doch lieber seinen Eltern/ und denen/die es gut meynen/ folgen/ nicht aber deß Satans Werckzeugen / welche darzu gleichsam bedungen seyn / daß sie unschuldige Seelen verführen / und um zeitliche und ewige Wolfahrt bringen. 3. Gleich wie nicht alle / die in der Jugend wol anfangen/ im Alter löblich endigen/ nach dem Vers:

Angelicus juvenis senibus satanizat in annis:

Also verderben die Jenigen nicht alle / die in der Jugend einen bösen Anfang machen; Es ist mancher Wüstling durch GOttes Gnade gewonnen / und zum ehrlichen Mann worden/ ob gleich Jedermann/ weil er noch ein Kind gewesen / an ihm gezweiffelt. Themistocles, als er noch ein Knab / ist ein Außbund eines leichtfertigen Vogels gewesen / also / daß ihn auch sein Vatter enterbet / und seine Mutter einsten ihm schon einen Strick an Halß geworffen/ zugleich seinem Leben und Boßheit ein Ziel zu stecken / dannoch hat er sich dermassen geändert / daß er hernach seines Vatterlandes Ruhm und Ehre worden. Dergleichen Exempel noch täglich viel erfahren werden. Es soll sich aber hierauf kein Jüngling muthwillig verlassen / sondern stäts in unentfallenem Andencken haben/ was jener Kirchen-Lehrer saget: Maledictus qui flores juventutes Diabolo, feces senectutis DEO consecrat; Verflucht sey/wer die frischen Blumen der Jugend dem Teuffel / die stinckende Hefen aber seines Alters GOtt heiligen wil.

Unsere Gesellschafft versahe sich inzwischen mit dem/was sie auf ihrer fernern Räyse etwa nöthig haben möchten/und nachdem sie sich mit einander darzu gnugsam gerüstet / Minco auch einen Diener angenommen hatte / da giengen sie zu Viscanio, nahmen Abschied von ihm/und dem Gastwirth/ und zogen ihres Weges nach Rom hin/allermassen unserm Oltrano vor andern gar sehr verlangete/ diese Welt-berufene Stadt / und insonderheit den Statthalter deß Apostels Petri, zu sehen. Unter Weges verwunderten sie sich über die unvergleichliche schöne Gelegenheit der weyland sehr herzlichen / nunmehr aber meist zerstörten Stadt Bajæ, über die Grotta del Cani, über die Cryptam Sibyllæ, Solfatera, und was sonsten auf dem Weg zwischen Capua und Rom Denckwürdiges zu sehen ist.

Als sie endlich mit einander in das Wäldlein/so neben Tivoli liget/gelangeten/da höreten sie ein Ruffen etlicher kämpffenden Personen/dannenhero riethe Minco, man solle sich zur Seiten wenden/ damit man nicht in Ungelegenheit verfalle. Oltrano aber hielte ihm das Obstat, und sprach: Wir müssen glauben/ daß Jemand von Mördern/ oder andern Leuten/ unredlicher Weise überfallen ist / dahero erfordert es ja die Billichkeit / und das Recht der Natur / daß wir fort eylen/dem Unschuldigen und Bedrängten allermöglichsten Beystand zu leisten. So gesagt/ so gethan. Sie gaben mit einander den Pferden die Sporen / und setzten in einem mittelmässigen Gallop wacker fort/und funden 3. wöhrhaffte Männer zu Pferde mit einander scharff vermenget / darvon ihrer Zwey dem Dritten hefftig zusetzten/ dannenhero hielte Oltrano nunmehr mit seiner Gesellschafft still/ und rieffe Jenen zu/ sie solten Mann gegen Mann fechten/ oder

er wolle

er wolle die Zahl bald gleich machen. Als aber Jene mit einem sauren Gesicht sagten / er möchte sich um seine eigene Händel bekümmern / da druckete er loß / und stellete sich neben dem Angefochtenen / der ein wackerer Jüngling / auch schon an verschiedenen Orten verwundet war / daß ihm seine Kräffte allgemach entgiengen / und also eines schleunigen Entsatzes höchstens benöthiget war. Er schlug auf dessen Feinde so treuhertzig loß / als ob er grosses Interesse darbey hätte. Diese aber / so dem Ansehen nach Frantzosen / wie sie dann auch mehr Frantzösisch als Italiänisch redeten / wöhreten sich gantz verzweiffelt / dannenhero Oltrano, welcher merckete / daß sie ihres eigenen Lebens nicht schoneten / wann sie nur ihrem Feind mit in den Tod nehmen möchten / alle seine Kräffte anwendete / und dem einen einen solchen Streich anbrachte / dardurch er ihm den Kopff spaltete / und also das Leben / Sprache / Courage und Rache auf einmahl wegnahme. Deß Erschlagenen Cammerad verließ jetzo seinen Gegenpart / und gieng auf unsern Helden / wie ein wildes gehetztes Schwein loß / setzte Blindlings auf denselben an / welchem sich Oltrano auch freymüthig und unerschrocken entgegen setzete / und so lang mit ihm fochte / biß ihm ein Streich geriethe / mittelst dessen er ihm den rechten Arm / saint dem langen Stoß-Degen / zur Erden warff. Darauf tratt er ihm näher / warff ihn auß dem Sattel / und sprach / er solle das Leben behalten / wofern er bekennen würde / wer Ursach an diesem Schelmstück gewesen? Aber der Verwundete fluchete seiner Mutter / die ihn zur Welt getragen / und bisse sich selber in die Zunge / speyete das Blut / und abgebissene Stücklein der Zungen / auf unsern Oltrano, und starbe als ein Rasender dahin.

Der Erledigte wandte sich jetzo zu unserm Oltrano, und sprach: Mein Freund / ich möchte wünschen/ Gelegenheit zu finden/ worinn ich den Dienst/ den ihr mir jetzo/ durch Erhaltung meines Lebens/ erwiesen habt/ vergelten könte? Jetzo aber bitte ich/ mir zu melden/ wer der Jenige sey/ dem ich mein Leben zu dancken habe? Oltrano sprach: Ich habe/ mein Herz/ nichts mehr gethan/ als was mir das Recht der Natur auferleget / sehet vielmehr alsobald nach euren Wunden / damit sie euch nicht in neue Gefahr stürtzen. Der andere sahe wol/ daß Oltrano nicht wolte erkannt seyn / darum drunge er auch nicht weiter darauf / sondern / nachdem er seinen Rock aufgerissen/ fande er etliche / wiewol nicht sonders gefährliche/ Wunden/ welche ihm die andern/ so auch hierzu kommen waren/ verbinden halffen/ und darauf forscheten sie / wer seine Feinde gewesen wären? Er aber kunte ihnen deßfalls keinen richtigen Bescheid ertheilen/ sondern gab zu vernehmen / daß er dieselbe nicht gekannt / wann sie aber in Rom würden ankommen seyn / hoffe er mehr Liecht von diesem Uberfall zu bekommen. Er hatte 2. Diener in diesem Streit verlohren/ so ihm von den andern/ die 7. Mann starck auf ihn ankommen waren/ erschlagen/ er hatte sich aber so Mannlich mit ihnen herum geschlagen / daß nur 2. Feinde/ vorbesagter Massen/ übrig waren/ als Oltrano mit seiner Gesellschafft darzu kam.

Sie verweileten aber nicht lang/ an einem so gefährlichen Ort / sondern ritten gerades Weges nach Rom / über welcher Stadt Pracht und Herzlichkeit sich Oltrano nicht gnug verwundern kunte. Ob aber gleich der Errettete unserm Oltrano, und seine Gefährten/ mit den allerhöflichsten Worten zu bewegen trachtete / daß sie mit nach seiner Wohnung reiten/

und

und bey ihm einkehren möchten / wolte sich doch weder Oltrano, noch einer von den Marggrafen darzu verstehen / dannenhero begleitete er sie in eine fürnehme Herberge / und nachdem er allhier einen sehr höflichen Abschied von ihnen genoñen / dem Gastwirth auch / der diesem Mann grossen Respect zutrug / anbefohlen / ihnen alles / was sie verlangen würden / anzuschaffen / da gienge er nach seiner Wohnung / die ziemlich weit von der Herberge lag.

Sie ruheten diese Nacht auß / und als sie am folgenden Morgen sich bereit machten / außzureiten / und die Gelegenheit dieser Welt-berühmten Stadt erstlich von aussen zu besehen / da stellete sich Don Jeronymo, also nannte sich der Errettete Mann / mit 2. Dienern und etlichen wol aufgeputzten Pferden / wieder bey ihnen ein / und nöthigte sie / mit ihm nach seinem Lust-Hauß zu reiten / welches er etwan eine Welsche Meile von der Stadt ligen hatte. Indem aber Oltrano gleich auffsitzen wolte / empfande er ein hefftiges Bauch-Grimmen / daß er der Compagnie nicht folgen kunte / Minco aber und Sambuca wurden draussen aufs Allerherzlichste von ihm bewirthet. Am folgenden Tag muste Don Jeronymo eine Räyse nach der Lombardey in seinen eigenen Geschäfften verrichten / dannenhero nahm er von Oltrano und seiner Gesellschafft auf etliche Tage Abschied / mit Wünschung / daß inzwischen unserm Helden die Schmertzen vergehen möchten / damit er Gelegenheit hätte / sich nach seiner Wiederkunfft / die sich über 10. oder 12. Tage nicht verziehen dörfften / mit ihnen nach allem Wunsch zu divertiren. Hiermit ritte er / samt seinen Dienern / fort / Oltrano aber kunte in 14. Tagen nicht auß dem Hauß gehen / so ungewöhnliche Schmertzen fühlete er / aber nach solcher Zeit ward er von einem berühm-

ten Medico gäntzlich wieder zurecht gebracht/welcher ihm riethe / daß er sich nach dem See-Strande erheben/ und frische Lufft schöpffen möchte. Dieses war eben das Jenige / was Oltrano so lang gewünschet hatte / dannenhero erhube er sich / samt Sambuca und Minco, und ihren Knechten / deß Weges nach Civita Vecchia, und besahen selbigen Päpstlichen See-Hafen / der ihnen sehr wol gefiele / dann er ist trefflich gelegen.

Das XXIX. Capitul /

Arbiel sitzet auf den Halß / wird aber von Oltrano listig erlediget. Muley gehet nach Rom.

ALs sie hieselbst ihre Lust gehabt / wandten sie sich nach Norden / und kamen zu einer Capelle / die auf einem Hügel gantz allein lag / daselbst überfiel sie ein hefftiger Regen / daß sie in dieser Capelle darfür sich zu bergen suchten. Wie sie aber hinein kamen / funden sie darinnen eine schöne junge Dame, samt ihrer Dienerin / welche vor dem Altar gar andächtig bettete. Diese erschrack von Hertzen / als sie unsere Cavallier so plötzlich neben sich sahe / nachdem ihr aber Oltrano zugesprochen / daß ihrenthalben sie im Geringsten sich nicht zu befürchten / vielmehr aber / dafern sie dessen benöthiget / alles möglichen Beystandes sich von ihnen zu getrösten hätte / da erholete sie sich wieder / und sprach: Mein Herr / seyd ihr ein Mann von eurem Wort / woran ich doch nicht zweiffeln wil / so seyd daran / daß ein ansehnlicher Fremdling / der in meines Herrn Vatters Schloß in einem dicken Thurn zum Tod aufbehalten wird / bey seinem Leben erhalten werde. Als Oltrano hierauf forschete / was dieser Jüngling verschuldet hätte? Sprach sie weiter: Ich muß meinem Herrn deßfalls folgenden Bericht ertheilen: Mein Herr Vatter ist der Marquis

de Morella, und ich bin seine einzige Tochter / doch nicht sein einziges Kind / allermassen ich noch einen Bruder habe / der sich zu Siena jetzt aufhält / und den hohen Wissenschafften obliget / aber mein älterer Bruder ist mir gestern durch den Jenigen entleibet worden / der nunmehro deßwegen in unserm Schloß zum Tod wieder aufbehalten wird. Aber / was soll ich sagen / der wackere Gefangene hat deßwegen den Tod nicht verdienet / indem er meinen Bruder gezwungener Weise in einem rechtmässigen Kampff erleget hat / dann / als dieser Fremdling / samt seinen Cameraden / und ihren Dienern / durch einen harten Sturm genöthiget worden / in Morella außzusteigen / zahleten sie dem Schiffer seine Gebühr / und nahmen Abschied von ihm / willens von hinnen über Land nach Rom zu gehen / sie lagen in der Herberge / worinnen mein Bruder in Compagnie mit ihnen kam / und mit dem einen spielete / (dann deß Gefangenen Gefährte ist ein frommer Pilger /) da sie sich dann verunwilligten / und mit Worten einander ziemlich nahe kamen / daß mein Bruder die Forderung thäte / und also giengen sie ohne Seconden nur 2. Gänge mit einander / aber im andern bekam mein Bruder einen Stoß / der ihn deß Lebens in einem Moment beraubete. Darauf griffe mein Herz Vatter / als ein Herz dieses Orts / und ein Vatter deß Entleibten / dem Thäter nach dem Kopff / und hat ihn gefangen geleget / er wird auch schwerlich mit dem Leben darvon kom̃en / dafern man nicht den Convent zu Poggio zum Freund hat.

Oltrano forschete / was dieser Convent darmit zu thun / und was es für eine Beschaffenheit darmit hätte? Worauf ihm der Bericht ertheilet ward / daß dieser Convent zwar ein Geistlicher Orden seyn wolte / und in 8. Personen / guten Namens / bestünde / die

sich aber keiner gewissen Geistlichen Regel oder Orden unterwerffen wolten / sondern sie bemüheten sich allein / den armen Sündern das Recht nach ihrem Verbrechen zu sprechen/und deßwegen habe ihr Herr Vatter schon Jemand nach Poggio gesandt/daß noch heute 2. von ihrem Orden sich bey ihm einstellen solten. Darum/ach! liebe Herren/sprach sie weiter/thut ihr vielmehr ein Werck der Barmhertzigkeit / und trachtet nach Mittel und Wege / damit dieser Edle und wackere Fremdling nicht unschuldig um sein junges Leben komme. Oltrano begehrete zu wissen / ob Niemand zu den Gefangenen gelassen würde? Und als ihm von der Damen bedeutet ward / daß kein Mensch als nur der Jenige / der ihm die Speise reichete/von der Wacht hinein gelassen würde/da fande er seine Erledigung ziemlich schwer. Jedoch versprach er der Damen / sein äusserstes zu thun / und zu versuchen / ob er mit einem guten Anschlag etwan durchdringen möchte. Hiermit nahmen sie mit einander Abschied von ihr / setzten sich auf ihre Pferde/ und ritten nach Morella. Hieselbst legten sie sich in eine fürnehme Herberge / und funden darinn einen ansehnlichen aber stillen Menschen/mit etlichen Dienern / dieser war sehr bekümmert / und seine Diener hatten Mühe / daß sie ihn trösteten / dann er war deß gefangenen Jünglings Räyß-Gefährte / wie die Diener selber sagten / und stünde zu befürchten / im Fall dem Gefangenen zu kurtz geschähe / würde ihm dieser selber das Leben nehmen / oder wenigstens den Marquis de Morella hinrichten.

Auf den Abend/da sie jetzt mit einander zu Tisch gehen wolten/da kamen 2. Conventuales von Poggio, in Münchs-Kleidern daher getretten / welche nach dem Schloß eyleten. Der Haußwirth sahe sie am

erstenn/-

ersten/ dannenhero sprach er zu seinen Gästen: Ach! wehe dem armen gefangenen Cavallier, da kommen die Blut-Richter schon her/die ihm das Leben absprechen wollen. Als deß Gefangenen Räyß-Gefährte dieses hörete/ lieff er mit einem Prügel herauß/ und schlug/ als ein toller Mensch/ auf die Conventualen loß/ daß diese gute Leute nicht wusten/ wie sie mit diesem Menschen daran wären. Er aber schalte sie/ als Ursächer an dem Tod seines lieben Räyß-Gefährten/ und weil ein Jeder/der den Gefangenen gesehen/grosses Mitleyden mit ihm hatte/ so stunde den Conventualen Niemand bey/ weßwegen Oltrano, und seine Gefährten/sich ihrer annahmen/und darüber mit den andern schier in ein scharffes Gefecht kommen wären. Sie nahmen aber die Conventuales in ihr Zimmer/ und sprachen sie zufrieden/ nöthigten sie auch/ daß sie diesen Abend bey ihnen zur Mahlzeit bleiben möchten/ welches Jene williglich eingiengen. Der unwillige Fremdling erschiene nicht bey der Mahlzeit/dann er war auf die Conventualen allzusehr ergrimmet/ diese hingegen machten sich mit Oltrano und seiner Gesellschafft recht lustig/ und weil ihnen der Wein/ den man ihnen reichlich überreichete/ sehr wol schmeckete/ wurden sie bald blind/ und dermassen besoffen/ daß sie sich nicht besinnen kunten/ was sie thäten. Man legete sie demnach schlaffen/ Oltrano aber/ und seine Gefährten/ die sich nüchtern gehalten hatten/ fasseten eine kurtze Resolution, und nachdem ihrer zween/ nemlich Minco und Oltrano, den Habit der beyden Conventualen angeleget/ giengen sie ziemlich spät in die Nacht nach dem Schloß/ und wurden alsobald zum Marquis gelassen/ welcher begehrete/ daß sie den Gefangenen verhören/ und sein Urtheil sprechen möchten. Solchem nach ward die starcke eyserne

Thüre

Thüre aufgeschlossen / und Minco trug eine kleine Leuchte in seiner Hand / sie liessen aber keinen Menschen mit sich in den Thurn gehen. Der Gefangene lag an Händen und Füssen vest geschlossen / welcher sich anjetzo ein wenig umkehrete / und die Jenige hertzhafft ansahe / welche ihm das Blut-Urtheil abfassen solten. Zu denselben sprach er: Seyd ihr meine Blut-Richter / so vernehmet meine Sache vorher mit allen Umständen. Ach Himmel! was erblickete Oltrano in diesem Augenblick? Er sahe seinen allerliebsten Hertzens-Freund / den unvergleichlichen Arbiel, allhier gefangen ligen / zu demselben nahete er sich / und nachdem er sich ihm zu erkennen gegeben / und ihn geküsset / bedeutete er ihm / daß sie keine Conventuales wären / sondern kämen / ihm loß zu helffen / ob sie gleich nicht gewust / wer er wäre / dann deß Marquisen Fräulein selber hätte sie um seine Rettung angesiehet. Arbiel war von Hertzen froh / als er an statt der Blut-Richter seine Erlöser vor sich sahe / dannenhero kunte er für plötzlicher Freude lange Zeit kein Wort reden. Endlich erholete er sich / und nachdem sie die Gelegenheit deß Gefängnüsses / darinn nicht ein eintziges Fenster / sondern nur ein längst der Mauer hoch aufgeführter Schorstein war / wodurch bey Tage etwas Liecht hinein fiele / gnugsam betrachtet / überlegeten sie die Sache seiner Erledigung / und setzeten solche auch glücklich ins Werck / wie folget:

Nachdem sie ihm eine neue Feile gegeben / um sich der Fesseln zu entledigen / giengen sie wieder hinauß / und versprachen dem Marquis früh Morgens / eine Stunde vor Tage / wieder zu kommen / den Gefangenen / der jetzo ziemlich verwirret gesprochen / nochmahlen abzuhören / und das Urtheil alsobald über ihn ergehen zu lassen. Wie sie darauf in ihre

Herberge kommen waren / lieſſen ſie den Schorſtein-Feger der Stadt kommen / und verſprachen ihm ein gut Stück Geldes / wann er das Jenige thun würde / was ſie an ihn verlangeten. Jener ward mit ihnen einig / und empfienge darauf die Helffte alſobald / mit Verſprechung / daß er die andere Helffte zu Rom in der bezeichneten Herberge abzuholen hätte. Alſo legeten ſie ſich ein wenig zur Ruhe / und als die beſtimmte Stunde heran nahete / gieng Minco und der Schorſtein-Feger in dem Habit der 2. Conventualen wieder nach dem Schloß / woſelbſt ſie alſobald zu dem gefangenen Arbieln gelaſſen wurden. Daſelbſt legete Arbiel, der ſich ſeiner Feſſel ſchon entſchloſſen / deß Schorſtein-Fegers Conventual-Kleider an / dieſer aber bliebe an ſeine Stelle in dem Thurn in ſeinen Kleidern. Minco und Arbiel giengen nunmehr / als 2. vermeynete Conventuales herauß / und verfügeten ſich nach der Herberge / woſelbſt ſie von Oltrano und Sambuca mit groſſen Freuden empfangen wurden. Arbiels Gefährte / ſo zunächſt in der Kammer darneben lag / hörete ſeines Freundes Stimme / dannenhero wiſchete er auß dem Bette herfür / und empfienge ihn gleicher Geſtalt / dann dieſer ware Muley, oder vielmehr Pandolfi, welcher zu Genua zu Arbieln kommen / und mit ihm nach Italien geſeegelt war / um ſich zu Rom wieder tauffen zu laſſen. Alſo entſtunde ein Gelächter darauß / als Arbiel hörete / daß Pandolfi die Conventuales ſo wacker abgeſchmieret / und mit Oltrano ſich auch überworffen hätte / da ſie doch allerſeits deß Arbiels gute Freunde / und dahin bedacht geweſen / wie ſie ihn erretten möchten.

Es war aber allhier nicht lange Zeit / Federn zu leſen / ſondern Arbiel legere deß Schorſtein-Fegers hinterlaſſenes Kleid / Minco aber ſein eigenes wieder an /

an / nahmen Pferde / und erhuben sich alsobald von hinnen. Inzwischen hatte sich der Schorstein-Feger in Arbiels Kleidern durch den Schorstein auf die Höhe deß Thurns practisiret / von wañen er sich / mittelst eines zu sich genommenen Seils / wieder herab ließ / und seines Weges gieng. Als nun die Conventualen nicht so bald wieder zu dem Marquisen kamen / sahe er nach dem Gefangenen / und wolte für Zorn bersten / als er denselben nicht mehr fand. Diese Flucht ward alsobald in der Stadt kund / darauf dann die rechten Conventuales, so ihren Rausch jetzo außgeschlaffen hatten / sich fluchs wieder nach Poggio erhuben / dann sie kunten einem Entrunnenen das Blut-Urtheil nicht fällen. Der Marquis hingegen stunde in den Gedancken / diese Conventuales hätten dem Gefangenen darvon geholffen / dahero nahm er 20. seiner wol bewöhrten Diener zu sich / und eylete mit ihnen nach dem Convent, und wie Oltrano und seine Gesellschafft eben daselbst vorbey ritten / sahen sie / wie hefftig er dem Convent zusetzete / und die zween Conventuales ohne alle Gnade erwürgen wolte. Arbiel sprach jetzo: Diese Leute sind das Mittel zu meiner Erlösung gewesen / darum wil ich auch für sie fechten. Oltrano und die andern versprachen ihm sattsamen Beystand / weil auch gleich in demselben Augenblick Don Jeronymo mit 6. Knechten wieder auß der Lombardey zuruck kam / setzete er auf Zusprechen deß Oltrano, mit auf den Marquis loß / und also muste dieser mit unverrichter Sachen abziehen. Die Conventuales dancketen ihren Erlösern / und versahen sich selber mit Gewöhr / um dem Marquis, dafern er wiederkommen würde / gnugsame Resistentz zu thun. Also kam unsere Gesellschafft zu Rom wieder an / allwo sich am folgenden Tag der Schorstein-Feger bey

ihnen

ihnen einstellete / und sein versprochenes Geld empfienge / auch sein Kleid gegen deß Arbiels wieder außwechselte.

Als diese Zeitung in Rom erschallete / ward überall ein grosses Gelächter in der Stadt gehöret / und viel fürnehme Cavallier giengen nach der Herberge / darinn Oltrano lag / um sich mit ihm und seinen Freunden bekandt zu machen / und die Urheber dieses listigen Handels persönlich zu sehen.

Das XXX. Capitul /

Weibs-Leute sind offt Regier-süchtig / mit Exempeln dargethan / es sind aber sothane Frauens-Personen / gar ein seltsames Ding.

DOn Jeronymo verließ sie den ersten Tag nicht / sondern bliebe bey ihnen in ihrer Herberge ligen / und damahlen fielen bey der Mahlzeit allerhand Discurse vor. Insonderheit erzehleten Arbiel und Oltrano, wie es ihnen / seit dem sie von einander gewesen / ergangen wäre / und als dieses mit grosser Vergnüglichkeit aller Anwesenden geschehen / da forschete Oltrano, wie es doch käme / daß in der Christenheit so mancherley Interesse bey hohen Höfen / und warum sie sich nicht vielmehr wider die Türcken einmüthig verbünden? Ein gelährter Staats-Mann / Namens Don Carlo, so mit an der Tafel saß / gab hierauf zu vernehmen / daß die Türcken / wann sie so viel Häupter / wie die Christen / hätten / auch unterschiedliche Interessen haben würden / zu dem / sprach er / haben an verschiedenen Christlichen Höfen die Gemahlinnen viel zu sagen gehabt / welcher Gestalt aber die Regiersucht der Weiber einen Statum Publicum afficiren könne / solches ist auß vielen Exempeln bekandt gnug; Und zwar / gleichwie die gemeinen Pöbel-Standes Weiber kein anders oder mehrers

rers Objectum, als ihr Hauß-Imperium haben / und dannenhero ihren Herrschungs-Durst allein in demselben erkühlen müssen; Also geschiehet bey denen in eminentiori Gradu constituirten / daß sie den Herrschafftlichen Appetit, und unerlöschliche Regier-Gierde/gar kaum binnen den Gräntzen der ihren Gemahlen zuständigen Dynastien / Reiche und Länder beschencken / und von anderer ihrer Benachbarten Gräntzen zuruck halten können / gestalten auß den Historien gnugsam kundbar / daß einige Frauen die höchsten Regierungs-Thronen bestiegen / ja / theils sich an ihren eigenen Reichen nicht begnüget/sondern ihnen noch andere durch die Waffen unterthänig gemacht / und bezwungen haben.

Die Exempla von dergleichen Gynæcocratischen Regierungen / seynd so wol von alten als neuen Zeiten aufzustellen/ dann/lese man nur Justinum, so wird man gar außführlich finden/wie bey den Assyriern die Semiramis zu dem Ende / daß sie grosse Dinge außführen / und ihren Namen bey der Nach-Welt unsterblich machen könte / ihr Weibliches Geschlecht verstellet / und gantz Mohrenland bezwungen / auch also ihrem Königreich einverleibet/ wie nicht weniger Indien bekrieget / und solche Dinge verrichtet / daß sie / ausser deß Alexandri Magni, keinen Gleich gehabt habe.

Bey den Arabiern und Syrischen Völckern hat die Zenobia ein solches Nach-Lob erworben/ daß der Käyser Aurelius, nach Beschreibung Pollionis, dreyerley Worte von ihr geführet: Audio Patres C. mihi objici, quod non virile munus expleverim, Zenobiam triumphando: Næ illi, qui me reprehendunt, satis laudarent, si scirent, qualis illa est mulier, quam prudens in Consiliis, quam constans in dispositionibus,

quam

quam erga milites gravis, quam larga, cum necessitas postulat, quam tristis, cum severitas poscit. Ich vernehme zwar / daß man mir vorrucket / daß ich nichts Mannhafftes außgerichtet / da ich die Zenobiam besieget; Ich versichere aber / daß meine Tadlere selbst nicht gnugsames Lob mir würden geben können / wañ sie wüsten / was diß für ein Weibes-Bild sey? Was Klugheit sie in ihren Consiliis und Anschlägen / was für eine Beständigkeit in ihren Verordnungen / was für eine Gravität gegen ihren Kriegs-Leuten / was sie für Freygebigkeit / da es die Noth erheischet / und was für Unmuth erweisen thue / wann sie straffen muß.

Die Tomyris der Scythier hat nicht nur einem / sondern gar vielen Scriptoribus, und unter solchen dem Justino, wie auch dem Valerio Maximo, Materiam gegeben zu memoriren / wie sie den sonsten unüberwindlichen König Cyrum nicht allein übermächtiget / sondern auch / als Uberwundenen / ums Leben gebracht / und dann nach dem Tod allererst in einen mit Blut angefülleten Sack gestecket habe / zu einem Zeichen / daß er seinen in dem Leben geführeten / so unerlöschlichen Blut-Durst / wenigst in dem Tod / erkühlen solle.

Was nicht allein Münsterus, sondern auch Pontanus, von der Margarerha, deß Dähnischen Königs Waldemari Tochter / beschrieben / ist auß den Worten / die der Letztere darüber führet / genüglich abzunehmen / wann sie also lauten: Jactitent suam Assyrii Semiramidem, Baudiceam Brittanni, Amalasventham Gothi, Elisabetham Angli, aliique, si quæ sint, alias: habet. Ecce Dania, quæ opponi his omnibus possit Margaretham: Es mag von den Assyriern ihre Semiramis, von den Brittanniern ihre Baudicea, von den Gothen ihre Amalaswintha, von den Engelländern

dern ihre Elisabetha, und von andern wiederum andere/ wann deren einige vorhanden/ erhoben werden/ wie sie wollen; So hat doch Dännemarck seine Margaretham, die denselben allen in die Wette auftretten kan.

Maria, die Königin in Ungarn/ hat es/ (wie Bonfin. in seiner Beschreibung meldet/) so hoch getrieben/ daß sie von den Ständen deß Königreichs/ gleich einem König gekrönet/ und veneriret worden/ und dahero sie auch der Unterschrifft/ Maria König/ gebrauchet und gepflogen habe. Ja/ wann man Camdenum mit seinem Lob von der Englischen Königin Elisabetha lieset/ solte man fast glauben/ man hätte Ursache gnug/ die Universal-Regierung über ein gantzes Welt-Theil einer solchen Frauen für allen Männern aufzutragen/ dann so lauten seine dieser Königin zugelegten Encomia: Forma fuit imprimis venusta & Imperio digna, gravitate modesta, ingenio splendido, animo Regio, memoriâ felici, & optimarum litterarum studio indefessa adeò, ut ante 17. ætatis annum, Latinam, Gallicam, Italicam Linguam calleret, & Græcam mediocriter. Daß sie an ihr gehabt eine fürtreffliche/ und einer solchen Würdigkeit anständige Gestalt/ eine wolgemässigte bescheidene Gravität/ einen von der Natur mitgetheileten ungemeinen Geist/ ein recht Königlich Gemüth/ ein außbündigfertiges Gedächtnüß/ einen niemahls verdrossenen Eyfer in der Ubung der schönsten und besten Wissenschafften/ also/ daß sie im 17. Jahr ihres Alters schon der Lateinischen/ Frantzösischen und Welschen/ auch zum Theil etwas der Griechischen Sprach kundig war.

Was alles von der noch lebenden Schwedischen Königin Christina, so wol rühmlich/ als Tadelhaffte/

tes / bey denen Scribenten findlich / ist hier in Specie zu referiren / darum nicht allerdings wolständig / weil man so wol in ein / als dem andern / durch der Scribenten Passiones und Affecten / die eigentliche Bewandtnüß der Sachen übertrieben findet.

Von der ungemeinen Klugheits-Fürtrefflichkeit der Römischen Clæliæ, schreibet nicht allein Livius, sondern auch Valerius Maximus, item Plinius, daß / als sie / nebst andern Romanischen Jungfrauen / denen Hetruscis zur Geissel gegeben worden / sie der ihro zugeordneten Wacht / durch sonderbare List entkommen / und glücklich nach Rom gelanget sey.

So wird auch in solchem Stuck sonderbar hergestrichen / deß Römischen Käysers Augusti Ehe-Frau Livia, was sie nemlich / nach Bemerckung Dionis, ihrem Ehe-Herrn / zu Entgehung der ihm gestellten heimlichen Verfolgungen / für klugen Rath und Anschläge gegeben.

Allein / diese Exempla alle und jede / und wann deren auch noch mehr aufgeführet werden mögen / concludiren dannoch zwar nicht / daß den Weibern das Regiment vor den Männern gebühren; Oder / daß man auß einer Weiber Regierung dem Staat und gemeinem Besten / etwas Nützliches zu hoffen haben solte. Wol aber geben sie abzunehmen / wie die Weibliche Herrschungs-Begierde so gar nach den Stuffen der höchsten Welt- und Thron-Regimenten streben / und lüstern thue.

Im übrigen aber / wann man zu Examinirung ihrer / der Weiber Regierungs-Geschicklichkeiten / die gar seltenen und sehr dünn außgesäeten Exempla, der etwan mit einer sonderbaren Staats-Klugheit / oder recht standhafftem Starckmüthigkeit / außgezierten Frauen / entweder gegen der aller Orten und Enden befind-

befindlichen Anzahl/der in solchen Stücken noch weit fürtrefflicher leuchtenden Männern/ oder aber gegen der unzahlbaren Menge/ der mit allerhand Vitiis behafften bösen Weibern/aufstellen solte/so würde man befinden/ daß die Ersten gegen den letztern Beyden nicht einmahl einen Schatten würden constituiren können/ also/ daß man wegen eines oder deß andern/ in so vielen Seculis her/ etwan auß der allgemeinen Art der Weiber abgetrettenen Exempli, keinen Beweg-Grund zu einer Consequentz fassen kan/ weil man in einem/ja vielleicht mehr Jahrhunderten/nicht wiederum ein dergleichen Wunderwerck der Natur zu gewarten haben möchte. Zu dem/ so werden solcherley Fürtrefflichkeiten der Weiblichen Staats-Klugheit und Starckmüthigkeit gemeiniglich vitios und gebrechhafft seyn/ und das Erste vielmehr in einer Philautia, oder selbst-gefasseten eiteln Klugheits-Einbildung/ das Andere aber in einer kühnen unbescheidenen Vermessenheit bestehen/ welche Beyde doch vielmehr Gefährliches zu besorgen/ als Nutzliches zu hoffen geben/ dann Plato saget: Nullam Ignorantiam Periculis magis esse obnoxiam, quam sui ipsius; & inde promanantem prudentiæ imaginativæ vanam opinionem. Daß keine Unwissenheit so schädlich sey/ als da der Mensch sich selbst nicht kennet/ und dahero eine eitele Einbildung sonderbarer Klugheit von sich führet. Dahero auch Sebastianus Cæsar, de Meneses, darfür hält/ quod illi, qui nimis alte sibi sapiunt, sibique solis videntur esse sapientes, Senatui & Consiliis, quàm maximè notivii sint, dum illis, qui aliud, licet meliùs proferunt, aurium & cognitionis ostia obserant, & solum quæ dictant oportuna esse volunt: ignorare malunt, sagt der Author, quam doceri; nescire potiùs amant, quam ab interrogatione erudiri.

eruditi: Daß die Jenigen/welche so überwitzig seynd/ und ihnen selbst klug zu seyn duncken/ in den Berathschlagungen mehr schäd- als nutzlich seyen/ indem sie anderer/ ob gleich weit heilsamerern/ Rath und Anschlag kein Gehör geben/ sondern allein mit dem/ was sie beduncket / den Vorzug und Recht haben wollen. Sie wollen lieber in ihrer Unwissenheit beharren/als von andern einen bessern Unterricht annehmen / viel eher in der Blindheit tappen/als von andern ein Liecht borgen. Was aber die gar zu vermessene Kühnheit zu achten sey / lasse ich den Cominæum den Ausspruch thun / welcher schreibet: Stultitia non parva videtur, nullius periculi imminentis metum habere. Es sey keine geringe oder gemeine Thorheit/sich niemahls einiger Gefahren besorgen wollen.

Wie dann eben die jenigen Frauen / welche in dergleichen Stücken pro Exemplis herfür gezogen werden wollen / nicht in allen ihren Regierungs-Handlungen/ sondern nur etwan in ein- oder andern/ und zwar gemeiniglich sehr wenigen Stücken / eine rechte Klugheit zu erkennen gegeben / da doch zu Administrirung eines Reichs / oder gemeinen Wesens/ gar nicht gnug / nur in ein- oder dem andern Stück das rechte Moderament treffen zu wissen/ sondern ein so wichtiges Amt eine rechte vollkömmliche Prudentiam erfordern thue. Wer derowegen von einer oder andern einzelen Lob-würdigen Particular-That einer Frauen ein Argumentum Universale inferiren wolte/ der würde sich gröblich contra Regulas Logices verstossen/und eine nicht mindere Schwachheit zu erkennen geben / als wann er von deß Römischen Knabens Papyrii sonderbaren und seltenen Prudentz / oder einem andern dergleichen rarissimo Contingenti, ein Universale Conclusum machen wolte: Es müsten

alle Römische Knaben mit einer solchen Klugheit begabet seyn.

Und dahero komt es/daß zu allen Zeiten/und bey allen Nationen/ das Weiber-Regiment in Republica für etwas Schäd- und dem gemeinen Wesen Verderbliches/ wie nicht weniger dem Geschlecht selbst gantz nicht Wolständiges geachtet worden. Indem es ja der dem Weiblichen Volck zukommenden Eingezogenheit nicht zuständig seyn wil / daß sie sich in dergleichen Aemtern bey den nothwendigen Raths- und andern Conventen / unter die Versammlungen der Männer vermengen sollen; Deßwegen sie auch bey den alten Römern aller Amts- Würden und Verwesungen unfähig geachtet worden / wie es ab denen gesetzlichen Ordnungen der Römischen Rechten gantz hell abgemercket werden kan. Und nach dem Tod deß Heliogabali ist es ja / nach Zeugnüß Lampridii, vest gesetzet worden: Ne unquam Mulier Senatum ingrederetur, utque inferis ejus caput dicarerur, devovereturque, per quem id esset factum. Daß zu keiner Zeit mehr einer Frauen ein Eintritt in den Senat gestattet/ und das Haupt dessen/ so dergleichen gethan / der Höllen zugesprochen werden solle.

Die Ursache hierzu haben die alten Staats-klugen Römer sonderlich diese gehabt: Erstlich / daß es dem Weibes-Volck ins gemein an denen zu dem Amt einer so unermäßlichen Lastbarkeit erforderlichen Qualitäten und Requisiten gantz und gar gebrechen thut / dann derselben Schwach- und Gebrechlichkeit nimmermehr sufficient seyn würde / die in einem solchen Munere, als die Administratio Reipublicæ ist/ ohne Ende und Zahl vorfallenden Beschwerlichkeiten zu übertragen; Dahero Albanus saget: Molles esse à sexu Fœminarum animos, pace & secundis rebus non-

nonnunquam Imperio pares, ingruente verò procella rerum oneri & periculis ſuccumbentes, daß die weichen Gemüther der Weiber / wann ſie gleich zuweilen in friedſamen und Glück-fertigen Zeiten dem Reichs-Regiment gewachſen wären / jedoch bey Entſtehung eines mächtigen Ungewitters / durch die ungeſtümmen Wellen gleich zu Boden geſtürtzet werden / welches gleicher Maſſen beſtättigen die Relata Taciti, die alſo lauten: Non imbecillem tantum & imparem laboribus ſexum, ſed & ſi licentia adſit, ſævum, ambitioſum, poteſtatis avidum. Habent enim, ſagt erſt-bemelter Author weiter / Mulieres, Decus, Pudorem, Corpus cuncta Regno viliora; Es ſey das Weibliche Geſchlecht nicht allein viel zu ſchwach / die unermäßliche Regierungs-Laſt zu tragen / ſondern auch / wann ſie die Gewalt und Freyheit einmahl im Beſitz hat / in der Strenge gar zu unmäſſigen / und mit Ehre und Gewalt niemahls zu erſättigen; Dann alles / was eine Weibes-Perſon an ihr haben kan / ſey viel zu unwürdig in den Reichs-Thron erhoben zu werden. Dergeſtalten / daß gar recht / was Propertius geſchrieben / in dieſen wenigen Worten:

Nulla diu Fœminæ Pondus habet.

Für das Andere / ſo pfleget es auch dem Weiblichen Geſchlecht gemeiniglich zu ſo wichtigen Sachen an nutz- und weißlichem Rath zu gebrechen / dahero die Geſetze der allgemein geſchriebenen Rechten / über die Unbehutſamkeit der Weiber / in dieſem Stück melden thun: Quod plerumqe adverſus propria commoda laborent; Daß ſie faſt allwegen zu ihrem ſelbſteigenem Schaden rathen thun. Wie man dann bey dem Euripide in Medea lieſet / was das Weib ſelbſt rund herauß geſtanden / nemlich: Mulieres ſumus, ad omnia bona Conſilia ineptiſſimæ; Es könne zu nütz-

lich- und heilsamen Rathschlägen nichts untauglichers/ als ein Weib/ seyn. Und derentwegen auch der kluge Aristoteles gesprochen: Mas ad imperandum, Fæmina, ad parendum nata est; Es sey eine unveränderliche Ordnung der Natur/ daß dem Mann das Scepter / dem Weib aber die Gunckel in die Hand gehöre.

Drittens/ so stösset zu den andern Ursachen der Inhabilität / daß denen Frauen ins gemein die Vitia und Gebrechen angeartet/ welche denen zu der Regierungs-Würde erforderlichen Tugenden gantz zuwider/ und hinderlich seynd. Dann Tacitus bemercket an den Frauen für etwas gleichsam Angebohrnes/ primò Impotentiam, die Ohnmächtigkeit / secundò Superbiam, die Hoffarth und Ubermuth / tertiò Iracundiam, einen ungemässigten Zorn und Wuth/ quartò Crudelitatem, quando Potentiâ se armatas sciant, die Grausamkeit/ wie bald sie sich mit Macht gerüstet zu seyn wissen. Welches Letztere abzumercken an der Römischen Tullia, die/ nach Beschreibung Livii, ihren Ehe-Herrn / Tarquinium Superbum, zu Außübung deß Vatter-Mords an dem Servio Tullio angereitzet. Wie auch Drahomira, die da nach dem Tod ihres Ehe-Herrn Uratislai, das Fürstenthum/ anjetzo Königreich Böheim/ an sich gebracht/ und den Sohn Wenceslaum, samt seiner Ahnfrau/ Ludomilla, in der Kirchen um das Leben bringen lassen/ allermassen es bey dem Dubravio zu lesen ist / von der Wanckelmüth- und Unbeständigkeit der Frauen aber hat Valerius bey dem Livio die Bestättigung gethan.

Uber dieses/ und für das Vierdte/ so lehret die Experientz von dem Weiber-Geschlecht / daß / wann sie gleich in ihrer Niedrigkeit von der besten Art und Natur sind / sie doch / bey Aufnahm ihres Glückes/

auß

auß Trieb deß Ehr-Durstes / zu gar schädlichen Affecten absincken / und verfallen / also / daß sie entweder die Schamhafftigkeit verlieren / und ihren unlautern Gelüsten nachhangen / oder durch ungemässigten Pomp und Pracht das Ærarium erschöpffen / und nachmahls das gemeine Anligen und Heil gantz zu Grund gehen lassen / oder endlich ihre Wuth und Raserey in der Religion, oder in unschuldigem Blut erkühlen. Eine sehr gewichtige Ursach dessen / giebet Ægidius, von der Fürsten-Regierung handelnd / mit solchen Worten: Vivunt Passiones, non ratione, dicentes: Sic volo, sic jubeo, stat pro ratione voluntas. Sie / die Weiber / werden nicht durch Vernunfft / sondern durch ihre Gelüsten geleitet / und sprechen: Diß wil ich / diß befehle ich / die Vernunfft trette zuruck / und gebe meinem Willen die Ober-Macht. Welches alles die alten Hebreer trefflich in Consideration gezogen haben müssen / indem sie Sprüchworts-Weise zu sagen gepfleget: Miseram esse domum illam, in qua Gallina cantat. Es sey ein unseeliges Hauß / in welchem die Henne krähet. Ein Neapolitanischer Juris-Consultus hat auch / wie bey dem Collenut zu sehen / sein Judicium über die funestos Fructus, so das Weiber-Regiment ins gemein mit sich zu führen pfleget / mit folgenden / wiewol etwas unfläthigen Versen vernehmen lassen:

Regna regunt vulvæ, gens tota clamat simul, ova!

Interitus Regni est, à muliere regi.

Gleichwie derowegen ein dem gemeinen Besten so gefährlich Ding ist / die Administration, oder höchste Regierungs-Gewalt / in Republica einer Frauen zu committiren; Also solle ein regierender Potentat allwegen fleissiges Um- und Auffsehen haben / damit er seine Gemahlin ja nicht in dem geringsten Stuck /

so die Reichs-Regierung betreffen mag / die Hand ans Ruder legen lasse / weil es gewiß und unfehlbar / daß sie bey einmahl erlangtem Eintritt nimmermehr ruhen wird / immer und immer / es geschehe hernach gleich vi, clam, oder precario, weiter zugreiffen / biß sie das Meisterthum solcher Gestalten in Händen hat / daß alles nach ihrem Arbitragio eingerichtet / und geschlichtet / und endlich der Fürst selbst froh und zufrieden seyn muß / wo er nur etwas zu Erfüllung ihres Willens contribuiren kan.

Dann / wie übel und schmählich es dem Käyser Claudio vermercket worden / quod Conjugum Imperiis obnoxius fuerit, daß er sich von seinen Gemahlinnen beherrschen lassen / ist beym Tacito zu ersehen. Noch viel schimpfflicher aber muß bey den Scriptoren der Käyser Justinianus sich durch die Hächel ziehen lassen / daß er seiner Gemahlin Theodoræ so gar alle herrschafftliche Regierungs-Gewalt zugesehen / und verstattet hat / daß Zonaras außdrucklich schreibet: Quod Theodora plus, Imperatore ipso polluerit; Es habe die Theodora mehr Gewalt / als der Käyser selbst gehabt. Bodinus aber gehet noch mit härtern Worten darauf / wann er meldet: Theodora Justiniani Augusti Uxor, Fasces Imperii Marito sane Stupido ac Illitterato Principi ademit; Justinianus enim eam tanti fecit, ut jurari voluerit, per ipsius Fidem, ut eundem Titulum, quem ipse habuit, ipsi dari præceperit, ut Consiliis adhibuerit publicis. Theodora, deß Justiniani Augusti Gemahlin / hat ihrem Herrn / als einem rohem und ungelährtem Fürsten / so gar alle Regierungs-Gewalt auß der Hand gerissen / daß er selbst verlanget / daß die Eyd-Schwüre auf ihren Trauen und Glauben eingerichtet; Daß ihr der Titul / so ihme gebühret / gegeben werden / und / daß sie

in dem Reichs-Rath mit beywohnen solle. Welches Nachsehen sie endlich auf solche eine Weise mißbrauchet / daß sie zu seiner / deß Käysers / nicht geringen Sugillation, sich nicht entblödet / an den Persischen Legaten Zaberganem zu schreiben: Maritum absque illius Arbitrio nihil omninò gerere, daß ihr Ehe-Herr ohne ihr Gutbefinden nicht das Geringste handeln thäte. Wie es Procopius memoriret.

Dergleichen nun / ist ja wahrhafftig eine solche Sugillation der Authorität eines Potentatens / die denselben nicht allein bey Außwärtigen / sondern auch bey seinen eigenen Unterthanen in Unglimpff und gäntzlichen Contemptum setzen kan; Sintemahlen einem regierenden Fürsten nicht bald etwas so schmählerlich seyn mag / als da derselbe sich durch eine so despotische Beherrschung eines Weibes / der ihme von dem Himmel zugelegten höchsten Gewalt entsetzen / und gleich einem Sclaven in die Fessel schliessen lässet; Und eben dieses ist es / was Plinius zu mercken geben wollen / wann er geschrieben hat: Multos foris Claros, Domestica destruxit Infamia: Viele / die sonst bey Außwärtigen eine stattliche Æstimation gehabt / seyn durch das auf sich getragene schnöde Weiber-Joch / in Unglimpff gesetzet worden. Dahero auch ein fürtrefflicher Politicus schreibet: Quod Abjectissimi censeantur Ingenii, qui uxori in se permittunt Imperium, quam ob causam antiquitus populo alicui turpiter se gerenti infamiæ & pœnæ loco impositum fuit mulierum Imperium. Daß die für die verworffnesten Gemüther zu achten seyen / welche sich der Herrschafft ihrer Weiber unterwerffen / sintemahlen vor alten Zeiten einem Volck / um begangener schändlicher Thaten willen / zur Straff und Infamia auferleget worden / daß die Männer den Befehlen und

Herr-

Herrschafft ihrer Weiber unterworffen seyn müssen/ dessen ein Exemplum zu lesen bey dem Justino.

Weit besser hat in solchem Fall seine Authorität in Acht zu halten / und für allem schmählerlichem Contemptu deß Weibes zu verwahren gewust / der König Ahasverus/ indem er/ wie die H. Schrifft zeuget.) das Einzige / daß seine Gemahlin / die Vasthi/ auf seinen Befehl/ vor ihm zu erscheinen/ sich gewidert hat / so höchlich empfunden / daß der Biblische Text darüber meldet: Da ward der König sehr zornig/ und sein Grimm entbrandt in ihm / und der König sprach zu den Weisen/ die sich auf Landes-Sitten verstunden/ dann deß Königs Sachen musten geschehen vor allen Verständigen / aufrecht. Die Nächsten aber bey ihm waren: Charsena/ Sethar/ Admatha/ Tharsis/ Meres/ Marsena und Memuchan / die sieben Fürsten der Perser und Meder / die das Angesicht deß Königs sahen / und sassen oben im Königreich/ was für ein Recht man an der Königin Vasthi thun solt/ darum/ daß sie nicht gethan hätte/ nach dem Wort deß Königs/ durch seine Kämmerer. Da sprach Memuchan vor dem König und Fürsten: Die Königin Vasthi hat nicht allein an dem König übel gethan/ sondern auch an allen Fürsten/ und an allen Völckern/ in allen Landen deß Königs Ahasveri; Dann es wird solche That der Königin außkomen / zu allen Weibern / daß sie ihre Männer verachten vor ihren Augen / und werden sagen: Der König Ahasverus hieß die Königin Vasthi vor sich komen/ aber sie wolte nicht. So werden nun die Fürstinnen in Persen und Meden auch so sagen zu deß Fürsten deß Königs/ wann sie solche That der Königinnen hören / so wird sich Verachtens und Zorns gnug heben. Gefället es dem König/ so laß man ein Königlich Gebott von ihm auß-

außgehen/ und schreiben nach der Perser und Meder Gesetze/ welches man nicht darff übertretten/ daß Vasthi nicht mehr vor den König Ahasverum komme/ und der König gebe ihr Königreich ihrer Nächsten/ die besser ist/ dann sie/ und daß dieser Brieff deß Königs/der gemacht wird/ in sein gantzes Reich/ welches groß ist/ erschalle/ daß alle Weiber ihre Männer in Ehren halten/ Beyde unter Grossen und Kleinen/ das gefiel dem König und den Fürsten/und der König thät nach dem Wort Memuchan.

Worauß zu sehen/wie der Königin Vasthi ihrem Herrn bewiesener Ungehorsam derentwegen um so viel sträfflicher aufgenommen worden / weil man besorget / daß durch ihr Exempel andere Weiber zu gleicher Nachfolge möchten angewickelt/und mithin alle löbliche Ordnungen zerrütten und umgekehret werden ; Welche heilige Observantz gewißlich noch zu wünschen wäre.

Dann/ wie über die Göttliche Ordnungen unmöglich etwas löblichers und heilsamers ersonnen/ oder eingeführet werden mag / also schreibet auch Lauredanus in seiner Sylva Moralium , daß es in diesem Stück nicht reformiret / sondern bey dem / was die unerforschliche Weißheit GOttes /so wol im Alten als Neuen Testament geordnet und befohlen hat/ unveränderlich gehalten werden solle. Vir enim contrahens matrimonium , saget bemelter Author, dicitur ducere uxorem : Vir ergo Dux esse debet atq; Rex, quia ducere, quia regere illam debet. Wann ein Mann eine Frau zur Ehe nimmt / so heisse es der Lateinischen Sprach nach / in seiner recht eigentlichen Wortdeutung/ er thu eine Frau führen/ worauß abzunehmen / daß der Mann ein Führer und Regierer deß Weibs seyn solle / weil er dasselbe führen und regieren

gieren muß. Worbey der Scriptor auch folgendes Distichon anhänget:

Apta duci non est uxor non aptaque Regi,
Quæ duci non est apta, nec aptâ regi.

Man hält zwar / nach der Moralisten Lehr / darfür / daß in Erwählung einer Ehe Consortin, man jederweilen auf die Æqualität sehen solle / auß Ursachen / weil es gar schwer zu hoffen stehet / daß eine Frau von höhern Standes-Herkommen / der Herrschafft eines Manns / von geringerer Parentel, sich unterwerffen solle; Die Exempla hat man nicht allein von der Romanischen Julia, von welcher Tacitus meldet: Quod florentibus Cajo & Livio Cæsaribus, Tiberium, in cujus matrimonio erat, spreverit ut imparem. Daß sie bey Florirung beyder Käyser / Caji und Livii, ihren Ehe-Herrn / Tiberium, um der Ungleichheit willen / verachtet habe; Sondern auch von der Königin Maria in Schottland / welche um dreyerley Ungleichheit willen / ihren Gemahl / Henricum, von dem Stuartischem Hauß / sonsten Darelium genannt / nach Beschreibung Buchanani, durch Buthwellium um das Leben bringen / und solcher Gestalt auß dem Mittel raumen lassen.

Allein in den Vereheligungen hoher Häupter und Potentaten / werden die Momenta zu dergleichen Verbindnüssen auß gantz andern Grund-Quellen hergeführet / dann von denselben redet Meleager bey dem Barclajo auf folgende Weise: Privatorum est eligere matrimonia ex amicitiæ affectu, vel morum concordia: Nobis illa suavitas exuenda: Regum enim fortuna est, ut nunc indignos, nunc exosos per sacra fœdera conjungant; Der gemeinen Personen Gewohnheit bringet es mit sich / daß sie nach dem Trieb ihrer Liebe und Affection, oder nach der Sitten /

ten Gleichheit / ihre Ehe-Gesellschafften erwählen / Könige aber müssen einer solchen Annehmlichkeit sich verzeyhen / weil derselben Stand erfordert / und ihnen auferleget / daß sie sich bald mit gantz Unwürdigen / bald mit gantz Verhasseten / durch ein so heiliges Band vergesellen müssen. Dergestalten / daß man heutiges Tags dergleichen heilige Verwandschafften gar offt / und fast in dem mehrerm Theil / zu einem Mittel und Gelegenheit gebrauchet / allerhand boßhaffte Anschläge und Hinterlistigkeiten darunter außführen zu können / welches Saxo Gramm. schon vor langen Zeiten marcquiret / wann er geschrieben hat: Nullo melius, quam affinitatis nomine insidias tegi; Es seye zu Verhüllung der heimlichen / gefährlichen Fallstricke und verfolgerischen Anschlägen / kein bequemers Mäntelgen / als die Schwägerschafft.

Ich wolte euch / meine Herren / wol weiter erklären / worauf ich mit diesem Discurs gezielet / und was für eine fürnehme Dame die Jenige sey / die sich deß Regiments und Staats-Affairen noch diese Stunde unterfänget / aber es ist besser / daß ich schweige / ein Jeder durchgehe die Christlichen Höfe in seinen Gedancken / er dörffte vielleicht bald an den rechten Ort kommen / und empfinden / daß ich die Warheit geredet habe. Es besanne sich ein Jeder auf seine Weise / aber es war keiner unter dem gantzen Hauffen / der den Braten nicht gerochen hätte.

Das XXXI. Capitul /
Oltrano und seine Gesellschafft werden von Don Jeronymo bewirthet. Arbiel curiret Donna Lucilla, und spielet auf der Lauten.

ALs die Mahlzeit vollendet war / nahm Don Jeronymo zuforderst Abschied / und gieng nach seiner

seiner Wohnung / jedoch ersuchte er die gantze Compagnie vorher / daß sie ihm die Ehre geben / und am folgenden Tag auf seinem Lust-Hauß erscheinen wolte / dahin er sie selber führen wurde / um daselbst von ihm bewirthet zu werden. Seine Einladung geschahe mit solcher Höflichkeit / daß keiner war / der ihm sich widersetzet hätte. Und darauf legten sich Arbiel und Oltrano in eine Kammer zusammen / und redeten schier die halbe Nacht hindurch von ihrem Zustand / insonderheit von ihrem verlohrnen Frauenzimmer / Arbiel hoffete von Oltrano deßfalls einen Bericht zu empfangen / gleich wie hingegen dieser von Jenem / und als keiner dem andern in diesem Fall den allergeringsten Bericht erstatten kunte / da wurden sie Beyderseits von Hertzen bekümmert / so gar / daß auch kein einziger ein Wörtlein mehr sprechen kunte / biß sie endlich vom Schlaff überfallen wurden / der sie so lang gefangen hielte / biß sie am folgenden Tag durch die durchdringende Sonnen-Strahlen erwecket wurden. Sie hatten sich kaum in ihre Kleider gestecket / als Don Jeronymo schon wieder vor der Thür war / und sie mit ihm zu reiten von neuem nöthigte. Solchemnach liessen sie ihre Pferde allerseits herauß führen / und nachdem sie sich aufgesetzet / ritten sie einen überauß lustigen Weg / die schöne Lust-Höfe zu Frescati vorbey / dahinter Don Jeronymo einen sehr lustigen und fürtrefflichen Garten mit einem gantzen Vorwerck hatte.

Sie hatten sich kaum entsattelt / und den Dienern ihre Pferde unter Dach zu ziehen übergeben / als ein ansehnlicher junger Mann herzu kam / und alle diese fremde Gäste sehr höflich bewillkommete / darneben aber gnugsam blicken ließ / daß sein Gemüth von einiger Unruhe oder Widerwärtigkeit geplaget

plaget würde / dannenhero sprach Don Jeronymo zu ihm: Don Cæsar, mein liebster Herz Bruder / was betrübet euer Hertz/und wo ist meine Schwester Lucilla? Dieser dargegen ließ etliche Thränen fallen/ und sprach: Ach mein Herz Bruder/hättet ihr doch einen guten Artzt mitgebracht / der eure Schwester/ meine hertzgeliebte Lucilla, von ihrem hitzigen Fieber erledigen möchte / von welchem sie seit 2. Tagen continuirlich geplaget/ und gantz abgenaget wird. Diese Zeitung war Don Jeronymo sehr unangenehm zu vernehmen/dannenhero wolte er Augenblicklich nach Rom senden / um einen Medicum abzuholen. Aber Oltrano sprach zu ihm: Halt ein wenig ein / Don Jeronymo, mein Bruder Arbiel hat ein bewährtes Mittel wider das Fieber / und ich glaube/ daß kein Medicus in Heilung desselben mit ihm möge verglichen werden. Dieses vernahm Don Cæsar und Don Jeronymo sehr gerne / nachdem also dieser seine übrige Gäste in ein prächtiges Zimmer begleitet / nahm er den Oltrano in die eine / und Arbiel in die andere Hand / entschuldigte sich bey der übrigen Gesellschafft / und gieng mit diesen beyden Freunden zu seiner Schwester Gemach/ sprach aber unter Weges zu ihnen: Ich habe wol / meine Herren / gemercket/ daß eure Seele nur eines ist / und daß ihr nicht gern wollet von einander getrennet bleiben / darum kommet Beyde mit mir / wir wollen versuchen / ob eure Heil-Kunst bey meiner Schwester anschlagen möge/ und sie dardurch könne gesund werden.

Sie kamen darauf in das Gemach / darinnen Donna Lucilla in einem niedrigen Ruhe-Bettlein dieses Artztes / nebst ihrem Herrn Brudern / erwartete/ sie wurden allerseits gar höflich von ihr empfangen / aber Arbiel behielte ihre rechte Hand in seiner/

und fühlete nach dem Pulß / hernach strich er seinen Ermel auf/und als er sich deßfalls entschuldiget/legte er seinen blossen Arm auf ihren Pulß / da sie etwan 3. Minuten hernach gleichsam mit einem kühlen Lüfftlein mitten in ihrer grossen Hitze innerlich erfreuet ward. Ach Himmel! sprach sie jetzo / was empfinde ich / dieser Mensch muß warlich kein geringer Mann seyn/ weil er durch das blosse Anrühren heilen und Linderung schaffen kan. Arbiel aber bathe / sie möchte ihren Arm an den seinen nur noch ein wenig still halten / so solte sie von dem Fieber keine Noth mehr haben. Also hielte sie still / und da schier eine gantze Viertel-Stunde fürüber / empfand sie nicht die allergeringste Beschwerlichkeit mehr vom Fieber. Arbiel vertröstete sie auch/ daß sie ihr Lebenlang nicht mehr darvon würde incommodirt werden / woran die Lucilla, und insonderheit Don Cæsar, als ihr neulich erst vermählter Ehe-Gemahl/ einen sonderbaren Gefallen spühren liessen / und wolte dieser unsern Arbiel darauf mit einem köstlichen Ring beschencken/ aber er ward nicht angenommen; Was mir der Himmel/ sprach der Edle Griech / durch eine sonderbare Wolthat mitgetheilet / das mag ich weder um Geld noch Geschencke verhandeln / sondern meine Hand zu curiren stehet Jedermann frey und zu gebrauchen/ er sey reich oder arm/ hoch oder niedrig/ sie gelten mir alle gleich.

Sie wunderten sich allesamt seiner grossen Bescheidenheit / er aber tratt hernach sittsam wieder zurück / und gieng in Gesellschafft der andern wieder zu Sambuca, und die sich bey demselben befunden/ nemlich Don Carlo, Minco und Pandolfi. Hieselbst ward wacker aufgetischet / und als die Mahlzeit zur Helffte geschehen war/erschien zu Jedermanns Verwunde-

wunderung die Lucilla selber in prächtigen Kleidern/ setzte sich zu ihrem Gemahl / und danckete dem Himmel und unserm Arbiel, vor wieder erlangte Gesundheit. Sie waren demnach allerseits recht lustig / außgenommen die Principalesten von der Comœdien/ nemlich Arbiel und Oltrano, diese dachten allemahl an ihre Prinzessinnen / und wann sie sich erinnerten / was für schlechte Zeitung sie noch allemahl von denselben gehabt / so wolten ihnen die Hertzen zerbrechen / für lauter Bekümmernüß / dannenhero Don Jeronymo auf allerhand Mittel bedacht war/ einen muntern und frölichen Geist in ihnen zu erwecken. Pandolfi, ob er gleich selber eben der Frölichste nicht war / hatte schon eine schöne Laute ersehen / und weil ihm bekandt / daß Arbiel ein Meister auf sothanem Instrument / so ließ er ihm dieselbe überreichen / auf welcher sich dann der junge Palæologus, als der Compagnie zu Gefallen / sich sehr bemühete / seinen melancholischen Gedancken abzusagen/ mit sonderbarer Annehmlichkeit hören ließ / daß ein Jeder bekennen muste/ alle die Römische Meister der Lauten / wären gegen unserm Arbiel als Lehr-Jungen zu achten.

Nachdem er sich nun eine Zeitlang in einem wiewol gezwungenen frölichen Thon hören lassen / da begunte er sich auf einmahl seiner innerlichen Bekümmernüß wieder zu überlassen / spielete demnach ein trauriges Stücklein / und sang folgende Worte darunter:

I.

Ach Einsamkeit! du Feind verliebter Seelen/
Wie lange währt dein Angst-gefülltes Quälen?
Wie lange währt das bittre Leyd?
Ach Einsamkeit!

2.

Ach Einsamkeit! wie manche liebe Stunden/
Wie mancher Tag ist allbereit verschwunden?
Seit mich hinriß deß Glückes Neyd/
Ach Einsamkeit!

3.

Ach Einsamkeit! mein Hertze wil zerspringen/
Der grosse Schmertz wil an die Seele dringen/
Und heisst mich sterben vor der Zeit/
Ach Einsamkeit!

4.

Ach Einsamkeit! wann werd ich wiedrum sehen
Sie/meine Lust? Wann soll ein sanfftes Wehen
Deß Glücks/ beleben meine Freud?
Ach Einsamkeit!

Diese Worte brachte er so beweglich herfür / daß die gantze Gesellschafft mit ihm weinen muste / insonderheit aber rührete er dem Oltrano, der ihn noch nimmer so lieblich hatte spielen hören / dermassen das Hertz / daß er schier ausser ihm selber war. Arbiel aber war noch nicht vergnüget / mit dem Abgesungenen / er wolte sein Hertz und Bekümmernüß von einer Last / die ihn all zu sehr druckete / noch mehr befreyen / darum stimmete er die Lauten abermahl an/ und sang folgende Verse mit einer Hertz-brechenden Beweglichkeit darunter:

1.

SO bald die Sonne stehet
An jener Himmels-Zinnen/
Biß daß sie untergehet/
So sieht sie stätig rinnen
Die hellen Thrän-Chrystallen/
Die / wie der Seufftzer wallen/
Von meinen Augen fallen.

2.

Wie sich der Bach ergiesset/
Von überhäufften Quellen/
Und mit Gelispel fliesset;
So pfleget außzuschwellen
Mein Weinen in dem Klagen/
Mein Klagen in dem Zagen/
Und stätem Mißbehagen.

3.

Ihr Felsen / meine Zeugen/
Ihr Hörer meiner Plage.
Ihr lasset niemahls schweigen
Deß Echo Gegensage:
Sagt / auß den hohlen Steinen/
Wird nur ein Tag erscheinen/
Der endet Klag und Weinen?

4.

Was dienet mir das Leben/
Das bebet von den Schmertzen/
Die Schmertzen / welche geben
Den Tod viel junge Hertzen?
Wird nicht das Zähren-Rinnen/
Zerrinnen und gewinnen
Die Freude meiner Sinnen?

5.

Unschuld hält mich gefangen/
Gefangen und gebunden/
Gebunden mit Verlangen/
Daß ich viel guter Stunden/
Kan niemahls nicht geniessen/
Und selbe mit Verdriessen
Muß einsamlich beschliessen.

6.

Mich hat die Noth getroffen/
Die niemahls wird gewendet.

Kein Hoffen steht mir offen/
Als das im Sterben endet.
Mit stätem Schauren beben/
In stätem Trauren schweben/
Heisst sterben und nicht leben.

Durch diesen Gesang hatte Arbiel der gantzen Gesellschafft abermahl die Thränen auß den Augen gelocket / Oltrano aber lenckete sich jetzo zu ihm / und sprach: Mein Bruder / halt ein mit deinen Klag-Worten / dann mein Hertz beginnet mir schon im Leibe zu schmeltzen. Don Jeronymo hätte zwar gern etwas mehrers um Arbiels Heimlichkeit gewust / aber er erkühnete sich nicht / ihn darum zu befragen. Zaadem tratt damahlen hinzu / und nahm dem Arbiel die Lauten / indem er sagte: Ihr ehrlichen Herren und Freunde / Kunst und Geschicklichkeit blühet nicht allein in Griechenland und Italien / seit dem ich mich in Egypten aufgehalten / habe ich auch auf der Lauten raspeln gelernet / und wann der Vezier zu Cairo gantz Melancholisch war / so kunte ich ihn durch meinen Säiten-Klang am ersten wieder zurechte bringen. Ich gedencke noch wol daran / was für ein possierliches Liedlein ein Europäischer Sclav damahl machte / als dieser alte Vezier eine sehr junge Jungfrau in sein Frauen-Zimmer bekam / und bald hernach sie würcklich zu einer Gemahlin erkieserte. Es ist lächerlich / und um die verwirrete Geister wieder ein wenig zurechte zu bringen / wil ich es euch vorsingen / und lautet es / wie ihr vernehmen werdet. Hiermit stimmete Zaadem die Lauten auf seine Egyptische Weise / zoge aber zuvor einen Becher Wein in den Kragen / und nachdem er sich wol sechs mahl geräuspert / um eine helle Stimme zu machen / setzte er sich in einen Winckel / und spielete mit solchen

seltzamen

seltzamen Fugen / daß alle Anwesenden das Weinen mit einem hertzlichen Gelächter verwechselten / er krümmete die Lippen / verkehrete die Augen / beugete die Lenden / schwung und zuckete die Schultern / als ein seltzamer Comœdiant, endlich aber sang er folgendes / unter der Person deß Veziers zu Alcair / welcher mit seiner jungen Gemahlin / die er Melinde nennete / Gespräch-Weise redete:

Vezier.

MElinde / die du gleichst dem Mond im vollen Liechte /
Vor derer Augen-Glantz die Sterne dunckel stehn /
Kehr doch einst zu mir her dein freundlich Angesichte /
Du wirst in meiner Hand viel Sonnen Bilder (Ducaten) sehn.
So schicken ich und du uns ja sehr wol zusammen /
Weil du dem Monde gleichst / und ich der Sonnen-Flammen.

Melinde.

Die Sonnen sind zwar gut / doch ohne Flamm und Hitzen /
Drum ist auch ihre Welt / (deß Alten Kopff /) mit stätem Schnee bedeckt:
Ich lobe eine Sonn / bey welcher man kan schwitzen /
Wañ gleich der Nord die Welt mit Frost und Winden schreckt.
Was hilfft es / daß man kan die Sonn im Winter sehen /
Und muß dannoch im Schnee ohn ihre Hitze gehen?

Vezier.

Du siehst wie Rosen auß / ich gleiche den Narcissen /
Dein Haar hat Goldes Glantz / und meines Perlen Schein:
Nichts könte schöner stehn / ich schwör / bey Peru Flüssen:
Als wann man hier die Perl / in solch Gold faste ein.
Ja / wie der Rosen-Pracht bey Liljen wird gemehret /
So würde deine Zier durch mein Ansehn geehret.

Melinde.

Die Farben sind versetzt / drum können sie nicht dienen
Zum Zierrath; Dein Ansehn / mein Alter / tauget nicht:
Dein Haar ist Perlen-Farb / die Augen wie Rubinen /
Und wie ein welckes Blat von Liljen dein Gesicht.

Ich lieb' ein güldnes Haar/ Rubinen-rothe Wangen/
Und Augen/ die im Glantz/ gleich wie Demanten/ prangen.

Vezier.

Das Alter ist geehrt / Verstand kommt mit den Jahren/
Die gröste Klugheit wohnt in einem grauen Haupt;
Was Jugend lernen soll / hat Alter schon erfahren/
Es gibt uns am Verstand / was es an Kräfften raubt.
So viel nun an der Witz die Jugend weicht dem Alten/
Um so viel soll man auch die Alten lieber halten.

Melinde.

Wann Weißheit bey dir wär/ du alter Geck/ zu finden/
So würdest du/ ein Mann/ der auf der Gruben geht/
Nicht noch die Jungfern-Lieb dich lassen überwinden.
O freye mit dem Tod / wo dir zu rathen steht!
Mit mir wird unterdeß das Glück es also fügen/
Daß ich/ wie ich mir wünsch / könn einen Jungen kriegen.

Die Gesellschafft muste bekennen/ daß diese Verse wolgesetzet / und der gantze Text auf den Vezier und seine junge Gemahlin sich überauß wol schickete. Zaadem aber spielete noch etliche Stücklein ohne Text / legte hernach die Lauten nieder / und folgete der Gesellschafft / welche nach gehaltener Tafel sich nach dem Lust-Garten erhub / darinnen sie sich mit einander an den fürtrefflichsten Wercken ergötzeten. Endlich aber / als die Abend-Stunde wieder heran rücken wolte/ setzten sie sich auf/ und kehreten nach der grossen Stadt Rom.

Das XXXII. Capitul/

Unsere Gesellschafft soll zum Papst admittiret werden. Ein schöner Discurs von dem Pracht deß Römischen Frauenzimmers und ihren Hochzeiten.

IN der Herberge nahmen sie Abschied von einander / und Don Jeronymo ritte nach seiner Woh-

Wohnung / welcher am folgenden Morgen wieder bey ihnen einkehrete / als ob er etwas bey ihnen anzubringen hätte. Aber Oltrano kam ihm zuvor / und sprach: Wann ich / mein Herz / kein Mißtrauen in unsere Freundschafft setzen darff / so hätte ich wol eine Bitte an denselben / darinn er mir einen grossen Gefallen erzeigen könte. Don Jeronymo gab ihm zu verstehen / daß er nichts mehrers verlange / als seinen Freunden / bevorab aber ihm / als seinem Erretter / zu dienen. Hierauf ließ sich Oltrano folgender Gestalt vernehmen: Wann ich / mein wahrer Freund / zu Constantinopel gewesen wäre / und hätte den Türckischen Käyser nicht gesehen / so hätte ich gleichsam nichts daselbst gesehen / gleicher Gestalt / welcher in Rom gelebet hat / ohne den Papst zu sehen / der mag sich nicht rühmen / daß er zu Rom gewesen sey. Wann ich aber nicht zweiffele / mein Herz könne durch einen oder andern hohen Patronen mir bey Seiner Päpstl. Heiligkeit den Zutritt zu einer Audientz erwerben / als ist dieses das Jenige / warum ich meinen wahren Hertzens-Freund allerhertzlichst wil angesuchet haben. Don Jeronymo lächlete anjetzo / klopffete unserm Oltrano auf die Schulter / und sprach: Mein brüderlicher Freund / es bedarff keiner grossen Intercession, noch weitläufftiger Außwählung hoher Patronen / ich glaube / stehet einer in Rom bey Sr. Heiligkeit in Consideration, so ist es Don Jeronymo, als seines leiblichen vollbürtigen Brudern Sohn / und nächster Bluts-Freund. Oltrano so wol / als Arbiel und Pandolfi, machten jetzo grosse Augen / als sie vernahmen / daß sie an Don Jeronymo einen solchen fürnehmen Freund hatten / dannenhero sprach Jener: Verzeyhet uns dann / mein Herz / daß bißhero wir euch nicht grössern Respect zugetragen haben /

was aber versehen / soll hinführo von uns willfährig ersetzet werden / aber jetzo beharren wir in unserm ersten Verlangen / welches darinn bestehet / daß euch / mein Herz / Belieben möge / zu Sr. Päpstl. Heiligkeit uns einen freyen Zutritt zu verschaffen / allermassen wir auß eurem mündlich-eigenen Bericht nunmehro leicht zu schliessen haben / daß keiner in Rom / der uns darinn besser und mit grösserm Nachdruck helffen oder favorisiren könne.

Don Jeronymo sagte hierauf: Ich kan euch / meine allerliebste Freunde / versichern / daß ich von Sr. Päpstl. Heiligkeit gleich diesen Morgen Ordre empfangen habe / dem Jenigen / der mir das Leben erhalten / und dann den Arbiel, der meiner Schwester Gesundheit wieder gebracht / zu ihm zu führen / weil er grosses Verlangen träget / solche wackere Leute zu sehen. Pandolfi hielte jetzo an / daß beyden andern auch eine Audientz vergönnet würde / Don Jeronymo aber sprach: Er könne nur in Gesellschafft der Andern kommen / und zugleich mit vor den Papst tretten / welches ihm sehr lieb war. Weil aber der zur Audientz bestimmte Tag der folgende allererst war / so suchten sie sich diesen Tag anderweit zu erlustigen / und musten sie allerseits mit Don Carlo nach seines Vettern Lust-Hauß vor die Stadt reiten / allwo man sie überauß herzlich tractirete. Bey der Mahlzeit erschien sehr feines Frauenzimmer / welchem zu Ehren Arbiel sich auf der Lauten hören ließ / daran es sich gewaltig ergötzete. Im übrigen merckete Oltrano, daß deß Don Carlo Baase / so eine sehr alte Frau war / mehr als 8. Mägde unterhielte / deren Jegliche etwas Besonders zu verrichten hatte / also / daß die Eine Brodt / die Andere Wein / die Dritte Früchte / &c. holete / eine andere stund ihr stäts hinter dem

Rücken /

Rücken / eine andere zerschnitte ihr die Speisen / ꝛc. dannenhero er sich nicht enthalten kunte / Don Carlo selber zu fragen / ob dieses bey den Römern also eine Gewohnheit sey? Don Carlo antwortete ihm / daß sich das Römische Frauenzimer nach gutem Bedünken bedienen ließ / und wäre darinn eigentlich keine gewisse Regel / aber er müsse sich über die vielfältige Dienste dieses Frauenzimers nicht verwundern / inmassen es bey den alten Römern noch wol seltzamer daher gegangen wäre. Dann / sprach er / als Rom annoch in seinem rechten Flor stunde / ward darinn auch grosser Pracht getrieben / welcher aber unter dem Frauenzimer für andern in höchstem Schwang gegangen / dann diese hatten ihre Schenck-Mägde / oder Mundschenckinnen / ab argento potorio, wie Livia hatte die Vibiam Successam, welche ihr silbern Mund-Geschirr voll schencken muste / vielleicht haben sie es auch credentzet / und auf Begehren ihnen dargereichet. Sie hatten ihre Bett-Mägde / Ancillas à cubili, die ihnen musten das Bett machen / und Abends hinein / Morgens aber wieder herauß helffen. Sie hatten weiter ihre Hunde-Mägdlein / à cura catellæ, die deß Schoß-Hündleins warten musten / wie eben die Livia die Aureliam zur Hunds-Wärterin hatte. Es waren auch sonderliche Mägdlein da / Adstetrices genannt / so stäts hinter ihnen stehen musten / wie Ovidius von der Galanthide schreibet / daß sie eine solche Aufwärterin gehabt / aderat faciendis strenua jussis. So hatten sie auch ihre Mohren-Mägdlein / Ancillulas ex Æthiopia, als eine sonderbare Rarität. Es waren auch Anteambulatrices, Vorgängerinnen / wann die Römische Damen auß dem Hauß auf die offentliche Gasse oder auf den Marckt gehen wolten / alsdann hatten

sie ihre

sie ihre sonderliche Mägde / so voran tretten / und ihnen gleichsam den Weg wiesen / oder die Leute auß dem Weg gehen hiessen / damit nichts Ungewaschenes ihr zu nahe tretten möchte. Hernach hatten sie ihre Tantzer-Mägdlein / Crotalistriæ genannt / welche vor ihnen herum sprungen / und diese hatten ein sonderlich Klapperlein in den Händen / Crotalum genannt / damit sie einen sonderlichen Klang machten / wie er noch heut zu Tage unter dem Namen der Castanietten bekandt ist. Sie hatten ihre Cymbalistrias, Cymbelschlägerinnen / so ihnen mit den Cymbeln ein Lustiges vor die Ohren machen musten. Sie hatten ihre Cythariſtrias, oder Cytherschlägerinnen / die auf der Cyther / Lauten / oder Harpffen vor ihnen musiciren musten / fürnemlich bey Gastereyen. Es waren auch Flabelliferæ, Fechel-Mägde / welche unter den andern fast die Fürnehmsten / die musten ihren Damen die Fliegen abtreiben / und ein kühles Lüfftlein zuwehen / wiewol bey etlichen solches die Eunuchi zu verrichten hatten. Sie hatten weiter ihre Janitrices, oder Thür-Wärterinnen / die bloß und allein auf die Thüren bestellet waren / solche den Galanen aufzuthun / oder zu zuschliessen / und bekamen die manches Trinck-Geld von den Nacht-Buhlern.

Alsdann hatten sie ihre Lanificas, oder Wollspinnerinnen / welche den gantzen Tag Wolle spinnen musten / darneben waren die Lanipendiæ, welche die Wolle unter die Spuhl- und Rocken-Mägde außtheilen musten / damit die zarte Hände der Matronen selber sich nicht damit beschwereten. Sie hatten alsdann weiter ihre eigene Obstetrices, Hebammen und Kinder-Mütter / wie auch ihre Nutrices, Säugammen. Es waren auch sonderliche Ancillæ

Medicæ,

Medicæ, welche die Artzney verstunden / und das Frauenzimmer bey Kranckheiten warten / pflegen und curiren musten. Sie hatten auch ihre Nanos, kleine Zwerg-Mägde / zur Lust und Kurtzweil / wie noch an Fürstl. Höfen geschicht. So waren auch sonderliche Handels-Mägde / die vor ihre Frauen musten handeln / kauffen und verkauffen. Die Ornatrices, oder Butz-Mägde / waren nur auf ihren Schmuck bestellet / und musten ihre Frauen auß- und ankleiden. Die Pediſſeque waren ihre Zoffen / so ihr musten nachtretten / gleich wie die Anteambulatrices voran giengen. Die Penariæ, oder Penuariæ, hatten Speiß und Tranck unter sich / und waren die Küchen- und Keller-Mägde. So waren auch sonderliche Mägde auf die Stunden bestellet / gleich wie die Herren ihre Jungen und Diener hatten / die ihnen allezeit musten die Stunden anmelden / weil sie dazumahl noch nichts von Uhren wusten / derowegen pflegten sie nur den Sonnen-Schatten mit den Schritten zu messen / und darauß abzunehmen / um welche Zeit deß Tages es seyn muste / wie Salmaſius über den Solinum angemercket.

Das Frauenzimmer hatte auch ihre Sandaligerulas, oder Pantoffel-Mägde / die ihnen musten die Schuhe oder Pantoffel nachtragen. Sie hatten ihre Sarcinatrices, oder Flicker-Mägde / wann an ihren Kleidern was zerrissen war. Ihre Textrices, oder Weber-Mägde / ihre Tibicinas, oder Pfeiffer-Mägde / die sich auf Gastereyen musten hören lassen. So waren auch sonderliche Tonstrices, oder Bad-Mägde / die ihre Frauen im Bad bedienen musten / und ihnen / (ſ. v.) die Nägel abschneiden. Es waren auch sonderliche Tractatrices, oder Kräbe-Mägde / die sie im Bad musten kräben / und den Leib reiben /

wie sonst die Medici ihre Tractatores gehabt. Sie hatten ihre Tympanistrias, oder Paucker-Mägde/ die ihnen auf kleinen Päucklein musten ein Lustiges machen. Sie hatten ihre Vestificas, oder Schneider-Mägde / die ihnen ihre Kleider machen musten. Ihre Vestiplicas, die ihre Kleider falten musten. Ihre Vestispicas, die über die Kleider Obsicht hatten / und dieselben verwahren musten. So waren auch sonderliche Umbelliferæ, oder Schirmträgerinnen / die ihren Frauen musten Schatten machen. Sonderliche Unctrices, die sie nach dem Bad salben musten. Nicht zu gedencken / daß sie über dieses in der Haußhaltung noch gehabt ihre Focarias, Küchen-Mägde / Panicoctarias, Becker-Mägde / und dergleichen / und mag wol artig zu sehen gewesen seyn/ wann diese Aufwärterinnen alle um ihre Frau sind herum gewesen. Ja / es mag einen Römischen Cavallier ein Ziemliches gekostet haben / wann er seiner Liebsten so viel Dienerinnen und Aufwärterinnen hat halten müssen.

Alle Anwesende verwunderten sich zum Hefftigsten über den grossen Pracht deß Römischen Frauenzimmers in alten Zeiten / und ließ sich Arbiel vernehmen / daß gleichwol die Römer bey ihren rühmlichen Hochzeit-Gebräuchen solches ihren Frauen nicht gelehret / als welche auf eine sonderbare höchst-rühmliche Weise gefeyret hätten. Als Don Jeronymo sich vernehmen ließ / ob ihm etwas sonderliches darvon bekandt / möchte er es der Compagnie mittheilen / da sprach der Edle Griech also: Wann bey den Römern ein Jüngling eine Jungfrau ehelichen wolte / so geschahen erst die Sponsalia, oder das Verlöbnüß / daß die beyden Personen sich einander versprachen / welches geschahe in Beyseyn

ihrer beyderseits Eltern / die gleichfalls einander ihre Kinder musten zusagen. Was sonsten darbey ward abgeredet und versprochen / das schrieb man auf sonderliche Tafeln / die mit den Pitschieren der andern Anwesenden versiegelt wurden. Der Bräutigam gab der Braut einen Mahlschatz / welcher Arrha genannt ward / wie auch einen Ring / welchen Tertullianus Annulum Pronubum nennet. Anfangs war er nur von Eysen / ohne ein Edelgestein / wie Plinius beglaubet / den steckte man der Braut an den vierdten Finger / der Digitus Medicinalis genannt wird / weil man glaubet / daß auß demselben solle eine Ader biß zum Hertzen gehen / und also ward angedeutet / daß durch solchen Ring gleichsam die Hertzen zusammen verbunden würden.

Nachdem nun die Sponsalia verbracht / setzte man einen gewissen Tag zur Hochzeit an / und da wurde dann sonderlich gewählet / welcher Tag am Glückseeligsten. Der Monat Majus, wie auch der erste Tag in einem jedweden Monat / so Calendæ genannt ward / ingleichem die Nonæ und Idus, und die / so solchen Tagen am nächsten folgen / wurden Atri Dies, schwartze Tage genannt / daran man keine Hochzeit pflegte anzustellen. Hingegen die Zeit / so auf die Idus Junias folgete / ward vor die Bequemeste zu den Hochzeiten gehalten. So gab man auch darbey wol Achtung auf das Vogel-Geschrey / und fragete die Augures, oder Wahrsager / um Rath.

Wann nun der Hochzeit-Tag kam / butzte man die Braut / und wurden ihr die Haare mit einem Spieß auf dem Scheitel von einander gesondert / weil die ersten Hochzeiten zu Rom waren mit Krieg und Streit vollzogen worden / indem die jungen

Röm-

Römer ihre Weiber raubeten. Man setzete der Braut eine Kron oder Krantz auf / zog ihr einen langen Rock an / und gürtete sie mit einem Gürtel / den ihr Niemand anders / als der Bräutigam durffte auflösen. Ihr Haupt und Wangen bedeckete man mit einem Tuch oder Schleyer / so man Flammeum nannte. Wann sie nun in deß neuen Ehemanns Hauß solte geführet werden / setzte sie sich erst in den Schoß ihrer Mutter / oder einer andern nahen Anverwandten / darauß sie gleichsam mit Gewalt muste gerissen werden. Die Brautführer waren drey Jünglinge auß ihrer Vätterlichen Freundschafft / die hatten lange Röcke an / und führeten sie deß Abends in das Hauß ihres Bräutigams / dergestalt / daß einer voran gieng / mit einer Fackel / die andern Beyden aber hatten die Braut in der Mitten. Bey dem Hochzeit-Fest pflegete man 5. Fackeln anzuzünden / anzudeuten / daß die neuen Ehe-Leute fünff Götter Hülffe bedürfften / als deß Jovis adulti, Junonis adultæ, Veneris, Suadelæ und Dianæ, oder Lucinæ. Die Fackeln werden von den Poeten Tædæ Jugales, Geniales und Festæ genannt. Der Braut trug man einen Rocken nach / als ein Zeichen der Wirthlichkeit. So hatte auch ein junger Knab / Camillus genannt / ein zugedecktes Faß / oder einen geflochtenen Korb / darinnen der Braut Haußrath war.

Wann man nun zu deß Bräutigams Thür kam / die mit Kräntzen und Blumen bestecket und gezieret / fragete man sie: Wer sie wäre? Darauf antwortete die Braut: Sie wäre die Caja, (dann die Caja Cæcilia, deß Tarquinii Prisci Ehe-Weib / ward für die beste Spinnerin und Hauß-Wirthin gehalten.) Wann die Braut in das Hauß hinein kam / pflegete

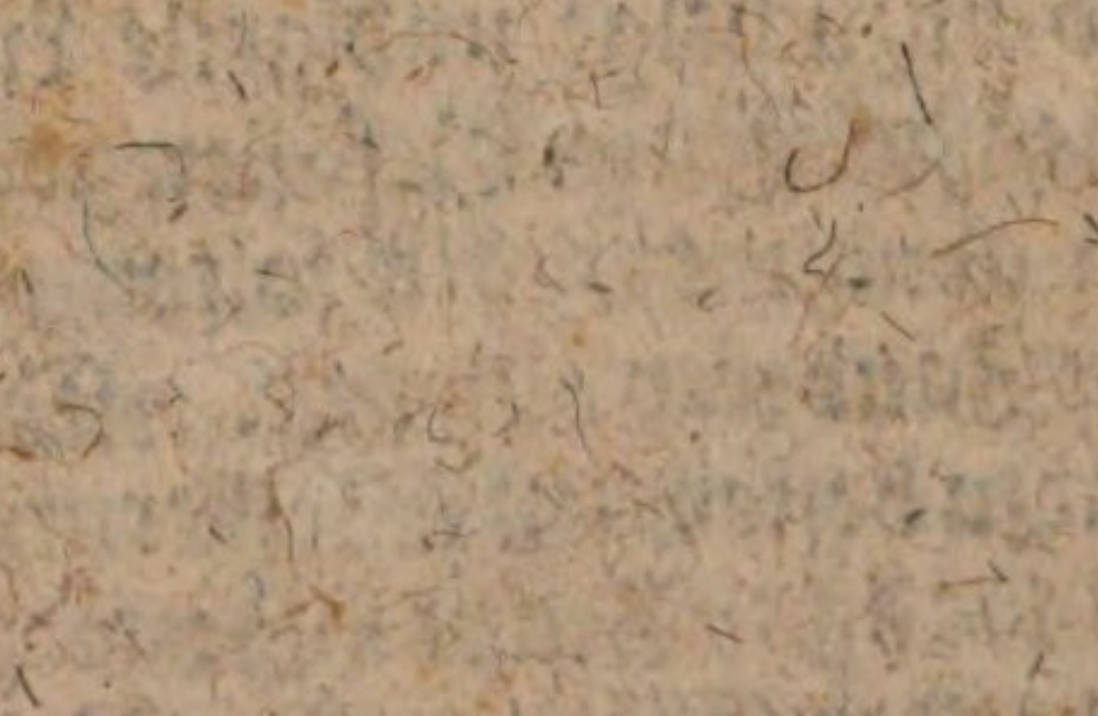
sie auch

sie auch den Bräutigam also anzureden: Ubi tu Cajus, ego Caja. Wann du ein guter Hauß-Vatter wirst seyn/ so wil ich auch eine gute Hauß-Mutter seyn. Die Thür-Pfosten pflegete die Braut/ wann sie hinein gieng/ mit einer Hauben voll Wolle zu zieren/ und mit Schmaltz zu schmieren/ dahero sie Uxores quasi Unxores genannt worden. Im Hineingehen durffte sie die Thür-Schwelle nicht berühren/ sondern muste darüber springen/ oder wurde von den Braut-Führern darüber gehaben. Wann sie hinein kam/ wurden ihr Schlüsseln gegeben/ damit anzuzeigen/ daß ihr nun die Sorge über das gantze Hauß anvertrauet würde. Der Bräutigam pflegete auch die Braut mit Wasser und Feuer zu empfangen/ als ein Zeichen der Reinigkeit und Keuschheit/ derer sie sich befleissigen solte. Oder dardurch anzudeuten/ daß sie einander weder in Feuer- noch Wassers-Noth verlassen wolten/ ja/ daß sie bey einander bleiben wolten/ wann sie gleich sonst nichts mehr mit einander zu geniessen hätten/ als deß Feuers und Wassers. Darauf ward der Braut und ihren Gefährten eine Mahlzeit gegeben. Der Bräutigam/ oder der neue Ehemann/ warff unter die kleinen Kinder viel Nüsse auß/ anzudeuten/ daß er nun allen solchen Kinder-Possen wolle absagen/ und sich künfftig recht Männlich halten. Bey der Mahlzeit sange man allerhand unzüchtige und geile Lieder/ daran der Teufel seinen grössesten Gefallen gehabt/ die wurden Fescennini genannt/ als solten sie wider das Fascinum, oder Zauberey/ dienen. Darauf wurde von etlichen darzu bestelleten Weibern/ die eines keuschen Wandels/ das Braut-Bette gemacht/ da hinein sich die beyden Eheleute deß Nachts nach der Mahlzeit begaben. Den Tag hernach speisete man

wieder bey dem neuen Ehemann / welche Mahlzeit Repotia genannt ward. Die Nachbarn und Freunde schickten auch den neuen Eheleuten allerhand Geschencke / welche Dona Nuptialia genennet wurden.

Sie führeten noch andere dergleichen schöne Discursen von den alten Römern / bey Gelegenheit der Mutter aller Städten / in deren Nachbarschafft sie sich befunden. Endlich aber / als sie diesen Tag mit grosser Vergnügung zugebracht / machten sie zu diesem mahl ihrer Lust eine Beschluß / und ich zugleich mit ihnen ein

ENDE deß III. Theils Bajazets.



Register

Register

Uber den Dritten Theil deß Ottomanis. Bajazets.

A.

Abschieds-Lied deß Calantis an Lixarta, pag. 192. ein anders/ 193.

Aehnlichkeit / der Menschen / woher solche komme/ Discurs, 269. Unterschiedliche Exempel/ 270.

Ajola, wil sich für das Haupt deß Schiffs außgeben/ damit der Printz unangefochten bleibe / kommt endlich bey Brodons Land-Guth an / 22. wil einer Execution beywohnen/ kommt aber/ samt dem Türckischen Printzen / auf dem Weg in grosse Gefahr von Buschklopffern/ 23. seq. trifft seinen Dorila, als den Verurtheilten / an / 26. bringet den Arbiel zu seinem Herrn Vetter / dem Hertzog von Sales, 27.

Allemont, ein ungemeiner Liebhaber der Fischerey/ 5.

Araber/lassen in der Liebe offt grosse Hefftigkeit spühren/ mit Exempeln bewiesen/ 92. seq.

Arbiel, gehet wieder auß/ seine Marni zu suchen/ 244. wird listig durch Oltrano erlöset / 330. curiret Donna Lucilla von ihrem hitzigen Fieber / 353. lässet sich / als ein herrlicher Meister/ auf der Lauten hören/ 355.

Register dieses 3. Theils

Ardura, kommt zu alten Leutlein/ in schlechtem Kleidlein/ dienet als ein Knecht/ verlieret sich/ und wird von Lornet gefunden/ 120. fänget an zu erzehlen/ woher/ und wer sie sey/ 124. erzehlet dem Lornet ihre Ebentheuren/ 125. beschencket ihren alten Kost-Herrn/ 128.

Aertzte/ werden öffters durch Weiber berühmt gemacht/ 241.

B.

Barmhertzigkeit/ ist bey den Türcken so wol/ als bey den Christen/ zu finden/ dieses hat Ajola von einem Türckischen Printzen erfahren/ 2.

Bauer/ vertritt einen trefflichen Redner vor dem Römischen Rath/ 202. seqq.

Bauung/ der Felder/ Gärten/ Wiesen/ bey denen Türcken/ 289.

Berg-Uberfallung/ eine Straffe GOttes um der Sünde willen/ 51.

Berg Versetzung/ Discurs hiervon/ 47. seq.

Beuxamut und Hote, seyn ein Exempel Ehelicher Liebe/ 131. seq.

Bodron, erzehlet seine bißher außgestandene Gefährlichkeiten/ 3. seq.

Bombardirung/ Algiers/ warum von Franckreich geschehen? 80.

Boresco, erzehlet/ was ihn für Ebentheuer in dieses Abend-Land geführet/ 27.

Briefe/ welchen Dorila in der höchsten Noth erbrochen/ 29. eines Englischen Predigers/ von der Declaration, 57. deß Mehemets an Arbieln/ 165. Calantis an Lixarta, 194. von Calantis Vatter/ wegen deß Todes seines Sohns/ 229.

C.

CAlantes, kommt in deß Grafen Hauß/ in Gestalt eines Wild-Schützens/ pag. 195. bringet der Lixartæ ein Brieff ein durch eine Leib-Dienerin zu/ 197. siehet auf eine geheime Weise alle köstliche Sachen der Lixartæ Valets/ 224. Schreiben/ so er dem Grafen hinterlassen/ 225. wird offenbahr/ daß er eine hohe Person/ 230.
Capell/ worinnen Oltrano deß Marquis de Morella Tochter antrifft/ 328.
Carolus M. führete eine schöne Weise über der Tafel/ 304.
Chisten-Sclav/ erzehlet wer er sey/ 166.
Convent, zu Poggio, was es für eine Bewandtnüß darmit habe/ 229. seqq.
Corsaren/ der Algierischen Beschaffenheit/ 81.
Cur/ wunderliche/ deß Printzen von Vaudemont, 53.

D.

DAehnische Compagnie, kündiget dem Mogol Krieg an/ Schreiben darvon/ 82. seq. übertrifft die Holländische in Ost-Indien/ 83.
Day, wird beschrieben/ wer er seye/ samt seinen bösen Stücken/ 167. ist ein leichtfertiger Bub/ 168.
Declaration, warum solche in Engelland in den Kirchen zu lesen/ und nicht zu lesen/ 72. seqq.
Dorila, verirret auf der Jagd/ kommt unter die Mörder/ und wird gefangen/ 37.
Dragoner/ greiffen Lornet im Gehölz an/ soll mit ihnen auf den Raub außgehen/ 107.

Register dieses 3. Theils

E.

Entheuren/ deß Cornets/ indem er seine Arduram suchet/ 105. seq.
Ehebruch/ an einem Mönch/ bleibet ungestrafft/ 256.
Eheliche Liebe/ Discurs hiervon/ 130.
Eheliche Versehung/ eine seltzame Sache darmit/ durch ein Exempel bewähret/ 137.
Entschläffung/ der Lixartæ ihren Eltern/ 224.
Europæischer Printzen Waffen seyn nicht gering zu schätzen/ 81. seq.
Exilium, deß Marquis de Bellegard auß Franckreich/ 231.

F.

FAsanen/ in Georgia häufflig anzutreffen/ 312.
Felice, findet seine Schwester Pindoresse, 139. erfähret/ daß sie seine Schwester/ die er vormahls zur Braut begehrete/ 149. kommt zu einem See-Gefecht/ und wird um Hülffe angeruffen/ 162. dessen Eltern und Geschwister werden erzehlet/ 182.
Frauenzimmer/ wegen Sturms auf der See werden kranck/ und zum Hertzog von Sales gebracht/ 36. seq.
Freude/ über den Bodron und Ajola bezeiget/ wegen glücklicher Ankunfft bey Bodrons Vatter/ 22.
Freundschafft/ die mächtigste Printzen und Könige auß Orient suchen den König in Franckreich/ 82.
Untreu deß Day gegen dem Printzen Mehemet/ 166.
Fürbitt/ für Dorila bey dem Hertzog von Sales, und dessen Effect, 28. seq.

G. Gau=

G.

GAu-Diebe / etliche Stücklein von solchen verübet zu Fronckfurt an der Oder/ 87.
Gebäu/ der Türcken/ 289.
Gebett/ wegen der Geburt deß Englischen Printzen/ deß Marquis de Albeville, Lateinisch/ 56.
Geburt/ deß Königl. jungen Printzen in Engelland/ 55.
Geheimnüsse / den Weibern zu vertrauen gefährlich/ 98.
Geschencke / Mehemets / der Pindoresse gethan/ 180.
Gesellschafft / gehet von einander/ 104.144.
Gesundheit-trincken/ Discurs hiervon/ 157.
Gleichheit / der Menschen im Angesicht / Discurs, 136.
Glück ist kein Unglück / und Unglück kein Glück zu nennen / mit Exempeln bekräfftiget/ 132.
Glück / in grosser Widerwertigkeit/ Exempel dessen/ 234.
Glücks-Kind/ ist gewesen Francesco Guaronne, 309.

H.

HAhnreyh / einer lässet ums Gelds willen sich gern darzu machen/ 102.
Handwerck / unter den Türcken/ 290.
Hannoch und Thoas, halten Beylager/ 181.
Heimlichkeit/ Lornet und Ardura erzehlen ihre den Alten/ 129.
Herbert, unter dem Namen Calantis, stellet sich dem Grafen dar / der ihn für todt gehalten / worüber grosse Freude entstanden/232. hält Beylager mit

Lixarta, 243. samt Gemahl und ihrem Vatter ziehen nach Marsilien/ 244.
Hertzog/ von Canteville, empfänget Piana, seine Baase/ und Ajola, seinen Sohn/ dem ihre Ebentheuren erzehlet werden/ 90.
Heurathen/ was darbey in Acht zu nehmen/ 350.
gehet hohe Häupter nicht so gar an/ ibid.
Hirten-Mägdlein/ eine bekandte Reformirte prediget im Schlaff/ 85. Außschlag hierüber eines Hertzogs/ 86. seq.
Hochzeit-Manier/ bey den alten Römern/ 366.
Holsteinische Tractaten/ 6. seqq.
Hospital, für verarmetes Frauenzimmer/ von Minco angetroffen/ 251. wie dieser gestifftet worden/ 252.

J.

DOn Jeronymo, wird von Oltrano errettet/ 327.
Jungfrau-Raub/ und Nothzucht/ 116. seq.
Inventa, viel herzliche finden sich in Klöstern/ 54.

K.

KInd/ neu-gebohrnes/ zu Franckfurt an der Oder/ bey dem unterschiedliche Sachen gefunden werden/ 79.
Kinder-reicher Vatter/ war Ugle, 314.
Kindheit/ böse/ hat sich offtmahlen trefflich verändert/ 323.
Kleider-Art/ der Türcken/ 287.
Kleider-Verwechselung/ der sämtlichen Gesellschafft/ 104.

deß Ottomannischen Bajazets.
Könige / stehen in GOttes Schutz / Discurs hiervon/ 153.
Krieg / der Käyserliche wider den Türcken / Discurs, 89.

L.

LEich / macht bey dem Hertzog von Toreille grosses Leyd/ 144.
Liebes-Händel / seltzame/ 91.
Liebes-Lied / deß Calantis, 188.
Lixarta, wer diese / artige Begebnüß mit ihr und einem Studioso, 183. offenbahret dem Calanti ihre Liebe / 190. wird von ihrem Vatter auf Calantis Schoß sitzend erdappet / 191. soll nachgehends in ein Kloster verschickt werden / 225. ihre Mutter stirbet/ 228.
Lornet, kommt zu einem alten Mann und Weib/ die thun ihm sehr gütlich / 111. seqq. und Ardura scheiden von den alten Leuten / und kommen zum Hertzog von Salines, 142. macht die Sache offenbar mit der Ardura, 143. Beyde werden Christen / ibidem. lassen sich zu Pariß tauffen/ 182.
Lynsky, dessen seltzame Fata, 169. seqq. seine Veränderung/ 176.

M.

MAegde / vielerley halten die Römische Frauen/ 362.
Merckwürdigkeiten / zwischen Capua und Rom/ von Oltrano betrachtet/ 324.
Mißverständnüß / zwischen Engelland und dessen Geistlichkeit / wegen Ablesung der Declaration, 56.

Mörder/ bey Trivoli angetroffen/ gegen welche Oltrano Ritterlich ficht/ 324. fliehen für Oltrano, 249. schläget sich mit 13. Banditen tapffer herum/ 250.
Mordthaten/ la Vigne, 118. seq.
Mörder-Hauß/ wird verbrennet/ 114.
Muley, ist der Pandolfi, 151.
Mutter-Flucher/ welcher als ein Mörder stirbet/ 325.

N.

NAch-Reu/ deß Grafen von Vernille, wegen deß Calantis, 231.
Neyd/ folget dem Glück/ 186. Lied hierauf gerichtet/ ibidem.

O.

OLtrano, räyset nach Italien mit Zaadem, 245. kommet in der Verfolgung eines Banditen auf einen Hügel zu einem Gebäu/ allda er eingelassen/ und für einen Unrechten angesehen wird/ 259. Muß/ wider Willen/ Viscanio seyn und heissen/ pag. 261. 264. 281. bekennet der Placidæ, er seye deß Türckischen Käysers leiblicher Sohn/ 265. trifft zu Capua seine Käyß-Gefährten wiederum an/ 269. kommet/ samt seiner Gesellschafft/ zu Rom glücklich an/ 326. wil den Papst sehen/ darzu ihm Don Jeronymo verhülfflich/ 361.

P.

PAndolfi, kommet zu seinem Herrn Vatter/ und bittet um Gnade/ 147. bringet seinen Bruder unwis-

unwissend um / hat nachgehends grosse Bekümmernüß hierüber / 151. räyset endlich nach Rom / pag. 161.

Pferde / ledige trifft Oltrano zu gutem Glück unvermuthlich an / 248. der Türcken werden beschrieben / 289.

Piana, wer dieselbige / und wie sie einem Frantzösischen Printzen verlobet / aber verlohren worden / pag. 4. Unter dem Namen Dorila, wird sie bey ihrer Erledigung erkennet / Freuden-Bezeugung hierüber / 30. die Gelegenheit / wie Dorila für einen Mörder angegeben worden / und wie die Unwarheit an Tag kommen / 32. wird von Arbiel geküsset / nicht zwar / als ein Weibes-Bild / pag. 36.

Pindoresse, liebet Felice und Muley zugleich / 145. spricht ihrem Bruder zu / 151.

Placida, erzehlet Oltrano ihre Ebentheuren umständlich / 266.

Plurs, dieser Stadt Untergang wird beschrieben / 48. sequ.

Pohlen / gehen langsam darein in ihrem Kriegen / 89. sequ.

Pommerischer Edelmann / agiret sehr artig einen Bauren vor dem Römischen Käyser / 199. seqq. bald darauf aber einen fürtrefflichen Abgesandten / 201.

Procession, welche in der Stadt Neapoli angestellet worden / 43. seq.

R.

Rache GOttes / bleibet nicht auß / mit Exempeln bewähret / 169. seqq.

Raub-Nest / darein Lornet geführet worden / beschrieben / pag. 108. wie listiglich er von dannen entronnen / 110.
Reformirten / ob sie sich dann alle zur Römischen Kirchen in Franckreich begeben ? Eine wichtige Frage / mit der Antwort / 85.
Regenten / sollen die Weiber nicht mit Hand anlegen lassen / in ihrer Verwaltung deß Regiments / 346.
Regier-Sucht / der Weiber / unterschiedliche Exempel hiervon / 335.
Räyse / deß Ajolæ, warum solche in Orient vorgenommen worden / 35.
Religion, um der Weiber Willen nicht zu verändern / 99.
Ring / wird Arbiel verehret / von Piana selber an den Finger gestecket / 91.
Ruinen / zu Neapoli, wegen deß jüngst-gewesenen Erdbebens / 45.

S.

Sagan, dieser Stadt Verwüstung wird beschrieben / 52.
Sambuca, wird hefftig verwundet / 250.
Schaden / Specification von Dännemarck / Hollstein zugefüget / 12.
Schiffbruch / scheidet Piana und Peresennio im Egeischen Meer von einander / 35.
Schneider / in Engelland / treibet seinen Sohn durch allzuharte Zucht / daß er ein Türck wird / 320.
Schreiben / begreiffet das Erd-Beben zu Neapoli, 38. seq. Mchemets an Pindorelle, 180.

Schulen / der Türcken / ihre Beschaffenheit wird beschrieben / 290.
Standhafftigkeit / eines Jungen / der von den Türcken wieder zu den Christen gegangen / 322. seqq.
Stein / mit einer Hebræischen Schrifft zu Plurs unter den Ruderibus gefunden / 50.
Stiffter / Cölln / als Münster / Hildesheim / &c. wie solche besetzt worden / 84.
Straff / worzu Dorila vormahlen erkannt worden / an einem Laqueyen vollzogen / 33. Mörders Execution, ibidem.
Sturm / trennet Arbiel und die Gesellschafft von einander / 36.

T.

Tafel / wie sie bey den Türcken gehalten werde / pag. 291.
Taglöhner / warnet den Cantzler zu Plurs, wird aber nur außgelachet / 49.
Todtschläger / und Mörder / die Grösseste in der Welt / bleiben zum öfftern deßfalls ungestraffet / 168.
Tomyris, berühmt bey vielen Scribenten / 337.
Tractation, bey der Tafel deß Königs in Franckreich / 295.
Traum / der Ardura im Holtz / 127. der Lisetta von einer Alten ihr gezeiget / 138.
Trincker / ob alle Teutsche solche / 158. Exempel etlicher Säuffer / die jählinges Todes gestorben / 160.
Türckische Capitain, trifft Arbiel und Felice an / um derentwillen er außgesandt worden / von Mehemet auß Tunis, 163.

Türcken /

Türcken / ihre Manier im Essen / erzehlet von Zaadem, 286. seqq. trauen den abgefallenen Christen nicht so leichtlich / 321.

V.

Verehrung / deß Mehemets dem Arbiel, 165.
Vergnügsamkeit / von Calante in einem Lied vorgestellet / 184.
Vermächtnüß / deß Marquis de Bellegard der Lixarta, 230.
Vertriebene / Reformirte / vom Land-Grafen von Hessen-Cassel gnädig aufgenommen / 79.
Vesuvius, thut grossen Brandt-Schaden / 42.
Ugle, seine Ebentheuren vom Zaadem erzehlet / 311. kommet zu Constantinopel wieder mit Freuden an / 318. wird endlich für einen Heiligen gehalten / 309.
Viscanio, wird für Oltrano angesehen / 306. ein Astrologus hat ihm gewahrsaget / 307. erzehlet / wie er unvermutheter Weise in grosse Gefahr kommen / 308.
Unglück / an Kindern sehen / thut Eltern am herbsten / 320.
Unterirrdisch Feuer / Discurs hiervon / 246.

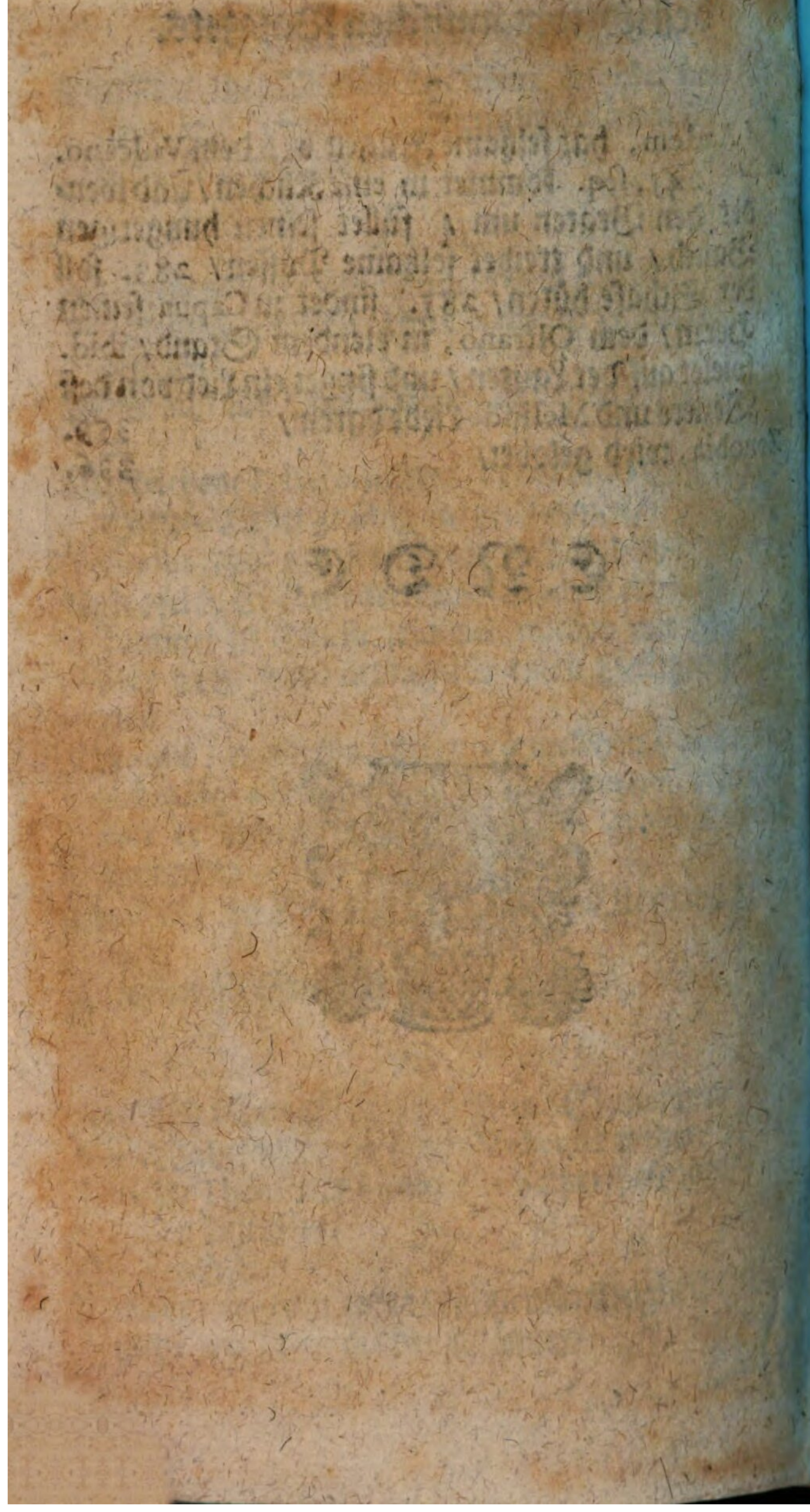
W.

Wahl / Chur-Cöllnische / Printz Clementen / 55.
Wahrsager / wird von Mehemet wegen deß Arbiels / Thoas und Pindoresse halber / befraget / 163. dessen Antwort / 164.
Weiber-List / 95.
Weiber / warum ihre Regiments-Klugheit so hoch nicht zu achten / als der Männer / 341.

3.

Zaadem, hat seltzame Fragen von dem Vulcano, 245. seq. kommet in eine Kuchen / und wendet den Braten um / füllet seinen hungerigen Bauch / und treibet seltzame Possen / 283. soll der Schafe hüten / 285. findet zu Capua seinen Herrn / dem Oltrano, in elendem Stand / ibid. spielet auf der Lauten / und singet ein Lied von deß Beziers und Melinde Liebe darein / 359.
Zenobia, wird gelobet / 336.

ENDE.



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Happel, Eberhard Werner,

Der Ottomannische Bajazet, Oder so genannter Europaeischer Geschicht-Roman, Auf Das Jahr 1688 Darinn abgehandelt werden Alle Denck-würdige Geschichte, welche dieses Jahr über fürgefallen sind in Kriegen, Estats-Sachen, Wundern, Unglücks- und Sterb-Fällen, und was sich sonsten Merck-würdiges
Bd.: 3

Ulm (1689)

P.o.germ. 574-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110353-7
VD17 23:284227G